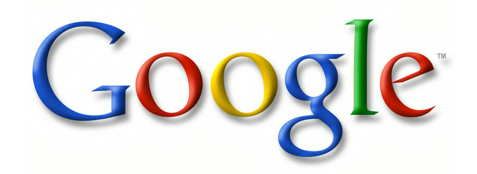
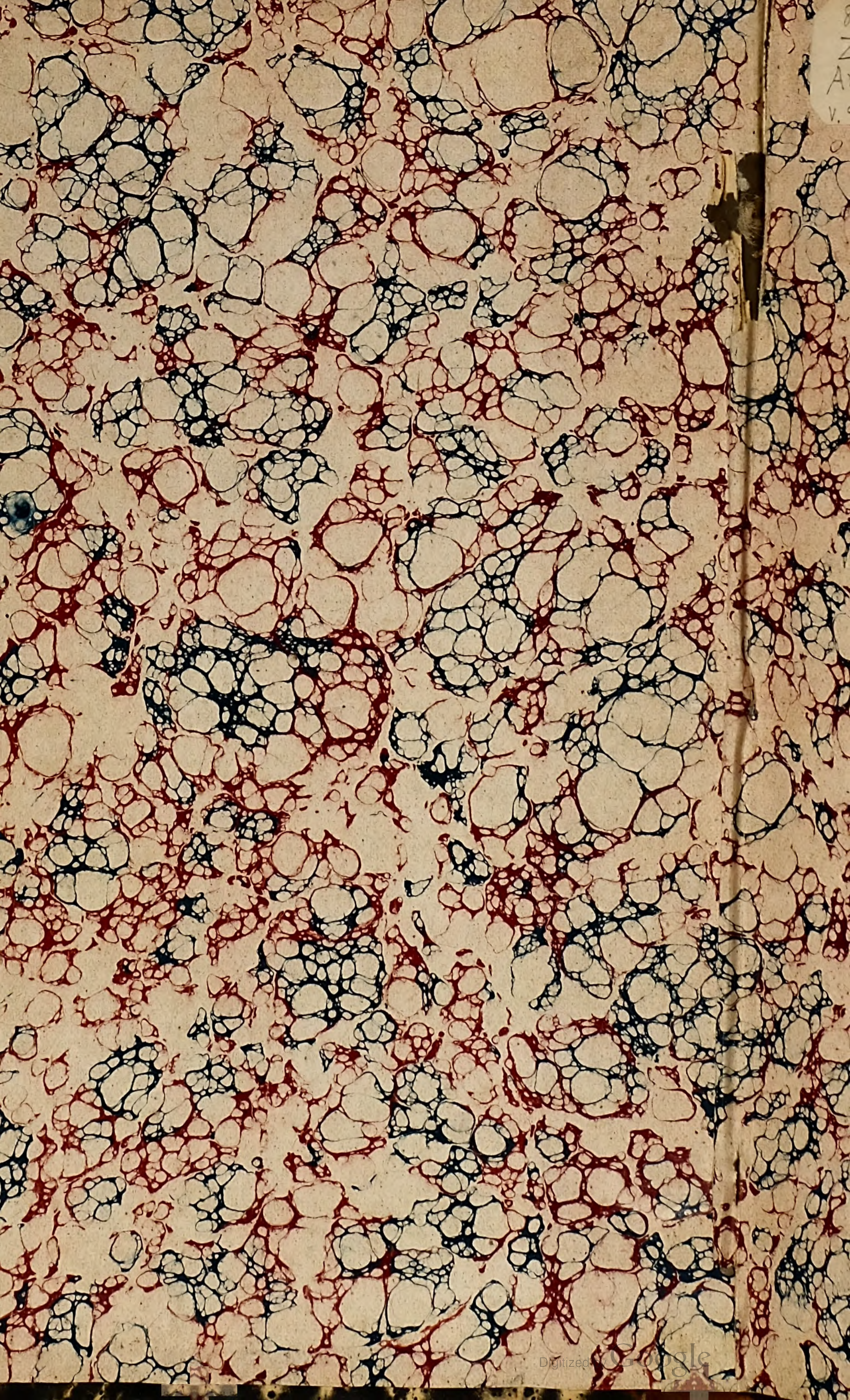



PASCAL
Dep Mod Ran Sect Shelf Tray Item
P 1 03 16 20 04 011





830.5
Z37
Anzeiger
v. 9-10
University of Colorado at Boulder
U18302 0062632
Digitized by Google

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM

UND

DEUTSCHE LITTERATUR

UNTER MITWIRKUNG VON WILHELM SCHERER

HERAUSGEGEBEN

VON

ELIAS STEINMEYER

ZEHNTER BAND

BERLIN
WEIDMANNSCHE BUCHHANDLUNG
1884



INHALT.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

X, 1 JANUAR 1884

Der čechische Tristram und Eilhart von Oberge. von dr JKnieschek. separatabdruck aus dem jahrgange 1882 der Sitzungsberichte der phil.-hist. classe der kais. akademie der wissenschaften (ci bd., 1 heft, s. 319). Wien, in commission bei Carl Gerolds sohn, 1882. 122 ss. 8°. — 2 m.*

Durch die vorliegenden untersuchungen über den čechischen Tristram und sein verhältnis zu der dichtung Eilharts von Oberge ist für die kritik des Tristrant eine neue quelle erschlossen worden, von deren bedeutung man in germanistischen kreisen bisher keine vorstellung hatte.

Dass der čechische Tristram ein conglomerat aus den deutschen dichtungen Eilharts von Oberge, Gottfrieds von Strafsburg und Heinrichs von Freiberg ist, hatte freilich schon JFeifalik (bd. 32 der Wiener sitzungsberichte) gezeigt; Knieschek prüft nunmehr den wert der von Č (dem čechischen bearbeiter) benutzten redaction Eilharts durch eingehende vergleichung des čechischen textes, nach Hankas ausgabe 1, 1—106, 3, mit Eilh. X 47—2833, und kommt zu sehr überraschenden, einem grofsen teil der von mir QF 19 vorgetragenen ansichten entgegengesetzten resultaten.

Dass Č nach einer sehr guten hs. gearbeitet ist, wird zunächst unter a) durch eine betrachtung des relativ besten textes des Tristrant, der Regensburger und Magdeburger bruchstücke A i — iv 25 dargetan.

Ob nicht trotz s. 7 anm. 1 was nach A iii 92 in XPČ mehr steht als zusatz aufgefasst werden muss, scheint mir mehr als zweifelhaft. dass X 1824 fast identisch ist mit 1834 beweist nichts gegen die echtheit der ersten zeile, denn derartige widerholungen finden sich auch sonst bei Eilhart; wol aber wird man zugeben dass die springende lebendige darstellung von A leicht zu einem einschiebsel reizen konnte. dass der begriff des eilens an stelle von *redete* in X gestanden hat, ist auch mir wahrscheinlich. aber ist nicht Brangænens ruf (A iii 95) *nû chomit tlande here* sowol lebendiger als auch logisch richtiger, wenn er aus der ferne an Isalden gerichtet wird, als wenn jene zu ihrer herrin geeilt ist und nun entfernt von dem orte, an welchem der todwunde Tristan liegt, dieselbe auffordert *her* zu kommen? zu A

[* vgl. DLZ 1883 nr 5 (ESchröder).]

stimmt auch die darstellung Gottfrieds, wo nur die junge Isôt die stelle Brangænens und die königin mutter die der Isalde einnimmt, 9382 ff.

Unter b) werden s. 11 ff die abweichungen des Č von A behandelt; zu zusätzen veranlasst Č meist die reimnot; ausgelassen sind von ihm fast nur nichtssagende übergangsformeln der erzählung udgl. zweimal jedoch muss K. die beseitigung wichtigerer züge zugeben: A I 5. X 1612 und II 1. X 1654 f; vgl. s. 18 f. was er zur abschwächung der ersten stelle vorbringt, die verse möchten Č — bei seiner art zu übersetzen — gar nicht vorgelegen haben, ist eine petitio principii. wir werden uns dieser kürzungen von Č später noch zu erinnern haben.

Das endergebnis der unter c) vorgelegten untersuchung fasst der verf. in die sätze zusammen: ‘A ist also nicht originaltext und die vorlage des Č vereinigte die echten lesarten sowol von A als P und X. noch ein zwischenglied zwischen A und dem originale anzunehmen, dürfte nicht angehen; dann gewänne die kritik nie festen boden. der schluss ist daher naheliegend: Č benutzte bei seiner arbeit einen originaltext des Eilhartschen werkes, nicht eine umarbeitung. aber noch éines geht aus diesen ausführungen mit sicherheit hervor: Č hat wol hie und da einiges hinzugefügt, aber nirgends ist sein streben darauf gerichtet, etwa systematisch zu kürzen. und gerade das ist für die weitere untersuchung höchst wertvoll. wo Č eine kürzere lesart bietet, werden wir meist den echten text vor uns haben.’

Gegen diese resultate erheben sich aber manche bedenken. zunächst ist die möglichkeit, dass auch die vorlage von Č bei aller vortrefflichkeit bereits bearbeitet und in gewissem sinne ebenfalls ein mischtext sei, nicht von vorne herein abzuweisen. — gleich an der ersten vom verf. behandelten stelle s. 20 verdient A doch schon wegen seiner form, denn auch das reimpar I 8 muss mit in den kreis der betrachtung gezogen werden, den vorzug vor HČ und D. die annähernde übereinstimmung von H und D, zu denen nun noch Č tritt, mag auf zufall beruhen, wie Bartsch Germ. 23, 349 will. das ist immer noch glaublicher als K.s auffassung.

Wahrscheinlicher als dass von A und D mit zufälliger übereinstimmung die erläuternde bestimmung *des tracken* H 1668 = Č 61, 5 ausgelassen worden, ist es ferner dass diese worte als glossem unabhängig von Č und H zugefügt wurden. auch bei besprechung von X 1727 ff und 1763 hat K. keine rücksicht auf die sprachliche und metrische form der confrontierten texte genommen. wie hätte er sonst A III 2 ff als änderung von X 1727—29 ansprechen können? und wie soll gar III 33 ff *Der truhsatze manete den chunich des er habite gelobet mit sîner wârheit* die jüngere textgestalt sein im verhältnis zu *Dô diz was irgangen, do begunde harte irlangin deme trogsêzin, sunder wân. den koning*

manete he sân, sînen hêren daz he tête als he gelobet hête bî sîner rechtin wârheit? die ersten 3 zeilen dienen hier ebenso wie in der vorhin behandelten stelle (X 1824 ff) zur applanierung der darstellung, und wenn der anklang von Č an D nicht zufällig ist, so beweist er nichts anderes als dass hier die vorlage von Č durch D gekreuzt war. gerne wüste ich, wie K. A III 59 auffasst. *man besleht niht diu ros hie* kann doch nur heifsen 'man beschlägt die rosse hier zu lande nicht.' so lange das nicht widerlegt ist, muss ich meine ausführungen Eilh. s. XXIII trotz des verf.s zweifel s. 21 anm. 1 aufrecht erhalten. — falsch scheint mir seine beurteilung von A III 84. wie kann man bei der übereinstimmung von A III 86 und P 31, 17 noch die abgeblasste lesart von Č für echt halten und die durch APD desavouierten zeilen H 1818[ab] dem original zusprechen wollen? X 1839 halte ich trotz der zustimmung von Č 68, 10 für die formell verbesserte jüngere gestalt von III 105.

S. 24 oben hätte bemerkt werden müssen dass auch P den den beigesetzten versen von A und X entsprechenden gedanken hat 28, 3 *und wolt sich erkůlen.* was würklich in ČP mehr steht als in AX beweist entweder ein näheres zusammengehen der beiden versionen (s. u.) oder die übereinstimmung beruht auf zufall. wie P 28, 2 aus A II 12 ff durch zusammenrücken der gedanken entstanden ist, lässt sich noch genau beobachten. auch bei betrachtung der nächsten für ihn sehr wichtigen stelle hat K. zu ängstlich vers für vers verglichen und in folge dessen übersehen dass der gedanke von ČP zwar nach A IV 2. X 2811 fehlt, dafür aber diesen zeilen dicht vorhergeht; oder sind die wendungen *Herr was ligt euch dar an, ob ir die frawen geweret, des sy bitet?* P 56, 22 und Č 104, 22 *was sie dich bitten wird, das kann dir nicht schaden* usw. etwas anderes als übertragungen von X 2810 f *herre, ez en mag ûch nicht gewerren des ûch mîn vrawe lêst betîn?* das *geweret* von P gieng wol nur misverständlich aus *gewerren* hervor.

II das čechische werk. mit Č 106, 4 setzt ein zweiter bearbeiter ein, der seinen deutschen quellen viel freier gegenüber steht als der erste. zunächst folgt er Gottfried (12590 ff) bis 166, 16, von da ab wie sein vorgänger der Eilhartschen version (X 3633—6655), nicht ohne namen aus Gottfrieds gedicht und eine ganze episode aus Heinrichs von Freiberg fortsetzung (3169 bis 3313) in seine darstellung zu verweben.

S. 27—29 stellt K. zusammen was sich aus der späteren partie von Č für die constitution des Tristranttextes gewinnen lässt.

Einige male wäre, wie er zeigt, H vor DB zu bevorzugen gewesen: 6144. 6205 f, wo etwa gestanden haben mag *Kehenis sprach dô Tristrande alsô zô.* dass endlich nach 6326 noch 2 zeilen gestanden haben müssen, wird niemand bezweifeln, aber ihren wortlaut zu bestimmen hat der verf. so wenig wie ich gewagt.

Durch die bemerkungen zur quellenfrage s. 28 f wird dieser wichtige punct keineswegs endgiltig entschieden. K. nimmt selbst blofs wahrscheinlichkeit für seine ansicht in anspruch; mir scheint hier ein 'non liquet' geboten. denn wie P auch noch die einzige quellenberufung, welche sich in Č 217, 19 (= X 4576) erhalten, getilgt hat, so konnten von Č oder einer nachher ins auge zu fassenden gemeinsamen vorlage von PČ leicht mehrere derartige stellen als überflüssige füllsel ausgeschieden werden.

S. 29—54 sind der characteristik des älteren teils von Č gewidmet: auslassungen, flickverse und -worte, zusätze, misverständnisse, abweichungen, änderungen, eigennamen bilden die einzelnen rubriken dieser untersuchung. auf eine durchgängige nachprüfung muss ich schon wegen meiner unkenntnis des čechischen verzichten. zu einzelnen stellen finde ich folgendes zu bemerken:

Č 8, 3 ff und P 5, 17 sind offenbar gegenüber X 272 ff stark gekürzt; X 278. 80 wird man allerdings als flickverse anzusehen haben, als ursprünglichen reim etwa *wêrin* : *hêlin*. — zu Č 15, 1 ff hat der verf. nicht beachtet dass *ehre und gut* in X 475 *vromen und êre*[1] ihre entsprechung haben und dass sich P 8, 18 *ungestriten hynweg ziehen* zu X 479 gegen Č stellt. so entschieden die verwandtschaft von Č 17, 5 und X 531 ist (wovon nichts in P), so wenig zeigt X eine spur des gedankens von Č 17, 6, den P 9, 17 f nur weiter ausgeführt zu haben scheint. Č 73, 8 sagt dem sinne nach dasselbe wie Bartschs herstellung von X 1956 ff (Germ. 23, 358), welche dadurch eine stütze erhält, wie denn auch Bartschs vermutungen betreffs X 160. 360 und vielleicht 1344 bestätigt werden, vgl. s. 44. dagegen erweist sich seine änderung von X 1939 nach P s. 46 durch Č als verfehlt.

Zu s. 54. die namensform Kameline ist doch wol einfacher auf Heinrich von Freiberg zurückzuführen: QF 19, cxciv.

iii handelt von dem verhältnis des Č zu X. Č = X 1771 wird hier ohne weiteres als die richtige lesart bezeichnet, während der verf. s. 21 die entscheidung vorsichtiger suspendiert hatte. dass Č ein wertvolles correctiv für D und H abgibt ist nicht zu verkennen, ebenso wenig dass meine textbehandlung in vielen fällen fehl gegriffen hat. leider vermag ich auch jetzt trotz richtigerer einsicht den text nur in seltenen fällen sicher zu heilen. gewis ist X 50 H zu folgen, ebenso nach 76. aber wie soll man schreiben?[2] in den meisten fällen trete ich den kritischen erörterungen des verf.s bei; ich berühre hier nur was mir zweifel erregt hat. dass H 354 besser zu Č 10, 15 stimme als D, ist nur zur hälfte richtig, falsch die bemerkung zu 516, denn der begriff

[1] so ist auch 1558 zu schreiben, wo D *vromen* mit *gût* übersetzt.
[2] nicht ganz so verzweifelt sind die fälle: nach 1643; nach 2106 ua.

'alles' steckt in *swaz;* und H hat offenbar erweitert, um die assonanz zu beseitigen. — wenn man X 635 mit K. H folgt *von Lohenois bin ich gefarn,* so wird die nächste zeile zu schreiben sein *und bin Markes swestir barn.* — X 730 ist gewis an der auf grund von D gewonnenen lesart festzuhalten, die lesarten von H wie Č sind unabhängig vorgenommene modernisierungen. eine verflachung des ausdrucks mag auch vorliegen X 1040 in *schoen* für *behegelich.* bei seiner betrachtung von 1167 und 1259 nimmt K. wider zu wenig rücksicht auf die form; ich möchte für 1167 Č vielmehr als bestätigung meiner vermutung anrufen, dass bei Eilhart *lach (: ungemach)* die reimwörter waren; 1259 stimmen die gesperrt gedruckten *dar* und *hin* natürlich nur ganz zufällig überein. — s. 64 Č 59, 20 ff hätte die dritte zeile nicht in klammern gesetzt werden sollen: zu ihr stimmt H 1643ᵃ. — der anklang von H 1725 *begund er im ser liegen* (vgl. auch D) an Č 63, 3 *und begann ihn sehr zu ermahnen* ist vielleicht doch rein zufällig, und für den ersten teil des verses nicht von HČ auszugehen; vielmehr scheint mir P 29, 3 hier dem echten sehr nahe zu stehen *Hiemit kam er zum künig, und vermant den seiner gelübte, das er ym sein tochter geben solt.* darnach könnten die A III 1 vorausgehenden verse gelautet haben: . . . *quam er zů dem koninge und manete in der gelubede.*

1871 bestätigt P 32, 14 *ward in ym selbs schmollen* die lesart von D *inniglîchin;* DP stehen ČH wie auch sonst gleichwertig gegenüber. — 2125 ist doch recht zweifelhaft; auch Bartschs vorschlag (aao. 358) hat einiges für sich und steht des verf.s auffassung diametral entgegen. 2195 wird Bartschs bevorzugung von H wie in einer ganzen reihe anderer fälle bestätigt; dass statt *bestdstu,* wie Bartsch wollte, *fihtestu* nach P 40, 15 und H *fůrchst du* zu lesen sei, hat Pfaff in seiner ausgabe von P richtig angedeutet. gegen K.s bemerkungen zu 2235—38 ist geltend zu machen dass P 42, 1 der längeren fassung von D näher steht als H. entweder die übereinstimmung von Č und H ist also zufällig, oder es hat auch hier eine kreuzung der texte stattgefunden. dasselbe verhältnis 2632: zu D *sie weinete und hantslagete* stellt sich P 50, 15 *Do erschrack sy ......, schlůg die hende ob dem haubt zůsamen,* während Č 95, 17 in der tat mit den worten *da stand sie und erhob grofsen jammer* sich H zugesellt. — wenn sich auch von dem satz H 2637ᵇ *sprach sů Jämerlichen* keine spur in P 50, 20 findet, so wird K. doch damit recht haben, dass D gekürzt hat. in engem anschluss an P vermute ich *'got můze im geswîchen!' (sprach sie jâmerlîche).* unhaltbar dagegen scheint mir das über 2692 bemerkte. wenn irgendwo, so verdiente gerade hier D vertrauen, H gibt sich deutlich als eine umschreibung, daher auch das *ůch* und *ůwer.* also auch hier wol nur zufälliger einklang zwischen HČ! keinesfalls durfte P 52, 4 *ich bin ir unwert* auf unsere stelle bezogen

werden, vielmehr übersetzen diese worte X 2696 *wen dû bist ir unmêre.*

Zu Č 6, 9 würde X noch genauer stimmen, wenn man 218 *site* statt *êren* schreiben dürfte; eine gewisse berechtigung dazu gibt, abgesehen von dem verhältnis von Č zu X, eine parallele des Strafsburger Alexander 5642 f *unde ouh daz ih irsêge, wilher site man dâ phlêge;* dann gewönne aber auch der anfang von z. 217 *und ouch* erneuten halt. — 240 steht P 5, 5 auf seite von H, während allerdings DČ nahe zusammengehen und in diesem falle wol auch würklich das richtige bieten. 421 halte ich an meiner auffassung fest. — obwol ich für 1048 ff. 1213 ff die identität von DČ anerkenne, möchte ich doch, namentlich im ersten falle (schon wegen *man : quam* und wegen der den abschnitt beschliefsenden zeile), H für die ursprünglichere textgestalt halten. durch Č 61, 22 ff wird Scherers herstellungsversuch von 1693 ff gegen Bartschs zweifel (aao. 357) geschützt. leider will es indessen auch mit hilfe dieser neuen quelle nicht gelingen, den wortlaut im einzelnen ganz sicher zu stellen. — 1911 konnte K. ebenso gut die von mir recipierte lesart von H mit P 33, 17 *Sol ich yn dann ye lernen, das ist mir zů frů, ich tůs auch ungern* stützen; hier blicken die reime von H noch deutlich durch. die wechselgespräche haben wie in D und P augenscheinlich auch in Č stark gelitten. — 1965 reimte Eilhart wol *rôt* auf 1968 *dô (Tristrant) der hêre gôt* und 1966. 67 sind von X eingeflickt.

Unter IV untersucht der verf. das verhältnis des Č zu P. hier befinde ich mich öfter in principiellem widerspruch mit ihm. dass in P mancher einzelne zug steht, der zu B stimmt, ohne darum echt zu sein, ist noch heute meine meinung, wiewol ich natürlich jetzt anerkennen muss dass P durch die vergleichung mit Č sich durchgängig als vorzügliche quelle bewährt hat.

B gehört mit D eng zusammen, dass es neben P und Č selbständig aus dem original geflossen sei, bestreite ich auf das entschiedenste. die bemerkungen s. 85 gegen meine ausführungen QF 19, XLIII ff kann ich als widerlegung nicht gelten lassen.

Noch in einem anderen wichtigen puncte bin ich anderer ansicht als K. dieser lässt gleich B auch ČP selbständig und gerades wegs auf das original zurückgehen, mir ist es dagegen höchst wahrscheinlich dass P und Č enger zusammen gehören und aus einer vom originale abweichenden, mehrfach gekürzten redaction des Eilharttextes hervorgegangen sind. wie erklärt sich bei seiner construction des hssverhältnisses der verf. die übereinstimmungen zwischen BDH gegen PČ?

Die betrachtung einiger stellen, an denen PČ von den übrigen, und nach meiner überzeugung auch von dem originale sich entfernen, mag hier folgen. für einen zusatz von PČ halte ich Č 294, 7 = P 131, 22 nach X 6117. wie kann gerade Kehenis,

der künftige thronerbe von Karabes, wünschen dass dem Tristrant das königreich übergeben und dieser für den *rechten erbherren* erklärt werde?! ein motiv, welches in dem verhältnis Markes zu seinem neffen (X 1341 ff) wol begründet ist, scheint hier, in unpassender weise aus 6094 ff gefolgert, auf die verhältnisse in Karabes übertragen zu sein. gegenüber X 6126 ff ist in Č 294, 16 f = P 132, 2 die rasche wechselrede zerstört, s. o. und K. s. 117; unläugbar prosaischer sind PČ im verhältnis zu 6252; die fassung von X wird übrigens dadurch bestätigt, dass sie völlig gleichlautend ist mit A ix 10 f. X 3413 f; zu *und ob ich lige* stellt sich aufserdem noch Ulrich von Türheim (Mafsmann) 510, 1 *habe ich umb ein wort gelogen.* ob 6130 f würklich ČP dem echten näher stehen als H? — 6364 haben DB und nach ihnen mein text fälschlich *die koningin*, wegen der zustimmung von PČ ist *die vrouwen* oder mit H *sîn vrouwen* zu schreiben. 6200 stellt K. s. 76 nach meiner ansicht ohne grund BČ über XP; ebenso 6240[1]. 6202 und 6274 stehen sämmtliche texte so weit von einander ab, dass das echte sich kaum wird eruieren lassen. 6241. 42 hat H gewis eine alte assonanz von X beseitigt, auch D fand sie in D^b vor und übersprang die stelle, während B reinen reim herstellte; nach P 134, 13 *das ir selbs tet, wie euch gefiel* könnte man vermuten *daz ir têtet als ûch wêre liep.' 'her Kehenis, nu zornet niet'* usw. — s. 79 für zufällig halte ich das zusammengehen und für prosaischer den text von ČP: X 3655. dagegen deuten 3660 ČP wol auf das echte, 3660 ist reimglättender flickvers von X, PČ lassen vermuten *des sî her gewaldich (: is)*, vgl. X 3737 und reime von *s : ch* QF 19, cxiii. — 3695 lautete wol conform PČ *sô bite Brangênen daz sie durch dîn lêve*, vgl. A iii 97. viii 36. in 3746 braucht man, um volle übereinstimmung zwischen PX herzustellen, nur *do*, welches leicht aus *dc* verlesen werden konnte (vgl. zu Eilh. iii 39), in *daz* zu ändern und demgemäfs mit reimbrechung zu interpungieren. — Č 174, 15 ff = X 3752 f gehören nicht hierher, vielmehr unter iii[a]: H war in den text zu setzen. — X 3927 weichen ČP nicht unbeträchtlich von einander ab; was für eine wunde, bez. was für wunden gemeint sind, bleibt übrigens auch in diesen beiden versionen völlig unklar. immerhin könnte man die stelle mit für eine gemeinsame vorlage von ČP geltend machen. — 5548 sagen ČP nur prosaisch verdeutlichend dasselbe wie X. ob ČP recht haben gegenüber X 5864 ff ist kaum sicher zu entscheiden.

X 6022—72 hat Č offenbar stark gekürzt; dass P der langen schilderung von X nur mit 3 zeilen (130, 10—12) entspreche, wie der verf. s. 84 behauptet, ist falsch: man vergleiche nur 6035 mit P 130, 24. 6048 mit 130, 21. allerdings weicht

[1] Č und B mögen mit ihren prosaischeren wendungen zufällig einander näher stehen, in X ist zu lesen *selbe des* (statt *den) rât hân.* dasselbe verhältnis zwischen Č und P 6104.

die anordnung der gedanken in P von X ab, und die prosa mag in dieser beziehung im rechte sein.

Den hinweis auf die heldensage X 5973, dessen existenz in P durch den Augsburger druck o. j. (Anz. IX 163) bewiesen wird, hat Č zwar nicht völlig beseitigt, aber doch verstümmelt: Dietrich wird erwähnt, nicht aber Hildebrand. die z. 289, 20ff (= X 3973—77) lauten:

Mnoho stogjo Dětřichowi berunském psáno,
gemužto množstwie cti i chwály dáao;
wssak zda mi sẽ žeg neměl tak pobitie pewnẽs
gakož Tristram učinil zgewnẽ.

zu deutsch (nach professor Nehrings gütiger mitteilung):

Viel steht geschrieben von dem Berner Dietrich,
Dem man viel ehre und lob gezollt,
Doch mir scheint dass er einen so sicheren sieg nicht hatte
Wie Tristram dies offenbar getan.

Am schluss von IV stellt K. als regulativ für die herstellung von X im späteren teil des gedichtes den satz auf: 'in allen fällen, wo P oder B mit einer der hss. D oder H übereinstimmen, hätten wir den echten text von X vor uns.' dieser satz aber hält nicht stich, wie schon die betrachtung von X 8142ᵃ lehrt: hier stimmen DB in der erwähnung von Tristrants brüdern überein; und es ist dies klärlich eine interpolation aus Gottfried, von welcher in HP sich nichts findet, vgl. Zur kritik s. 17.

V behandelt das verhältnis von X zum originale. Č zeigt sich durchweg kürzer als X; vielfach steht P auf seite des letzteren. durchweg hält K. Č für echt und unterscheidet demnach eine ältere und jüngere interpolationsschicht. auch hier geht der verf. von der, wie wir sahen, unhaltbaren überzeugung aus, dass Č nirgends gekürzt hat. von der existenz von X^P, eines interpolierten Eilharttextes, entstanden unter beeinflussung von Gottfrieds Tristan, habe ich mich nicht recht überzeugen können, so viel bestechendes auch K.s argumentation hat. dieser sucht nämlich zu beweisen dass ein grofser teil der anklänge zwischen Eilhart und Gottfried nicht auf einwürkung des älteren dichters auf den jüngeren, sondern auf interpolation des Eilharttextes aus Gottfrieds darstellung beruhe. ebenso soll eine grofse partie von Isaldens liebesmonolog, darunter die berührungen mit Veldeke, erst von X^P zugesetzt sein. es ist zunächst freilich auffällig dass gerade diese stellen alle in Č fehlen,[1] aber wenn man bedenkt dass Č seine vorlage auch anderwärts kürzte und, was mir auch noch professor Nehring bestätigt, dass die čechischen bearbeiter auch sonst meist die romantischen zieraten ihrer deutschen originale abstreifen, und dass es sich hier würklich überall um

[1] Eilh. X 246. 2490. 36 und 117, zu denen ich Anz. IX 25 parallelen in der Eneide nachgewiesen habe, fehlen ebenfalls in Č, was ich auf wunsch des dr Knieschek hier anmerke.

derartige für die entwickelung der begebenheiten unbedeutende dinge handelt, so ist der boden für eine andere auffassung gewonnen. gerade wegen des angedeuteten characters der angeblichen zusätze ist es fast unmöglich, die notwendigkeit ihres zugehörens zum echten texte zu beweisen. unentbehrlich scheint nur der gedanke von X 1219. P 20, 3, der nach Č 40, 12 fehlt. wenig wahrscheinlich ist es mir ferner dass der subjective satz X 2715. P 52, 13 dem originale nicht zugehören soll.

Ganz unzweifelhaft bietet Č eine lücke an stelle von X 1851 und P 32, 7, denn auch Gottfried hat, ohne dass hier seine darstellung benutzt sein könnte, 9507 die erwähnung der waffen mehr specialisiert und lässt beide frauen, Isolden und Brangænen, bei der überführung des verwundeten Tristan nach der königsburg hilfreich anfassen. — dass X 101 und 107 tautologisch sind kann ich nicht zugeben. — X 699 ff hat Č nach meiner ansicht widerum die wechselrede gekürzt. 1076—87 widerholen allerdings zum teil gedanken der vorhergehenden zeilen, aber diese widerholungen sind stilgemäfs, sie begegnen auch sonst sowol bei Eilhart als bei Veldeke, vgl. Eilh. A vi 36. 41; vii 20. 28; viii 26. 29; 34. 58; ix 46. 49; 63. 66; 129. 135; 124. 150 und Behaghel En. cxxiii. überdies mochte Č der scheinbare widerspruch zwischen z. 1078 *lûte volgeten im genûg* und z. 1083 *daz sie in medin gemeine* anstofs zur kürzung geben. 2408—13, welche in Č fehlen, sind geradezu unentbehrlich; durch ihre auslassung werden z. 2414 ff ganz sinnlos, die rhetorische frage *wie mochte ich im sîn gehaz?* usw. hat nur bedeutung als gegensatz zu z. 2412 *wie mag ich im denne holt sîn?* die echtheit der z. 2422—26 wird durch die parallelstellen aus dem Alexander und Moriz von Craun, QF 19, clxxxv, zu hoher wahrscheinlichkeit erhoben.

K.s hypothese, dass X^p nicht im 12 jh., sondern erst unter dem einfluss Gottfrieds entstanden sei, beruht vornehmlich auf zwei stellen, von denen die erste seiner ansicht allerdings sehr günstig ist. dass Tristrant auf seine erste fahrt *nâch wâne* eine harfe mit nimmt, dass er sich dem könig von Irland gegenüber für einen spielmann ausgibt, sind motive, welche nur in Gottfrieds darstellung zu voller entwickelung kommen; und gerade diese, von mir als alte interpolationen Eilharts[1] angesehenen züge fehlen in Č; nichts einfacher, als sie für jüngere zusätze zu erklären, die von einem bearbeiter herrühren, der es sich angelegen sein liefs, einige reminiscenzen aus dem Gottfriedschen werke einzuflechten.[2] und doch scheint mir mehreres für meine an sich gewis mögliche erklärung zu sprechen. spielmann und harfe

[1] bez. seiner vorlage aus einer Gottfrieds quelle verwandten darstellung, vgl. QF 19, cxxvi.

[2] die harfe fehlt auch in der X 1271 entsprechenden zeile von Č 42, 6: *wzem meč w ruku k lodj gide* = er nahm das schwert zur hand und gieng zu schiffe.

waren romantische requisite, deren Č gerne entriet, sie waren von keiner bedeutung für die erzählung, konnten also ohne schaden wegbleiben. aber noch mehr: K. hat auf die ähnlichkeit des negativ umschreibenden ausdrucks bei Eilhart und Gottfried hingewiesen. leider scheint X allerdings schon überarbeitet, zum mindesten z. 1137. aber trotzdem, man vergleiche nur:

1134 *dô bat der hêre nicht mê*
mit im an daz schif tragin
wen sîne harfin, hôrte ich sagin,
und sîn swert [des he begerte.]

und Gottfrieds worte: *sîne harphen er besande: die fuorte er ouch von lande und sînes dinges nie niht mê!*

Der scharf negierende ausdruck Gottfrieds gewinnt nach meiner ansicht erst volle bedeutung, wenn sich der dichter polemisch (wie öfter, vgl. QF 19, cxcvii f) gegen eine bekannte abweichende darstellung wendet, nach welcher Tristan aufser seiner harfe auch noch etwas anderes mit sich nahm; bei Eilhart (XP) waren es schwert und harfe, das schwert kennt auch Č; die waffe aber passte für die hilflose lage, in welcher der arme sieche dem irischen könige gegenüber erscheinen sollte, schlechterdings nicht: darum Gottfrieds kräftig abweisende wendung *und sînes dinges nie niht mê.*

Davon dass der Tristrant des 12 jhs. im 13 nicht in ähnlich formaler erneuerung behandelt worden wäre wie der Reinhart fuchs oder das alte Rolandslied in Strickers umdichtung, kann ich mich nicht überzeugen; vielmehr pflichte ich betreffs der datierung von X auch heute noch Bartsch bei, vgl. Germ. 23, 349. wo fände sich, zugegeben dass der bearbeiter, bei der gewandtheit, welche er auch nach K.s auffassung gehabt haben muss (s. 90), an der menge unreiner reime seiner vorlage sich nicht stiefs, in der geschichte der deutschen dichtung jener tage ein analogon dazu, dass ein interpolator gegen die kunstübung seiner zeit, also geradezu mit archaistischer tendenz und feinem hineinfühlen in stil[1] und form des von ihm zu erneuernden werkes, in seinen zusätzen assonanz statt des herschenden reinen reimes anwendete?

An der zweiten stelle, auf welche K.s annahme sich gründet, muss entweder Č den deutschen text nicht richtig verstanden und deshalb frei umgestaltet haben, oder die dem Č vorliegende hs. wich schon von dem echten ab. übrigens scheint, worin mich professor Nehring bestärkt, auch der čechische text, namentlich 25, 16, stärker verderbt als K. annimmt. Č 25, 21 f, zu deutsch

[1] auch hierfür genügt wol ein prägnantes beispiel: 1590 soll, nach s. 87, zusatz des älteren interpolators sein; dieser müste dann Eilhart die manier, einen abschnitt mit einzeiligem satz zu beschliefsen abgelernt haben; wegen beobachtung dieses stilgesetzes halte ich zb. auch X 1260 gegen K. s. 99 für echt.

'Ei, wie wol kommt der von binnen, Das sag ich sicherlich, der den sieg erlangt' (= X 804), geben nach der darstellung von XP, wo es sich darum handelt dass für den sieger éin schiffchen hinreichend ist, ihn von dem wört, auf welchem der kampf statt findet, ans land zu tragen, vortrefflichen sinn; dagegen sind sie in Č, wo der kampf auf einen berg verlegt ist, leeres geschwätz. und wie leicht konnte Č besonders aus einer bairisch-österreichischen vorlage *berc (werc)* statt *wert* verlesen! dass weiterhin, nachdem Morolt besiegt ist, das Tristrants mut so schön characterisierende motiv nicht ausgenützt wird, hat nicht nur in der stumpf abgebrochenen geschichte von der ausgeschnittenen zunge, sondern auch in Artus folgenloser erkundigung nach dem kampf mit Delekors (QF 19, cxxx) uam. seine parallelen.

Dass Gottfried die dichtung seines vorgängers auf sich hat würken lassen, bleibt übrigens bestehen, auch wenn man den vorstehenden versuch, K.s auffassung zu entkräften, nicht billigen sollte. wichtig sind besonders Eilh. 3465—68 und die entsprechenden verse Gottfrieds, weil hier A (IX 50—53) die annahme einer interpolation aus Gottfried widerlegt.

So wenig übrigens das zurückgreifen eines bearbeiters des Eilhartschen Tristrant auf Gottfried, der seinerseits von dem älteren dichter beeinflusst war, der wahrscheinlichkeit zuwiderlaufen würde, so auffallend wäre die widerholung dieses verhältnisses gegenüber Veldekes Eneide. die chronologie Eilhart — Strafsburger Alexander — Veldeke hält auch Schröder, der im übrigen K.s ausführungen beistimmt, DLZ sp. 155 aufrecht. berührungen mit der En. weist aber auch Č auf, so 93, 11 f (trotz K.s gegenteiliger ansicht = X 2578 ff) = En. 10449; Č 89, 13 ff = X 2361 ff = En. 10057; Č 91, 16 = X 2407 = En. 9842 und X 2552 = En. 10400. also müste man hier widerum annehmen dass Veldeke Eilhart benutzte und dass ein späterer bearbeiter des Tristrant, durch die verwandte situation darauf geführt, interpolationen aus der Eneide vornahm.

Die grofse lücke von 2439—2551 in Č könnte man sich so erklären, dass der čechische bearbeiter für die personificationen von *herze* und *mût* 2442 und weiter für Amûr, Cupidô und frau Minne kein verständnis hatte und diese partie absichtlich ausliefs. auch konnte der gleiche anfang 2439 *hêre got, wie ist mir sô geschên?* und 2552 *hêre got, wie ist mir geschên sô?* ein nicht gewolltes überspringen veranlassen. übrigens ist diese widerholung gleicher anfangszeilen Eilharts stil gemäfs: vgl. A VIII 34 *Dô chustin sih die vrowen zwô* mit VIII 58 *Dô chustin sih die vrouwen.* selbst an den ausfall eines ganzen blattes in dem format und mit der versverteilung von R in der vorlage von Č kann man denken.[1] zudem finden sich in dieser angeblichen interpolation von X^p ziem-

[1] in Č fehlen 111 verse von X; R 2 zählt 109, R 3 108 verse.



lich viel ungenaue reime, obwol X offenbar schon an mancher stelle geglättet hat.[1] derselbe reim von *wě : sie* begegnet inner- und aufserhalb der fraglichen partie X 2456. 2609. — widerholtes einsetzen derselben oder nahe verwandter gedanken lässt sich freilich gerade in der pathetischen ansprache an die Minne öfter beobachten, aber die gefühlvolle situation liefs den dichter seiner auch sonst gewohnten weise hier noch mehr nachgeben.

Für die bestimmung der zusätze des bearbeiters X tut Č gewis gute dienste, aber K. spricht nach meiner ansicht doch allzu zuversichtlich s. 99 ff alle verse und verscomplexe von X dem originale ab, welche sowol in Č als in P fehlen. über die eingangsverse von X wird auch durch Č ein endgiltiges urteil nicht ermöglicht. Bartschs vorsichtige äufserung Germ. 24, 19 bezeichnet noch heute den richtigen standpunct der kritik. zu gunsten der interpolation darf die vollständige reinheit des reimes in den z. 1—46 nicht etwa angeführt werden; denn dieselbe wird in den ersten par hundert versen überhaupt nur selten gestört.

QF 19, CLXX suchte ich die ersten anfänge in der entwickelung des stiles der kunstepik zu gröfserer fülle bei Eilhart aufzuzeigen. diese 'breiten schilderungen' — in wahrheit sind es nur die ersten schüchternen ansätze dazu — rühren nach K. erst von dem bearbeiter X her. für X 737 ff gibt aber der verf. selbst s. 102 die wahrscheinlichkeit zu, dass Č 25, 4 f gekürzt habe. und noch eine dieser stellen, X 6407 ff, wird durch die vergleichung mit der darstellung des Franzosen Thomas als Eilharts eigentum gesichert (Eilh. s. CXLV). leider fehlt uns hier Č zum vergleiche.

Wenn die rhetorische frage von P 37, 26 *Aber was soll ich sagen von den kleidern* usw. in Č 77, 21 fast wörtlich widerkehrt: *Wer könnte das alles erzählen, wie teure kleider sie haben mochten:* so halte ich dies für einen beweis dafür, dass schon die vorlage von PČ den romantischen schmuck, die aufführung der einzelnen stoffnamen beseitigt hat. — X 176 f gehört gewis die breitere fassung von X Eilhart; an diesen lehnte sich hier Ulrich von Zatzikhoven:[2] Eilh. s. CXCV. z. 1178—80 findet der verf. höchst störend; sie fehlen zwar Č 39, 4, aber der in ihnen enthaltene gedanke ist unentbehrlich und begegnet auch kürzer in P 19, 17 *der erschrack der frag hart;* ebenso wird X 1383 f gedeckt durch P 22, 23; ferner 1264 durch P 21, 2. 1473—76 scheint mir durch die berührung mit dem Alexander (Eilh. s. CLV) und durch den ausdruck *sint* in der reimstelle für das original gesichert;

[1] 2519 f lautete wol bei Eilh. *mit im, wan ich hân in liep, sô enhât er mich niet.*

[2] herr cand. Schütze machte mich freundlich darauf aufmerksam dass die Bartsch anstöfsige ausdrucksweise z. 706 *he wert des kamps von mir gezelt* wörtlich widerkehrt in Ulrichs Lanzelet 3923. [vgl. jetzt dessen (Greifswalder) dissertation Das volkstümliche element im stil Ulrich von Zatzikhovens s. 37 ff.]

ebenso 1651—53 durch die parallele der Eneide: vgl. Eilh. CLXXXVII. 1385 soll sich nach K. s. 106 die persönlichkeit des bearbeiters vordrängen, aber ebenso wie hier *diz merkit recht* heifst es A III 38 *nû vernemet*, VIII 62 *nû merchet* und auch sonst zeigt A stark subjective wendungen: VIII 3. 66. IX 15. 63. 69. an der zuletzt genannten stelle bricht dasselbe rhetorische pathos hervor wie in den von K. Eilhart abgesprochenen zeilen 1307—9.

Auch gegen die weiteren erörterungen des verf.s hätte ich noch manches zu erinnern, wenn ich nicht befürchten müste, schon mit den vorstehenden zeilen die geduld des lesers erschöpft zu haben. ich glaubte indes die zweifel und bedenken, welche mir bei widerholtem studium der sorgfältig gearbeiteten und interessanten schrift aufgestiegen sind, um so weniger zurückhalten zu sollen, als mit der annahme von K.s thesen im zweiten teil seiner arbeit alle datierungen deutscher gedichte des XI und XII jhs., welche sich ausschliefslich oder wesentlich auf die entwickelung der reimkunst gründen, ins schwanken geraten.

Breslau. F. LICHTENSTEIN.

Der altheimische minnesang von REINHOLD BECKER. Halle, Niemeyer, 1882. VIII und 230 ss. 8°. — 6 m.

Der verf., welcher bereits vor einigen jahren, im XXII bande der Germania, mit einem aufsatze über Reinmar von Hagenau vor das wissenschaftliche publicum getreten ist, äufsert in diesem buche über den älteren deutschen minnesang ganz neue ansichten.

Reinmar der alte ist nach Becker kein Elsässer, er stammt weder aus einem Strafsburger geschlecht noch aus Hagenau, sondern gehört zu einem österreichischen geschlecht von Hagenau, auf das schon vdHagen hingewiesen hatte. bisher erblickte man in ihm denjenigen dichter, der die höfische modepoesie vom westen nach Österreich gebracht und ihr durch die bedeutung seiner kunst zu unbestrittener geltung verholfen hatte. die ältere volksmäfsige weise der einheimischen österreichisch-bairischen lyrik war durch ihn verdunkelt und aus den ritterlichen kreisen verdrängt. vielleicht hatte Dietmar von Eist an sich selbst diese entwickelung durchgemacht und war von der einfachen altertümlichen art zu der höfischen, conventionellen, von fremden mustern abhängigen dichtung übergegangen. Becker glaubt dem entgegen erweisen zu können dass 'ungefähr bis zum kreuzzuge Friedrich Barbarossas 1189 die lyrik in Österreich unberührt von den litterarischen wandlungen im westen Deutschlands sich in voller eigenart entwickelte.' die drei österreichischen dichter, den Kürenberger, Dietmar und Reinmar, fasst B. als die vertreter der 'altheimischen lyrik' zusammen. in sprache, metrik

und inhalt einige sie ein gemeinsames band und trenne sie von den westdeutschen, von der dichtung Hausens und seiner genossen.

Um den character dieses altheimischen minnesangs und seinen gegensatz zu der romanisierenden kunst der westdeutschen sänger nachzuweisen, unterwirft B. die überlieferung einer genauen prüfung und kommt zu dem resultate, dass vielfach die lieder der heimischen lyrik mit denen der westdeutschen gemischt seien. er stellt zu gunsten Reinmars einen förmlichen eroberungszug durch die gedichte von MF an und gewinnt für ihn, den er sich zum überschwänglich verherlichten helden erkoren, reiche beute.

Das ursprüngliche liederbuch BC, welches die lieder Rugges enthält (MF 99, 29 ff, C[1] 1—5. 13—25) nimmt er fast ganz für Reinmar in anspruch: diesem fallen 31 strophen, die in Minnesangs frühling unter Rugge stehen, zu: MF 99, 29 — 100, 34; 101, 7; 103, 3—34; 103, 35—106, 15; 107, 27—108, 14; 109, 9—35; 109, 36—110, 25. Heinrich vRugge bleiben aufser dem leich nur 17 strophen. aber damit noch nicht genug: auch aus Dietmars, aus Hartmanns sowie aus liedern, welche die herausgeber von MF unter die namenlosen oder in die anmerkungen aufnahmen, scheidet er etliche aus und flicht all das zusammen für Reinmar, 'den jugendlichen genius der österreichischen schule' (s. 136), zu einem neuen dichterkranze, glänzender und kostbarer als der, den er bisher getragen. ihm, nicht Veldeke, nicht Hausen bleibe der ruhm, die form der mittelhochdeutschen lyrik bestimmt zu haben. 'nur das hatte längere zeit geltung was er durch seinen gebrauch geadelt hatte' (164). schon der burggraf von Regensburg ahme ihn nach (75). Hausen 'lernte 1189 wenige tage bevor er Deutschland verliefs', in dem kreuzheere Barbarossas, das 6 tage die gastfreundschaft des Wiener hofes genoss, Reinmars 'kunst genauer kennen.' im wetteifer mit ihm und in der nachahmung seiner art, seines strophenbaus, seiner sprache leistet Hausen das kunstvollste, was ihm gelungen ist (136). Veldeke habe in Reinmars ton 103, 3 (in MF unter Rugge) gesungen und vielleicht auch die gröfsere sorgfalt in der reimbindung der österreichischen lyrik entlehnt (164): Reinmar, das sei gleich hier dagegen bemerkt, hat sich zwar nach B.s ansicht gerade in seiner ältesten zeit reime wie *wîp : lît* (103, 20), *wîp : zît* (6, 5) erlaubt (s. 39), aber darüber muss wol Veldeke hinweggesehen haben. in Veldeke 61, 33 lassen, wie B. meint, das lob der minne, der vierhebig stumpfe aufgesang und der ausdruck *sælic man* Reinmars einfluss vermuten (131 anm.). seit 1190 habe Reinmar den deutschen lyrikern als 'ein berühmtes haupt gegolten, das der nachahmung wert schien.' Johannsdorf gehe 'von westdeutscher art und unreinen reimen (aber er war ja kein Westdeutscher, sondern ein Baier!) zu jenen strengen und reineren formen über, die durch Reinmar geschaffen wurden.' bei Heinrich

vRugge zeige sich im letzten tone Reinmars einwürkung. Morungen verbinde in freierer weise provenzalische und österreichische einflüsse (164).

Für Reinmar selbst glaubt der verf. vier perioden seines dichtens unterscheiden zu können, hauptsächlich durch betrachtung der strophenformen, der sprache und des stils, der metrik: die 'altösterreichische zeit' ohne jeden westdeutschen einfluss, die zeit des übergangs, wo 'Veldeke bereits in den gesichtskreis der Österreicher getreten ist' (der aber seinerseits ja gerade von Reinmar gelernt haben soll!), die zeit des kreuzzuges (1189), der in der geschichte der deutschen lyrik wie kein anderes ereignis epoche gemacht habe, indem er die bisher getrennten verschiedenen richtungen zusammenführte: in dieser periode sei Reinmar von den Westdeutschen, besonders von Hausen abhängig. endlich die vierte, die zeit nach dem kreuzzuge, in welche die gröste zahl seiner lieder fällt.

Der verf. bekennt, so sehr er auch von der herkömmlichen auffassung abweicht, für seine hauptthese auch auf die zustimmung derer zu hoffen, die er bekämpfen muss. er glaubt 'die irrige wissenschaftliche tradition, die wie ein dichter nebel Reinmar umgebe und verhindere dass die grundlegende(!) bedeutung der altheimischen lyrik voll gewürdigt werde', durch seine untersuchungen beseitigt zu haben (s. 200). leider dürfte beides, sein hoffen wie sein glauben, ein triegerisches sein.

KLehrs stellte einmal äufserst witzig zehn gebote für classische philologen auf und darunter auch: 'du sollst den namen methode nicht unnütz führen.' nicht blofs für classische, auch für deutsche philologen kann das gelten, und ohne frage ist auch in unserem fache von hochmütigen recensenten oft dawider gesündigt worden. aber obwol ich meine, man sollte mit dem vorwurf 'keine methode'! nicht zu freigebig und voreilig sein, auch keine lust verspüre, in den gerügten merkerton zu verfallen, muss ich doch offen aussprechen dass selten ein so fleifsiges gründliches buch zugleich mit so wenig methode geschrieben ist wie das vorliegende von B. alle anerkennung seinem redlichen streben nach wissenschaftlicher erkenntnis und alles lob der ruhe und unbefangenheit, mit der er den meinungen anderer gerecht wird:[1] aber das gebäude seiner ganzen arbeit ist durchaus hinfällig, weil er es auf ganz unzureichendem grunde erbaut hat.

Zunächst: Reinmar soll der bedeutendste vertreter der sogenannten 'altheimischen', österreichischen lyrik, er soll ein Österreicher sein.

[1] nicht die nämliche rücksicht erweist er der orthographie der namen, deren träger er citiert: er schreibt Müllenhof (durchgehends), Zarnke (s. 54), Diez (s. 8) und Dietz (s. 192 dreimal), Lehfeldt (s. 91) neben Lehfeld, Lachman (s. 202) neben Lachmann, aber wunderbarer weise immer richtig Wilmanns, nie etwa Willmans oder Wilmans. auch meinen namen schreibt er immer richtig, wofür ich aufrichtig dankbar bin.



Für die herkunft Reinmars kommt die bekannte Tristanstelle (v. 4776) in betracht. sind *von Hagenouwe, von der Vogelweide* geschlechts- oder ortsnamen? jedesfalls ist B.s behauptung nicht richtig: 'an den namen eines geschlechts wird man in der Tristanstelle denken müssen' (s. 3). die anführung der nachtigall von der vogelweide soll das beweisen: Gottfried könne nicht an den kleinen hof Vogelweide in Tirol oder einen anderen in Österreich oder sonstwo gedacht haben. aber *von der vogelweide* ist überhaupt mit *von Hagenouwe* gar nicht völlig zu vergleichen: jenes ist ein appellativum, dieses, mag es ort oder geschlecht bedeuten, eigenname. wenn Gottfried Walther die nachtigall von der vogelweide nennt, denkt er eigentlich weder an den ort seiner würklichen, menschlichen geburt, an einen adlichen herrensitz, noch an einen geschlechtsnamen, ihm ist vogelweide appellativum, das den aufenthaltsort der nachtigall bezeichnet. dem entsprechend wird auch *von Hagenouwe* im bilde Gottfrieds den wohnort der nachtigall ausdrücken. aber nicht sagen lässt sich, ob Gottfried einfach den heimatsort des dichters als wohnort der nachtigall anführt, ob also Reinmar würklich in Hagenau geboren war oder gelebt hatte, oder ob Gottfried den geschlechtsnamen nur bildlich auslegte. auch das Strafsburger geschlecht derer von Hagenau, in welches KSchmidt und ESchmidt den dichter versetzen wollten, stammte doch ursprünglich gewis aus einem ort Hagenau, wahrscheinlich der elsässischen stadt, wie alle namen adlicher geschlechter auf einen stammsitz zurückweisen. und diese örtliche beziehung der namen wurde im 12 und 13 jh. noch sehr lebhaft gefühlt.

Ob *von Hagenouwe* orts- oder geschlechtsname sei, ist also aus der Tristanstelle nicht zu erkennen. B. irrt, wenn er glaubt, ich hätte mich für eine von diesen beiden möglichkeiten entschieden. ich habe der annahme ESchmidts, das Strafsburger geschlecht sei gemeint,[1] nur die andere entgegengestellt, es sei

[1] ich kann B. nicht zugeben dass sich für ESchmidts annahme einige gründe beibringen liefsen. es ist allerdings 'ein ansprechender gedanke', dass die beiden bedeutenden dichter der alten reichsstadt Strafsburg entsprossen seien und dass so das lob durch landsmännisches interesse an wärme gewonnen habe, aber es ist eben nur ein gedanke, und wir werden uns hüten, solche gedanken mit objectiven gründen zu verwechseln. als beweis für ESchmidts hypothese soll sich nach B. geltend machen lassen dass gerade der Strafsburger Gottfried den geschlechtsnamen des dichters überliefert, während dieser sonst immer blofs Reinmar genannt wurde. aber ist denn Gottfrieds und seiner leser gesichtskreis so beschränkt gewesen, dass er nicht über die mauern von Strafsburg hinausreichte? sollte der 'localpatriotismus', um auch dies latein-griechische unwort zu gebrauchen, so engherzig gewesen sein, dass man in Strafsburg von dem nahe gelegenen Hagenau und den im Elsass ansässigen geschlechtern nichts wuste? ich hatte (Reinmar und Walther s. 4) betont dass Schmidts Strafsburger geschlecht sich erst im zweiten jahrzehnt des 13 jhs. nachweisen lässt. das ist doch immerhin ein objectiverer grund gegen seine ansicht, als irgend

das reichsministerialengeschlecht der marschälle von Hagenau. stand Reinmar mit diesem in zusammenhang, so brauchte er deshalb nicht aus der stadt Hagenau zu sein: ich liefs neben der möglichkeit, dass er als jüngerer sohn aus diesem geschlechte stammte, die zweite, dass er dienstmann desselben war: 'dann bedeutete von Hagenouwe nur dass er im dienstmannenverhältnis zu einem herrenhof von Hagenouwe stand' (Reinmar und Walther 4). dieser herrenhof braucht nicht in der stadt oder bei der stadt Hagenau gelegen zu haben. es sind also vier fälle in betracht zu ziehen: Reinmar war aus Hagenau gebürtig oder er gehörte zu dem Strafsburger geschlecht oder dem anderen geschlecht oder endlich er war dienstmann eines geschlechtes dieses namens.

Etwas sicheres lässt sich hierüber nicht ausmachen. ich sagte daher (aao. s. 4) 'wir bleiben vorläufig über die benennung von Hagenouwe völlig im dunkeln.' trotzdem behauptet nun B. (s. 3), ich sei zu der älteren annahme, dass *von Hagenouwe* die stadt bezeichne, zurückgekehrt: da weifs ich nicht wie man sich noch ausdrücken soll, um nicht misverstanden zu werden, und möchte B. doch bitten, künftig ein wenig genauer zu lesen.

Immerhin ist aber die Tristanstelle für Reinmars herkunft wichtig genug, was B. mit unrecht bestreitet. ich hatte gesagt: 'Gottfried kann in Strafsburg unmöglich auf ein ganz unbekanntes (dh. ihm und seinen hörern unbekanntes) Hagenau in Österreich sich beziehen.' dagegen wendet B. ein, er hätte es doch gekonnt, wenn dieser ort der sitz eines grofsen geschlechtes war, das nach ihm sich nannte. aber er hat den sinn meiner worte nicht verstanden. Gottfried ist der einzige, der den zunamen des so berühmten dichters überliefert: wo er sonst genannt wird, heifst er immer einfach Reinmar. wie erklärt es sich dass gerade Gottfried so gut unterrichtet war und dass er darauf rechnen konnte, von seinen lesern verstanden zu werden, wenn er den sonst allgemein nur als Reinmar bekannten dichter als nachtigall von Hagenau bezeichnete? es liegt nahe, zu vermuten dass landsmännische beziehungen zu dem dichter ihn und seine leser in die lage setzten, über seine herkunft mehr und genaueres zu wissen als die übrigen zeitgenossen, mag nun das *von Hagenouwe*

ein ansprechender gedanke. denn es ist sehr möglich dass erst zu anfang des 13 jhs. das geschlecht 'von Hagenau' nach Strafsburg gekommen, dass es vorher im Elsass ansässig gewesen ist. einwanderungen adlicher familien in die städte finden ja in jener zeit zahlreich statt. und jedesfalls ist es nicht unwahrscheinlich dass das Strafsburger geschlecht nur ein versprengtes mitglied des grofsen reichsministerialengeschlechtes von Hagenau war. mir ist es aber fern, aus diesem grunde für mich günstige folgerungen zu ziehen, wie ich hier ausdrücklich für ESchmidt bemerke, oder irgendwie zu gunsten meiner hypothese und gegen seine entscheiden zu wollen. es kann ja der zufall sein spiel treiben: vielleicht hat sich doch schon im 12 jh. ein mitglied des geschlechts von Hagenau in Strafsburg niedergelassen und unsere zeugnisse wissen nur nichts davon.

als orts- oder geschlechtsname nach dem Elsass weisen. stammte Reinmar aus Österreich, wie sollte der Elsässer zu seiner kenntnis gekommen sein, während der geschlechtsname Reinmars dem Österreicher Walther, dem Kärntner (oder Baier) Heinrich von dem Türlin, dem Franken Hugo vTrimberg und allen hss. des 13 jhs. unbekannt war? ein im westen Deutschlands ganz unbekanntes Hagenau oder ein österreichisches geschlecht, das sich danach nannte, konnte weder Gottfried kennen noch seine leser. spitzfindig aber ist der unterschied, den B. macht: um die mitte des 13 jhs. soll der geschlechtsname Reinmars schon vergessen gewesen sein, zu anfang des jahrhunderts noch nicht. Heinrich vdTürlin dichtete um 1220, etwa ein jahrzehnt nach Gottfried. in dieser kurzen zeit wäre der name eines der berühmtesten dichter, der das ganze jahrhundert hindurch nachgeahmt wurde, verschollen?

Man wird dabei bleiben dürfen: aus der Tristanstelle ist Reinmars elsässische herkunft zwar nicht zu beweisen, aber mit einiger wahrscheinlichkeit zu folgern.

B. meint nun freilich, auch aus anderen gründen könne Reinmar kein Elsässer sein. warum, fragt er, sollte er, wenn er vom Rhein stammte, gerade nach Österreich gegangen sein (s. 67)? war er im Elsass begütert, warum sollte er seine besitzungen verlassen haben? war er arm aus dem Elsass herbeigewandert, wie sollte Leopold ihn gleich mit einem ausreichenden lehen ausgestattet haben?

Das sind alles nichtige erwägungen und eine übel angebrachte wissbegierde, die über dinge auskunft sucht, die wir nicht wissen können und an denen auch gar nichts liegt.

Spuren des dialects lassen sich in Reinmars echten liedern zwar auffinden, aber nicht mit sicherheit deuten. er reimt in einem zweifellos ihm gehörigen liede (160, 3. 4) *man:nam.* diese reime sind bei alemannischen dichtern häufig, kommen aber auch bei anderen, Österreichern und Mitteldeutschen vor. einwürkung Hausens (46, 7. 8; 47, 18. 20) darin zu finden war B. (s. 152) vorbehalten. verklingendes *n* im infinitiv, das alemannischen dichtern besonders eigen ist (Weinhold Mhd. grammatik s. 178), würde der 189, 6. 8 von allen hss. bezeugte reim *singen : dinge* zeigen, wenn man, wie Beiträge 2, 511 vorgeschlagen wird, der überlieferung sich zu folgen entschliefst. und das scheint in der tat empfehlenswert, obwol in dieser strophe die drei hss. A C e auf éine vorlage zurückgehen (Reinmar und Walther s. 226); die unterdrückung der senkung (*mich dlsô* v. 8) gestattet sich Reinmar auch sonst. 190, 38. 191, 3 ist überliefert *wol : doln.* mehr lässt sich aber auch von mundartlichen reimen nicht aufspüren. was man sonst noch zu finden meinte, steht in liedern, die aller wahrscheinlichkeit nicht von Reinmar sind. Scherer glaubte auch in Reinm. 160, 33 ein zeichen alemannischer mund-

art zu gewahren: er möchte lesen *deiz sus iemer lébett' nách wîbe* und verweist auf Weinhold Alemannische grammatik s. 374. 375 (Zs. 17, 568). das entspräche zwar dem deutschen betonungsgesetze, während *lébeté nâ'ch*, wie B. lesen will, unmöglich ist. aber denkbar und vielleicht wahrscheinlicher ist dass auch hier die senkung ausgefallen und zu lesen ist *lébete nâ'ch wîbe*.

Man kann danach mit einigem grunde auch aus Reinmars sprache auf seine alemannische herkunft schliefsen.

Den ausschlag gab aber, wenn man erwog, ob Reinmar nach Österreich oder nach dem westen gehört, seine poetische art. sie ist von dem, was man sonst als den eigentlichen character der österreichischen litteratur zu erkennen in der lage ist, sehr verschieden. Scherer hat bekanntlich von dem geistigen leben Österreichs im mittelalter ein bild entworfen, das im grofsen und ganzen ohne frage treu und wahr ist (Vorträge und aufsätze s. 123 ff). das wesen des bajuvarischen stammes-characters ist dort richtig aufgefasst: lebensfreudiger realismus, ein heiteres gemüt, das für das scherzhafte bis zum possenhaften hin empfänglich ist, dabei eine bedeutende beobachtungsgabe, eine seltene fähigkeit sinnlich und handgreiflich darzustellen, ein ausgebildeter sinn für poetische kleinmalerei. 'Österreich ist der bewahrer alteinheimischer poesie' (Vortr. und aufs. 129) — das ist die allgemeine ansicht, und sie teilt auch B., wenn er übertreibend die altheimische lyrik geradezu die altösterreichische nennt. aber eben weil man allgemein dieser ansicht ist, hält man den spiritualistischen Reinmar für keinen Österreicher. wie ist es nun möglich dass B. umgekehrt Reinmar für den eigentlichen begründer und ausbildner des österreichischen altheimischen minnesangs erklärt?

Es wäre in der tat auch für B. unmöglich gewesen, hätte er nicht Reinmars poetisches besitztum so bedeutend vermehrt und dadurch sein bild völlig verschoben. ob er dazu berechtigt war haben wir zu prüfen.

Die frage, wie eine reihe strophen, die in den hss. sowol Rugge als Reinmar zugeschrieben werden, unter die beiden zu verteilen seien, spielt hier wider eine entscheidende rolle, und B. kommt in seinem zweiten capitel, das dieser untersuchung gewidmet ist, zu ergebnissen, die wesentlich von denen, die Wilmanns und ich gefunden hatten, abweichen.

Eine anzahl strophen des liederbuchs BC, welches den kern der fraglichen strophenreihe bildet, sind in C doppelt, unter Rugges und unter Reinmars namen überliefert; die erste gruppe, die Wilmanns (Anzeiger I 154) C^h nannte, nennen wir mit Haupt und Becker C^1, die, welche Reinmars namen trägt (bei Wilmanns C^r) C^2. im übrigen sei auf das strophenschema verwiesen, das Wilmanns in der eben erwähnten anzeige gegeben hat.

Aus dieser strophenübersicht, die ich nachzuschlagen bitte, da eine nochmalige mitteilung zu viel raum kosten würde, ergibt sich als zweifellos dass das alte liederbuch BC die strophen C^1 1—5. 13—25 enthielt. die einzelne strophe C^2 193, die in C^1 fehlt, wird in der vorlage BC nicht gestanden haben, wiewol man nach B.s ausführungen (s. 15) auch das gegenteil als möglich zugeben muss. B hat jedesfalls am anfang einen verlust erlitten. alle strophen, die im übrigen nur in einer hs. stehen, waren dem alten liederbuch fremd. auch B 15—17 sind ein späterer zusatz von B: ich hatte Reinmar und Walther s. 191 zu beweisen gesucht dass diese 3 strophen schon dem alten liederbuch BC angehört hätten, gebe diese ansicht indes jetzt auf (vgl. auch B. s. 16).

In diesem liederbuch BC kommt ein ton vor (MF 106, 24—107, 17, nach B.s zählung der 9, nach Wilmanns der VIII), der ausgeprägt romanischen character hat: zwei endreime sind durch die ganze strophe durchgeführt, der abgesang enthält einen stollen, vier verse haben inneren reim. dieser ton kann nicht von Reinmar sein, das ist sicher: er muss Rugge gehören.

Es ist danach zweierlei möglich: entweder dieser Ruggesche ton stand schon im ursprünglichen liederbuch und dann ist auch dieses Rugges eigentum, oder er ist erst später hineingekommen und dann kann er für den verf. der übrigen töne nichts beweisen.

Das zweite behauptet B.: der 9 (VIII) ton sei ein späterer eindringling aus einer A ähnlichen quelle. während sonst überall in dem liederbuch BC die hs. C^2 (C^r) den reinsten, ursprünglichsten text biete, enthalte hier C^2 einen aus BC^1 abgeleiteten, aufs ärgste corrumpierten text (s. 22). ein so völlig verändertes hssverhältnis könne nicht in demselben liederbuch eintreten: der ton müsse eingeschoben sein.

Dieser schluss ist schon ganz richtig, träfen nur seine voraussetzungen zu. aber C^2 (C^r) enthält gar nicht 'sonst überall' den reinsten text.

In den ersten beiden tönen des liederbuchs, die B. s. 18 bespricht, hat C^1 (C^h) 101, 11. 12 keinen fehler, die 'nochmalige verallgemeinerung' gibt recht wol einen sinn, ebenso gut wie eine — logisch auch nicht zu rechtfertigende — doppelte negation. die vertauschung der verse 100, 38 und 101, 1, die C^1 vornimmt, beruht auf versehen, dagegen ändert an der eben angeführten stelle C^2 bewust. 'die priorität' kommt hier jedesfalls nicht C^2 zu.

Der 4. 5. 6 ton nur in C^1 (B. s. 18). in dem 7 ton (bei B. s. 19) sind nach des verf.s eigenen worten beide C 'völlig identisch' und im 8 ton ist 'über die priorität der drei hss. (soll heifsen einer der drei hss.) nichts zu gewinnen' (s. 21). da der 11 und 12 ton (108, 22 ff. 110, 26) nur in C^1 und B überliefert sind, so bleibt für unsere frage nur noch der 10 ton übrig.

Aber auch für diesen hat B. keineswegs die ursprünglichkeit von C² gegenüber C¹ und B erwiesen. die beiden letzteren haben zwar 108, 15 einen fehler gemein *(huop)*, wo C² und A richtig *hüebe* lesen. aber dieser fehler kann in der vorlage von BC¹C² gestanden haben. der conjunctiv *hüebe* liegt so nahe, dass jeder schreiber von einigem sprachgefühl auf diese besserung selbständig verfallen konnte. die stelle beweist also nichts im sinne B.s. unrichtig ist die bemerkung 'B hat von der ursprünglichen grundlage, wie sie C² repräsentiert, zwei abweichungen (108, 3 und 108, 10).' an der ersten stelle weicht B nicht nur von C¹ ab, sondern auch von C², denn beide haben richtig *loube*. an der anderen stelle liest B *von der mir tete ain lieplich gruos* und C¹ wie C² *von der mir tete gruos:* alle drei hss. haben also die falsche stellung des *sanfter*, wie B. wenige zeilen vorher selbst richtig angegeben hat. die hs. B ist in diesem verse gerade so fehlerhaft als C¹ und C² und sucht nur die verderbnis der vorlage durch conjectur, indem sie 108, 3 *lieplich* einschiebt, zu heilen. C¹ und C² haben die vorlage treuer bewahrt und im ersten falle dadurch einen fehler weiter überliefert, im zweiten aber das richtige erhalten. B. durfte also nur sagen, B weiche zweimal von den ursprünglichen grundlagen, wie sie C¹ und C² repraesentieren, ab. dann erscheint aber C² um nichts vorzüglicher als C¹.

Weder im 10 ton noch sonst hat C² den text des liederbuchs reiner widergegeben als C¹ oder als B. wenigstens lässt es sich nicht erweisen.

Mithin braucht auch der 9 ton nicht eingeschoben zu sein, weil hier C² etwas fehlerhafter[1] ist als sonst, mithin gibt es auch keine zwischenquelle BC¹. dann ist vor allem falsch: 'jedenfalls können B und C¹ gegenüber C² nur als éin zeuge gelten' (s. 28). wäre selbst das textverhältnis so wie B. meint, ständen B und C¹ mit ihrer überlieferung als éin zeuge C² gegenüber, was hat das mit der entscheidung über die verff. zu tun? durch nichts ist der satz zu begründen: 'da C² den ursprünglichsten text bietet, so hat es auch die beste gewähr für die richtige überlieferung des dichternamens und das ganze ursprüngliche liederbuch wird Reinmar zufallen müssen.' C² mag so vorzüglichen text haben, als nur denkbar, deshalb kann die überschrift, welche den verf. angibt, doch falsch sein. die hs. A hat sehr oft eine ausgezeichnete überlieferung, wo sie in den verfassernamen nachweislich irrt.

In wahrheit liegt die sache so: das liederbuch BC von

[1] unverständlich ist mir, wie B. diese fehlerhaftigkeit durch mündliche überlieferung erklären kann. war C² aus C¹ durch mündliche überlieferung abgeleitet, wie kommt C² dazu, den ton an dieselbe stelle zu setzen wie BC¹? C² muss unter allen umständen dazu durch eine schriftliche vorlage veranlasst sein, in welcher der 9 ton bereits vor dem 10 stand.

15 strophen ist in drei hss. überliefert, B, C, C², von denen keine mit der anderen in einem erkennbaren näheren zusammenhange steht. es sind also drei zeugen: zwei davon nennen als verf. Rugge, einer Reinmar. der majorität ist glauben zu schenken: das liederbuch kommt Rugge zu und es bleibt bei dem ergebnisse, zu dem Wilmanns aao. 154 ff gelangt war.

Damit stürzt denn alles zu boden, was sich B. so schön über den character der töne, welche das alte liederbuch enthielt, ausgedacht hat: es scheide sich in nicht romanisierende ursprüngliche töne mit einigen dazu nachgetragenen strophen und in romanisierende ausschliefslich später nachgewachsene töne; der erste teil gebüre Reinmar, der zweite Rugge.

Einer erklärung bedarf jetzt nur noch, dass der 9 und 10 ton (106, 24 ff. 107, 27 ff) sowol in A als in BC auf einander folgen und dass A den ersteren unter der überschrift *Heinrich der riche*, den zweiten gleich darauf unter der richtigen bringt. vielleicht enthielt A zunächst nur ein liederbüchlein von 4 strophen, den 9 ton, unter dem entstellten namen und fand dann in einer quelle, welche dem alten liederbuch BC ähnlich war, aber noch eine bessere überlieferung hatte, diese 4 strophen vor den 4 strophen des 10 tons unter dem namen Heinrich von Rugge. A nahm die noch fehlenden strophen auf und schrieb vor sie die richtigen namen, ohne die überschrift des 9 tons zu corrigieren.

In der strophenreihe C 160—183 (vgl. die übersicht von Wilmanns aao. 157) gehen A und C auf eine gemeinsame quelle zurück. dieser gehörten alle strophen an, die in A und C stehen, die übrigen sind selbständige nachträge von C. B und C¹ bringen einige strophen auch unter Rugge. Wilmanns betrachtete von diesen strophen B 15—17. 5 und C 30. 31 als jüngere nachträge: sie böten daher geringere gewähr für die verfassernamen, das zeugnis von AC habe überall mehr gewicht. die strophenreihe sei daher Reinmar zu lassen.

Ich hatte dagegen (aao. s. 192) einwendungen gemacht, aber wenn man ausschliefslich auf die handschriftliche beglaubigung achtet, wird man doch wol Wilmanns zustimmen müssen. dass auch B 6. C 17 im Ruggeschen liederbuch nur eine späte zusatzstrophe sei, die wegen der ähnlichkeit mit dem vorhergehenden tone eingefügt wurde, ist zwar möglich, aber nicht das wahrscheinlichste. indes räume ich ein, selbst wenn diese strophe schon ursprünglich in BC stand, für den verf. des ganzen tons 103, 35 kann sie nicht entscheidend sprechen. trotzdem aber, glaube ich, ist dieser ton nicht von Reinmar, und ich berufe mich dabei auf innere gründe. ich hatte bereits (aao. 192) einige drastische, sinnliche ausdrücke dieser strophen verzeichnet, die ich Reinmar nicht zutraue. B. gibt s. 36 zu dass 'derartige ausdrücke im verhältnis zu der menge der lieder Reinmars nicht zahlreich sind', doch seien sie Reinmar nicht ganz fremd. er

führt aus allen gedichten Reinmars sieben ähnliche ausdrücke an. von diesen sind eigentlich nur die ersten beiden den von mir beanstandeten vergleichbar; 202, 24 ist zu lesen *triegen als ein kint*, E hat hier wie so oft den ausdruck unnötig gesteigert, was B. s. 179 nicht beachtet hat: der sinn ist jedesfalls wichtiger als der auftact. übrigens hätte ich aus den 11 strophen noch die wendung nennen sollen 105, 32 *ûf mîner hant wolt ich in tragen.* elf einstrophige lieder in demselben ton hat Reinmar nie gedichtet: einmal vier (153, 5—154, 4), einmal drei (150, 1 ff) und einmal zwei (151, 2). der ton selbst ist sehr ähnlich dem von 103, 3, der sicher Rugge gehört, zu vergleichen ist auch 99, 29. alles dies, das verkenne ich nicht, ist nicht zwingend. was in diesen elf strophen Reinmars character widerspricht, lässt sich überhaupt mehr fühlen als durch entscheidende beweise feststellen, und das gefühl kann man niemand geben.

Jedesfalls ist das liederbuch, das BC Rugge zuschreibt, gegen alle einwendungen B.s würklich dessen und nicht Reinmars eigentum, und so erweisen sich die ergebnisse des zweiten capitels ebenso unhaltbar als die des ersten. damit fällt aber eigentlich auch das ganze buch.

Von vorn herein war es überhaupt bedenklich und nicht methodisch, unter anderen weniger bekannten dichternamen überlieferte lieder dem allgemein bekannten Reinmar zuzuschreiben. man wird in zweifelhaften fällen einen geringeren fehler begehen, wenn man annimmt dass liedern anderer dichter in den hss. der name eines berühmteren minnesängers vorgesetzt wurde, als wenn man das umgekehrte annimmt. den liedersammlern kam es besonders auf die bekannten und beliebten meister an, von diesen wollte man möglichst viel zusammen bringen. auch fremdes gut geriet so leicht unter ihren namen.

Keine rede kann jetzt davon sein dass MF 6, 5. 250. 318. Hartmann 211, 20 Reinmar zufallen.

MF 6, 5 ist im selben ton wie 103, 35. schon der reim *wîp : zît* verbietet an Reinmar zu denken. der reim *wîp : lît*, auf den sich B. s. 39 beruft, steht in einem liede Rugges (103, 20). das nur in e überlieferte lied 203, 10, das B. zum vergleich herbeizieht, ist natürlich ebenso wenig von Reinmar. das muss jeder fühlen, der überhaupt einige empfindung für stilunterschiede hat. B. würde auch, wie er sagt, nicht gewagt haben, 6, 5 Reinmar beizulegen, 'wenn die überlieferung nicht eine indirecte bestätigung lieferte.' diese indirecte bestätigung ist nun aber curios genug: die strophe steht nämlich in A unter Niune unmittelbar hinter zwei strophen, die sicher Reinmar gehören. das ergibt den schönen methodischen grundsatz, welchen sich doch alle künftigen herausgeber von minnesängern merken mögen: eine strophe ist echt, wenn die unmittelbar vorhergehenden in einem anderen ton gedichteten echt sind. ich möchte wissen, was

dann noch unecht sein kann. dass 6, 5 im ton gleich 103, 35 ist, würde, selbst wenn dieser ton von Reinmar sein sollte, nichts beweisen: strophenentlehnungen und zufällige übereinstimmungen in den tönen kommen zu oft vor.

Noch bezeichnender für B.s kritische grundsätze ist die art wie er das 'liebliche' zweistrophige lied C 41. 42 (MF 250) seinem geliebten Reinmar zuspricht. die äufsere bezeugung fehle nicht ganz, so wenig sie auf den ersten blick sichtbar sei: in C stehen die beiden strophen nämlich unter Dietmar, in A unter Leutold von Seven. B. sieht eben viel schärfer als gewöhnliche kritiker. MF 6, 5, an dessen Reinmarischem ursprung kein zweifel sei (was es mit diesem 'kein zweifel' auf sich hat sahen wir eben), stehe in A unter dem namen Niune hinter echten strophen Reinmars, MF 250 in A unter dem namen Leutold von Seven hinter drei echten strophen Reinmars (A 12—14). das nennt B. ein 'auffälliges zusammentreffen, welches den beweis(!) vervollständige', dass dies lied Reinmar gebüre. ganz naiv setzt er hinzu: 'es ist zweifellos eines seiner schönsten.' ja wol! es ist eben zu schön und frisch und volksmäfsig für den scholastischen Reinmar. es kann gar nicht aus dem 12 jh. stammen und allein der vers *ez* (das herz) *tuot der tohter vil gelîch diu liebe muoter hât betrogen,* der Neidhartische motive voraussetzt, zeigt das. um B.s 'vervollständigten beweis' völlig zu entkräften, kommt noch hinzu dass 'die drei anderen strophen Reinmars 103, 3—26 (A 12—14)', hinter denen das lied überliefert ist, ebenfalls gar nicht von Reinmar sind, sondern nach dem zeugnis des alten liederbuchs BC von Rugge herrühren.

Sehr leicht macht es sich B. auch mit Hartmann 211, 20. die strophe stehe vor einem liede, das BC unter Hartmanns, C unter Reinmars liedern geben (MF 318, 1) und das 'in allem die eigenart Reinmars zeige' (s. 179). jeder andere aufser B. wird umgekehrt finden dass es in allem der eigenart Reinmars widerspricht. die einzelne in BC vorangehende strophe werden wir also ruhig der einstimmigen überlieferung folgend Hartmann lassen.

Ich glaube nicht dass nach den bisherigen proben von B.s kritik die leser dieser zeitschrift noch sehr begierig sein werden, auch seine untersuchungen über das liederbuch des Dietmar von Eist, welche das vierte capitel enthält, in allen einzelheiten kennen zu lernen.

Das ziel ist natürlich wider, Dietmar alle töne zu entziehen, die sich der 'altheimischen metrik' nicht fügen. im ganzen buche bewegt sich B. in éinem cirkel: er construiert sich einen gegensatz zwischen romanisierender technik in strophenbau, metrik und stil, wie sie allein und ausnahmslos bei den westdeutschen dichtern, und der einheimischen technik, wie sie bei den ostdeutschen ausschliefslich gegolten habe. diesen gegensatz weist er scheinbar auf grund der handschriftlichen überlieferung der

lieder nach. in würklichkeit aber behandelt er die überlieferung ganz gewaltsam und willkürlich eben dieser erst zu beweisenden hypothese zu liebe. unklar bleibt aufserdem, ob sein begriff der altheimischen lyrik identisch oder wenigstens verwandt ist mit dem der volkstümlichen lyrik. bald scheint es so, bald nicht.

Die forschung über Dietmar vEist ist, glaube ich, so viel man um ihn bereits sich bemüht hat, noch nicht abgeschlossen. sicher ist wol dass die strophenreihe, welche die hss. B und C gemeinsam in gleicher reihenfolge haben, B 1—16. C 1—11. 14—18 (MF 32, 1—35, 24) ihm zukommen.[1] diese fünf töne, die Scherer das erste liederbuch Dietmars nennt, standen in der B und C zu grunde liegenden alten sammlung und trugen des dichters namen. will man nicht allen festen boden verlieren und blofsem gutdünken sich überlassen, so müssen sie als unantastbares gut Dietmars betrachtet werden. wer daraus den vierten und fünften ton (34, 19—36, 4) als unecht ausscheidet, wie Lehfeld (Beiträge 2, 372) tut, oder auch blofs den vierten ton (34, 19ff), wie der verf. der (hyper-) Kritischen beiträge zu den minnesingern (ebend. 2, 463), der stellt sein subjectives ermessen über das zeugnis der zuverlässigsten und ältesten überlieferung.

Freilich so wie B. springt keiner von denen, die bisher über Dietmar geschrieben haben, mit der überlieferung um. offen gesteht der verf. dass durch seine behandlung des Reinmar-Ruggeschen liederbuchs 'das früher unmögliche möglich geworden' sei (s. 78) und sucht auch für Dietmar auf demselben wege weiter zu kommen. sein kriterium für die echtheit brauche ich kaum noch anzugeben: die teile des Dietmarischen liederbuchs sind echt, die ungesucht eine übereinstimmung mit der ältesten lyrik Reinmars zeigen, die übrigen sind unecht. leider wissen wir bereits dass diese 'älteste lyrik Reinmars', wie sie sich B. denkt, teils Rugge teils anderen dichtern gehört. B. sondert vier töne als unecht aus: 32, 1; 38, 32; 39, 18 aus formalen und inhaltlichen gründen, sowie 34, 19, weil dieser ton zwar auf altheimischer grundlage ruht, aber doch schon 'der vorgeschrittenste ist' und auch durch seinen inhalt ihm bedenken erregt (s. 81). den ersten ton (32, 1), der die sammlung BC eröffnet, Dietmar zu nehmen, ist ein starkes stück: B.s wunderliche metrische vorurteile müssen sich hier vereinigen, um das möglich zu machen: zb. 'die altheimische lyrik kennt keine cäsuren' (s. 116), ihr ist der trochäische rhythmus von hause aus nicht eigen, wie der verf. widerholt bemerkt und in einem excurse ausführt. und hier steht

[1] eine andere frage ist es, ob die in C überlieferten strophen, welche Scherer zu dem zweiten liederbuch zusammenfasst, von éinem dichter herrühren und ob dieser dichter Dietmar ist. gegen allen zweifel scheint mir das noch nicht sicher gestellt zu sein. die chronologische anordnung lässt sich meines erachtens weder für die quelle BC noch für C nachweisen. das tagelied halte ich für unecht.



ihm sogar folgendes argument zu gebote: 'hätte Dietmar in trochäen gedichtet, es wäre unerklärlich dass Reinmar erst in seiner dritten periode zu ihm übergegangen wäre' (s. 91). ist das nicht beweisend?

Das tagelied (39, 18) 'gestaltet' B. in ganz neuer art: es soll in 'unvollkommenen dactylen' gedichtet sein, und damit sich jeder überzeugen möge, wie dadurch das schöne liedchen mishandelt wird, druckt er es ganz ab mit accenten.

Aufser diesen vier tönen entzieht B. Dietmar auch 35, 16 ff, obwol dieser ton in der quelle BC steht. und wider macht er 'das früher unmögliche möglich': 'sind diese strophen nicht von Dietmar, so wird man zunächst an Reinmar denken' (s. 88). natürlich! wo eine strophe irgend einem dichter aus MF abgesprochen wird, muss sie eo ipso Reinmar gehören. wer wollte daran zweifeln? zwar ist dieser ton in BC Dietmar, in A Heinrich von Veldeke beigelegt und enthält die reime *zît : wîp*, *vertragen : gehaben*, *liep : niet*, aber B. hat ja bereits ein lied Rugges (103, 3) mit dem reim *wîp : lît* und ein anonymes (6, 5) mit *wîp : zît* seinem liebling geschenkt, warum sollte er ihm also dieses vorenthalten? zumal es ja in demselben ton ist wie jenes erste (103, 3). die strophen müsten eben einfach zu Reinmars 'ältester lyrik' gehören, in der ja auch das unmögliche möglich ist. wer bewundert unter diesen umständen nicht B.s entsagung, mit der er sich dabei beruhigt dass 'volle sicherheit' hier nicht zu gewinnen sei? nur begreiflich ist es dass er, als er die inhaltsangabe verfasste, seinen herzensdrang nicht mehr zu bemeistern vermochte und dort (s. VI) mit 'voller sicherheit' schrieb: 'MF 35, 16 f gehört Reinmar' und dass er die drei strophen im 5 capitel unter den übrigen gedichten Reinmars aufführt und bespricht.

Das eigentliche ergebnis des buches ist in jeder beziehung verfehlt. ein gegensatz von romanisierender und deutscher technik lässt sich allerdings im minnesang wahrnehmen und er war längst beobachtet. aber kein grund liegt vor, diesen gegensatz für einen rein landschaftlichen auszugeben, sodass die westdeutschen dichter in form (strophenbau und musikalischer composition), sprachgebrauch, metrik, satzbau und inhalt der romanischen schule angehörten, während die östlichen eigene wege giengen. die beiden richtungen sind nicht von einander getrennt, sondern kreuzen sich vielfältig. der Schwabe Meinloh von Sevelingen hat altertümliche deutsche formen, aber hängt ab von der rheinischen neuen modepoesie. Heinrich vVeldeke mischt volkstümliche züge mit neuen nach romanischem vorbilde, er dichtet meist in romanisierenden tönen, aber auch in ganz einfachen deutschen (65, 13: 4a. 4b. 4a. 4b. 4c. 4d. 4c. 4d und 67, 9 im selben ton, nur überwiegend jambisch). Dietmar vEist hat, obwol der älteste mit namen bezeugte österreichische dichter, dessen lieder wir

kennen, in einem gedichte des sicher echten liederbuchs BC (34, 19) die grundgedanken der importierten minnedichtung, anklänge an Hausen (Scherer Deutsche studien 2, 481 (47), B. s. 92), und auf 35, 19 ist das in gleichem ton verfasste lied Veldekes (67, 9) von einfluss gewesen (Wilmanns Leben Walthers 295 anm. 65). der Schwabe Heinrich vRugge folgt in seinen strophenformen überwiegend romanischen mustern, wendet aber auch oft genug einheimische bildungen an, die, wie wir sahen, ihm nicht entzogen werden dürfen. auch seinen stoffen nach ist er eine übergangsgestalt. Reinmar steht was den inhalt seiner lieder betrifft von anfang, jedesfalls vor 1189 unter der einwürkung der poesie des westens, vor allem Hausens. ihn umgekehrt als muster anzusehen, wie B. in einigen fällen möchte, ist unmöglich. dass er im ganzen deutschen, einfachen strophenbau bevorzugte, hatte seinen grund auf musikalischem gebiet und hieng gewis zusammen mit seiner musikalischen erziehung und begabung, von der wir nichts wissen. von dem bairischen ministerialen Albrecht von Johannsdorf müste man, sollten B.s ansichten stich halten, erwarten dass er von der sogenannten altheimischen lyrik, die, wie B. ausdrücklich zugibt (s. 212), in Baiern[1] ebenso wie in Österreich zu hause war, ausgegangen sei; wie ja doch nach B.s ansicht Reinmars entwicklung, der mit ihm etwa gleichzeitig zu dichten begann, so gewesen. aber Johannsdorf soll nach B. (s. 164) gerade zuerst die westliche art nachgeahmt haben und erst später in die bahn Reinmars eingelenkt sein. wie erklärt sich ferner dass der Rietenburger, obwol ein Baier, von dem character der altheimischen lyrik sich ganz fern hält (B. s. 76)?

Es gab eine altheimische lyrik, aber überall in Deutschland wahrscheinlich, nicht bloſs in Österreich. und nicht erst um 1189 trat sie in berührung mit der fremdländischen dichtung, sondern bereits vor 1180.

Auf den noch übrigen teil des buches gehe ich nur mit wenigen worten ein. das 5 cap. bespricht äuſserst breit Reinmars gedichte und sucht die chronologie derselben im einzelnen festzustellen. überall sind die ergebnisse der vorangehenden capitel zur grundlage für weitere schlüsse genommen und diese also falsch. B. untersucht besonders die strophenverbindung und zieht dabei mit recht reimbindung und responsion nach meinem vorgange in betracht. in den meisten fällen stimmt er meinen ansichten zu, auf eine discussion im einzelnen lasse ich mich hier nicht ein. auch der betonung, der gesetzmäſsigkeit des auftacts schenkt er aufmerksamkeit und seine zusammenstellungen darüber s. 180 ff

[1] die ersten beiden strophen, mit denen C die lieder des burggrafen von Regensburg eröffnet (16, 1 ff. 8 ff), spricht B. diesem ab, weil sie in A unmittelbar hinter fünf strophen stehen, die er für Reinmarisch hält (s. 76). es sind dies die uns schon bekannten strophen unter Leutold von Seven A 12—14 (MF 103, 3) und A 15. 16 (250), die keinesfalls von Reinmar sind.



sind ohne frage verdienstlich. schwerlich aber wird man ihm glauben dass Reinmar in seiner ersten periode den auftact im ganzen streng behandelt (s. 120), in seiner zweiten nach Veldekes beispiel sich öfters gröfsere freiheit gestattet, diese aber in seiner dritten periode wider ganz gemieden habe. neues, das einiger mafsen wesentlich wäre für die würdigung Reinmars, bringt B. auf den 87 seiten seines fünften capitels verschwindend wenig. wo er bei seiner nachlese auf oft gemähtem felde noch eine ähre findet, die seine vorgänger übersehen hatten, da begnügt er sich nicht, sie einfach beizusteuern und zum übrigen zu legen, sondern zieht noch einmal was bereits geerntet und geordnet war hervor und breitet es weitläufig aus, von der getanen arbeit ein gut teil widerholend. sein eigenes hälmlein, das er selbst hinzufügt, erscheint nun um so winziger.

Das sechste capitel soll den inneren gegensatz der westdeutschen und altheimischen lyrik beleuchten. des verf.s ästhetisches urteil bewährt sich dabei nicht zu best. er ist, wie wir wissen, bedingungsloser lobredner Reinmars, dessen armut er für reichtum, dessen einseitigkeit er für kraft, dessen reflexion er für empfindung hält.

Schon im ersten capitel stiefs man auf einen satz wie diesen: 'speciell in Strafsburg hat Gottfried etwas später jene art von minne verherlicht, die Reinmar im leben (!) wie in der dichtung vertrat' (s. 8). welch ein gedanke! Reinmars conventionelles werben mit Tristans leidenschaft, wie sie uns der Strafsburger meister schildert, Reinmars zaghafte und verzwickte poesie mit der glühenden, glänzenden, hinreifsenden darstellung Gottfrieds zu vergleichen! B. beruft sich dafür auf Scherers Litteraturgeschichte. was hatte dieser aber gesagt? 'Walther verhält sich zu Reinmar wie Wolfram zu Gottfried' (s. 205). damit meinte er natürlich nicht dass Reinmar und Gottfried dieselbe 'art von minne verherlichten', sondern dass beide zu den dichtern gehören, die durch einseitigen geschmack, durch die übertreibungen einer geistreichen manier die poesie ärmer machen. Scherer hebt in seiner characteristik Gottfrieds s. 166 seine geistreiche spitzfindigkeit, sein virtuosentum, das scholastische seiner reflexion, seine neigung zu psychologischen analysen hervor: darin, in diesen schwächen, auf die er selbst sich gerade etwas einbildete, ähnelt er Reinmar, den er so hoch bewunderte und dessen lieder auch, wie im einzelnen an zahlreichen anklängen sich zeigen lässt, auf ihn gewürkt haben.

B. rühmt an Reinmar den 'sicheren tact für das künstlerisch würksame' (s. 163) und bezeichnet damit das was ihm gerade im höchsten mafse abgieng. auch als mensch übertraf der Reinmar B.s die meisten seiner kunstgenossen: 'für die rolle, welche später dem ehrgeiz eines Neifen genügte, hatte Reinmar wol die fähigkeit (?), aber nicht die neigung' (s. 150). ja sogar eine un-

verheiratete frau soll der tugendhafte dichter besungen haben: man soll, als er dichtete, in Österreich 'die romanische unsitte, verheirateten frauen zu dienen, noch nicht gekannt haben' (199). die 165, 37 gestellte alternative setze die würklichkeit des freiseins voraus, wobei B. übersieht dass blofs das freisein von einem liebhaber, nicht von einem gatten gemeint sein, aufserdem aber Reinmar doch auch sich vorgestellt haben könnte dass seine herrin ihren gemahl verlöre. die liebe zu Reinmar macht den verf. auch gelegentlich ungerecht gegen andere dichter. Hausen schätzt er viel zu gering; einmal äufsert er mit bezug auf ihn: 'nur in ihren kreuzliedern zeigen diese Westdeutschen ernst, in ihren minneliedern spielen sie' (136). ja, es sind würklich gar zu schlimme leute, diese Westdeutschen! die schwächen der modepoesie, welche Reinmar so sichtbar anhaften, werden von dem verf. bei ihm geläugnet, an Hausen findet er sie dagegen ganz richtig heraus und übertreibt sie noch bedeutend (192 f). den Rheinländern traut er alles schlechte zu: 'die behauptung, Reinmar traure der mode zu liebe, hatte überhaupt nur einen sinn, so lange er für einen Rheinländer galt' (202). Reinmar verteidigt sich so oft wie kein zweiter dichter gegen vorwürfe und spöttereien der hörer, die an der wahrheit seiner trauer zweifelten und sich bei seinen monotonen klagen langweilten. gewöhnlich hat man daraus geschlossen dass seine zeit Reinmars liedern gegenüber dieselbe empfindung hatte wie wir heute, dass nämlich recht viel gesuchtes, künstliches, conventionelles darin sei. aber B. 'weifs keinen grund an der aufrichtigkeit dieser versicherungen, die Reinmar gegen solche anklagen vorbringt, zu zweifeln' (206). er bemerkt zwar auch 'dass gerade jene lieder, in denen die absicht, auf die geliebte frau zu würken, am deutlichsten hervortritt, in bezug auf die poetische schönheit zu den schwächsten leistungen Reinmars gehören', dass er hier 'von jeder erfindungsgabe verlassen sei' (207). trotzdem versteigt sich B. zu folgenden sätzen, bei denen ernst zu bleiben würklich schwer ist: 'man darf vielleicht behaupten dass kein anderer mittelhochdeutscher dichter so wie er auf schlichte würklichkeit und natürlichkeit in seinen liedern ausgieng' (203), 'in seinem minnedienst handelt es sich nicht um die verwürklichung eines vorbildes aus irgend einem der modischen romane, sondern um individuelle erlebnisse und beziehungen wie bei Kürenberg und Dietmar von Eist' (209).

Das buch beschliefsen fünf excurse metrischen inhalts: der erste gibt eine übersicht der strophenentwickelung in der österreichischen lyrik auf grund der unrichtigen verteilungen, die B. in seinem buche mit den liedern aus Des minnesangs frühling vorgenommen hat. der zweite sucht darzulegen dass die synalöphe der volkstümlichen poesie und auch der sogenannten alt-

heimischen lyrik fremd sei. so lange dies nicht mit benutzung eines umfangreicheren materials nachgewiesen wird, darf man daran wol zweifeln, da gerade das umgekehrte verhältnis natürlicher zu sein scheint: die synalöphe ist doch wol im anschluss an die gewöhnliche umgangssprache entstanden, man erwartet danach sie in der volkstümlichen poesie häufiger zu finden als in der rein kunstmäfsigen. der dritte excurs will das verhältnis der geistlichen dichtung zur deutschen lyrik bestimmen: im ganzen habe jene auf die letztere nicht eingewürkt, nur die dreiteiligkeit hätten die minnesänger von den geistlichen gelernt. der vierte excurs erörtert die frage nach der originalität der deutschen strophen in den Carmina burana: B. stimmt mir darin zu 'dass an keinem puncte ein einfluss der vagantendichtung auf die höfische lyrik zu erweisen ist' (221). der fünfte excurs verbreitet sich über strophenentlehnungen in der älteren lyrik. in diesen excursen hat der verf., dessen fleifs überhaupt lob verdient, ebenso wie in dem dritten capitel mancherlei brauchbares material für metrische untersuchungen zusammengetragen, wofür man dankbar sein kann, auch wenn man seine darauf gegründeten aufstellungen nicht billigt.

Wenige worte noch über B.s darstellung. sein buch gehört zu der leider zahlreichen classe jener, in denen man fortwährend das handwerkszeug der forschung klappern hört: man sieht wie die fäden der untersuchung gezogen, gespannt und verbunden werden, es gibt wol ein netz von abstracten, hochwissenschaftlichen ausdrücken, aber es kommt kein würkliches ganzes gewebe zu stande, dessen anblick nutzen bringen und einen freuen könnte. auch gelehrte bücher, welche die abgezogensten probleme erörtern, können nur gewinnen, wenn sie in einer würklichen sprache geschrieben sind, die auch der anschauung des lesers nahrung gibt. die germanisten zumal, welche unsere muttersprache zum gegenstand wissenschaftlicher erkenntnis machen, haben alle ursache, auch selbst ein gutes deutsch zu schreiben, das sich mit gründlichkeit und solidität sehr wol vereinigen lässt. bei B. ist die ganze darstellung — von einzelnen stilistischen nachlässigkeiten und geschmacklosen ausdrücken sehe ich ab[1] — steif und starr, ohne bewegung und leben, alles ist gestaltlos, unbezwungenes material, das den verf. beherscht statt von ihm beherscht zu werden.

Gottfried Keller erzählt im dritten bande (capitel 15) seines

[1] nur éin beispiel möchte ich nicht verschweigen. B. redet in seinem buch oft von altheimischer lyrik, altheimischer poesie, ganz richtig. aber er wagt auch 'altheimische dichter', 'altheimische minnesänger' und bezeichnet damit nicht etwa im gegensatz zu deutsch dichtenden ausländern, wie zb. Thomasin von Zirclære, solche dichter, deren geschlecht in Deutschland von alters eingesessen ist, sondern diejenigen, welche in der art der altheimischen poesie dichten.

Grünen Heinrich von einem seltsamen grillenfange seines helden: Heinrich, der wol auch in diesem falle der dichter selbst ist, strichelt auf einem carton, der nichts als einen begonnenen vordergrund enthält; an diese kritzelei setzt er ein unendliches gewebe von federstrichen, mit gröster sorgfalt und genauigkeit, bis das unwesen wie ein ungeheures graues spinnennetz den grösten teil der fläche bedeckt. scharf betrachtet erweist sich jedoch dies wirrsal voll zusammenhang und fleifs, als ein labyrinth, das vom anfangspuncte bis zum ende zu verfolgen ist. alles gegenständliche, schnöd körperliche ist hinausgeworfen, die fleifsigen schraffierungen sind schraffierungen an sich. Heinrichs freund, der dazu kommt und mit heimlichem verdruss dies werk gewahrt, prophezeit bitter spottend dass auch die dichtung die gleiche bahn beschreiten, die zu schweren wortzeilen und metaphern wegwerfen und zu einem decimalsystem der leichtbeschwingten striche übergehen werde.

Wer verkennt den tiefen symbolischen sinn dieser geschichte? es gibt auch wissenschaftliche bücher, die ihren triumph darin suchen, 'schraffierungen an sich' zu sein, recht als ob logik und wissenschaftlichkeit erst im wesenlosen ihre schönsten siege feiern könnten. diese gedanken kamen mir, als ich B.s buch durchlas: ihn als den einzelnen in einer ganzen classe soll ein vorwurf nicht treffen, aber man kann an ihm sich eine richtung deutlich zum bewustsein bringen, die wol in allen historischen wissenschaften ihre nachfolger hat, in der unsrigen jedoch augenblicklich ganz besonders viele.

Berlin, den 4 april 1883. KONRAD BURDACH.

---

1. Beati fr. Bertholdi a Ratisbona sermones ad religiosos xx ex Erlangensi codice una cum sermone in honorem SFrancisci e duobus codicibus Monacensibus in centenarium septimum familiae Franciscanae edidit fr. PETRUS DE ALC. HOETZL ord. ff. min. ref. prof. Bavar. Monachii, typis et sumptibus instituti literarii dr Max Huttler, 1882. VIII und 111 ss. 4°. — 6 m.*
2. Berthold von Regensburg von KARL UNKEL. Köln, Bachem, 1882 (zweite vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1882). VI und 116 ss. 8°. — 1,80 m.

Früher als zu vermuten war, scheint der neulich in diesen blättern (Anz. VII 401) ausgesprochene wunsch in erfüllung gehen zu sollen: herr p. Hötzl beabsichtigt eine gesammtausgabe der lateinischen predigten Bertholds von Regensburg zu veranstalten

[* vgl. DLZ 1883 nr 8 (JStrobl). — Gött. gel. anzeigen 1883 st. 23 (ESchröder).]



und bietet hiermit eine probe seiner arbeit, die ersten zwanzig nummern der Sermones ad religiosos nach dem codex Erlangensis. die festliche gelegenheit, das centenarium des hl. Franciscus, veranlasste ihn, nr 4 des Rusticanus de sanctis (nach Jakobs zählung) aus zwei Münchner handschriften voranzustellen. von dem erfolge, den diese arbeit haben wird, der teilnahme theologischer leser sowol als dem urteile der kritik, will der herausgeber abhängig machen, ob er dem grofsen werke seine kräfte widmen solle.

Ich war anfangs ein wenig verwundert darüber, dass eine erste gabe aus den lateinischen predigten des bruder Berthold gerade den Sermones ad religiosos entnommen wurde, einer collection, die für ein engeres publicum bestimmt und in folge dessen weniger verbreitet war als andere. zudem enthält diese sammlung mehr stücke denn die übrigen, deren authenticität zweifelhaft ist, die untersuchung darüber muss vorsichtig und schrittweise geführt werden. warum sind nicht lieber eine anzahl sermone aus einem der Rusticani ausgehoben worden, welche so populär waren, deren echtheit ziemlich sicher gestellt ist? wahrscheinlich bestimmte den editor der umstand, dass die Sermones ad religiosos ihm nur aus einer einzigen hs. bekannt waren, die kritische arbeit stellte sich ihm als eine verhältnismäfsig leichte dar und der gewählte termin drängte zur drucklegung. meine mitteilungen über den codex Graecensis (aao. s. 386 ff) sind ihm offenbar nicht zugänglich gewesen, obschon sie ein jahr vor dem datum seiner vorrede erschienen waren, wenigstens hat er keinen gebrauch davon gemacht. somit beruht seine edition durchaus auf der Erlanger hs. nr 407, XIV jh., ausführlich beschrieben von Jakob Die lateinischen reden des sel. BvR. s. 22 ff.

Wenn man das wenige, was H. im vorworte über seine kritischen grundsätze beibringt, mit dem zusammenhält, was aus der lectüre seines textes sich ergibt, so findet man dass sein natürliches und berechtiges streben war, die hs. treu widerzugeben und nur zu ändern, wo fehler offen lagen. allerdings stimmt schon seine interpunction nicht mit dieser absicht. H. lässt sich nicht durch die hs. führen und wahrt nicht nach kräften die auffassung des schreibers, sondern er interpungiert in seiner weise, dh. viel zu viel. während er das verständnis erleichtern will, erschwert er es vielmehr durch die verwirrende menge seiner kommata. er reifst damit aus einander statt zu verbinden, löst in locker gefügte gliedchen auf, indes er die gröfseren zusammenhänge klar machen sollte. er interpungiert wie die kirchenväterdrucke des XVII jhs., welche einen modernen leser zur verzweiflung bringen, besonders einen philologen, der sparsam mit den zeichen umgeht, da jedes würklich etwas für ihn bedeutet. auch zeigt sich hier schon dass H. die deutschen predigten Bertholds nicht ausreichend studiert hatte, bevor er

an die ausgabe der lateinischen gieng, es wäre aus der deutschen diction für die lateinische in bezug auf diesen punct viel zu lernen gewesen. — über die behandlung der bibelcitate lässt sich H. s. VIII folgender mafsen vernehmen: 'cum in hac editione praesertim respectum habuissem lectoribus, qui sunt de ordine clericali seu monachali, et qui imprimis desiderant tale, quod praxi quam optime inserviret, factum est, quod in aliquibus deviaverim ab illo tramite, secundum quem alii nunc manuscripta edere solent. hanc ob causam omnes s. scripturae textus, in quantum differunt a vulgatae editionis textu, correxi secundum hunc textum. per talem agendi modum historiae hujus textus jactura vix accidit; nam de die in diem, de columna in columnam magis magisque mihi persuasi, fr. Bertholdum s. scripturae textus plerumque non ex authenticis libris, sed ex memoria libera, modo certa, modo incerta consuevisse citare.' ich kann das nicht billigen. der schade wird zwar nicht so grofs, da H. in den anmerkungen (oft, aber nicht immer) die lesung der hs. abdruckt, aber das princip ist unrichtig. denn erstens gehen die differenzen zwischen Bertholds citaten und der Vulgata häufig auf die vom prediger gebrauchte bibel selbst zurück, und dies festzustellen kann unter umständen erspriefslich sein; zweitens wird oftmals im verlaufe der darstellung gerade die fassung des citates, welche Berthold hat, vorausgesetzt — corrigiert man die Vulgata hinein, so werden die bezüge unverständlich. ich halte das umgekehrte verfahren für besser: im text die lesung der hs., in der anmerkung die der Vulgata, damit wäre den practischen theologen gewis nicht minder gedient gewesen. nur in solchen fällen, wo die differenz zwischen citat und Vulgata sichtlich vom schreiber, nicht vom prediger verschuldet ist, hätte H. recht getan, aber wie oft wird sich das nachweisen lassen? einverstanden bin ich dagegen, wenn H. die graphischen launen des schreibers nicht weiter berücksichtigt, sondern die gewohnten wortbilder in den text aufnimmt.

Da wir in dem vorliegenden werkchen einen abdruck des codex Erl. vor uns haben, der nur in so weit berichtigt ist, als die äufserste notwendigkeit zwang, so ist unsere wesentliche forderung an die ausgabe, dass die hs. correct widergegeben sei. zuerst ohne jeden zweifel in dieser beziehung bin ich in der lectüre vorschreitend etwas mistrauischer geworden und habe mich schliefslich nicht enthalten können, bei den sermonen, welche der Graecensis ebenfalls enthält, diesen mit H.s ausgabe zu vergleichen. das resultat war dass, obschon der Graec. keineswegs gut ist, doch der text H.s an vielen stellen daraus berichtigt und ergänzt werden kann. ich liefere hier zunächst was die collation selbst ergeben hat, dann noch etliches was weiter mir an bedenken übrig geblieben ist. ich führe die masse der fehler und auslassungen, welche der Graec. gegen den Erl. hat, selbstver-

ständlich gar nicht an, ebenso wenig ganz irrelevante lesarten, und beschränke mich auf mitteilung der varianten, welche dem texte des Erl. zu gute kommen können.

Der Graec. enthält von den hier gedruckten nummern folgende: I—V f. 197ᵃ—220ᵇ. an die letzten worte von V schliefst sich unmittelbar, ohne irgend ein trennendes zeichen, der letzte absatz von XI. es ist deutlich dass in der vorlage einige blätter ausgefallen waren. dann stehen bis 230ᵈ incl. XII. XIII. XIV. davon habe ich XIII bei meiner früheren beschreibung der hs. aao. übersehen, weil es mit kleinem buchstaben ohne eine distinction 224ᵈ in mitte von seite und zeile anhebt. die predigt 154ᶜ des Graec. habe ich damals mit Rel. XVIII identificiert, aber sie hat mit ihr nur die kurze einleitung gemeinsam, sie entwickelt sich ganz anders und nimmt *arca* = *penitentia*. — ich sehe mich der bequemlichkeit halber genötigt, die zeilenziffern nach den seitenzahlen anzuführen, H. selbst hat es verabsäumt, durch dieses einfache mittel das citieren zu erleichtern.

I der Graec. hat die überschrift *Sermo bonus ad religiosos.* **8,** 5 *attingendi*, was richtig ist gegen *attingi.* 19 *spiritualiter omnia.* das zweite *sanctificationis* fehlt. **9,** 5 l. *signant religiosos*, der gewöhnliche ausdruck. 22 *habentur plures deliciae; plures* ist unentbehrlich wegen des *plura* im folgenden satze nach *tanta.* 28 *coelo tantum aliud; tantum* ist als correlativ zum vorausgehenden *quantum* notwendig. ebenso 29, wo Graec. (G) nach *ascendit* hat *tantum aries descendit*; das *et e converso* wäre sonst unverständlich, wie auch H. notiert hat. es ist dies eine der häufigen stellen, an denen ähnlicher auslaut von worten in einem satze oder identische worte am schlusse von sätzen ausfälle im Erl. verursacht haben. 32 *designant quod*, das *et* des textes verstehe ich nicht. 37 *eorum exemplo in.* 44 *in corruptione*, die präposition darf nicht fehlen. desgleichen *et* **10,** 3 zwischen *magna* und *voluntaria.* 9 *in delectationis affectus* ist allein richtig. 25 *dicere ypocrite.* 28 *qui in hypocrisim labitur.* 29 *bona etiam f.* 35 *pers. salvus erit.* 36 *debet studiose cavere* ist gewis besser. 37 *agat que agit*, so muss es heifsen und das komma nach *agit* stehen, nicht nach *agat.* **11,** 1 *sic ut Glosa.* 9 *eo quod ceteris quoadquid*, der ablativ darf dem folgenden *pejores* nicht mangeln. 11 an stelle von *et seminabit turbationem* (alter sah H. sich gezwungen einzuschalten) hat G *et prelium sicut illud: Factum est prelium magnum in celo etc. similiter maximam in terra seminat discordiam et turbationem*; in E ist der ausfall durch *discordiam* verschuldet und *seminabit* vom schreiber zur rettung falsch eingesetzt worden. 14 *damnantur, raro aliquos tales.* 25 *contra prohibitionem domini dicentis; domini* wird schwerlich fehlen dürfen. 38 *in his et.* 46 *subdens nec.* **12,** 5 das von H. geschriebene doppelte *noli* hat G. 31 *in illo per omnia et ideo dicit Col.* III *Super* ist correct. 40 *lana ejus est pro.*

43 *ydropisi carnose* scheint einfacher und klarer. **13,** 17 *magna?* 20 *post* hat G. 24 *alios doces.* 44 *chorosque.* **14,** 13 *necessaria* statt *necesse* ist erforderlich. 15 *et* hat G. 17 *sumus indiscreti* ist das richtige. 35 *est et lucet.* 42 *et* nach *unde* fehlt. 43 *laudabile est.* **15,** 15 *perfecte glorie remuneratio.* II überschrift: *Sermo bonus ad religiosos.* **16,** 34 *licet his — fiant* muss so sein, sonst sinnlos. **17,** 4 *neglectus — incipiat.* 5 *discat.* 6 *poterit adeo sunt parva. ut* fehlt. 7 *servet.* 10 *caveat* und *cadat*, da stimmen also die hss. und ich denke, der singular kann bleiben. 30 *quod multiplicem.* 38 *que ad*, das *quoad* des textes ist unverständlich. 45 *est gloria.* **18,** 6 *duo facere que celum facit. etiam hec duo facit multo majora*, E ist abgesprungen. 10 *alia est c. — alia est t.* 11 *c. et volens.* 14. 15 *perfecit.* 31 *vel isti vel isti.* 41 *nunc* stand in G, ist gestrichen. 46 *sive concordent sive discordent sive*, E abgesprungen. **19,** 6 *currunt et quedam iterum minus et quedam minus currunt*, E abgesprungen. 7 *sive alia sydera plus retrocedant sive*, E abgesprungen. 14 *enim et nimia, et* ist nicht zu entbehren. 41 G hat *ad* für *et* und das muss bleiben. *sc. faciat* E fehlt G. 45 hier hat H. sichtlich verlesen: es muss heifsen *schon sin*, die deutsche übersetzung von *reverere*, nicht *sui.* **20,** 3 *ille hec magna iste hec magna*, in E ausgefallen. 13 *lexiva.* 15 *ad illum venire chorum; horum* ist sinnlos. 16 *et* für *ut.* 40 das zweite *et* fehlt. 41 *et ideo vicinus assideat* ist ganz unverständlich, G hat *et Deo v. a.* 42 *Francisco* statt *Bernardo.* III überschrift: *Tria genera religiosorum.* **21,** 20 *dedit* E wird wol richtig sein gegen *David* G. **22,** 1 *quod* fehlt G. 7 *sic ut nunc.* 21 das zweite *est* fehlt. 24 *e converso.* 26 *est* fehlt auch G. 29 *incomestibiles vel vix comestibiles*, E abgesprungen. 34 ff *Quantumcumque enim grave jugum omni homini imponitur;* daraus ergibt sich dass mit *leve* 35 kein neuer satz beginnt und komma, nicht punct einzusetzen ist. 36 *leve est a dulci.* **23,** 7 *Quoquo modo.* 22 *meri*, E *mereri.* 31 f ist ganz confus: es muss 32 *ipsa* heifsen, wie auch G hat, nach *si* ist in E *sole*, nach *sibi* ist *similia* ausgefallen. so lautet nun der satz: *Anima ergo bona quae similis gratiae esset, ipsa etiam de coelis, si sole altiores essent, sibi similia attraheret.* 39 *ut* und *dedi* fehlen auch G. **24,** 1 *enim* fehlt auch G. 3 *tanta.* 12 in E ist *statim* vor *statuit* ausgefallen, in G das zweite wort. *ergo* fehlt G. 29 auch in G fehlen die von H. nachgetragenen sechs worte. 38 *inexperto incredibile est.* **25,** 8 *verteret.* 12 *claudorum et a.* 28 *venerant* fehlt auch G. **26,** 16. 25 die worte fehlen auch G. **27,** 13 *ponit quandoque.* 29 *parte* fehlt G. 30 *enim gratia non esset gratia sed*, E ist abgesprungen. **28,** 2 *adhuc reliqui.* 4. 5. 43 die worte fehlen auch G. 10 *uno modo tantummodo.* 13 *ubi tibi places, tibi* darf nicht fehlen. 19 *cadit. Nunc enim cadit*, E abgesprungen. 31 *sed si multa imponuntur*

premunt atque opprimunt, so ist es richtig, und H.s änderung von *atque* zu *utique* überflüssig. 34 *sibi placens et minuta negligens*, E abgesprungen. **29**, 14 *bonam valde voluntatem*. 15 *impedit* auch G. 23 *non permit*. G. **30**, 14 *enim* fehlt auch G. *aliqua*. 26 *voluntatem et opus. primi nec habent voluntatem*, E abgesprungen. **31**, 3 *secundum quam tamen*. 4 *nequam fuerit*. 14 *vobis* fehlt auch G. 15 *nobis reliquit exempla*. **32**, 5 *suspicare* ist wol nur druckfehler für *suspirare*. 18 *sermo* fehlt auch G. 25 dass *in* vor *impatientiae* ausgefallen ist, war zu vermuten, G hat es. **33**, 2 *Alter est*. 7 *quod unum magnum*. 9 *esse* fehlt auch G. 10 *destruam*. von dem *sermo* XI enthält G nur den schluss **61**, 42 von *Oportet* an. XII überschrift: *Sermo multum utilis de religiosis*. **63**, 8 *relinquendo*. 20 *satis sint*. **64**, 5 *grifes*. 7 *directe sed a latere*, E abgesprungen. 13 *nos sunt*. 17 *genus avium genus*, E abgesprungen. *religio se m.*, *se* darf nicht fehlen. **65**, 2 *d. sed in arido*, was ich für richtig halte. 13 *nobile* G, unbedingt das richtige gegen *mobile* E. 30 *vitam*. 31 *Desiderabunt homines*. **66**, 3 *diligatur*. 7 *praecepit*. 9 *nos debemus nos*, E abgesprungen. natürlich ist H.s ergänzung *praecipit* unrichtig. 26 *caritate* gewis richtig. 42 *Ideo dicis de te bene*, was mir ganz unverständlich, G hat: *Ideo dicit de se Bernhardus*. hier wird wol H. verlesen haben, G hat die abkürzung *B*ˢ. **67**, 11 *inordinata dilectio. Adeo induxit nos in omnia mala*. die emendation *inordinata dilectio Ade induxit nos etc.* war nicht schwer, G bestätigt sie. 14 *tantum quisque parcat proximis, quantum amat; si amas parcas* muss es mit G heifsen, H. hat wahrscheinlich sein *portat, portas* verlesen. 20 *et pedibus*. 27 *Cum fecerat peccatum pro*. 31 *humilis et vilis*. **68**, 25 *Innocentia* steht hier falsch, es ist nicht der technische ausdruck für mönchskeuschheit und *custodia castitatis* steht überdies 26. auch hier hat H. augenscheinlich verlesen, es heifst G *Innocens* und ist ein citat (Innocenz III), wie auch der folgende satz lehrt und die decretalenstelle *Urbanus* 28. ebenda 28 ist *enim* am schlusse des satzes höchst unwahrscheinlich, G hat *etc*. **69**, 7 *reddidit*. 10 *illud non potest*, das *omne*, welches beide hss. haben, muss stehen bleiben. 21 *Incontinentia*. 38 *Item*. 42 *prius* hat G richtig statt *primo*. 43 *duo*. **70**, 1 *habent alii autem omnes*, darnach muss punct oder strichpunct nach *habent* stehen; dass *inperfectione* als éin wort zu schreiben ist, versteht sich von selbst. 6 *de hoc dic*. 7 *in quo et in*. 22 *decrescebat tota die*. 29 *Etiam nota. ut* fehlt auch G. 30 *maledictione ut ibi dicitur sub maledictione*, E abgesprungen. 33 *licet hoc non curent nec putent*. **71**, 2 *contingit quod pro nimia castigatione caro deficit et spiritui reclamat nolens*, E abgesprungen. 4 f *carnalis stolidavit patet* G, mit dessen hilfe kann emendiert werden zu *carnalis et stolida vita ut patet*. 6 *qui sibi ita parcunt* statt des unverständlichen in E.

44 *omnia mala pullulant et omnia*, E abgesprungen. **72**, 7 *saccus plenus fimo*, nicht *fumo*, wie H. hat. **74**, 12 *et vita religiosa*. 23 *hoc faciunt*, vielleicht ist *hoc licite* das beste. 43 *expetens* G ist gegen *exspectans* E das richtige. **75**, 19 *conversionem aliquando enatarent*. mit **76**, 1 *resurgit* bricht G ab.

Ich kann nicht feststellen, wie viel von den angeführten fehlern und auslassungen dem herausgeber zur last fällt, einiges wahrscheinlich. doch jedesfalls wird man die überzeugung gewinnen dass der Erlangensis an sich keinen guten text gibt, dass man andere hss., soweit sie vorhanden sind, benutzen soll, dass aber, wo E allein bleibt, eine sorgfältige kritische prüfung des textes vorgenommen werden muss. ich führe nun einiges an, das mir sonst noch an text und anmerkungen bedenklich ist. die grofse anzahl grober druckfehler ist auffällig. dem herausgeber passierte, wie schon Strobl moniert hat, in der vorrede ein *secundum duos exstantibus codicibus*, darnach ist es begreiflich, wenn er verschiedene unsauberkeiten im texte übersehen hat.

8, 25 Matth. 10, 22. 24, 13. 12 *traditae*? anm. 5 l. *scripta*. **10**, 11 l. *diligenter*. 29 l. *fraudulenter*. 35 l. *autem*. **11**, 6 der punct nach *illud* ist zu streichen. 39 da text und anm. *defecerunt* haben, so ist ein druckfehler untergelaufen. **13**, 9 nach *scandalizantur* punct, darauf führt auch G. 43 die anmerkung *Vulgata: qua* ist falsch, es steht *que*, wie auch G hat. **14**, 4 ich schlage vor, komma nach *lagana* und *panes* zu setzen, dagegen das komma nach *glossam* zu streichen. 15 l. *discretio*. **15**, 5 l. *interioris*. **16**, 13 l. *virtutum*. **18**, 46 komma nach *invideant* zu streichen. **19**, 6 l. *quaedam*. 32 nach *ordinata* gehört punct. **20**, 24 komma nach *tua* zu streichen, nach *infertur* fragezeichen zu setzen. **22**, 13 nach *delectationi* komma. **23**, 3 punct nach *sequuntur*. **24**, 2 l. *coram, excogitare*. 9 l. *illius*. **24**, 13 komma nach *tuo*. 25 l. *Chrysostomum*. 32 l. *humiditatem*. 40 ist zu trennen *vil heizhungerich*. **26**, 9 l. *nihilo*. 13 l. *Apocalypsi*. **27**, 20 l. *Unde*. **28** anm. 4 *praedicare* ist nicht *versio latina verbi germanici kanzeln*, das ist neuhochdeutsch, sondern einfach *predigen* vgl. 29, 9. 14 nach *est* doppelpunct. **29**, 33 ist so zu schreiben: *et hoc sufficit Deo a quocunque. Non vult Deus*. **30**, 42 komma nach *modo* zu streichen. **32**, 14 l. *In*. **35**, 6 komma nach *portante* zu streichen. **36**, 12 l. *abiisset*. anm. 6 l. *schône*. 39 strichpunct vor *cum*. **37**, 9 l. *juvenem*. 25 l. *consolemini*. 42 1 Petr. 1, 13. **38**, 23 komma nach *contritionem* zu streichen. **39**, 3 nach *aeternum* fehlt sichtlich *eam expenderet*. **40**, 23 *oratione supplici*? 39 l. *ergo, fili mi*. **41**, 15 l. *annullabitur*. **42**, 2 doppelpunct vor *o*. 16 komma nach *recusa* zu streichen. 20 l. *excidit*. **45**, 20 l. *descriptione*. **46**, 37 l. *stabilire cor*. **47**, 25 l. *magnarum*. **54**, 6 komma nach *agnitionem* zu streichen. den fehler in 8 hat Strobl bereits

erwähnt, vgl. Lexer II 1014. anm. 3 z. 3 l. *peccatum*. diese anmerkung ist inhaltlich falsch, weil der satz des textes nicht auf alle getauften christen sich bezieht, sondern nur auf das *tertium genus religiosorum*, wie es auch s. 49 ganz ähnlich über dasselbe behauptet wird. **56,** 45 l. *pacatissimum*. **59,** 33 l. *isti*. **60,** 39 l. *aqua*. anm. 8 l. *porcos*. **63,** 6 l. *Apostolus*. zu 29 vgl. den ausdruck der deutschen predigten *under den huot sehen*. **64,** 1 l. *multo*. 21 l. *jejunamus*. 30 komma nach *reclusi* zu setzen, nach *hominibus* zu streichen. **68,** 8 *de vera natura justitiae?* **69,** 17 nach *prohibere* punct. 29 l. *Displicet*. **72,** 10 l. *invitatus*. **73,** 6 l. *recidivantibus*. **75,** 28 l. *pusillanimis*. **79,** 18 l. *quemadmodum*. **80,** 14 l. *saepe*. 22 l. *cum*. **83,** 14 l. *regit*. **84,** 28 komma nach *scorpiones* zu streichen. 32 ich vermute eine corruptel schon deshalb, weil das dritte *genus vitiorum* nicht genannt wird. daher ist es auch nicht klar wie man zu bessern hat: *quam virtus inimici proprio cordi immittit* oder *quae virus inimici proprio c. i.* **85,** 11 l. *difficiliorem*. **89** anm. 8 dem ganzen zusammenhange nach muss *evadant* ergänzt werden, nicht *superent*. 24 die mhd. übersetzung von *super te praecipiat* heifst *über dich gebiete*, nicht *gebeite*. **90,** 9 l. *multo*. **93,** 30 das fragezeichen, welches H. zu *Simonis haeretici* setzt, könnte sich höchstens darauf beziehen, dass *haeresiam* correct wäre; der freiheit Bertholdscher ausdrucksweise ist aber das vorliegende angemessen. **94,** 12 *genera* zu streichen. 19 fragezeichen nach *illa*. 32 l. *gallinaceus*. **95,** 12 l. *viscera*. 29 l. *foenerabis ei*. **96** anm. 1 ist mir erstaunlich. der feldherr, neben Abner erwähnt, dessen namen die hs. mit *boech* gibt, wozu H. bemerkt: *Boeth.? vel verb. germ. latinizatum respiciens* 1 *Reg.* 26, 12 *seq.?*, ist natürlich *Doeg* 1 Reg. 21, 7. 22, 9 ff. Psalm. 51, 2. 38 nach *fimi* ist *sed* einzuschalten. **97,** 10 l. *respondes*. 17 *a* zu streichen. **98,** 28 l. *incantationes*. **99,** 23 die deutschen wörter sind gewis unrichtig gegeben. auch 28 wird es *durnehtich* heifsen sollen. **102,** 12 l. *hebdomadem*. **104,** 15 l. *vero*. **107,** 11 l. *Obedientia*.

In der vorausgeschickten predigt *in honorem s. Francisci* kann ich ein par stellen aus der vergleichung mit der Leipziger hs. 497 emendieren und führe deshalb eine auswahl der lesarten vor. dort steht der sermon im Rusticanus de sanctis f. 3[d]. **1,** 3 *leguntur* hat der Lipsiensis (L), wahrscheinlich richtig. 5 das zweite *in cruce* fehlt. 8 l. *commune*. 13 *m. suum et t.* 14 *licet enim*. 19 *Hec autem crux malorum*. 23 *laboris*. 24 *vel aliqua alia delectatione*, L stimmt hier und an mehreren anderen stellen entschieden mit der SEmmeramer hs. dass die beiden hier recht haben, ergibt sich nicht nur aus der verbindung mit *honore mundi*, 'äufsere ehre, welche die welt gewährt', sondern auch aus 28 *delectationes, honores vel divitias*. **2,** 2 *vane* für *male*.

3 *in mane.* — *tam in festis quam in profestis diebus.* die verba in 3 und 4 haben plural. 7 *mali non possunt.* 10 *aeterna et multiplicia.* 16 natürlich *Deputatus es.* 20 *E contrario.* 27 *admiscet.* 29 *ebriositate*, was das richtige ist. anm. 8 und 9: L geht mit Emm. **3,** 3 *Habet autem similiter quatuor.* 4 *unde et ille.* 6 *et* fehlt. 14 *satisfaciat.* 22 *pone tibi a.* 24 *et* zwischen den gerundien. 26 *quam quod proximo*, richtig. 27 *Cum*, also interpungiert L anders und wol besser. **4,** 1 *illud* fehlt. 3 *nec ante adventum suum.* der gedruckte text bietet eine unpassende tautologie, während hier doch eine andere wendung gegeben wird. *m. illud non.* 4 *fieret ipse homo.* 6 *grave et magnum.* — *secare* fehlt. *ab illis.* 7 *p. eis tribuendi.* 14 *t. ut omnibus l. o. quantum tales.* 16 *tantum i. b. D.* 17 *quia et est.* 21 *quod* fehlt. 27 *istud est virtutis.* — *Nam*, L interpungiert vorher. 29 *nullus pure.* 30 *ipsius* fehlt. 31 *quod modo suo.* — *vere p. d.* 35 *cruci* fehlt. 36 *c. sum cum.* 37 *tantum p.* 38 *pependit vere b.* 39 *magna sit dilectio.* so auch **5,** 1, wo noch *quanta est.* 10 *E. J. et b. F. q. e. pro d.* 13 *Et* und *est* fehlen. *afflictionis.* 17 *F. tantum c.* 18 *Si quid patitur unum membrorum.* 21 *p. hec n.* 24 *q. diceret.* 26 *magna est.* 27 *et* fehlt. *sed in i. c.* 29 *s. i. f.* 32 *e. l. i. l. f.* 34 *quod in tantum non p. D.* 36 *humiliantur quod se quasi nihil reputant*, so muss es hier heifsen, sonst ist die stelle sinnlos. 87 *dixit et.* **6,** 2 *respondit.* — *dixit* fehlt. 6 *cum Christo* fehlt.

Aus diesen angaben wird man die überzeugung schöpfen dürfen dass auch zwei hss. zur herstellung eines guten textes Bertholdscher sermone bisweilen nicht ausreichen, wenn sie nur zufällig zur verwendung gelangen. alle vorhandenen codices werden genau untersucht werden müssen; erst nachdem ihr gegenseitiges verhältnis festgestellt worden ist, wird man für die textgestaltung auf einige auserlesene sich beschränken können. —

Einer gesammtausgabe der lateinischen reden Bertholds wird aber nicht nur möglichste sicherung des hslichen textbestandes vorauszugehen haben, es ist auch unumgänglich notwendig dass zuvor noch eine reihe wichtiger fragen der höheren kritik in angriff genommen und gelöst werden. ich möchte hier den jetzigen stand der sache besprechen und damit die forderungen formulieren, denen eine wissenschaftliche, zuverlässige edition Bertholds genügen muss. seit meinem letzten aufsatze habe ich die dinge vielfach überdacht, die beiden gröfseren Rusticani in der erwähnten Leipziger hs. durchgearbeitet und in H.s druck sowie dem Graecensis noch eine anzahl Bertholdscher sermone kennen gelernt. ich schliefse nicht aus dass ich nicht später noch manches zu ergänzen haben werde, sobald mir der Rusticanus de dominicis und die Sermones speciales werden zugänglich geworden sein; ich hoffe auch gelegenheit dafür zu finden in meiner dem abschlusse nahen arbeit über die deutsche predigt

des XII und XIII jhs., die einen besonderen abschnitt über Berthold enthält.

Wir haben bei unseren jetzigen überlegungen und combinationen festen boden unter den füfsen. denn der prolog in der Salzburger hs. des Rusticanus de dominicis (neulich von Denifle in einem codex zu Sevilla ebenfalls gefunden, s. Zs. 27, 303 f) gewährt uns mitteilungen Bertholds selbst, deren echtheit über allem zweifel steht.

Daraus ergeben sich folgende tatsachen mit sicherheit (ich verweise auf Denifles am bequemsten zugänglichen abdruck aao.):

1) Bertholds reden, vor dem volke gehalten, sind von weltgeistlichen oder ordensmännern aufgeschrieben worden. 2) diese niederschriften waren fehlerhaft. 3) die furcht, dass dogmatische oder andere irrtümer durch sie verbreitet werden möchten, bewog Berthold, selbst aufzeichnungen seiner gehaltenen predigten zu veranstalten. 4) er wünscht dass nach seinem exemplar die bereits bestehenden sammlungen verbessert werden. 5) es sollen weiterhin niederschriften und zusammenstellungen seiner predigten durch litterarisch gebildete nicht angefertigt werden, Berthold begründet diesen wunsch mit bescheidener geringachtung seiner kanzelreden.

Bevor ich des genaueren diese angaben erörtere, kann ich mir die genugtuung nicht versagen, darauf hinzuweisen dass die von mir aao. vorgetragenen anschauungen in allem wesentlichen durch dieses authentische zeugnis bestätigt worden sind.

Berthold war offenbar längere zeit bereits als missionsprediger tätig gewesen, bevor sein ruf und ansehen so grofs geworden waren, dass seine reden aufgezeichnet wurden. ohne dass Berthold davon wuste, oder gar seine erlaubnis dazu gegeben hatte — er würde sonst nicht so schelten —, schrieben geistliche die predigten nieder, nachdem sie gehalten worden waren. nachdem — also nicht nachgeschrieben, während er sprach — so muss das *voluerunt notare sibi illa quae poterant capere* aufgefasst werden. es wird damit zugleich auf die unvollständigkeit und mangelhaftigkeit dieser aufzeichnungen verwiesen: die schreiber haben eben notiert was ihnen im gedächtnis geblieben war, bruchstückweise gaben sie die partien wider, welche ihnen den stärksten eindruck gemacht hatten. ich halte es für sicher dass alle uns deutsch erhaltenen predigten Bertholds auf diese weise überliefert worden. deshalb verdienen sie am wenigsten vertrauen in bezug auf den wortlaut, wenn sie auch gerade die stellen gröster würkung am genauesten festhalten, die bezüge auf das tägliche practische leben, und in so fern den character der Bertholdschen beredsamkeit doch wider fast besser uns darstellen als viele lateinische niederschriften. es ist auch klar darnach dass die starken unterschiede, welche zwischen verschiedenen fassungen derselben predigt uns erkennbar sind, auf die verschieden-

heiten der bald mehr, bald minder sorgfältigen niederschriften zurückgeführt werden müssen. éine predigt kann von mehreren gleichzeitig schriftlich fixiert, es kann aber auch éine predigt zu verschiedenen zeiten an verschiedenen orten gesprochen, von verschiedenen niedergeschrieben worden sein. die vorhandene überlieferung deutscher sermone erklärte sich uns durch diese annahme schon früher. aber — manche dieser deutschen predigten sind so sehr genau in allen einzelheiten, sie haben so éinen fluss, sind so abgerundet, sollte nicht doch Berthold selbst nachträglich eine oder die andere corrigiert haben? ich liefs aao. s. 371 noch die möglichkeit solcher fälle offen und wies auf ein vielleicht in betracht kommendes beispiel. ich glaube jetzt nicht mehr daran. die grofsen predigten, wie sie die Heidelberger hs. nr 24, Pfeiffers erster band, Strobls A, überliefern, sind durch die sorgfalt eines sammlers zu stande gekommen. der hat kurze niederschriften angefertigt und diese dann nachträglich umgearbeitet.[1] die annahme deutscher predigtconcepte muss ein für alle male verschwinden. — es ist natürlich nicht notwendig dass Berthold alle die predigten, welche in éiner deutschen sammlung uns erhalten sind, würklich an éinem orte und nach einander gehalten habe, der sammler kann sehr wol aus verschiedenen gegenden und zeiten aufzeichnungen erhalten haben, er wird schwerlich Berthold nachgereist sein. ich läugne übrigens nicht dass locale und temporale einheit der in éiner sammlung vereinigten deutschen predigten ein gewisses quantum wahrscheinlichkeit für sich hat. wenigstens die annahme kleinerer gruppen zusammengehöriger stücke wird noch bestehen können. schlüsse aber auf ort und zeit der abfassung aus der ordnung der deutschen predigten in den hss. halte ich für unmöglich. — der kritische standpunct gegenüber den verschiedenen fassungen der deutschen stücke ist nun derselbe, wie ich schon früher präcisiert habe: es muss aufgegeben werden, einen einheitlichen text aus den verschiedenen überlieferungen derselben predigt herzustellen, practisch hat das ja Strobl schon eingehalten. man wird die unvollkommenheiten, mängel und corruptelen einer fassung mit hilfe anderer erkennen, aber an ihnen nicht viel bessern dürfen, da sie eben den character der einzelnen niederschrift mit ausmachen, über welche wir kritisch nicht hinausgehen können.

Nun sind aber nicht blofs deutsche niederschriften Bertholdscher predigten unternommen worden, sondern auch lateinische; wie ich vermute waren diese sogar häufiger. Bertholds eigene angaben beziehen sich wenigstens deutlich auf lateinische aufzeichnungen. hätte er deutsche gemeint, so müste im verlaufe seiner bemerkungen dieser unterschied erwähnt worden sein. er

[1] ich meine damit natürlich nicht freie bearbeitungen; auch können diese grofsen stücke nur von jemand aufgeschrieben sein, der den prediger selbst gehört hatte.

wird wol auch von deutschen fassungen gewust, aber ihnen nicht so viel bedeutung beigemessen haben als den lateinischen, auf denen seiner ansicht nach die überlieferung seiner reden in kirchlichen kreisen zunächst beruhte. wie steht es nun mit den vorhandenen fünf grofsen sammlungen lateinischer predigten? sind sie alle von Berthold selbst veranstaltet oder nach seinem exemplar corrigiert? bezieht sich sein tadel der *falsitates* nur auf titellose collectionen, welche verschwunden sind und den authentischen platz gemacht haben? ich antworte sofort: nein. aus dem prolog freilich kann ich diese categorische negation nicht schöpfen, aber ich habe ein directes zeugnis. der Rusticanus de communi der erwähnten Leipziger hs. 497 enthält in der predigt *De confessore pontifice* (bei Jakob s. 82 nr 50 mit der überschrift: *Quod Christus est sacerdos magnus. de vestibus summi pontificis veteris testamenti* und dem anfang: *Ecce sacerdos magnus, qui in diebus etc. Multis de causis nobis esset Deus diligendus)* f. 248[b] folgenden passus: — *quod pulchre figuratur in Exodo ubi legitur, quod summus sacerdos, dum introibat in sancta ad interpellandum pro populo, purificatis prius manibus et pedibus aqua, hiis octo vestibus quandoque induebatur. dico: cum introiit in sancta, tunc quandoque induebatur hiis octo vestibus; non, cum ingrediebatur in sancta sanctorum semel in anno cum sanguine, ut quidam falso notaverunt in Rusticano de Dominicis in sermone qui incipit: Ego sum pastor bonus.* (bei Jakob s. 49 nr 25) *non introivit in sancta sanctorum cum tanta pompa vestium, sed quasi cum simplicibus sacerdotalibus vestibus, non cum octo praedictis de quibus hic subsequitur etc.* zusammengehalten mit dem prolog ergibt sich daraus dass eine sammlung Rusticanus de dominicis schon ohne Bertholds zutun entstanden war. *Rusticanus* ist ja nur die übersetzung von *lantprediger,* dem beinamen, welchen das volk Berthold gegeben hatte. sie besafs fehler und in einer aufzeichnung des Rust. de communi berichtigt sie Berthold. die bezeichnung *Rusticanus* an und für sich schützt also nicht vor zweifeln und jede derartige hsliche sammlung wird besonders auf ihre authenticität hin untersucht werden müssen. bei dem Rust. de dom. steht die sache noch ziemlich einfach. die Salzburger und Seviller hss., welche den prolog enthalten, werden zu grunde gelegt werden dürfen, schon die Baumgartenberger hat aber den prolog nicht (Jakob würde ihn sonst wol erwähnt haben) und verliert dadurch an autorität. für die übrigen vier sammlungen steht uns bis jetzt kein solches kritisches mittel zu gebote (der éine prolog kann sie nicht alle decken) und jeder einzelne codex ist daher einer besonderen prüfung zu unterziehen, die mit der feststellung der hssverhältnisse überhaupt verbunden werden kann. vielleicht finden sich noch hilfreiche notizen. die erwähnte des Leipziger codex, der mit zwei anderen Leipzigern aus dem cisterzienserkloster Altenzelle in Sachsen stammt, ist schon ein günstiges moment. es

ist darnach wenigstens wahrscheinlich dass der in dieser hs. bewahrte Rust. de comm. ein von Berthold autorisierter ist, dadurch gewinnt auch der miterhaltene Rust. de sanctis und die Sermones speciales. von sicherheit ist allerdings da noch lange keine rede und verschiedene umstände sind geeignet, uns zur äufsersten vorsicht zu mahnen. die hss. der fünf benannten sammlungen haben nicht nur verschiedene ordnungen der predigten, sondern überhaupt verschiedene bestände. und zwar schwanken die zahlen ziemlich bedeutend. der Rust. de dom. hat in der Baumgartenberger hs. 58, in der von Sevilla (deren index auch nur so viele aufzählt) 65. der Rust. de sanctis des Lips. 496 enthält 65, nr 497 aber 119 sermone, nr 498 gar 125. die Münchner haben 14, 24, 26, 62, 63, 77, 79, 80 stücke unter demselben namen, teilweise auszüge, wie Jakob sie bezeichnet, wahrscheinlich aber lateinische niederschriften. wenn es an äufseren zeugnissen fehlt, welcher bestand ist dann der von Berthold hergestellte? das muss eine untersuchung lehren, wofern sie es zu bestimmten resultaten bringen kann. noch schlimmer steht es mit den Sermones ad religiosos und den Sermones speciales, bei denen die hslichen überlieferungen sehr stark differieren. auch darf nicht unbeachtet bleiben dass zahlreiche nummern der beiden sammlungen sich schon in den Rusticanis finden; das bringt auf die vermutung, diese collectionen seien überhaupt erst vornehmlich mit hilfe der Rusticani zusammengestellt worden, ad hoc, die eine für ordensleute, die andere als bequemes magazin für besondere anlässe und themen. die stücke des H.schen druckes sind von verschiedener beschaffenheit: mitten unter ausführlichen steht eine so knappe inhaltsangabe wie nr v. — es ist schon jetzt unzweifelhaft dass in den sammlungen lat. sermone ebenso verschiedene aufzeichnungen derselben predigt sich befinden wie in denen deutscher. und wenn unter den lat. die eine sammlung Bertholds autorität besitzt, so sind die anderen dafür um so wahrscheinlicher als unautorisierte niederschriften derselben art aufzufassen wie sie uns in den deutschen hss. vorliegen. die meisten von Jakob notierten fälle, wo eine predigt einer collection auch in einer anderen steht, werden hierher gehören; denn man wird doch kaum annehmen dürfen, Berthold selbst habe eine predigt zwei- oder mehrmals in seine eigenen sammlungen recipiert. éinen fall wenigstens kann ich jetzt schon mit bestimmtheit bezeichnen und will ihn der beurteilung der fachgenossen zugänglich machen. der xiii sermo ad religiosos De triplici justitia religiosorum, im Erl. und Graec. erhalten, steht auch im Rusticanus de communi (bei Jakob s. 81 nr 43) in 6 hss. an verschiedenen stellen. diese aufzeichnung ist eine andere derselben predigt, dem Rust. kommt wahrscheinlich mehr autorität zu, und die kürzere fassung der Serm. ad rel. wird wol eher als niederschrift eines anderen gelten können. ich drucke das stück aus dem Lipsiensis nr 497 ab,

damit die vergleichung mit nr XIII von H.s edition möglich sei (denn die gesammtausgabe wird noch lange auf sich warten lassen), jedoch erst unten s. 51 ff, um mir hier die darlegung nicht zu stören.

Haben wir nun zum mindesten die gewähr dass alles in den hslichen sammlungen unter Bertholds namen bewahrte auch würklich von ihm stamme, wenn auch nicht in seiner aufzeichnung? äufserlich nicht; abgesehen von dem durch ihn zusammengestellten Rust. de dom. mit 58 sermonen. innere gründe werden aber wol die mehrzahl der in den ältesten codices enthaltenen stücke ohne sorge Berthold zuzuschreiben gestatten. seine manier ist eben ganz scharf ausgeprägt und characteristisch. sie kann freilich auch nachgeahmt worden sein, aber doch nur in einem gewissen grade. dass fremdes gut in Bertholds sammlungen allmählich eingeschmuggelt worden sei, lässt sich theoretisch durchaus nicht abweisen, die ganze litterarische traditionsweise des mittelalters spricht dafür, es sei vorgekommen. ich will nur gleich sagen dass zb. in der vorliegenden ausgabe die serm. XV und XVI sich im tone stark von den anderen abzuheben scheinen: sie sind trocken, glatt, abstract besonders in der disposition, haben wenig bilder und vergleiche, sind sehr sorgfältig ausgearbeitet, die einschiebungen mit *Nota*, die abkürzungen fehlen ihnen. auch sind in ihnen die sätze und satzstücke nicht so hingestreut wie wir es in den Bertholdschen stücken finden, alles ist sauber ausgebaut. dagegen ist XVIII wider ganz Bertholdisch. der Graecensis reicht nur bis XIV. — echtheit und unechtheit wird also auch erst von fall zu fall für jede sammlung erwiesen werden müssen. am meisten sind natürlich dem zweifel ausgesetzt die anonymen mischhandschriften wie der Graecensis, wo unzweifelhaft Bertholdsches sich findet neben solchem, das gar keine äufsere gewähr durch andere überlieferung besitzt. der Graecensis enthält Sermones ad religiosos in drei gedrängten haufen: fol. 1^a—18^d = nr 40—45; fol. 51^a—74^d = nr 26—32; fol. 197^a—230^d = nr 1—14, aufserdem noch ein par verstreute. die beiden gröfseren partien fallen in der hs. mit anfang und ende von lagen zusammen, auch die schrift sticht von der umgebung ab. was zwischen V und XI fehlt, würde nach dem mafse des Graec. etwa zwei quinionen betragen. hier sind also Bertholdsche predigten lagenweise aufgezeichnet worden. schwerlich in der ursprünglichen ordnung sind die lagen erhalten, das zeigte ich schon aao. s. 395 ff. es ist darnach wol wahrscheinlich dass, was zwischen diesen lagen steht, auch Berthold zuzusprechen sei, für manche stücke konnte ich das bereits tun, es muss aber erst im einzelnen festgestellt werden. — ich bin überzeugt dass die anzahl der hss., in denen Bertholdsche predigten stecken, viel gröfser ist als man jetzt weifs. denn solche anonyme codd. wie der Graec. wird es noch viele geben und viele auch, wo in predigtmagazine anderer stücke von

Berthold aufgenommen sind. die miscellananhänge der Bertholdhss. selbst werden einer untersuchung noch manches gewähren.

Die oben abgedruckte notiz im Leipziger Rust. de comm. lehrt, wie ich widerhole, dass ein Rust. de dominicis ohne Bertholds autorisation vorhanden war. die wahrscheinlichkeit spricht dafür dass Berthold seine tätigkeit als aufzeichner mit diesem Rust. auch begonnen und in natürlicher folge mit dem Rust. de sanctis und de communi fortgesetzt habe. es wäre allerdings möglich dass diese corrigierende notiz schon entstanden wäre, bevor Berthold den Rust. de dom. selbst schrieb und bevorwortete, aber es ist mir nicht recht glaublich, vgl. Jakob s. 28 f. über das chronologische verhältnis der Sermones ad religiosos zu den Rusticanis lässt sich jetzt noch gar nichts sagen. gewis sind die Serm. ad rel. nicht identisch mit denen, welche Berthold am anfange seiner predigerlaufbahn im kloster mag gesprochen haben, ihre haltung ist der eines älteren, erfahreneren genossen und ratgebers gemäfs zb. 14, 17 ff. 30, 21 usw.

Somit können wir jetzt folgende stadien der überlieferung Bertholdscher predigten annehmen:

1) unberechtigte niederschriften gehaltener sermone durch geistliche, lateinisch und deutsch.
2) diese einzelnen stücke zu kleinen gruppen (Strobls 'heftchen'?), dann zu gröfseren sammlungen vereinigt, deren wichtigste ein Rusticanus de dominicis.
3) Berthold stellt zunächst einen correcten Rust. de dom. zusammen, dann wahrscheinlich auch die beiden anderen Rusticani.
4) diese authentischen collectionen werden späterhin durch Bertholdsche stücke erweitert, aber auch durch unechte, umgearbeitet, verkürzt.

Ich glaube dass wir Bertholdhss. aus allen vier stadien haben. welchem derselben eine einzelne angehört, muss untersucht werden, von den resultaten hängt es ab, wie weit sie dann bei der ausgabe benutzt werden darf. — ist Bertholds wunsch in erfüllung gegangen, dass nach seinem correcten exemplar die anderen verbessert werden möchten? das wissen wir noch nicht. wenn Berthold im schlusspassus seines prologes sich gegen weitere aufzeichnungen seiner (später zu haltenden) reden wehrt, indem er bescheiden darauf verweist, es bestünden bereits viel bessere, zur erbauung wol geeignete predigtsammlungen, die seinen schickten sich nicht für die gebildeten und seien mehr den *rudibus et simplicibus mei similibus* angemessen, so scheint mir das nicht ganz ernsthaft zu nehmen. er wird dadurch eher die mangelhaften aufzeichnungen haben verhindern wollen und vielleicht neuen collectionen seiner widerholten predigten vorbeugen. denn er ist sich sonst seiner bedeutung wol bewust und auf seine kenntnisse legt er berechtigter mafsen gewicht, er spricht als autorität.

Berthold schreibt: *hac necessitate coactus sum ipse notare quod praedicavi.* er hat also von einem gewissen zeitpuncte an (ziemlich spät, wie die einschaltung im ersten satze andeutet), da er die betrübenden erfahrungen gemacht, seine predigten aufgezeichnet, nachdem er sie gehalten hatte. also auch die correcte edition besteht nicht aus concepten, sondern aus Bertholds eigenen lateinischen niederschriften. lateinische concepte hatte ich noch aao. s. 372. 381 für möglich gehalten, ich muss das jetzt zurücknehmen. ich sehe nichts was hinderte, *ipse notare* wörtlich zu nehmen, wonach Berthold eigenhändig seine predigten aufgeschrieben hat. es war dies eine gelehrte, in der studierstube vollzogene arbeit. wollen wir davon eine annähernd richtige vorstellung gewinnen, so wird es gut sein, uns den unterschied vor augen zu halten, der zwischen den predigten in niederschriften anderer und den (nach meiner ansicht) in Bertholds darstellung aufbewahrten besteht. für die ersteren gewähren die deutschen stücke unzweifelhafte beispiele, für die letzteren dienen mir die Rusticani de sanctis und de communi. zunächst fällt auf (es ist freilich selbstverständlich) dass in den deutschen fassungen die bibelcitate ganz allgemeiner art sind, citate aus den kirchenvätern kommen selten vor und wenn, dann bieten sie nur die namen. in den Rusticanis dagegen sind die citate aus der bibel überall mit capitelziffern und absatzbuchstaben versehen, die vätercitate sind sehr häufig und oft werden die einzelnen schriften und stellen genau bezeichnet. man wird nicht so weit gehen dürfen, zu vermuten dass Berthold erst in seiner lateinischen aufzeichnung den ganzen apparat der autoritäten eingefügt habe; dagegen spricht schon dass dem 'corrigierer' der Brüssler deutschen hs., Wolfhart, möglich war, am rande die allgemeinen quellenberufungen auszusetzen. Berthold hat in seinen reden aus freiem gedächtnis die bibel, väter und kirchenschriftsteller citiert, aber für seine redactionen dann genau nachgeschlagen und eingetragen. die lateinischen verse, welche nicht selten in seinen Rusticanis sich finden, aus Horaz, Vergil, Ovid, Seneca, dann aus mittelalterlichen dichtungen, wären seinem publicum unzugänglich gewesen, sie sind erst bei der aufzeichnung eingeschaltet worden. so dürften auch manche gelehrte und dogmatische auseinandersetzungen in den lateinischen stücken nicht würklich gesprochen worden sein. in Bertholds aufzeichnungen sind die dispositionen besonders sorgfältig abgefasst, in den deutschen niederschriften sind sie oft verworren. dagegen werden die practischen vergleiche und ausführungen in den lateinischen sermonen oft nur angedeutet und mit kurzen anweisungen zu breiterer behandlung abgebrochen, in den deutschen liegt auf ihnen das hauptgewicht und sie entfalten sich behaglich. das begreift sich. würde man Berthold nur aus den deutschen sammlungen kennen, so müste man meinen (wie ich früher auch getan habe), Marien- und heiligencult seien ihm

nicht besonders wichtig gewesen. die Rusticani belehren uns eines anderen. der Rust. de sanctis zeigt dass Berthold die ganze masse mittelalterlicher legenden bewältigt hat und über sie disponiert. er macht reichliche anführungen, nicht blofs indem er grofse stücke erzählt, sondern auch durch anspielungen auf einzelne und mitunter ziemlich entlegene legendenzüge. daraus dass in den deutschen so selten heiligennamen genannt werden und nur die allerbekanntesten ist also nichts zu schliefsen. bei einer ganzen langen reihe lateinischer predigten steht Maria im mittelpuncte der darstellung. — das alles hat wol auch noch einen anderen grund als die verschiedenheit der aufzeichnungen. ich habe schon aao. s. 375 gezeigt dass Bertholds deutsche reden missionspredigten sind, dass es dort auf einige bedeutende allgemeine themen ankam, die nicht an bestimmte feste des kirchenjahres oder anlässe gebunden waren. die lateinischen stücke aber sind an einem orte von Berthold aufgezeichnet, wo er sonntags und auch an heiligentagen regelmäfsig predigte. sie setzen also einen längeren aufenthalt in einer stadt oder in einem kloster voraus. deshalb finden sich natürlich auch zwischen dem Rust. de communi, der ganz allgemeine aufgaben behandelt, (auch den Serm. spec.) und den deutschen stücken viel mehr berührungen als zwischen den Rusticanis de dom. und de sanctis und diesen.

Vor dem volke bei den missionen hat Berthold deutsch gesprochen. er hat aber auch sonst nie anders, nur deutsch gepredigt und die lateinischen aufzeichnungen sind alle, ob sie von ihm herrühren oder nicht, nach seinen deutschen predigten hergestellt. ich hatte vorher (aao. s. 381) gedacht dass Berthold auch lateinisch gepredigt haben könnte, jetzt muss ich mich aber unbedingt Cruel anschliefsen, der die deutsche predigt im mittelalter auch für klöster annimmt. denn die Sermones ad religiosos, bei denen man am leichtesten lateinische rede vermuten könnte, sind zweifellos deutsch gesprochen und lateinisch niedergeschrieben worden. dafür zeugen einmal die deutschen worte, welche auch hier eingeschaltet sind, und zwar nicht nur als exemplification und zur verdeutlichung, sondern wo dem schreibenden der deutsche ausdruck handlicher ist, wo ihm das deutsche mehr der erforderlichen nuancen eines begriffes darbietet als das lateinische. vor allem aber ist das latein ein durchaus deutsch gedachtes. es ist daher an und für sich ganz miserabel und die Bertholdsche latinität verdient nicht die schonenden ausdrücke, welche Jakob gelegentlich auf sie anwendet. die constructionen sind in der überzahl deutsch und mit grofser naivetät treulich ins latein übertragen. das ist so stark, dass ich ohne übertreibung mich anheischig mache, ganze abschnitte der lateinischen predigten mit hilfe der mir bekannten deutschen diction Bertholds ins deutsche ohne anstofs und mit dem gefühl der sicherheit für die einzelnen fügungen zu übersetzen. selbstverständlich merkt man auch hinter

dem so unbeholfenen latein doch die energische beredsamkeit des autors und der eindruck seiner sprachgewalt geht nicht ganz verloren. es scheint mir psychologisch unmöglich dass Berthold, der doch an den gebrauch des lateins, wenn auch des mönchslateins, von jugend auf gewöhnt war, ein solches germanisiertes latein geschrieben hätte, wenn er nicht deutsche predigten lateinisch aufzuzeichnen hatte, und ihm seine eigene deutsche rede beständig im ohr klang, während er sie vertierte. gilt das aber von den durch ihn hergestellten Rusticanis, so natürlich noch viel mehr bei den predigten, wo andere seine deutschen worte lateinisch widergaben.

Es drängt sich noch die frage auf, wie verhalten sich die lateinischen zu den deutschen aufzeichnungen? die antwort, welche Jakob darauf gab, habe ich aao. s. 400 f angeführt. man sieht nach den bisherigen auseinandersetzungen dass die jetzt mögliche viel anders ausfallen wird. so weit meine kenntnis der lateinischen sermone Bertholds jetzt reicht, glaube ich die behauptung verantworten zu können, dass uns keine deutsche predigt bewahrt ist, die nicht auch in lateinischer aufzeichnung sich fände. mit den unterschieden natürlich, welche ich früher erwähnt habe, werden sämmtliche deutsche predigten identisch sein mit den entsprechenden lateinischen. es kommt auf die definition der identität an. ich halte für identisch zwei predigten, die bis ins détail dieselbe disposition aufweisen, bei den einzelnen abteilungen derselben exempel sich bedienen, dieselben schlüsse daraus ziehen, gegen dieselben laster in derselben weise sich wenden. die stellenweise verschieden eingehende behandlung fällt mir nicht ins gewicht, denn sie ist durch die aufzeichnungen veranlasst, besonders Berthold selbst hat immer die praxis des predigers vor augen, der seine sammlungen benutzen soll. Strobl hat schon (Sitzungsberichte der Wiener academie LXXXIV (1876) s. 87 ff) grofse abschnitte lateinischer und deutscher fassungen neben einander gestellt, aber blofs den Rusticanus de sanctis benutzt. der Rust. de communi bietet allein schon gegenstücke zu der mehrzahl deutscher predigten. Jakob hat das verhältnis nicht richtig beurteilt. ich will hier den raum nicht mit citaten füllen (da ich doch anderwärts auf die sache zurückkomme) und nehme an, man schenkt mir einstweilen glauben. ich habe das gröste vertrauen dass die manigfachen defecte der deutschen überlieferung mit leichter mühe aus den lateinischen aufzeichnungen berichtigt werden können. man wird dabei mit schonender hand zugreifen müssen, nur das durch die schriftliche tradition verderbte und offen fehlerhafte corrigieren, sonst würde man eben eine andere aufzeichnung herstellen als die überlieferte. Berthold selbst kommt man am nächsten, wenn man die verschiedenen fassungen neben einander hält.

Ich möchte nun noch in der kürze die arbeit abzugränzen

suchen, die meines erachtens geleistet werden muss, bevor an die veranstaltung einer gesammtausgabe der lateinischen sermone Bertholds gegangen werden kann. grundbedingung scheint mir dass ausgedehnte bibliotheksforschungen nach Bertholdhss., besonders nach anonymen und miscellanhss. zuvörderst angestellt werden, so zb. in München und Wien. die hss. sind dann im einzelnen zu untersuchen. diejenigen, welche sich als copien anderer vorhandener erweisen, werden bei seite gestellt und nicht verwendet. von den übrigen aber werden genaue beschreibungen angefertigt, die bestände verzeichnet und tabellarisch verglichen. wer dies geleistet hat, wird praxis genug erworben haben, um, noch dazu mit hilfe der tabellen, das unechte auszuscheiden. die echten stücke werden nun auf ihre provenienz hin geprüft werden müssen. den stock der ausgabe bilden die durch Berthold selbst veranstalteten sammlungen in ihren ursprünglichen beständen. von den übrigen werden bei verschiedenen aufzeichnungen derselben predigten die vollständigsten und reichhaltigsten, nach der untersuchung Berthold am nächsten stehenden recipiert. von den weniger guten kann das wesentliche in varianten bewahrt werden. unsicheres, wie es mischcodices und die nachträge enthalten, wird in einem anhang gegeben. die herstellung der texte selbst ist nach streng philologischen grundsätzen vorzunehmen, sorgfältige copien der als wichtigst erkannten hss. bilden das material, welches nun kritisch durchgenommen werden muss. endlich wären noch erklärende anmerkungen wünschenswert. in der richtigen weise könnten diese freilich nur von jemandem geliefert werden, der die zustände von Bertholds zeitalter durch sorgfältige, stets auf die predigten bezogene studien im ganzen umfange der culturgeschichte erforscht und durch umfassende lectüre das material sammelt, in kleinerem mafsstabe so mühsam wie ein Fischartcommentar. das alles kann in zwei mäfsigen bänden der Migneschen ausstattung zusammengebracht sein.

Dann, aber auch nur dann, wird man eine sammlung der lateinischen predigten Bertholds haben, welche auf echtheit und zuverlässigkeit anspruch erheben darf. ich bin deshalb hier auf selbstverständliche dinge so genau eingegangen, weil der herausgeber der vorliegenden probe nicht die richtige vorstellung von der gröfse und schwierigkeit des unternommenen werkes zu haben scheint. das von ihm gelieferte ist sehr weit entfernt von dem noch zu leistenden. auch für das gebotene sind wir dankbar. die gesammtausgabe aber ist ein monumentales werk und soll so hergestellt werden, dass sie dem stande unserer kenntnisse entspricht. auch dem minoritenorden muss daran liegen, von den schriften des 'seligen landpredigers' saubere und sichere texte zu besitzen. und so den theologen überhaupt, denen Berthold, wenn er auch der predigtpraxis der gegenwart nicht mehr dienen kann und in selbständiger geistesarbeit die grofsen denker der

mittelalterlichen deutschen kirche nicht erreicht, doch stets eine bedeutende und ehrwürdige erscheinung bleiben wird. culturhistoriker und philologen haben nicht minder das lebhafteste interesse, ihre studien an einem verlässlichen texte anstellen zu können. ich bin nicht mehr so sanguinisch wie früher; je genauer ich die überlieferung kennen gelernt habe, desto deutlicher sind mir die zu überwindenden hindernisse geworden. es wird langwierige, hingebende, sorgsame arbeit brauchen. die probe, durch Hötzl ans licht gestellt, hat mich, aufrichtig gestanden, etwas stutzig gemacht und ich glaube vor übereilung warnen zu müssen. denn eine unzureichende ausgabe der lateinischen werke Bertholds könnte man nicht leicht durch eine bessere ersetzen. Berthold verdient es, der gegenwart in einem würdigen kleide vorgeführt zu werden.

Bei besprechung der schrift von Unkel darf ich mich kurz fassen. sie beginnt mit einer schilderung der politischen und kirchlichen zustände um die mitte des XIII jhs., die etwas einseitig gemäfs dem parteistandpuncte des verfassers gehalten ist. die biographie Bertholds, welche folgt, bietet nichts neues, benutzt aber das vorhandene recht gut. in der anm. zu s. 11 sagt Unkel, nachdem er Rehorns untersuchung der zeugnisse über Berthold (Germania 26, 316 ff) erwähnt hat, dass die glaubwürdigkeit der berichte für manche einzelheiten in frage gestellt worden sei, hauptsächlich in betreff der sagenhaften ausschmückung von Bertholds leben, wie sie besonders bei den späteren chronisten vorkomme, und fährt dann fort: 'ich glaubte aber auch von diesen mitunter recht schönen zügen hier nicht umgang nehmen zu sollen, da es uns interessieren muss zu wissen, was sich das volk von Berthold erzählte.' das lässt sich nur dann rechtfertigen und mit historischer gewissenhaftigkeit vereinen, wenn man jede solche nachricht auch würklich als blofse volkstümliche überlieferung bezeichnet: das hat Unkel nicht immer getan. die litteratur ist fleifsig gebraucht, ich vermisse nur s. 21 anm. Strobls aufsatz über Berthold vR. und den Schwabenspiegel, Sitzungsber. der Wiener academie XCI (1878) s. 205 ff. die nächsten abschnitte stellen Berthold dar 'im kampfe mit den herschenden lastern und gebrechen seiner zeit', als prediger und socialpolitiker, schliefslich wird seine bedeutung für die culturgeschichte des XIII jhs. festzustellen unternommen. dieser letzte abschnitt gefällt mir am besten, das material ist sorgfältig benutzt und gut gruppiert. allerdings werden die lateinischen sermone nur so weit mit verwendet als die auszüge Jakobs reichen; sobald die sammlungen selbst gedruckt sind, muss U.s darstellung ihren wert einbüfsen. die schrift, welche nicht den anspruch erhebt, als wissenschaftliche leistung zu gelten, wird ihren zweck recht wol erfüllen und einem grofsen publicum die mächtige gestalt des geistlichen

volksredners eindringlich vor augen stellen. wir können nur dankbar sein, wenn das interesse weiterer kreise auf Berthold gelenkt wird.

HANDSCHRIFT DER KGL. UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK IN LEIPZIG NR 497.

fol. 238[d] (rot) *Ad religiosos de triplici justitia quam dominus ab eis requirit et de triplici castitate obedientia et paupertate.*

Justi autem in perpetuum vivent et apud dominum est merces eorum et cogitatio eorum apud altissimum. ideo accipient regnum decoris et dyadema speciei de manu domini. Sap. Dat deus multiplex premium justis, quia non omnes equaliter sunt justi neque cogitationes eorum apud altissimum equales, et ideo accipient regnum decoris et dyadema speciei de manu domini non equaliter sed diversimode. § Notandum igitur de vera justitia religiosorum sive de veris justis in religione, quorum cogitationes semper esse debent apud altissimum, quod deus omnipotens ipsos ad religionem deduxit propter triplicem justitiam. Prima est: ut firmiter observent quod promiserunt. secunda: ut sollicite studeant bono exemplo. tercia: ut semper studeant crescere et proficere in spiritalibus exercitiis. Primo dico quod deus ideo etc. supra. Vovimus in religione deo tria. primum: ut simus sine proprio. secundum: ut in obedientia vivamus. tertium: ut casti simus. Quamdiu enim in mundo fuimus, a domino tria in feodo habuimus. primum fuit mundus, secundum corpus, tertium liberum arbitrium sive propria voluntas. Hec tria, quia eis in seculo non bene utebamur, deo omnino resignavimus in ingressu in religionem. Ideo diligenter custodire opus ne quoquomodo ea nobis secundaria vendicemus, ne pro hiis gloriam celestem amittamus, quia scriptum est in psalmo: Vovete et reddite. Glosa: vovete ex voluntate, reddite ex necessitate. Redde altissimo vota tua q. d. l. t. cum obedientiam promisisti. quia predictis tribus que a domino habuimus, videlicet corpore, mundo et libero arbitrio, quidam inter nos male usi sunt dum erant in seculo et quidam male usi timuerunt si in seculo remanerent, quamobrem deo feoda sua reddidimus illa tria omnimodo devoventes. et quodlibet illorum tripliciter. § Devovimus enim domino triplicem proprietatem, triplicem incontinentiam et triplicem voluntatem. et qui hanc non habuerit neque cogitare digne poterit nec aliquo modo salvari valebit. Prima proprietas sive prima abdicatio proprietatis est, ut nichil sine licentia habeamus horum que prelatus licen(239[a])*tiare non vult. Secunda,*

5 *alt. equaliter* 27. 28 *omnimoda*

ut nichil horum habeamus que prelatus licentiare non potest, etiam si simplicitate aliqua se de licentia hujusmodi intromittat. sicut in quadam religione denarios vel pecuniam recipere per se vel per inpositam personam nequaquam prelatus subdito licentiare, quia nec sibi ipsi valet licentiare nec alicui subditorum transgredi precepta regule, pro cujus transgressione ipse personaliter dampnaretur. unde si subditus aliquit habet per licentiam quod prelatus licentiare non valet, cecus cecum ducit et ambo cadunt in foveam infernalem. Generalis enim est regula, quod prelatus omne illud habito respectu ad regulam non potest licentiare subdito quod non sibi ipsi. Tercia, quod etiam id quod licentiare potest et vult et quod licentiat prelatus, non nimis diligat subditus quasi proprium suum sit sed similiter ut concessum et tali modo, ut paratus sit reddere dum idem prelatus requirit quasi tali qui illud ei accomodavit. et qui aliter habuerit quicquam in religione, sive sint libri sive alia quecunque, aut se emendet ut dixi aut malo capitis sui (?). quia si nimis turbaretur, cum resignare juberetur, proprietarius a deo judicaretur. § Secundum quod devovimus est propria voluntas et hec similiter triplex. et in contrarium ejus triplicem vovimus obedientiam prelato deo. primum, ne simus inobedientes contumaciter per superbiam aperte contradicendo ut quidam sotii dathan et abyron, qui Respondentes prelato dicunt cum illis: non venimus. numquid parum est etc. Numeri. XVI. *b. Sic quidam dicunt: pro quo habet me quod tam libere jubet me agere quod sibi placet? cur illum vel illum non jubet? Respondeo: habet et habere debet pro subdito suo et secure jubere te debet quod vult non quod tu vis. Quem enim te ipsum facis? numquid major es filio dei? An nescis quod legitur ℟.* XV. *d.: quasi peccatum ariolandi est repugnare et quasi scelus ydolatriae nolle acquiescere. et Ro.* XIII. *a. Qui resistit potestati dei ordinationi resistit, qui autem resistunt ipsi sibi dampnationem acquirunt. ergo male venerunt ad religionem hujusmodi protervi. Secundum, ne per astutias et circumventiones vel artes malas nequiter precepta evadendo vel interpretando voluntatem nostram e manibus eorum extrahamus more anguille et vivi argenti. Nota de vivo argento et* (239[b]) *more pugilum inunctorum. tales sunt aliqui qui, cum aliquid jubentur, semper aliqua suis astutiis pretendunt per modum consilii vel occasionis pulchre per que obedientiam evadant, non quod hujusmodi consulere utiliter intendant sed laborem evadere. Tercium: qui adeo sunt inpatientes et duri ac moribus crudeles, ut nichil prelati eos jubere vel prohibere eis audeant nisi quod pro libito vivere permittuntur. timent enim prelati eorum importunitatem, murmurationem, detractionem et conventus perturbationem ut jam sepius ex illorum culpa experimento didicerunt; et ideo prout liberi vivere sinuntur. Sunt enim de numero illorum quos nullus com-*

4 vor *quia* fehlt wol *debet*

pedibus vel vinculis obediencie ligare potest, de nulla vel vix de aliqua obediencia conscienciam habentes, nullum scandalum aliorum curando, alios per viam bonam euntes perturbantes. quod nomen tibi est? cave ne respondere oporteat: legio nomen mihi est, quia multi sumus. heu, nunc multi tales sunt! De uno talium legitur ℟. xxv. *ipse est filius belyal, ita ut nemo possit ei loqui. Tales mallem mansisse in ſeculo, multos enim inficiunt. Ro.* v. *G. Per inobedientiam unius hominis peccatores constituti sunt multi qui videlicet ejus exemplo similes efficiuntur.* § *Tertium quod in religione devovimus est incontinentia et hec similiter triplex est et e contrario triplicem vovimus castitatem. Prima incontinentia quam devovimus est incontinentia corporis. Secunda incontinentia cordis. Tercia incontinentia sensuum et suspectorum consortiorum vel consiliorum seu familiaritatum talium personarum ex quarum consortiis vel consiliis possunt boni et discreti homines scandalizari. et hoc est quod precipitur quibusdam religiosis. Precipio firmiter etc., ut non habeant suspecta consortia vel consilia mulierum. De incontinentia autem cordis notandum quod hec quadrupliciter cor impugnat. Prima inpugnatio est venialis, sed adeo modicum est illud veniale quod statim cum ei resistitur deletur. immo et in hoc quod ei resistitur meretur homo. Secunda est semper venialis. Tercia quandoque venialis quandoque mortalis, quarta semper mortalis.* (239[c]) *Prima est quod in cogitationibus homo primis motibus inpetitur, sed statim cum exurgere incipiunt eis viriliter resistitur. Secunda quando delectatio ad sensualitatem venit — nec tamen multum increscit — et statim cum illam ratio deprehendit ei fortiter resistit. Tertia est quando aliquantulum plus procedit delectatio quam in secunda; secundum enim quod ipsa increscit major reputatur; et si nequaquam consentiat homo in actum peccati, tamen quandoque fit ibi peccatum mortale. Exemplum de transeuntibus institas in quibus sunt venalia diversa delectabilia. ubi aliquis transit et vix oculum brevissime in transitu illuc deflectit, huic forte primus motus comparatur. sed si aliquantulum illa respicit nesciens quid faciat, sed statim cum perpendit se illuc respicere recedit sine mora, huic forte secundus modus comparatur. Sed si postquam perpendit se illa respicere, non tamen recedit, sed tantum videre delectatur quod in illorum aspectu vult delectari, licet nullam omnino voluntatem emendi habeat, huic forte tercius modus assimilatur; in quo tercio modo multi peccant mortaliter, licet religiosi nescientes nolint opere incontinentiam perpetrare aliquomodo. In quo autem puncto sunt mortale vel circa mortale post aliqualiter tangam. Sed qui vellet incontinentiam perpetrare opere, si posset indistincte esset in mortali. Similis est ille tali qui stat coram institis et tantum placent ei que ibi videt, libenter compararet, sed quandoque non habet*

31 *in qua sunt*

pecuniam qua valeat comparare. Ad tercie autem delectationis intelligentiam notandum secundum doctores, quod consensus in delectationem peccati cujus actus est mortalis potest esse directus vel indirectus. Indirectus quando displicet delectatio, tamen cum possit eam repellere non repellit; et tunc quodamodo non dicitur consentire. et talis consensus non facit mortale, cum enim displiceat, non videtur esse libido vel contemptus mortalis peccati. Consensus directus est quando placet delectatio post adversionem et libenter revolvit et cogitat. sed tunc peccatum est duplex, quia aut advertit periculum et adhuc tenet, mortale peccatum est, quia hoc non potest sine contemptu esse. (239[d]) *Si autem non advertit periculum, non est dicendum mortale eo quod non sit ibi contemptus ut videtur. Qui autem sic delectantur nec viriliter resistunt. sunt ut sugentes capud aspidis. De quibus Job.* XX. *c. Caput aspidis sugunt et occidet eos lingua vipere. hii sunt inmundi coram deo ut secundum legem piscis qui polipus dicitur inmundus erat. et dicitur polipus eo quod habet plures id est octo pedes. et in hiis multa habet ora. quandoque centum vel plura quibus non manducat sed sugit alios pisces vel homines et hujusmodi. Tales sunt qui luxuriam opere non perpetrant, sed tamen sucum luxurie id est delectationem sugunt, nunc in illa, nunc in ista persona vel libidine luxuriosa delectando. Tales sunt ut stulte vidue multum de maritis licet mortuis recogitantes nec tamen virum habentes. Thi.* V. *Vidua que in delitiis est etc. sic sunt multi viduati delectationes quas quasi mortuas in seculo reliquerunt libidinose rememorantes. Os. Non fornicaberis et non eris cum viro. Quarta autem delectatio semper est mortalis. quando videlicet quis in opus nefarium voluntate consentit, quia facit contra preceptum. Exo.* XX. *Non concupisces etc. Ab hac triplici incontinentia predicta sibi studiose caveant religiosi, quia ut dicitur Ecc.* V. *b. Quodcunque voveris redde. multoque melius est non vovere quam post votum promissa non r. Glosa: sicut judei qui dixerunt: Omnia quecunque precepit nobis dominus faciemus, et adoraverunt vitulum. Secundo duxit nos dominus ad religionem, ut ceteris bonum demus exemplum. Ys.* XLIX. *b. Dedi te in lucem gentium, ut sis. etc. M[t].* V. *b. Sic luceat lux vestra coram hominibus etc. Ro. providentes bona etc. Talis erat Johannes. Jo.* V. *f. ille erat lucerna ardens et lux arsit coram domino in amore et luxit coram hominibus in opere. Religiosi enim et prelati habentur pro antecessoribus quos laici libentissime imitantur et ideo minatur dominus malum dantibus exemplum. M[t].* XVIII. *b. Necesse est ut veniant scandala, sed ve homini etc. nec mirum, sunt enim valde contrarii deo et angelis et sanctis. Ut enim deus animas lucraretur et lucretur, ab initio mundi multi angeli de celis descenderunt et cottidie descendunt, multi etiam sanctorum pro eadem causa mortui*

17 *habeat* 31. 32 *v. quia post* 34 *Secundo dixit nos*

sunt. Ipse vero deus pro eadem causa utrumque fecit, (240^{a}) quia et pro ea de celis descendit et pro eadem mortuus est. non ergo modicum quid est scandalum animarum. Hester I. Non solum regem contristavit sed et omnes principes ejus, quia malum exemplum non solum offendit deum sed et angelos ac sanctos. plurimi enim ex hoc in viam dei non procedentes subsistunt. simplicia enim animalia uxorem loth in statuam salis conversam accurrentia lambunt, id est simplices in moribus talium delectantur et sibi incorporant tales mores. Sed heu lumen quod in ecclesia fuit tenebre facte sunt. Volens tamen edificari, si in terra non invenit bonum exemplum, levet oculos in celum juxta illud. Job. XXXV. b. Suspice celum et intuere et contemplare ethera. q. d. Si in terra bona exemplaria non repereris, suspice in celum et vide quomodo apostoli vixerunt, martyres, confessores etc. Lege eorum vitas que ad hoc conscripte sunt et erunt tibi exemplaria optima. Nota cum dominus aliquando beato Job in terris pro exemplo ostendere non potuit, se ipsum in celo ei exemplo dedit. Job. XXXVIII. a. Tertio: ea ratione ad religionem nos dominus transduxit singularissima intentione, ut in duobus proficiamus, videlicet in virtute et in devotione. Cor. IIII. f. Non deficimus, sed licet is qui de foris est. etc. Job. XXIX. Gloria mea semper innovabitur etc. ℟. David crescebat etc. Nota: per duo crescit homo in virtute et qui illa habet magnus erit. Duo enim viri tantum magni effecti sunt in terra promissionis ex omnibus hiis viris qui ex egipto exierunt videlicet Josue et Caleph, qui principes omnium fratrum suorum effecti sunt aliis omnibus in via morientibus. Sic magni erunt per omnia qui hec duo habent; alii vero omnes in inperfectione moriuntur nec similes fiunt illis in gloria sanctorum. Primum est sollers diligentia proficiendi et hoc in quatuor, ut scilicet diligens sit, quomodo respectu dei fiat devotior sive deo familiarior. secundo, quomodo respectu proximi fiat magis exemplaris ac caritativus. Tertio, quomodo respectu sui ipsius semper mundam habeat conscienciam. Quarto, quomodo respectu agendorum efficiatur ordinatior. Debet enim (240^{b}) religiosus semper et cottidie in illo fervore bone voluntatis esse in quo fuit in primo die sive in principio ingressus. Prover. XVIII. G. Beatus qui vigilat ad fores meas cot. Fores sunt principium ingressus in religionem, ut videlicet sit paratus prout suppetunt vires corporis agere et hujusmodi ut fuit eo die quo de mundo religionem introivit, ut cum Caleph dicere possit. Jos. XIIII. f. Hodie annorum LXXXV. sum sic valens ut eo valebam tempore quando ad explorandum missus sum; illius in me temporis fortitudo usque hodie perseverat. Qui sic faciunt proficiunt. Hester. II. Mardocheus ad januam regis morabatur. Ibidem deambulabat cottidie ante

7. 8 *accurentes* 30 fehlt nach *quatuor* etwa *consistit* wie 56, 3 steht? *sit quoniam r.* 35 *voluntatis etiam in quo*

vestibulum domus, scilicet ubi vestitus fuit. sed quidam pocius *deficiunt. Nota de Gabaonitis. Secundum est* diligens cautela *que similiter in quatuor consistit, videlicet ut* discrete faciat que facit. *Nota de asina Balaam. Numeri* XXII. *Secundo,* ne sub specie *bona permittat se decipi ab homine vel a dyabolo* dormiendo vel vigi*lando ut sompniis vel visionibus, qualiter et* qualiter nocte quasi (?) *orando, ut dominus nos custodiat ab hujusmodi.* dominus in *psalmo. A sagitta volante etc. Nota: demonium meridianum* dicitur *quod sub specie bona decipit. Tercia, ne se rebus minus* utilibus *occupet et per hujusmodi magna virtutum studia negligat.* Nota. ℟. XI. *a. de eruendo oculo dextro. sinister oculus multo* inutilior *est quam dexter. dextro enim oculo carens tam ad pugnandum quam ad sagittandum in bello inutilis est omnino. et ideo* cum *Maria eligere debemus optimam partem. Luc.* X. *G. Sed* heu ut *dicitur: Mach.* III. *f. et patrios quidem honores pro nichilo habentes etc. Quarta, ne in bonis per superbiam te extollas, sed fac ut Petrus, Jacobus et Johannes qui videntes alta et sublimia in transfiguratione domini ceciderunt in facies suas per humilitatem* et *timuerunt. Psalm. Timor domini sanctus perma. Jac.* I. *Humilibus* dat *gratiam. Unde semper a loco gratie recedens habe te* pro *peccatore, nequaquam pro domicello. et illuc rediens reporta peccatorem* (240^c) *et ita juxta verbum domini. Recumbe in* novissimo *loco, novissimus locus peccatum est, quo nichil posterius et abjectius debet esse. quasi radix que est infimum et abjectum in arbore.* Ysa. *ascendet sicut radix. Psalmus. non est species ei nec decor etc. et sic fieri poterit religiosus perfectus et sanctus.* Ysa. *Egredietur virga de radice. et cetera. Amen.*

1 *domus sue v.*

Graz, fronleichnam 1883. ANTON SCHÖNBACH.

Studien zum kleinen Lucidarius ('Seifried Helbling'). von JOSEF SEEMÜLLER. aus dem jahrgang 1882 der **Sitzungsberichte der phil.-hist.** classe der kais. academie der wissenschaften (band CII heft II s. 567 ff). Wien, Gerold in comm., 1883. 110 ss. 8°. — 1,60 m.*

Diese gründlichen untersuchungen bringen zunächst in cap. I (s. 1—18) die chronologie der leider unter dem namen des Seifried Helbling nun einmal in die litteraturgeschichte eingereihten satiren eines namenlosen österreichischen ritters in ordnung. Seemüller gelangt unabhängig in allem wesentlichen zu den gleichen resultaten wie Martin in seinem durch hübsche übersetzungsproben

[* vgl. DLZ 1883 nr 27 (ASchönbach). — GGA 1883 nr 29 (EMartin).]

belebten aufsatz in den Grenzboten 1868 (jahrg. 27 s. 321—338), dessen bekanntschaft uns der herausgeber des Wackernagel nicht hätte vorenthalten sollen. es werden zwei gruppen von gedichten geschieden und zeitlich geordnet: die eine (XIV. V. VI. XIII) umfasst die jahre 1282—1291, die andere (I—III. IV. XV. VIII. IX. X), welche den 'kleinen Lucidarius' bildet, die zeit von 1291—1299. in die zweite periode, ins jahr 1296 gehört auch das aus dem rahmen der gruppe heraustretende gedicht nr VII, der allegorische kampf der tugenden und laster. nr XI, das strophische gedicht über den englischen grufs, und nr XII, das geistliche vocalspiel, bleiben zeitlich unbestimmbar, mögen aber wol erst von dem greise verfasst sein. — in cap. IV (s. 50—61) werden die historischen schwierigkeiten von nr XV und IV gelöst und für das erstere gedicht mit erfolg eine spätere bearbeitung nachgewiesen. cap. II und III (s. 19—49) legen die politische stellung des dichtenden ritters und die einzelnen puncte seiner aus ständischen anschauungen heraus geübten kritik der zeitgenössischen gesellschaft klar.

Cap. V (s. 61—75) behandelt sehr ansprechend die composition der Lucidariusgedichte, die entwickelung der rahmenerzählung und die wachsende kunst des dialogs, der sich von dem vorbilde des alten Lucidarius in nr VIII am weitesten und glücklichsten entfernt. der naturschildernde eingang und die allegorische einkleidung von nr VII muss im gröfseren zusammenhange der allegorischen dichtung jener zeit behandelt werden.

Cap. VI (s. 75—85) ist dem stil, cap. VII (s. 85—98) der litterarischen tradition gewidmet. die scheidung des stoffes ist hier nicht ganz glücklich, die s. 78 f breit behandelte scherzhafte bufsforderung von bohne und weizenkorn zb. wird erst s. 91 als deutliche nachahmung des Konrad von Haslau erwiesen. Seemüller hat zum ersten male die österreichischen satiriker des 13 jhs. zusammengefasst: kenntnis von Strickers Klage in Ulrichs von Lichtenstein Frauenbuch nachgewiesen, die verwandtschaft unseres anonymus mit den tendenzen und der kunst Konrads von Haslau ausführlich entwickelt und den fortschritt von der lehrhaft aufzählenden klage des Strickers bis zum satirischen genrebild des Lucidariusdichters verfolgt. dass auf oder neben diesem wege auch die lockere novellistik Jansen Enenkels erblüht, hätte vielleicht berücksichtigung verdient. geradezu für einen fehler aber möchte ich die fortlassung des Meier Helmbrecht halten. die berührungen dieses prächtigen gedichtes mit unseren satiren sind S., wie man s. 75 sieht, nicht entgangen, einiges weitere haben Rudloff Untersuchungen über M. H. (Rost. diss.) 1878 s. 41 f und Martin GGA 1883 nr 29 zusammengestellt. wörtliche übereinstimmung ist selten vorhanden, aber kein für die satire brauchbarer zug jener bairischen novelle fehlt bei dem Österreicher. nicht nur das 'vlæmen', der böhmische grufs, die

namen der knechte (*Wolvesdarm* bei beiden; *Müschenkelch* Helmbr. v. 1191, *Müschenrigel* XIII 163; *Rütelschrîn* Helmbr. 1189, *Strûtensac* XIII 166), auch die s. 81 als characteristisch hervorgehobenen speisezettel, raub- und requisitionslisten finden sich schon bei Wernher dem gärtner (v. 863 ff. 1057 ff. 1136 ff. vgl. auch 118—130). besonders schlagend aber scheint mir éin zug die verwandtschaft zu beweisen: die strauchhähne sind gegen jedermann roh und ausfahrend, nur mit der frau wirtin stehen sie auf gutem fufse: *vil süeze lîtgebinne* schmeichelt Helmbrecht v. 1002, *liebiu lîtgebinne* hören wir den jungen renommisten I 349 (es sind zufällig auch die einzigen belege für das wort bei Lexer). kurz, ich glaube dass der Meier Helmbrecht in ähnlicher weise das satirische genrebild namentlich in I und XIV beeinflusst hat, wie der Jüngling den derb realistischen ton und die erfindung in nr II. — es sei übrigens hier gestattet, darauf hinzuweisen dass der böhmische grufs *dobraytrâ* Helmbr. 728 (auch Helbl. XIV 23) für die zeitliche fixierung der erzählung verwendbar ist. er wird doch südlich der Donau erst zur zeit der böhmischen herschaft, also nicht vor 1246 in gebrauch gekommen sein. —

Mit dem verfasser des M. H. hat unser anonymus übrigens auch die kenntnis von Strickers Karl gemeinsam: VI 3 *'Iz ist erhaben' sprach Ruolant* ist gleich Stricker v. 5033 (Rul. 144, 11); aus Helmbr. vgl. v. 60—71 (*Arle* und *Galitzen* können nicht aus dem alten Roland sein, sondern müssen aus Stricker v. 8183. 8187 *Portegâl* und *Arle* stammen). bei dem satiriker tritt noch die kenntnis der Kaiserchronik hinzu, die ja in jener zeit und gegend zwei umarbeitungen (in meiner ausgabe B und C) erfahren hat. aus ihr hat er die schilderung von der zerstörung Jerusalems II 1162—1174 (vgl. besonders v. 1162. 1163 mit Kchr. 33, 17. 18, v. 1174 mit Kchr. 35, 3), die nachricht über Julius Caesar und das ihrzen VIII 417 ff (Kchr. 17, 5—11) und wahrscheinlich auch den zug XV 768 ff *der vogel in den lüften nôt — leit von des heres galm, — unz in nider lie der twalm — daz man in mit der hende vie* (Kchr. 162, 5. 6. 430, 5—8; Rul. 126, 10—13). rühmend erwähne ich übrigens die vorsicht, mit welcher sich S. durchweg über anlehnung und entlehnung ausspricht. möchte ich sie bei meinen obigen zusätzen auch in seinen augen nicht fallen gelassen haben.

Eine übersicht über reihenfolge, bau und inhalt der gedichte in der art, wie sie Heinzel in seinem HvMelk gegeben hat, schliefst die Studien, welche wir hoffentlich als prolegomena einer neuen ausgabe betrachten dürfen.

Göttingen im juli 1883. EDWARD SCHRÖDER.

Oldnordiske consonantstudier af JHoffory. Kjöbenhavn 1883. 96 ss. gr. 8°.

Seit dem erscheinen von Wimmers Altnordischer grammatik, welche zuerst die altnordische sprache in ihrem ganzen umfange streng philologisch und historisch behandelte, sind mancherlei versuche gemacht worden, sowol einzelne abschnitte der laut- und formenlehre eingehender zu untersuchen, als auch die ganze grammatik von neuem zu gestalten. während letztere arbeiten durchweg recht unerquicklich ausgefallen sind, haben erstere manch erfreuliches resultat erzielt und gezeigt, wie viel es noch auf dem gebiet der altnordischen grammatik zu tun gibt und ein wie dankbares gebiet dasselbe ist. mehr noch als die formenlehre lag die lautlehre im argen und erst neuerdings hat namentlich Schweden eine reihe arbeiter ins feld geschickt, welche auf die resultate ihrer forschungen mit recht stolz sein können. unter den jüngeren dänischen gelehrten hat sich in grammatischen fragen schon zu widerholten malen JHoffory hervorgetan, zweifelsohne der tüchtigste und scharfsinnigste von Wimmers schülern. zum teil schon früher bald von ihm selbst bald von mir angedeutet, liegen jetzt endlich eine anzahl der hauptresultate seiner jahrelangen studien der ältesten altnord. hss. vor, und wir begrüfsen die Oldnord. consonantstudier mit freuden, zumal da wir im 1 anhange des buches eine fast vollständige umgestaltung der altnord. formenlehre finden, zu deren annahme uns die ebenso klare als woldurchdachte voruntersuchung zwingt. der verf. spinnt, wie in all seinen arbeiten, auch in der vorliegenden keine luftgespinnste; er hat zuvor die altnord. sprache, wie sie in den ältesten hss. vorliegt, gründlich durchgearbeitet, und mit solchen kenntnissen ausgerüstet hat er sich an eine historische und lautphysiologische behandlung derselben gemacht. ich halte diesen weg für den einzig richtigen und für berechtigter, als wenn man erst die gesetze der sprache aufstellen will und dann, um diese zu stützen, einzelne beispiele vorbringt, welche nicht selten eigentum der schreiberwillkür sind oder auf misverständnis beruhen. zu jenen positiven kenntnissen der sprache gesellt sich bei H. eine seltene exactität und klarheit, wie wir sie gerade an den jüngeren grammatischen arbeiten nur zu oft vermissen. wir werden von anfang bis zum schluss schritt für schritt geführt, keine möglichkeit wird unerwogen gelassen, und wenn auch nicht alle zweifel gelöst sind, so macht doch die vom verf. angenommene möglichkeit fast durchweg anspruch auf wahrscheinlichkeit.

Nicht alle altnord. consonanten behandelt H., sondern nur die spiranten *f, g, þ*, allein sowol in den anmerkungen als namentlich in den beiden anhängen (II Germ. *χt* = altn. *t* s. 38—78; III Altnord. *z* s. 79—96) wird eine reihe von fragen erörtert, welche über das specielle thema hinausgehen und bald der laut-,

bald der formenlehre zu gute kommen. im anschluss an Pauls und KVerners ansichten über die urgerm. spiranten will H. zeigen, welche qualität die altnord. spiranten zu der zeit, da man auf Island und in Norwegen begann die geistesproducte niederzuschreiben, also rund um 1200, besitzen. er legt dabei die originalhss. teils nach eigener abschrift, teils nach guten abdrücken zu grunde. es ist nur zu bedauern dass ihm von den ältesten norwegischen keine anderen zu gebote standen, als die Ungers, denn ich habe mich selbst überzeugen müssen, ohne den grofsen verdiensten dieses gelehrten abbruch tun zu wollen, dass dieselben manches zu wünschen übrig lassen und zu grammatischen zwecken mit der grösten vorsicht zu benutzen sind.

Abweichend von Brücke transcribiert H. die labiolabiale tönende und tonlose spirans mit *β* und *φ*, die labiodentale mit *v* und *f*, die interdentale mit *δ* und *ϑ* und die gutturale mit *γ* und *χ*. nach diesen vorbemerkungen beginnen die untersuchungen mit einer prüfung des *f*-lautes. die ansichten über denselben giengen bisher sehr aus einander, etwas einheitliches und zusammenfassendes konnte man nirgends finden. H. stellt nun für diesen laut fest (s. 15): 'das altnord. *f* ist überall in den ältesten hss. labiolabiale spirans; es war tonlos im anlaut und inlaut vor tonlosen consonanten, sonst tönend.' was den ersten teil dieses satzes, die articulationsstelle des *f*, betrifft, so wird man ohne bedenken einräumen müssen dass inlautendes *f*, auch in den verbindungen *ft* und *fs*, mögen sie urgermanisch oder speciell nordisch sein, labiolabiale natur gehabt habe. entscheidend für mich ist der wechsel von *eptir* und *efstir* in einer und derselben hs. ich kann mir wenigstens nicht erklären, wie in letztere form das *s* gekommen sein sollte, wenn *f* labiodentaler laut gewesen wäre. ferner finde ich 2 formen, welche die ansicht weiter stützen: die Stockh. hb. schreibt s. 16, 17: *en enom efpta dege* und der Physiologus nach AM. 673 4⁰ (Möbius Anal. norr. s. 246[24]): *efpter*. mehr schwierigkeiten macht das anlautende *f*. H. meint, wenn inlautend *f* überall, namentlich in den verbindungen *ft*, *fs*, *fk*, rein labialer natur sei, so habe es sicher im anlaut dieselbe articulationsstelle gehabt. als einziges beispiel zur stütze dieser behauptung führt er das wort *húspreyja* **húsfreyja* an. meiner ansicht nach beweist aber dieses wort wenig für die rein labiale natur des anlautenden *f*. bei diesem ungemein häufig auftretenden worte, welches überhaupt in den norwegischen urkunden ganz consequent *húsprœyja* geschrieben wird, hatte man den anlautenden character des *f* ganz aufser acht gelassen und hatte dasselbe zu dem finalen *s* in *hús* gezogen. da nun eine consonantenverbindung *sf* der nordischen sprache fehlt, so war an die stelle derselben die geläufige verbindung *sp* getreten. dazu kommt die weitere erwägung, dass sich die form *húspreyja* in den ältesten isländ. hss., eben denjenigen, welche H. benutzt hat,

nie findet, sondern erst in jüngeren (vgl. dazu Cleasby-Vigfússon s. v.); dass sie aber in diese erst unter norwegischem einfluss eingedrungen, ist mir mehr als wahrscheinlich; sie fand auf Island um so williger eingang, weil man eben den anlautenden character des *f* übersah und die verbindung *sf* im isländischen nicht existierte. mehr für die bilabiale natur des anlautenden *f* scheint mir aber ein anderes wort zu sprechen; es ist dies das sowol in isländischen als auch in norwegischen hss. ziemlich oft vorkommende *aufusa* (= geneigtheit, wolwollen), wie es Vigfússon (s. 32) schreibt. über die etymologie des wortes ist man noch nicht im klaren; die schreibweise der hss. ist eine manigfaltige: *aufusa, ǫfusa, afuusa;* die Strengleikar schreiben consequent, das Specul. regale öfter *avusa;* auch in den norweg. urkunden habe ich letztere form als die herschende gefunden. dass wir bei diesem worte nicht *af-* oder *au-usa* zu trennen haben, beweist der gegensatz: *var-fúsa* (der widerwille). der 2 teil des wortes ist also auf jeden fall *fúsa*, und dieses gehört zu *fúss* = begierig sich zu jemandem hingezogen fühlend, geneigt. ich setze demnach als ursprüngliche form an: *áfúsa* und dies praefix *á* ist dasselbe, welches wir in *áeggjan, ákenning* uä. worten haben. wenn sich nun — und zwar sehr oft — dafür *avusa* findet, so kann man doch dies *v* nicht anders erklären, als dass man auch hier den anlautenden character des *f* im sprachgefühl vergessen hatte und die ursprünglich tonlose spirans tönend aussprach. dass aber *v* im anlaut stets labiolabial war, wird niemand läugnen wollen. und dieses *áβúsa* kann nur auf ein *áφúsa* zurückgehen, nicht auf *áfúsa*. demnach steht also auch m. e. der bilabiale character des anlautenden *f* für das älteste altnord. fest.

In einem zweiten abschnitte wendet sich H. zu dem altnord. laut *g*. er stellt zunächst fest dass die urgerm. spirans *χ* im anlaut zu *h* wurde, im inlaut dagegen ausfiel, bald mit bald ohne ersatzdehnung des vorhergehenden vocals; nur in der verbindung *χs* gieng sie über in *k*. urgerm. inlautend *γ* aber wurde nur in der verbindung *ng* und in der gemination *gg* zum verschlusslaut, im übrigen war es überall spirans, und zwar tonlose, wenn es in verbindung mit einem tonlosen consonanten auftrat, sonst tönende. auch an diesen sätzen, die zum grofsen teil sich schon geltung zu verschaffen gewust hatten, wird nicht zu rütteln sein. die bisher noch nicht erkannte tonlose spirans steht durch formen wie *sakt, Noreks* udgl. fest. an diesen abschnitt nun knüpft der erste anhang an. bekanntlich galt bis jetzt die regel, dass urgerm. *χt* im nordischen zu *tt* werde, mit dehnung des vorhergehenden vocals. da nun in einzelnen fällen germ. *χt* nur zu *t* wird, so ist H. dem gesetze nachgegangen, unter welchem dieser fall eintritt, und hat gefunden dass in den ältesten hss. überall da die vereinfachung stattfindet, wo auf *tt* ein consonant folgt. allein dieses vereinfachungsgesetz gilt in den ältesten quellen nicht nur

für *tt*, sondern auch für *kk, pp, dd, ss*: wie jenes zu *t*, so werden diese zu *k, p, d, s*, sobald die auf den stamm folgende endung oder das suffix mit einem consonant beginnt. hierdurch bekommt die ganze formenlehre ein anderes gepräge und dieses hat H. im 1 anhang zu veranschaulichen versucht. die belege sind fast ausschliefslich aus der Stockh. hb. genommen; dass das gesetz später durchbrochen wurde, ist m. e. dem einflusse Snorris zuzuschreiben, welcher, wie ich unten noch kurz zeigen werde, auf die ganze isländische sprache in hohem mafse umgestaltend eingewürkt hat. H. hat das gesetz nur für obige consonantenverbindungen festgestellt, allein es erstreckt sich zweifelsohne auch auf *ll, rr* und *nn*. ich gehe hier von den praeteritis schwacher verba aus. wenn *kreppa* im praet. *krepta, missa mista, drekkja drekta* usw. haben, so unterliegt es keinem zweifel dass die vereinfachung in folge des H.schen gesetzes eingetreten ist; dann aber formen wie *brenda* von *brenna, fylda* von *fylla, skirþa* von *skirra* anders zu erklären, liegt nicht der geringste grund vor.[1] demnach gilt im allgemeinen das gesetz: auslautende gemination wird vereinfacht, sobald das antretende suffix oder die endung mit einem consonant anlautet. aus diesem gesetze nun erklärt sich eine reihe von formen und wörter wie *Atli* = got. *Attila* werden uns keine schwierigkeiten mehr bereiten.[2] allein nicht nur auf die vorangehende consonantische gemination, sondern auch auf den vocal des stammes ist das consonantisch anlautende suffix resp. die endung von einfluss gewesen. eine der hauptsächlichsten stützen jenes vereinfachungsgesetzes sind die zu *drótt* gehörenden subst. *dróttinn* und *drotning*. aus den skaldenreimen

[1] wenn H. (s. 91) die vereinfachung des *ll* und *nn* bekämpft, so kann ich ihm hierin nicht beistimmen. er motiviert das auftreten des *z* nach *ll* und *nn* zweifelsohne richtig durch die entwickelung eines *t* zwischen diesen geminationen und der finalen endung *s*. nun betont aber H. weiter dass dies *z* erst im anfang des 13 jhs. auftrete, also gerade zu der zeit, wo das vereinfachungsgesetz durchbrochen wurde. dies nahm aber seinen anfang beim hinzutreten der endung zu dem stamm. somit, meine ich, haben wir hier schon jüngere formen mit etymologisch richtigem *ll* und *nn*, und nach diesen geminationen entstand das *z* = *ts*.

[2] was diesen namen betrifft, so bin ich überzeugt dass im nord. zwei verschiedene abstammungen zusammengefallen sind. den ersten hinweis auf diesen punct verdanke ich hrn prof. Zacher. bekanntlich kommt der name *Atli* aufser als form für *Attila* als bezeichnung Þórs vor, Sn. E. I 533[9]: *Þórr heitir Atli*. JGrimm (Myth.[4] 140), Mannhardt (Germ. mythen 121. 233) ua. bringen auch dieses wort mit got. *atta* zusammen, allein ich glaube mit hrn prof. Zacher dass es besser mit *atall* trotzig zusammenzustellen ist und möchte hierbei auf die stelle der H. Hv. str. 15[1–2] verweisen:

Atli ek heiti
atall skal 'k þér vera.

und *atall* zeigt sich Þór überall in der nord. mythologie, wo er im kampfe mit riesen und den asen feindlichen mächten auftritt. *Atli* also, meine ich, hat im nord. zwiefache abstammung; teils hängt es zusammen mit got. *atta*, teils mit *atall;* nach dem H.schen gesetze der consonantenvereinfachung sind dann beide wörter zusammengefallen.

hat Gíslason (Aarbøger 1866 s. 272) die beispiele zusammengestellt, welche uns *drotning* nicht mit *ó* sondern mit *o* zu lesen zwingen, während er den einfachen consonanten, welchen doch ebenfalls der reim verlangt, nicht betont. hier nun spielt ein im nordischen durchgreifendes, von mehreren seiten wol angedeutetes, aber meines wissens noch nirgends klar ausgesprochenes gesetz. dasselbe lautet: tritt an einen consonantisch auslautenden stamm mit langem wurzelvocal ein consonantisch anlautendes suffix, so wird der wurzelvocal verkürzt. *drotning* zu *drótt*, *Arni* zu *ári*, *Knytlingar* zu *Knútr* ua. hat bereits Gíslason aao. angeführt; ich nenne weiter *Skirnir* zu *skíra*, *Buþli*, *buþlingr* zu *búþ* udgl. hierher gehört die vocalverkürzung bei den compositis von *Þór-*, wo bekanntlich die besten hss. consequent schreiben: *Þóra*, *Þórálfr*, *Þórarinn*, *Þórhallr*, *Þórir*, dagegen stets: *Þorbjǫrg*, *Þorfinnr*, *Þorgeirr*, *Þorgill* usw. weiter sind dieser regel der vocalkürzung die adjectiva wie: *lítill*, *lítil*, *lítit*, wovon der pl.: *litlir*, *litlar*, *lítil* lautet, unterworfen. auch verkürzungen wie *hǫfoþ* aus *haufoþ*, wo das *ǫ* aus dem dativ *hǫfþe* in den nominativ gedrungen ist, rechne ich hierher; dgl. *engi* aus *einngi* uam. nicht von dem gesetze ergriffen sind die praeterita schwacher verba.

Demnach müssen einst substantiva wie *dróttenn* decliniert worden sein:

dróttenn	*drotnar*
dróttens	*drotna*
drotne	*drǫtnom*
drótten	*drotna.*

dass die verkürzte form in der tat existiert hat, beweist die aþalhending aus der Leiþarvis. (v. 25):

himens gotna stef drotne,

allein die bei weitem öfter gebrauchten formen des nom. gen. und acc. (man vgl. nur die von Gíslason aao. s. 273 ff angeführten beispiele) verdrängten das *o* der übrigen formen,[1] und in den ältesten quellen, namentlich der Stockh. hb., ist *drótne* die herschende form.

Im 3 abschnitte endlich behandelt H. die interdentale spirans im altnordischen. es war bereits H.s verdienst, dass er den alten satz: '*þ* ist im altnordischen tonlose, *đ* tönende spirans' umgeworfen hat (Nordisk tidsk. f. fil. ny række III s. 293). hier führt er weiter aus, wie in den altnord. hss. bald *đ* für die tonlose, bald *þ* für die tönende spirans steht, und dass *đ* eine rein graphische variante des *þ* sei, während dieses sowol den tonlosen als auch den tönenden interdentalen spiranten bezeichnet. möchte nun endlich das *đ*, ein ganz unnordischer buchstabe, aus den

[1] es kam hier in der hauptsache auf den dat. sg. an, denn im sg. wird das wort bei den skalden fast ausschliefslich gebraucht.



texten und den grammatiken schwinden! durch Snorri um 1220 aus dem norwegischen in die schrift eingeführt hat sich *đ* nach 1300 im in- und auslaut die herschaft errungen und hier *þ* vollständig verdrängt. — die verbindung *þ* mit *s* gibt dem verf. zu seinem 2 anhang 'über altnord. *z*' veranlassung. auch hier hat H. endlich einmal die bisher herschenden verkehrten ansichten geläutert und in die ganze sache ordnung gebracht. es galt zunächst zu widerlegen, dass in den ältesten denkmälern allgemein *z* = *þ* + *s* sei. allerdings zeigt sich nicht selten *z* = *þs*, allein nur dann, wenn die verbindung in einer periode vor sich gegangen, welche vor der unserer denkmäler liegt, in einer vornordischen; nie dagegen wird *þs* durch *z* widergegeben, wenn die verbindung vor unseren augen sich vollzieht, dh. wenn das *s* der genetiv- oder der medialendung an den auf *þ* auslautenden stamm antritt. in jenem falle aber ist *z* nicht = *þs*, sondern *þs* wird zu *ts*, welche verbindung *z* einzig und allein bezeichnet. unabhängig von H. habe ich schon anderen orts auf den reim des im anfang des 13 jhs. geschriebenen Harmsól hingewiesen (32^{8}):

mæz vid ugg ok hrædzlu
d. i. *mæts viþ ugg ok hræþslo.*

ich füge weiter hinzu aus dem Líknarbraut 47, 5:

Sízt em ek samr, of baztan
d. i. *Síþst em 'k samr of batstan.*

hier sehen wir also *z* = *þs* mit *z* = *ts* reimen, während dies nie im gen. starker subst. und adject. eintritt. ich habe aus Harmsól und Líknarbraut alle beispiele zusammengestellt, wo *s* der endung an den dental auslautenden stamm tritt; hier haben wir:

Harms. 41^{3}: *byrjar láþs hvat bóþom*
56^{4}: *eligs móþs fyr róþa.*
Líknbr. 4^{8}: *móþs vandlega hrjóþe*
18^{1}: *Guþs vas mær ok móþer*
33^{7}: *lýþs und líknar auþe*
30^{6}: *huggóþs drífeþ blóþe*
34^{6}: *hræskóþs ok fær góþa.*

dagegen

Harms. 53^{5}: *leiptra hróts at láta*
Líknbr. 25^{5}: *Krists vinnr krapt ens hæsta*
27^{8}: *sjálfs Krists, viþer nistar.*

Ein gleiches zeigte sich bei allen skalden der Sturlunga. aus den älteren dichtern nur einige beispiele:

Bragi (Sn. E. I 466):
óþs skapmóþa.
Gísli Súrsson (Gísla s. Súrssonar s. 71):
sverþs minn faþer herþo.
Kormakr (Kormaks s. s. 16^{10}):
Hag harþs á mik starþe.
ibid. 132^{2}: *naþs en hlífþer ǫþrom.*

Einarr Skálaglam (Vellekla ed. Wisén 6[6]):
fólkskiþs, né mon siþan.

dagegen

Bragi (Sn. E. I 466[6]):
hvat's troll nema þat.
ibid. I 466[10]: *Gauts gjáfrotoþ.*
ibid. I 350[5]: *vats rodd en mér batstan.*
Gísli (aao. s. 66[5]): *hrœnets reken setja.*
Hornklofi (FMS III 68):
Horngráts fyr mér hlatre udgl.

Auch nicht éin beispiel kann ich aus der skaldendichtung nachweisen, wo *þ* mit dem genetiv-*s* oder dem medial-*s* auf *z* = *t* + *s* reimt.

Demnach steht es fest dass altnord. *z* nie *þ* + *s* bezeichnen kann; aber auch blofs *s* bezeichnet es nicht, denn ganz richtig hat H. erkannt dass sich *z* nur nach *ll* und *nn* findet, nie nach *l* und *n*; hier aber hat sich nach der gemination vor dem finalen *s* ein *t* entwickelt. dagegen scheint mir die annahme nicht zwingend, dass *z* = *ds* ebenfalls den lautwert von *t* + *s* überall gehabt haben müsse.

Für die ältere skaldendichtung räumt H. selbst (s. 93) den wert *ds* ein, allein auch in der späteren ist derselbe belegbar. ich führe hier nur 2 beispiele aus Harmsól (anfang des 13 jhs.) an, welche diesen lautwert bezeugen:

str. 20[2]: *Skýja tjalds ok aldar*
31[3]: *mána tjalds enn mildi.*

und weiter müssen wir doch den grammatischen tractaten hierin schon deshalb etwas gewicht beilegen, weil in dem puncte, dass *z* = *d* + *s* sei, alle 3 tractate übereinstimmen. H. hat dieselben gar nicht mit herangezogen; gewis nicht ohne grund, denn jeder, der dieselben mit den aus den hss. gefundenen regeln vergleicht, wird bald ihre disharmonie erkennen. allein ich will hiervon die schuld weniger auf die verfasser derselben schieben, als auf die überlieferung. bekanntlich haben wir die beiden ältesten tractate nur im cod. Worm. (AM. 242 fol.) erhalten. der schreiber desselben war ein intelligenter und belesener mann, welcher seine vorlage, wenn sie seinem besseren wissen widerstritt, verbesserte. für mythologische und skaldische dinge legt er ein klares verständnis an den tag, für lautliche sachen dagegen scheint er nicht eingenommen gewesen zu sein. auf dieser überlieferung allein müssen wir bei den ersten beiden tractaten fufsen, beim dritten dagegen haben wir noch eine zweite in den codd. AM. 748 und 757. diese ist aber im vergleich zu jener die bei weitem bessere. einige stellen mögen das beweisen. ich bezeichne hierbei die überlieferung, sobald sie sich in AM. 748 (Sn. E. II 397 ff) und AM. 757 (Sn. E. II 501 ff) befindet, mit x, sonst nur den codex.

Schon die herausgeber des 2 bandes der Arna Magn. Edda haben in diesem tractate des Ólafr Þorþarson eine reihe von fehlern nach x verbessert, andere möchte ich hier hervorheben. Sn. E. AM. II 64^5 fehlt in W *hljóþ*; 66^1 schreibt es fälschlicher weise *formeraz*: **formerat* (x); 66^5 fehlt: *Rodd greiniz á marga vega*: *ǫnnur rǫdd er ritanlig*; 66^{16} fehlt: *hinn minsti hlutr*; 68^{12} ist *jafnlanga* in W ganz unangebracht; s. 70 lässt W eine reihe von belegen für den wert der buchstaben aus, so *er, Hati,* welche als einzige beispiele dastehen müssen; 70_7 wird erst in der gemeinsamen redaction ganz richtig gesagt dass *a* vier laute bezeichne: in der tat folgen aber in W nur drei beispiele, während x vier hat; 72^4 schreibt W ziemlich sinnlos: *ok heitir v,* AM. 748 richtig: *ok er þá v vend kallat í nórǫnv máli*; 72 fehlen weiter in W eine reihe runenzeichen, welche unbedingt notwendig sind; 74^2 schreibt W: *af fróðum mǫnnum,* AM. 748: *af ǫðrum mǫnnum*; letzteres ist die einzig richtige lesart, da das *ǫðrum* den männern gegenüber stehen soll, welche auch *s* zu den halbvocalen rechnen; 76^8 heifst es nach W: *Hér er sól fyrst skipat fyrir s latinustaf ok ζ girzkan staf, ok kǫllum vér þat knésól ok svá er gert ᛋ*; dies ist ganz widersinnig, zumal da weiter unten (76_1) ausdrücklich betont wird dass *z* gar nicht als rune vorkomme. cod. AM. 748 hat das allein richtige: *hér er sól fyrst skipat ok bœþi sett fyrir s latinustaf ok z girzkan staf ok kǫllum vér þat knésól, ef hon er svá gert* ᛋ. — dies sind nur einige beispiele von den vielen, wo cod. W ganz unverständige lesarten hat. demnach werden wir auch die bemerkung über den *z*-laut nur nach AM. 748 lesen dürfen (AM. Sn. E. II 402^{18}): *œnn z hœfir natvrvliga i sœr tveggia stafa lioð. d ok s œða t ok s,* während W schreibt *t ok s eða d ok s.*

Und mit dieser auffassung des *z* bin ich gegen H., welcher auch durchweg übergang des *ds* zu *ts* annimmt, vollständig einverstanden; *z* ist bis c. 1225 = *t* + *s* oder *d* + *s*, wenn auch an manchen orten das *d* vor dem tonlosen *s* zu *t* wurde. diese lautverbindung *z* wurde um die mitte des 13 jhs. zu *s* erweicht und dieser process griff dann immer mehr um sich. den anfang machte m. e. das *z* zwischen vocalen. denn dass *z* in namen wie *Gizurr, Ǫzurr* im anfang des jhs. = *ts* war und in verschiedenen gegenden lange diesen wert behielt, unterliegt keinem zweifel; allein schon aus dem jahre 1254 haben wir bei Páll Þorsteinsson (Sturlunga II s. 174) die aþalhending:

Gizurr svá at ek vissa.

Stimme ich somit fast in allen wesentlichen puncten H. bei — auf alle werde ich bald nochmals in einer besonderen abhandlung zu sprechen kommen —, so sei zum schlusse noch die frage erörtert, bis zu welcher zeit jene festen regeln in der altnord. sprache existierten. nach der mitte des 13 jhs. sehen wir nämlich auf einmal andere erscheinungen; die alten gesetze sind

durchbrochen, bald sind sie in den hss. gar nicht mehr, bald nur noch schwach zu erkennen. aus dieser neuen sprachperiode hat nun H. — und dies kann ich an seiner arbeit nicht billigen — die endsilben geholt und sie den alten stammformen angefügt: *e* und *o* musten wie in den ältesten denkmälern in den suffixen und endungen stehen. dieser ganze umschwung in schrift und sprache ist zu rapid vor sich gegangen, als dass man in ihm einen allmählichen process erkennen könnte.[1] es muss ein äufserer anstofs dagewesen sein und diesen finde ich in der schriftstellerischen tätigkeit Snorris, welcher, wie ja auch andere geistig hervorragende männer, die sprache in neue bahnen lenkte, wozu gerade er um so mehr berufen war, als er nicht nur ein ausgezeichneter stilist, sondern auch ein vortrefflicher kenner der form war. stand er doch selbst an der spitze einer gelehrtenschule (Sn. E. II 428[1]), und wie sollte er da auf seine schüler ohne einfluss gewesen sein? und meine ansicht, dass Snorri nicht nur die sprache grammatisch, sondern auch die schrift graphisch umgestaltet habe, wird durch éine tatsache auffallend bestätigt. bekanntlich ist der dritte schreiber des Reykjaholtmáldagi aller wahrscheinlichkeit nach Snorri selbst gewesen; das schriftstück stammt aus dem jahr 1224. hier nun finden wir einerseits eine ungemeine consequenz in den formen, und andererseits diejenigen formen, welche eben die jüngere periode characterisieren, so durchgehends angewendet, wie in keiner hs. aus jener zeit. im inlaut begegnet consequent *đ*, wo der vorige schreiber (aus dem jahre 1206) noch stets *þ*[2] gesetzt hatte; hilfsverbum und relativum lauten ausnahmslos *er*, in dem früheren abschnitt *es*; die endungen sind regelmäfsig *i* und *u* in geschlossener, *o* in offener silbe, in den früheren teilen stets *e* und *o*; der name *Reykjahollt* findet sich hier stets mit umlaut, früher nirgends, der *u*-umlaut des *a* wird consequent mit *ꜵ* bezeichnet, früher mit *o* usw. eine solche consequenz, wo sonst noch *þ*, *es*, *e* und *o* in den endungen udgl. in den hss. herschte, muss principiell gewesen sein. und wenn wir dies im auge behalten, andererseits Snorris schriftstellerische tätigkeit und einflussreiche stellung als lehrer und staatsmann und dazu den umschwung der sprache nach ungefähr 75 jahren betrachten, so dünkt es mich mehr als wahrscheinlich dass dieser umschwung fast ausschliefslich dem einflusse Snorris zuzuschreiben ist. die classische periode der

[1] H. hat zwar die früher von mir ausgesprochene ansicht, dass im anfang des 13 jhs. eine ziemliche umwälzung unter norwegischem einflusse stattgefunden habe, stark angegriffen (Anz. IX 46), allein er hat durch nichts meine annahme, an der ich nach wie vor festhalten muss, zu entkräften gesucht.

[2] dass *đ* sich zuerst im 2 grammat. tractate finde, hat H. schon früher betont (Nord. tidsk. f. filol. n. r. III s. 293 anm. 1); der verf. desselben ist aber meiner ansicht nach eben Snorri selbst.

nord. sprache haben wir aber dann in zwei hauptteile zu teilen: die periode vor Snorri und die nach ihm.

Leipzig, juli 1883. E. Mogk.

Die Njálssage insbesondere in ihren juristischen bestandteilen. ein kritischer beitrag zur altnordischen rechts- und litteraturgeschichte von Karl Lehmann und Hans Schnorr von Carolsfeld. Berlin, verlag von RLPrager, 1883. vi (vorwort von Konrad Maurer) und 234 ss. 8°. — 6 m.*

Ich kann nur auf einige partien dieses buches näher eingehen und muss die beurteilung des wichtigsten, der behandlung der juristischen bestandteile unserer saga s. 1—138, den fachgenossen der verfasser überlassen. nur gegen die s. 137 gezogenen schlüsse oder vielleicht nur gegen die formulierung derselben möchte ich mein bedenken äufsern. es heifst daselbst: 'die bei der behandlung der rechtsausdrücke (cap. 2) constatierte unsicherheit des verf.s (oder überarbeiters) in der anwendung freistaatlicher rechtsterminologien, seine, nicht selten falsche, benutzung norwegischer und nachrepublikanischer bezeichnungen, — die bei untersuchung der rechtsgeschäfte (cap. 3) wahrgenommene unkenntnis des verf.s, sei es betreffs des norwegischen *(arfleiding)* sei es betreffs des freistaatlichen rechts (verlöbnisschilderungen), — die bei prüfung der processe (cap. 4) gewonnene erkenntnis, dass die Njála den rechtsbüchern gegenüber so gut wie nichts an selbständigem bietet, dass dagegen eine fleifsige aber nicht gründliche, häufig misverständliche oder geradezu gedankenlose entlehnung der normen und formeln der rechtsbücher (sei es unserer oder ähnlicher) unläugbar stattgefunden hat, — die endlich auch beim bericht über die entstehung des fünftengerichts (cap. 5), soweit derselbe in betracht gezogen wurde, wahrgenommene romanhafte einkleidung, — alles dies dürfte auf ein und dasselbe resultat hinweisen, dass der verf. der uns vorliegenden Njála ein Isländer der freistaatszeit unmöglich gewesen sein kann. damit wäre festgestellt dass die uns vorliegende Njála dem letzten drittel, wenn nicht erst dem letzten viertel des 13 jhs. angehören muss.'

Das beweist nicht viel. nur wenn es juristische ausdrücke gäbe, welche ausschliefslich der nachrepublikanischen zeit Islands — seit dem letzten drittel des 13 jhs. — angehörten, also nicht zugleich isländisch-republikanisch oder norwegisch wären, und der verf. der Njála bekanntschaft mit diesen neuerungen verriete, dürfte man so schliefsen. in capitel 2, auf welches sich der passus

[* vgl. Litt. centralbl. 1883 sp. 766 (KMaurer). — DLZ 1883 nr 35 (PhZorn).]

der zusammenfassung 'benutzung norwegischer und nachrepublikanischer bezeichnungen' besonders bezieht, findet sich die verlangte categorie nicht, und es ist auch nicht zu erwarten dass sie sich überhaupt finde. dass der verf. norwegisches recht gekannt und irrtümlich hier und da statt des isländischen in seinem roman verwendet, kann sich wol durch längeren aufenthalt in Norwegen erklären. — ebenso wenig beweisen die fehler, welche er gegen das altisländische recht gemacht haben soll. wenn er überhaupt ein schlechter jurist war, wie dies Lehmann und Schnorr widerholt und nicht ohne erregung (s. 89) behaupten, und gegen das spätere nach der meinung der verfasser ihm gleichzeitige norwegische recht oft verstiefs, so ist kein grund, anzunehmen dass er, ein par jahrzehnte früher angesetzt, ein besserer jurist gewesen wäre und das republikanische recht seiner heimat mit mehr erfolg studiert hätte als das spätere königliche. denn es sind zwei unbeweisbare und unwahrscheinliche voraussetzungen, welche der chronologischen theorie unserer verfasser zu grunde liegen, dass die beteiligung der einzelnen am öffentlichen leben seit der norwegischen herschaft in Island aufgehört habe, und dass jeder gebildete Isländer zur zeit der republik sein heimatliches recht genau gekannt habe, s. 89. 115. dass es schlechte juristen schon im 10 jh. gab, ist uns durch den ruhm so vieler guten ausdrücklich bezeugt. zu den schlechten gehören aber jedesfalls die juristischen dilettanten und als ein solcher verrät sich der verf. der Njála überall durch seine neigung einerseits zu pathetischen und dramatischen vorgängen bei der schlussverhandlung, andererseits zum seltenen und seltsamen, zum feinen und verzwickten, zur juristischen chikane. einem manne, der am jus ein wesentlich ästhetisches interesse nimmt — und das ist einem romanschreiber (s. 128. 132. 137) doch zu verzeihen —, kann man wol zutrauen dass er den ausdruck *aladsfestr* s. 13 (sicherung des unterhaltes durch bezahlung einer unze, des *fjörbaugs)* nicht verstanden hat — *aladr* kommt als simplex kaum vor — und dafür das unsinnige *adalfestr* setzt, das er vielleicht zu hören glaubte. ganz unberechtigt ist es auch, wenn aus der verwendung gewisser allgemein üblicher ausdrücke, welche auch eine specielle juristische bedeutung haben, im allgemeinen sinne, irgend ein schluss gezogen wird, s. über *grid* 'vorläufiger friede', das mehrfach statt des juristisch genauer passenden *tryggd* gebraucht wird, s. 16 ff, über *kvidr* 'verdict' s. 15, über *ben* 'todeswunde' statt *sár* s. 21.

Die annahmen Lehmanns und Schnorrs über die zeit der abfassung können richtig sein. bewiesen haben sie es durch die rechtshistorische untersuchung nicht. mehr gewicht scheint ein argument zu haben, das sie in der anmerkung zu s. 125 anführen. bei schilderung des processes vor dem fimmtardom legt erst der kläger Mördhr seinen eid ab, darauf seine eideshelfer.

der letztere vorgang wird eingeleitet durch die worte Njála c. 144, 69 *í fimmtardómi skyldu ok sönnunarmenn fylgja eiðum, ok skyldu þeir ok eiða vinna.* die verfasser unseres buches finden nun das praeteritum *skyldu* sehr auffällig und sagen 'so spricht ein nachrepublikanischer schriftsteller.' doch kann das praeteritum durch energische versenkung in die zeit der saga erklärt werden und heifsen: 'es war nämlich bei der einsetzung des fimmtardom (welche die Njála ja erzählt) bestimmt worden dass' —. andererseits aber kommt *skyldi* conj. praet. in fällen vor, bei denen wir das praesens von 'sollen' anwenden. s. die wörterbücher von Egilsson und Cleasby.

Wenn die juristischen erörterungen der verfasser nicht das beweisen, was sie sollen, so sind sie doch nach dem urteil eines berufenen richters (s. Centralblatt) an sich wertvoll, und für den litterarhistoriker von grofsem interesse. sie zeigen, wie viel oder wie wenig studien der verf. der berühmten saga zu seinem werke gemacht, welche motive der juristischen praxis er ästhetisch verwendbar gefunden hat. wir kommen seiner künstlerischen persönlichkeit wesentlich näher. sehr hübsch sind in dieser beziehung die bemerkungen der verfasser s. 131 f, dass aus der unvollständigkeit der angaben unserer saga über die competenz des fimmtardom nicht auf unkenntnis des sagaschreibers zu schliefsen sei, dass er mit künstlerischem verstande jene categorien von rechtssachen als dem fimmtardom unterliegend angeführt habe, welche dann im mordbrandprocess würklich vorkommen, — und zum nachteil der partei Njáls entschieden werden. dieselbe ironie des schicksals, welche überhaupt die einsetzung des fimmtardom durch Njáll und den untergang Njáls durch den mordbrand verbindet. denn Njáll hat diese neuerung bewerkstelligt um Höskuldr die godenwürde zu verschaffen. die godenwürde aber bringt Höskuldr den tod. die rache an seinen mördern, den söhnen Njáls, ist der mordbrand, bei dem Njáll seinen untergang findet.

In einer ähnlichen verbindung steht die erzählung von der einführung des christentums mit der versöhnung der gegner am schluss. nachdem Kari und Flosi die kirchliche absolution empfangen haben, versöhnen sie sich, die kurz vorher die erbittertsten feinde gewesen waren. allerdings stört hier die breite des Kristnithattr gegenüber den knappen schlusscapiteln. aber Brenner Über die Kristnisaga s. 61 ff hat sehr wahrscheinlich gemacht dass statt des Kristnithattr in der Njála c. 100—105 ursprünglich ein kürzerer bericht über die einführung des christentums gestanden habe. das ist auch die ansicht unserer verfasser s. 159 f.

Mit anderen ästhetischen urteilen derselben kann ich mich nicht so einverstanden erklären. s. 169 ff wird es als eine 'unebenheit der composition' erklärt, dass Flosi im herbst als zeit-

punct der gemeinsamen unternehmung der verschworenen einen bestimmten tag nach ablauf von 6 wochen festsetzt c. 124, 42 ff, was bei den klimatischen verhältnissen Islands um diese jahreszeit unmöglich sei. dann müsten auch alle chronologischen und geographischen verstöfse s. 166 ff, ja alle juristischen fehler des dichters der Njála, über welche von s. 11—138 gehandelt wurde, in die categorie 'unebenheit der composition' fallen. — noch seltsamer ist, wenn Lehmann und Schnorr eine der würklichkeit widersprechende consequenz oder idealität der hauptpersonen unserer saga erwarten und misbilligend vermissen, also gerade das characteristische in der personenzeichnung der isländischen saga nicht zu würdigen scheinen. 'unebenheit der composition' also ist es, wenn Helgi erst tapfere worte spricht und dann bei drohender gefahr sein heil in der flucht sucht c. 127, 19 ff, wenn der sonst als edel geschilderte Gunnarr Otkell wegen einer kleinigkeit auf das grimmigste verfolgt c. 53, 15 — die verfasser erzählen doch selbst s. 49 dass Gunnarr vor dieser kleinigkeit von Otkell empfindlich beleidigt worden war —, wenn Rannveig die 'zärtliche' mutter Gunnars eine unvorsichtigkeit begeht, die ihrem sohne gefahr bringt s. 79. oder Njáll soll, weil er ein so guter jurist ist, in einem rechtshandel nie etwas übersehen dürfen s. 93 f — oder weil er ein treuer freund und zärtlicher vater ist, nicht zugleich ein unbedenklicher rabulist sein können s. 128. die verfasser müssen sich ihre begriffe von characterzeichnung aus recht schlechten romanen gebildet haben.

Zurückgewiesen werden muss der vorwurf s. 102, der dichter lasse Njáll 'das muster von herzensgüte, voraussicht, klugheit' 'eine tactlose, unüberlegte handlung begehen', nämlich dass er der bufse, welche Flosi gezahlt werden sollte, ein weiberkleid beigelegt habe c. 123, 51. 90. *slœður* bezeichnet überhaupt ein langes kleid, wie es auch vornehme männer tragen, s. Vatnsdæla 51, 17. WSB 97, 208. wenn es Flosi für ein weiberkleid hält und darin eine beleidigung sieht, so zeichnet dies den character Flosis. — das stärkste ist wol dass unter den 'unebenheiten der composition' auch der widerspruch der handlungsweise des goden Snorri — s. darüber s. 102 — mit der schilderung seines characters in anderen sagas, zb. der Eyrbyggja, aufgeführt wird[1] s. 171.

[1] in der anmerkung zu dieser stelle heifst es: 'für die erklärung dieser stelle könnte allerdings noch ein anderer weg eingeschlagen werden. es konnte nämlich Snorri eigentlich die absicht gehabt haben mit einem anderen seiner selbstsucht eher entsprechenden plane hervorzutreten, während Gudhmundr ironischer weise ihm einen anderen unterschiebt und Snorri so wider seinen willen zur mildtätigkeit bringt. doch ist eine derartige feine ironie dem verf. unserer Njála wol kaum zuzutrauen.' aber s. meine Beschreibung der isländischen saga WSB 97, 147: 'der feind zeigt sich im kampfe versöhnlich. nachträglich kommt heraus dass er die seinem gegner zu hilfe kommenden freunde bemerkt hat, Eyrb. s. 83, 12 (Snorri godhi), Finnb. s. 89 (Brandr).'

Einige anhänge des buches sind der litteraturgeschichte der Njála gewidmet, so s. 139 über fremde bestandteile der Njála d. i. über die Brjanssaga mit dem Darradharlied, über die nachträglich eingesetzten strophen, s. 161 über das verhältnis der Njála zur Thorsteinssaga Sidhuhallssonar, s. 172 über das verhältnis der Njála zur Landnama in bezug auf die genealogien. die verfasser kommen zu den resultaten, dass die episode von könig Brjan in der Njála, deren sonderexistenz durch die Thorsteinssaga bezeugt ist, nicht dem ursprünglichen bestande der Njála angehört habe, während eine selbständige Gunnarssaga vermutet aber nicht bewiesen werden kann, — dass die Thorsteinssaga nicht aus der Njála geschöpft habe, das citat *sem segir í Njáls sögu* Möbius Anal.[1] 170, 13 sei eine interpolation, wol aber aus einer noch selbständigen Brjanssaga, — dass die Njála in bezug auf die genealogien zum teil gleiche quellen mit der Landnama benutzte, zum teil abweichende. durch letzteren nachweis wird die ansicht Vigfússons Sturlunga 1, xliii bestätigt.

Die untersuchung über die alten und später in die sage eingefügten strophen s. 145—160 ist sehr sorgfältig geführt und legt wie billig eine beurteilung des handschriftenverhältnisses der Njála im ganzen zu grunde. ich glaube, der s. 147 aufgestellte stammbaum der hss. ist im wesentlichen richtig. aber die formulierung der gründe auf derselben seite ist offenbar ungenügend. die verfasser sagen, es gebe zwei familien BEF und GJ, weil in 400 verglichenen stellen 184 mal die lesarten beider gruppen sich gegenüberstanden. kein wort mehr. und doch ist es klar dass, wenn zb. BEF in 184 fällen eine abweichung vom ursprünglichen, also einen fehler zeigen, während in GJ das richtige erhalten ist, zwar eine familie BEF, aber keineswegs eine familie GJ erwiesen ist. ebenso wenig leuchtet aus der folgenden formulierung die nähere verwandtschaft von BF gegenüber E ein. wenn E an 56 stellen von BF abweicht, diese stellen aber fehler von E sind, brauchen B und F, die das richtige bewahrt haben, nicht näher verwandt zu sein. — erst s. 150 f finden wir einen beweis für die richtige scheidung der familien BEF und GJ. hier zeigt es sich dass c. 7, 14 ff die gruppen BEF und GJ, jede in eigentümlicher weise, die ursprüngliche fassung, welche den verfassern, wie ich glaube, herauszufinden geglückt ist, verlassen haben. denn auch die lesarten von GJ, obwol etwas abweichend, stimmen im wesentlichen gegen BEF überein, und können nicht, wie es s. 152 heifst, unabhängige umarbeitungen des echten repräsentieren. — als sicheres resultat der untersuchung ist zu bezeichnen, dass die zahlreichen strophen, welche nur in B stehen, ebenso einige strophen, welche nur BEF, EF oder BD bieten, der saga ursprünglich fremd waren. denn zu der vereinzelung in der handschriftlichen überlieferung kommen als fernere argumente widerspruch mit der prosa oder widerholung

derselben gedanken und ausdrücke in der prosa. in der ausgabe Kopenhagen 1875 c. 44, 18 ff lesen wir: Njáll sieht seine söhne bewaffnet fortgehen. er fragt: wohin geht ihr? Skarphedhinn (sein sohn) sagte folgendes gedicht: 'die männer (wir) sind darauf aus die schafe zu suchen. die verfertiger der spottlieder (bezieht sich auf ihre feinde, deren spottlieder c. 44, 49 ff stehen) haben ebenso wenig verstand als das weidevieh. ich stürme fort in das getümmel der speere.' 'ihr werdet sie doch nicht mit waffen treiben oder tödten', sagte Njáll, 'euer geschäft mag wol etwas anderes sein.' das gedicht ist ganz klar, aber jeder sieht dass es unmöglich den letzten worten Njáls vorausgehen konnte. man versteht in der tat nicht, wie hier der gelehrte herausgeber der hs. B folgen konnte. nur in ihr steht dieser unsinn. die gesammte übrige überlieferung lässt Skarphedhinn auf die frage des vaters in prosa antworten: 'wir gehen deine schafe suchen.' darauf allein passt dann Njáls antwort 'dazu braucht ihr doch keine waffen.'

Ebenso klar ist ein fall in c. 24. Gunnarr verlangt in dem scheidungsprocess der Unnr dass ihr mann Hrutr dem schwiegervater Mördhr die mitgift herausgebe. Hrutr weigert sich. 'da sagte Gunnarr: alle anwesenden mögen hören und es bezeugen dass ich dich, Hrutr, zum holmgang herausfordere. und zwar sollst du dich heute mit mir auf dem holm in der Öxara schlagen. willst du dich nicht schlagen, so zahle noch heute die ganze summe. da sagte Gunnarr folgendes gedicht: ich fordere dich zum zweikampf, der krieger (ich, Gunnarr) ist heute mutig. die männer, welche zuhören, seien zeugen. oder gib die mitgift[1] zurück.' also genau dasselbe erst in prosa, dann in versen, — aber die verse sammt dem inquit nur in FE. in GJ nichts davon.

[1] im originale *mund*. über den ungenauen gebrauch dieses wortes in der Njála handelt unser buch s. 23, ohne diese stelle zu citieren.

Traunkirchen, august 1883. HEINZEL.

Über Georg Greflinger von Regensburg als dichter, historiker und übersetzer. eine litterarhistorische untersuchung von WOLFGANG VON OETTINGEN. Quellen und forschungen XLIX. Strafsburg, Karl JTrübner, 1882. 95 ss. 8°. — 2 m.*

In richtiger erkenntnis der bedeutung Greflingers hat der verfasser sich eine dankbare aufgabe gestellt. erregt doch dieser dichter schon durch seine persönlichkeit und seine schicksale

[* vgl. DLZ 1882 nr 51 (LHirzel). — Litt. centralblatt 1883 nr 24. — Göttinger gel. anz. 1883 nr 31 (JMinor).]



interesse. seine litterarische tätigkeit ist eine höchst manigfaltige: er war lyriker, epigrammatiker, epiker, historiker, übersetzer der heterogensten schriften aus verschiedenen sprachen, zeitungsredacteur, 'Baedeker'. seine lyrischen poesien, welche sich bald durch innigkeit, bald durch kecke derbheit, meistens durch einen leichtfliefsenden vers und gewandte sprache auszeichnen, heben ihn über manche der zeitgenössischen dichter. so sehr er eine gründliche behandlung verdient hätte, so war ihm dieselbe doch noch nicht zu teil geworden. müssen wir daher dem verf. der vorliegenden monographie schon ob der wahl des themas dank wissen, so nicht minder wegen der fleifsigen forschung und der erfolgreichen ausführung.

Er hat seine arbeit in sechs abschnitte gegliedert. im ersten wird aus den spärlichen biographischen nachrichten, vor allem aber aus den angaben des dichters selbst und aus archivalischen und sonstigen neuen quellen zum ersten mal eine zuverlässige lebensgeschichte Greflingers zusammengestellt. manche lücke, manche dunkelheit ist allerdings noch vorhanden; die meisten werden aber wahrscheinlich nie ausgefüllt oder gelichtet werden. der auf s. 8 geäufserten vermutung, dass J. G. S. aus Regensburg und Schlöder identisch seien, muss man beistimmen: es ist der Joh. Georg Schleder des Jöcherschen Gelehrtenlexicons. auf derselben seite und ebenso s. 60 hat sich ein druckfehler eingeschlichen: es muss Sebastian Furk statt Funk heifsen; desgleichen s. 12 und 13 Otto Sperling statt Speeling. der zweite abschnitt liefert ein verzeichnis aller bekannten werke G.s, mit genauer angabe der titel und der ausgaben, sowie den nachweis, in welchen bibliotheken exemplare aufbewahrt werden. diejenigen werke, welche in den folgenden abschnitten nicht ausführlich besprochen werden, sind gleich hier kurz skizziert und characterisiert. auch hier ist mir ein druckfehler aufgestofsen: s. 29 z. 6 v. u. muss 1659 statt 1655 stehen. ob nicht auch das druckjahr 1657 der Kurtzen anzeigungen verdruckt ist? je ein abschnitt ist dann der lyrischen poesie — dabei werden auch die epigramme und das Trawerspiel Ferrando besprochen —, dem historischen epos Der dreifsigjährige krieg und der übersetzung des Corneilleschen Cid gewidmet. den beschluss macht eine untersuchung über G.s sprache. überall zeigt der verf. ein sorgfältiges studium der werke des dichters, ein gebildetes und selbständiges urteil und eine reiche kenntnis der litteratur des 17 jhs.

Das vorhandene material zu einer biographie G.s hat dem verf., wie s. 23 angegeben ist, nicht völlig zur verfügung gestanden. es fehlten ihm die gedruckten — nicht 'ungedruckten', wie s. 23 steht — gelegenheitsgedichte, deren eine grofse zahl in den Hamburger öffentlichen bibliotheken erhalten ist. diese gedichte hatte ich gerade zu einer bearbeitung unter händen, als

ich von hrn dr vOettingen über seine arbeit unterrichtet ward. ich hoffte mein vorhaben so bald zu ende zu führen, dass die ergebnisse sich noch für seine arbeit verwerten liefsen. leider ist das durch meine schuld nicht geschehen. wenigstens will ich aber jetzt in dieser anzeige seines buches versuchen, aus meiner untersuchung und einigen anderen zufälligen funden mitzuteilen, was zur bestätigung oder zur ergänzung, seltener zur berichtigung seiner resultate dienen kann.

Vom Complementir-büchlein (s. 34) lassen sich noch zwei ausgaben nachweisen, eine von 1649 und eine von 1654. jene steht verzeichnet im Messkatalog Franckfurt, Latomus, 1649 fastenmess fol. Djv: *Complementir-Büchlein, dabey ein Anhangk Alamodischer Damen Sprichwörter. Hamburg, Joh. Naumann*; in 12°. die ausgabe von 1654, im selben verlage in 12° erschienen, ebenfalls anonym, ist von Hoffmann vFallersleben im Weimarischen jahrbuch I 322 ziemlich ausführlich beschrieben worden.

Ein bisher unbekanntes werk G.s habe ich durch zufall auf der Hamburger stadtbibliothek gefunden. es führt den titel: *Des Nordischen Mercurij verbœsserter Weg-Weiser, von zehen Haupt-Reisen aus der Stadt Hamburg. Gedruckt daselbst, Anno* 1674. *und wird bey ihm allein, gegen der Börsche über verkaufft.* 94 ss. in 12°, mit einer landkarte; auf der rückseite des titelblattes Mercur mit dem motto *Sine mora.* nach der vorrede ist es die 2 auflage. da ich dieses buch in der Zeitschrift des vereins für Hamburgische geschichte besprechen werde, so gehe ich hier nicht weiter auf dasselbe ein.

In den Memoriae Hamburgenses vol. VI (1730) p. 294 erwähnt Joh. Alb. Fabricius in einer Dodecas scriptorum, schediasmatum, orationum etc. de Hamburgo auch die schrift: *Kurtze Poetische, dennoch unbeschmeichelte Beschreibung der mächtigen und prächtigen Stadt Hamburg.* 1646 in 4°. ich hege die vermutung dass G. der verf. ist. dass er bereits 1646 sich in Hamburg befand, wird sich uns aus den gelegenheitsgedichten ergeben. nach vOettingen s. 17 hat er im selben jahr ein lobgedicht auf das blühende Danzig geliefert, das im manuscript auf der Danziger stadtbibliothek bewahrt wird. wie er mittels dieses gedichtes sich vielleicht vom Danziger rat ein viaticum verschafft haben mag, so könnte er versucht haben, sich durch jenes auf Hamburg am neuen wohnorte freundliche aufnahme und sofortige bekanntschaft zu sichern. trotz aller nachforschung ist es mir nicht gelungen, des gedichtes habhaft zu werden oder es sonst noch angeführt zu finden.

Im jahre 1666 erschienen in Hamburg bei Johan Nauman drei der unter Philanders von Sittewald namen in der Frankfurter ausgabe von 1645 und der Leydener von 1646 publicierten, aber unechten gesichte, nämlich Ratio status, Renth-cammer und

Peinlicher process, unter dem titel: *Alamodischer Politicus, Sambt der Rent-Cammer und peinlichen Process in drey Theil abgetheilet, Worinnen heutiger Statisten Machiavellische Grieff und arcana Status Sonnenklar abgemahlet zu finden. Sambt der zu End angehengter Oration des Bauren an der Donau, an den Magistrat zu Rom. Hamburgk, Bey Johan Nauman Buchhändlern, vor S. Johannis Kirch.* 1666 in 12⁰, mit titelvignette. eine andere ausgabe (keine blofse titelausgabe) kam unter dem gleichen titel ohne die vignette bei demselben verleger 1671 in 12⁰ heraus. Graesse Trésor führt eine frühere Hamburger ausgabe von 1657 an. und den Hamburger ausgaben giengen eine Cölner und eine Frankfurter von 1647 vorher. der andruck (1 bogen), *Des Teutschen Bauren Oration, so er vor dem Römischen Senat gehalten,* enthält die klage des armen bauersmannes, an der Thonau wohnhafft, vor kaiser und senat über die ungerechtigkeiten der Römer in Deutschland, das sie bezwungen haben. die antiken verhältnisse, selbst die götter werden vorausgesetzt. die rede macht den eindruck einer schulübung. ob dieselbe schon vorher separat gedruckt worden sei, habe ich nicht ermitteln können; ebenso wenig, ob G. eine beziehung zu der schrift habe.

In der Zugab doct: Joh. Balth: Schuppii schrifften, o. o., d. und j., und ebenso im zweiten teile seiner Sämmtlichen lehrreichen schrifften, Frankfurt am Mayn 1701 und ebenda 1719 steht ein tractat *Der unterrichtete Student, oder: Ein Academischer Discurs zwischen zweyen Freunden, Seladon und Damon.* es ist ein gespräch, in welchem aber Seladon fast beständig allein redet und zwar meist nicht in seiner eigenen person, sondern mit den worten des Antenor oder Schuppius, zu dem zwecke, einige in dessen schriften vorkommende und von seinen feinden getadelte aussprüche durch weitere ausführung und durch anführung von erlebnissen und erfahrungen zu begründen. angehängt ist eine erklärung des verf.s, der sich Seladon unterzeichnet, 'an den unpassionirten geneigten leser wegen defs unterrichteten studentens.' darin gesteht Seladon dass er diese schrift jüngst zu papier gebracht und auf begehr des verlegers habe drucken lassen. nachgehends habe er aber bedacht dass es des sel. Antenors erben etwan misfallen möchte. deshalb erkläre er dass diese schrift nicht von Antenors erben herkomme, noch mit deren vorbewust oder bewilligung zum druck befördert worden sei. wenn ein argwöhnischer aus diesem tractat etwas auf sich ziehen möchte, sei er auf begehren erbötig, seinen namen kund zu tun. der tractat ist also sicher nicht von Schuppius, worauf bereits Alex. Vial Joh. Balth. Schuppius, Mainz 1857, s. 47 aufmerksam gemacht hat. darum hat auch Jost Burkhard Schupp ihn nicht in seine ausgabe der schriften seines vaters, Frankfurt 1684, aufgenommen. es fragt sich, ob G. unter diesem Seladon zu verstehen sei? nach dem erbieten am schluss der erklärung an den

leser kann er es nicht sein: der wahre Seladon hätte seinen bürgerlichen namen nicht erst kund zu tun brauchen. der anfang des tractats könnte freilich für ihn zu sprechen scheinen: er besteht aus fünf alexandriner-quatrains, in denen durch die schilderung eines kampfes zwischen den Neptunuskindern, den Engländern und Holländern, die zeit angedeutet wird, wann dieses gespräch stattgefunden habe. G. spielt in seinen gelegenheitsgedichten gerne auf zeitereignisse, besonders auf kriege an. so spricht er zb. in einem hochzeitsgedichte vom 15 aug. 1653 (s. unten nr 197) mit bewundernder anerkennung von den seeschlachten, welche jene zwei nationen sich im selben jahre geliefert hatten. mit jenem kampfe des tractats, bei dem man *die See gantz roth gefärbt mit Menschen-Blut, die Leichen ohne Zahl dort schwimmen in der Fluth* sah, kann nur die berühmte viertägige seeschlacht während des 11—14 juni 1666 gemeint sein. es ist damit zugleich ein terminus a quo gegeben für den druck der undatierten Zugabe zu Schuppens schriften. Seladon reist um jene zeit vom Elbstrom nach Frankreich, um sich in dessen sprache zu vervollkommnen; später will er nach Italien. unterwegs, in Argyropel, trifft er seinen freund Damon. die im gespräch mit diesem sich offenbarende gelehrsamkeit des verf.s, das viele eingemengte latein, der stil sprechen gleichfalls gegen die autorschaft G.s. doch muss dieser Seladon in oder bei Hamburg zu hause gewesen sein; denn er zeigt eine genaue bekanntschaft mit Hamburgischen verhältnissen und persönlichkeiten, er hat *Antenorn wol gekennet und ist offt mit ihm umgegangen, hat seine Discurse allezeit wol notirt.* und den hauptinhalt seines tractats machen eben solche discurse aus, die sofort oder doch aus gutem gedächtnis notiert sein müssen; so sehr ähneln sie nicht blofs im inhalt, sondern auch in der form den echten schriften Schuppens. mir liegt am nächsten, auf Rist als verf. zu raten, der Schupp hochschätzte und mit ihm befreundet war. als seine erste frau am 12 juni 1650 gestorben war, widmete Rist ihm ein längeres trostgedicht, dessen anfang davon zeugnis ablegt:

Ist difs der erste Dienst, den Ich Euch anerweisen,
Mein grosser Schuppius, den Ich so hoch zu preisen
In meinem Hertzen pflag, noch eh' Ich Ihn gesehn,
Und muss zum ersten mahl mit Ihm zu Grabe gehn?
Mein Gott! wie bin ich doch durch Eüren Brief bewogen,
Aufs welchem Ich bald Lust, bald wiedrum Leid gesogen,
Lust, weil Eür edler Geist so freündlich sich erzeigt,
Leid, weil Eür liebstes Hertz Eüch selbst das Hertz gebeügt.
O solt' Ich Eüch zur Freüd' ein Lied doch klingen lassen!
O möcht' Ich Eüren Ruhm in solche Bücher fassen,
Das alles, was gelehrt, was klug und tugendvoll,
Mit mir von Hertzen rieff: Es geh' Ihm Ewig wol!

ebenso weihte Rist seine zweite hochzeit durch herzliche verse ein. über das bildnis Schuppens, *seines grossen Freundes*, hat Rist ein epigramm verfasst. alle drei gedichte stehen in seinem Neüen teütschen Parnass, Lüneburg 1652, s. 216. 411. 629 wider abgedruckt.

Der dänische rat dr Franz Stapel, dessen eine unterredung mit Schupp im Unterrichteten studenten ausführlich berichtet wird, war Ristens schwager. an einer anderen stelle, wo der notar Johan Alardus zu Wilster, der Rantzauische rat Nicolaus Bilenberg und der probst zu Krempe als an einer unterhaltung teilnehmend angeführt werden, scheint der verf. gar, wie zu anfang, in eigener person aufzutreten: local und personen würden sehr wol zu Rist stimmen. der ausdruck *Herr Urian*, welcher im Unt. stud. mehrmals im sinne von 'der bewuste, patron, musjö' verwendet wird, kehrt ebenso ein par mal in Ristens Depositio cornuti typographici wider. vgl. WWackernagel Kleinere schriften III 142. da Rist am 31 august 1667 starb, so würde mit diesem datum auch ungefähr der terminus ad quem für das erscheinen der Zugabe gegeben sein. wenn Rist der verf. ist, fällt die wahl des pseudonyms eines anderen nicht mehr auf; denn dieser andere war sein freund, sein gevatter, den er zum dichter gekrönt hatte. mit seiner bewilligung sich dessen dichternamens bedienend, konnte er um so sicherer die welt erfolglos auf den verf. raten lassen. die verse zu anfang des tractats und die vorgebliche reise des autors nach Frankreich und Italien hatten wol denselben zweck der teuschung. dass der Unt. stud. freilich nur das werk eines gereiften mannes sein kann, das merkt man doch bald beim lesen desselben. unmöglich wäre es nicht dass G. mitteilungen aus gesprächen mit Schupp als material zum tractat geliefert hätte; denn er war ein verehrer des geistvollen mannes und könnte hier und da gelegenheit zu solchen gesprächen gefunden haben. als Schuppens erste frau 1650 starb, widmete G. zusammen mit einem mag. Jodocus Schlaf und einem Johan Lonner dem witwer eine 'trost-schrifft'; zwei der darin enthaltenen gedichte, nach gedanken, stil und ausdrücken zuverlässig von G. verfasst, sind im namen der beiden söhne Anton Meno und Justus Burchard Schuppius (s. das verzeichnis nr 83). ebenso singt G. zu seiner zweiten hochzeit (nr 124); und in den 'trauer-versen' auf den tod von Schupp (nr 358) leiht er seiner verehrung kräftigen und innigen ausdruck. mag nun Rist der verf. des Unterrichteten studenten sein oder nicht sein, mag G. beziehungen zu der herausgabe desselben haben oder nicht haben: jedesfalls kann der tractat nicht von G. verfasst sein.

Für das nahe verhältnis G.s zu Rist, auf das ich vorhin gewicht gelegt habe, spricht dass und wie Rist ihn auftreten lässt in seinem buche *Das Aller Edelste Nass der gantzen Welt, vermittelst eines anmuhtigen und erbaulichen Gespräches, welches ist*

diser Ahrt die Erste, und zwahr Eine Jänners-Unterredung, beschriben und fürgestellet von dem Rüstigen. Hamburg, Joh. Naumann. 1663 in 12⁰, und dass G. ihm dazu ein launiges empfehlungsgedicht verfertigt hat, welches dem buche vorgedruckt ist. ich habe das gedicht in den Mitteilungen des vereins für Hamburgische geschichte, hg. von KKoppmann, jahrg. v s. 91 abdrucken lassen, wohin ich des näheren verweise, hier nur einige dort von mir übergangene züge zum bilde G.s nachholend. Rist erzählt dass ihn drei mitglieder des Elbischen schwanenordens in Wedel besucht hätten. *Der ältiste unter ihnen, welchem sein, zum theil ergrautes, und mit etlichen weifsen Hahren gleichsahm besprengetes Haubt, ein gahr feines Ansehen machete, war der wolbekante Celadon, ein Inwohner der gewaltigen und weltberühmten Hammonsburg, welcher herlichen Stadt er ein grosses Theil seiner irdischen Wolfahrt hat zu danken*; s. 6. Celadon lobt den wein, als das edelste nass: *eine eintzige Kanne guhten Weins sei fünfmahl besser, als fünf Stübichen Biers, wen es gleich von einem Junkeren-Brauer in Hamburg were gekochet*; s. 70. vom wasser urteilt er dass es dem menschlichen leibe so viele und mancherlei plagen und schmerzen zufüge. *Hinweg, mit eurem elenden Wasser, ich kan es (mit Uhrlaub zu reden) in meinen Schuhen und Stiefeln nicht leiden, wie solte ich es den gahr in meinen Magen lassen kommen, ich fürchte sehr, es würden mir Würmer darnach wachsen*; s. 125. die hohe meinung vom wein, welche G. hier zugeschrieben wird, ist ohne zweifel würklich die seinige gewesen, und nicht blofs in seiner jugend; im Wegweiser hebt er gern hervor, wo ein guter wein wächst, und auch in seinen gelegenheitsgedichten sind äufserungen seiner wertschätzung dieses edelsten getränkes zu finden. wenn Rist die gesellschaft *ihre Musikalische Instrumenta* zur hand nehmen und mit einander spielen und singen lässt (s. 194), so möchte ich auch das, wenigstens für G., als der würklichkeit entsprechend halten. ich vermute aus der rhythmischen beschaffenheit seiner lieder und daraus dass so viele derselben von ihm mit melodie publiciert sind, ohne dass ein componist genannt wird, dass er selbst seine lieder in musik gesetzt hat. in nr 361 nennt er neben seinen deutschpoetischen händeln sein *Spiel*, das ihm in seiner jugend gönner erworben, und in der vorrede zu den Weltlichen liedern verspricht er, De imitatione Christi *mit den anmüthigsten Melodeyen in vnser Teutsch zu bringen.*

Ehe ich auf die gelegenheitsgedichte eingehe, will ich noch G.s anrecht auf ein par gedichte wahren, die Jördens im Lexikon deutscher dichter und prosaisten III 701 Joh. Mich. Moscherosch zugesprochen hat, welche falsche angabe widerholt wird von HDittmar in seiner ausgabe der Gesichte Philanders von Sittewald, Berlin 1830, I s. LXVIII. es sind die drei lieder in Ramlers Lyrischer bluhmenlese II s. 45: *Hylas will kein Weib haben*;

s. 46: *Wiederruf;* und s. 220: *An die spröde Blanka.* zu allen dreien hat Ramler die jahrzahl 1650 gefügt. es ist kein grund ersichtlich, der Jördens zu seiner annahme bewogen haben könnte, als der, dass die erste echte gesammtausgabe der Gesichte von demselben jahre ist. allein die drei lieder stehen nicht in jenen Gesichten. vielmehr sind die beiden ersten unzweifelhaft G.s eigentum und seinen Weltlichen liedern s. 18 und s. 22 entnommen. Ramler hat die jahrzahl dem datum der vorrede entlehnt. er teilt von jedem der beiden nur die zwei ersten verse mit und zwar nach seiner bekannten manier stark geändert. ob das lied an Blanka ebenfalls G. gehört, weifs ich nicht; es klingt aber ganz seinen ton. ebenso wenig vermag ich, da mir von G.s lyrischer poesie nur die Weltlichen lieder und die gelegenheitsgedichte vorliegen, zu sagen, ob eins der anderen vier lieder aus dem 17 jh., welche in der Bluhmenlese II s. 36. 37. 43. 283, mit den jahreszahlen 1640. 1648. 1646. 1656 bezeichnet, abgedruckt sind, G. zuzuweisen ist.

Von den gelegenheitsgedichten G.s, so viel ich deren habe finden können, liefere ich hier ein chronologisch geordnetes verzeichnis. es sind lauter einzeldrucke. sie befinden sich in den sammlungen derartiger gedichte, welche in den öffentlichen bibliotheken Hamburgs bewahrt werden. die umfangreichste, viele tausende umfassend, ist die nach einem früheren besitzer als GBehrmannsche bekannte sammlung der stadtbibliothek. sie ist nicht gebunden, sondern steckt in nahe an hundert kapseln. dieselbe bibliothek ist im besitze einer viel kleineren collection, die zu mehreren bänden zusammengebunden ist. die zweitreichste sammlung, aus den bibliotheken von Mich. Richey und Arn. Schuback stammend, in vielen bänden, besitzt die commerzbibliothek. die geringste anzahl solcher gedichte enthält die bibliothek des archivs. diese sammlungen sind nach den drei rubriken der leichengedichte, der hochzeitsgedichte und der sonstigen glückwunschgedichte, innerhalb derselben chronologisch geordnet. jede nummer der folgenden liste ist demgemäfs mit L, H oder G bezeichnet. die leichengedichte sind hier nach den todestagen, soweit sie ermittelt werden konnten, geordnet. in den sammlungen der Hamburger bibliotheken ist dagegen die folge der gedichte nach den beerdigungstagen, welche im 17 jh. circa 5—10 tage nach den todestagen fallen. St bedeutet die Behrmannsche, St II die andere sammlung der stadtbibliothek, C die commerzbibliothek, A das archiv.

1 L. 1646. 14 nov. † u. 19 nov. beerdigt Joh. Bahr. 4°. St. C. A.
2 L. 1647. 7 jan. † Matthias Gundlach. 4°. St. C.
3 H. — 1 mart. Garlieb Sylm & Caecilia vdFechte. 4°. St.
4 L. — 3 mart. † frau Anna Thuneman. 4°. St. C. A.
5 L. — 23 mart. † Joh. Osterdorff. 4°. St. C. A (2 ex.).
6 L. — 13 apr. † Elisab. Sylm geb. Langebeck 4°. St. C.



L. 1647. 1 mai † Dan. de Greve. 4⁰. St. C. A. 7
H. — 3 mai Barthold Wichman & Elsabe Rentzel. 4⁰. St. 8
L. — 16 mai † Anna Willichius (geb. Schnittler). 4⁰. St. C. A. 9
H. — 24 mai Joh. Friedrichs (Fredericks) & Barb. vCampen. 4⁰. C. 10
H. — 20 juni Pet. Rentzel & Anna Mar. Twestreng. 4⁰. St. St II. C. 11
H. — 19 juli Cord Hansch & Mar. Elisab. Wördenhoff. 4⁰. St. 12
L. — 13 aug. † Gerdrut Syllm geb. Langebeck. 4⁰. St. C. 13
H. — 23 aug. Paul Cordes & Catharina Engels. 4⁰. C. 14
L. — 10 sept. † Adolf Weihe. 4⁰. St. C. A. 15
L. — 3 dec. † Herman Beckman. 4⁰. St. C. A. 16
L. — 21 dec. † Caspar Rentzel. 4⁰. St. C. 17
H. — 30 dec. Albert Berens & Anna vCampen. 4⁰. St. 18
L. 1648. 13 mart. † Anna vMünden geb. Brand. 4⁰. St. C. 19
L. — 17 mart. † Maria Vegesack geb. Koop. 4⁰. St. C. 20
L. — 30 apr. begraben An. vSprekelsen geb. Beckman. 4⁰. St. C. 21
H. — 7 mai Andr. Schwartz & Anna Maria Beckman. 4⁰. C. 22
H. — 15 mai Niclaus Silm & Margaretha Hor(ne)man. 4⁰. St. C. 23
H. — 19 juni Herman Müller (Moller) & Anna Hambruch (Hambrock). 4⁰. St. C. 24
L. — 27 juni † frau Catharina Dessler. 4⁰. C. 25
H. — 14 aug. Peter Hannsen & Anna Maria thor Lippe. 4⁰. St. 26
L. — 15 aug. † Marx Peckschmied (oder Beckschmied). 4⁰. St. C. 27
H. — 28 aug. Albert Elers & Geseke Beerman. 4⁰. St. 28
L. — 9 sept. † Friedrich Lindenbroch. 4⁰. St. C. 29
L. — 11 sept. † Juliana Behr geb. Reinbold. 2⁰. St. 30
L. — 14 sept. begraben Jacob Rademan. 4⁰. St. C. 31
L. — 13 sept. † Alexander Tanck. 4⁰. St. C. 32
L. — 8 nov. † Wilh. Meurer. 4⁰. St. 33
L. — 13 nov. † Anna Elisab. Brand. 4⁰. St. 34
L. — 15 nov. † Jürgen Vogt. 4⁰. St. C. 35
L. — 20 nov. † Joachim Schultz (Schulte). 4⁰. St. C. 36
L. — 10 dec. † Garlef Möller. 4⁰. St. 37
L. — 14 dec. † Magdalena Twestreng geb. Beckmann. 4⁰. C. 38
L. — 22 dec. † Jürgen Stampeel. 4⁰. St. C. 39
L. — 23 dec. † frau Lucia Holste (geb. Ester?). 4⁰. St. St II. C. 40
H. 1649. 8 jan. Gotfrid Grotges & Elisab. Bock. 4⁰. St. 41
L. — 18 jan. † Joachim Hartigs. 4⁰. St. 42
L. — 1 febr. † Regina Dieterich geb. Wogesser. 4⁰. St. 43
L. — 4 febr. † Georg Lesse. 4⁰. St. C. 44
L. — 11 febr. † Henr. Staphorst. 4⁰. St. 45
L. — 15 febr. † Ulrich Winckel. 4⁰. St. C. 46
L. — 18 febr. begr. Lucia Wichman geb. vSprekelsen. 4⁰. St. 47
L. — 24 febr. † Jac. Mors. 4⁰. St. C. 48
L. — 7 mart. † Peter vOberbeck (Overbeck). 4⁰. St. 49
L. — 12 mart. † Margaretha Röver (geb. Beckman). 4⁰. St. 50
L. — 10 apr. † Catharina Mul (Muhl) geb. Antrecht. 4⁰. St. C. 51
L. — 15 apr. † frau Marg. vMünchhausen (Monnickhusen). 4⁰. St. 52

53 L. 1649. 3 mai † Elisabeth Jaens geb. Schrötering. 4⁰. St.
54 H. — 7 mai Jaspar Elers & Catharina Engels. 4⁰. St.
55 L. — 17 mai † Barbara Osterdorff geb. Petersen vrw. Voigt. 4⁰. St.
56 L. — 27 mai † Anna Maria Schwartz geb. Beckman. 4⁰. St. C.
57 H. — 3 juni Hans Konau & Maria Schorer. 4⁰. St.
58 G. — 24 juni Johannes Adler Salvius, schwedischer legat in Deutschland. 2⁰. St (auch in Seladons weltl. liedern).
59 L. — 27 juni † Anna Sichmann geb. Meinsen. 4⁰. St. C.
60 L. — 13 juli † Burkhart Cordes. 4⁰. St.
61 L. — 16 juli † Catharina Hellmich (Helmke) geb. Syllm. 4⁰. St.
62 H. — 13 aug. Johan Schultz (Schulte) & Elisab. Reinsdorff. 2⁰. St.
63 L. — 2 sept. † Anna Juncker geb. vdStrafsen. 4⁰. St. C.
64 L. — 12 sept. † Gese Christina vPothausen geb. vdWort. 2⁰. St.
65 L. — 14 sept. † frau Gertrud Esich. 4⁰. St.
66 L. — 2 oct. † Dor. Usler geb. Schaushausen (Schaffsh.). 4⁰. St. C.
67 L. — 12 oct. † frau Elisab. Wetken geb. vEitzen. 4⁰. St. C.
68 H. — 5 nov. Helwig Dieterich & Ilsabe Sylm. 4⁰. St. C.
69 L. — 9 nov. † Wolder Schele. 4⁰. St. C.
70 L. — 18 dec. begraben Joh. Heinr. Kohl & Anna Cath. Kohl. 4⁰. St.
71 L. 1650. 6 jan. † Dorothea Schweland (Schwelund) geb. Matz. 4⁰. St.
72 L. — 8 jan. † Henning Grote. 4⁰. St. C.
73 L. — 15 jan. † Hans Bode. 4⁰. St. C.
74 L. — 23 jan. † Margar. Claen geb. Lente vrw. Beckendorff. 2⁰. St.
75 H. — 28 jan. Jh. Chrff. Meuerer & Anna Schultz vrw. Tanck. 2⁰. St.
76 L. — 10 apr. † Johanna (de)Dobb(e)ler geb. vdMehren. 4⁰. St.
77 L. — 23 apr. † Marg. Arends (Arndes) geb. Hormann. 4⁰. St.
78 H. — 29 apr. Paul Paulsen & Maria Magd. Meschmann. 4⁰. St. C.
79 H. — 13 mai Albr. Hellmich (Helmke) & Marg. Rump. 4⁰. 2 ex. C.
80 L. — 16 mai † Johann Friederichsen (Friederich). 4⁰. St.
81 H. — 20 mai Georg Hardkopff & Gertrud vSchönfeld. 2⁰. St.
82 H. — 27 mai Heinr. Boeck & Anna Petersen. 4⁰. St.
83 L. — 12 juni † Anna Elisab. Schuppius geb. Helvicus. 4⁰. St.
84 L. — 13 juni † Nicol. Hardekopff. 4⁰. St.
85 L. — 18 juni † Maria Oldekarck geb. vSimpelfeld. 4⁰. St.
86 L. — 22 juni † Marx Meyer. 4⁰. St. C.
87 L. — 1 juli † Paridam vCampen. 2⁰. St.
88 L. — 10 juli † Anna Sophia Schaffshausen. 2⁰. St.
89 L. — 14 juli † Marg. Stampeel geb. Utermark vrw. Cordes. 2⁰. St.
90 L. — 23 juli begraben Gese vEitzen geb. vSchöningen. 2⁰. St.
91 L. — 2 aug. † Maria Juncker geb. de Greve. 2⁰. St.
92 H. — 19 aug. Johan Schnittler & Elisabeth Jarre. 4⁰. St.
93 L. — 31 aug. † Gertrud Wichman geb. Twestreng. 4⁰. St. C.
94 H. — (2 sept.) Celadon & Celinda. 4⁰. St.
95 H. — 20 oct. Peter vBasteln & Maria Radimin. 4⁰. St.
96 L. — 23 oct. † Catharina Schwartz geb. Schröder. 4⁰. St.
97 L. — 27 oct. † Manto Korts. 4⁰. St.
98 L. — 28 oct. † Joh. Adolf Fabricius. 4⁰. St. C.

H. 1650. 12 nov. Peter Rulandt & Susanna Boſsschaert. 4°. C. 99
L. — 18 nov. † Ilsabe Ties geb. Wilde. 4°. St. 100
L. — 10 dec. † Heyn Sylm. 4°. St. C. 101
L. — 23 dec. † Henrich Briser (Brüser). 4°. St. 102
L. — 30 dec. † Dietrich Schrötteringk der jüngere. 4°. St. 103
L. 1651. 6 jan. † Catharina Berendts geb. Ostman. 4°. St. 104
H. — 7 jan. Wilhelm Amsing & Maria Schote geb. Arendts. 2°. St. 105
H. — 13 jan. Rudolf Ber(e)nberg & Susanna de Hertoge. 4°. St. 106
L. — 30 jan. begraben Caecilia Lütkens geb. vSpreckelsen. 4°. St. 107
H. — 3 febr. Jürgen Kellingh(a)usen & Caec. Beckman. 4°. St. C. 108
L. — 4 febr. † Catharina vLangen geb. Winckel. 2°. St. 109
L. — 20 febr. † Otto Eb(e)ling der ältere. 4°. St. 110
L. — 7 mart. † Paul Jansen. 2°. St. 111
L. — 8 mart. † Elisabeth Schultze geb. Funck. 4°. St. C. 112
L. — 18 apr. † Anna Wördenhoff geb. Telemann. 4°. St. 113
H. — 21 apr. Theod. Müller (Diedr. Moller) & An. Jarre. 2°. St. 114
L. — 26 juni † Anna Reineken geb. Othmann. 4°. St. 115
L. — 31 juli † Margaretha Hoppe (geb. Kraſsmann). 4°. St. 116
L. — 6 aug. † Maria Rotenburg. 4°. St. 117
L. — 14 aug. † Vincentius vSprekelsen. 2°. St. 118
H. — 19 aug. Friedrich Rötger & Anna Elisabeth Tischer. 4°. St. 119
L. — 30 aug. † Anna Schröder geb. Rentzel. 2°. St. 120
H. — 13 oct. Lucas Conrad Schaffshausen & Anna Maria Rotenburg. 4°. St. 121
L. — 18 oct. † Gertrud Hardekopff geb. vSchönfeld. 4°. St. C. 122
L. — 5 nov. † Henrich Tönnies. 2°. St. 123
H. — 10 nov. Joh. Balth. Schupp & Sophia Eleon. Reinking; Nic. Meinerts & Anna Cath. Reinking. 2°. St. 124
L. — 16 nov. † Gesche vEitzen geb. Wetken. 2°. St. 125
L. — 4 dec. † Carsten Mundt und 9 dec. † seine frau Margaretha geb. Scheele. 2°. St. 126
L. — 18 dec. † Elisabeth Friedrich(s). 4°. St. 127
L. 1652. 4 jan. † Catharina Elisabeth Rotenburg. 4°. St. 128
L. — 6 jan. † Anna Pensin (geb. Eggers). 4°. St. C. 129
H. — 6 jan. Lars Larssen & Margaretha Hartmann. 2°. St. 130
L. — 8 jan. Margaretha Wildenhusen geb. vSprekelsen. 4°. St. 131
L. — 11 jan., beerdigt 11 mart. Kay vAhlefeldt. 2°. St. 132
G. — 13 jan. bei der wahl von Aegidius Gutbier zum prof. der orient. sprachen am Hamburger gymnasium. 4°. St. 133
L. — 30 jan. Johanna Vormehren geb. de Licht. 4°. St. 134
L. — 8 febr. † Margaretha Winckel geb. Beckmann. 2°. St. 135
L. — 26 febr. † David Kindt. 2°. St. 136
L. — 7 mart. † Regina vHolten (geb. Hartiges). 2°. St. 137
L. — 17 apr. † Catharina Jenckel geb. Bremer. 4°. St. C. 138
L. — 25 apr. † Margaretha Goſsmann geb. Ocker. 4°. St. 139
L. — 5 mai † Johan Brand. 2°. St. 140
L. — 23 mai † Dieterich Petersen. 2°. St. 141

142 H. 1652. 1 juni Peter Zimmermann & Anna Cath. Leven. 4⁰. St.
143 L. — 6 juni † Elisabeth Jenisch geb. Soltau. 4⁰. St.
144 H. — 14 juni Adolf Müller & Catharina Burmeister. 4⁰. St.
145 L. — 19 juni † Susanna Ruland geb. Boschaert. 2⁰. St.
146 L. — 28 juni † Johann Lüetkens. 4⁰. St.
147 H. — 6 juli Hieronymus Bökel & Elisabeth Rembers. 4⁰. St.
148 L. — 21 juli † Henrich Wichmann. 4⁰. St.
149 L. — 28 juli † Eberhard Schlaf. 2⁰. St.
150 L. — 2 aug. † Matthias Leven. 2⁰. St.
151 L. — 4 aug. † Theodor Petersen. 2⁰. St.
152 L. — 5 aug. † Franciscus Bengerath. 2⁰. St.
153 L. — 9 aug. † Paul Grot. 4⁰. St. St II. C.
154 H. — 9 aug. Joachim Rump & Agnes Langewedel. 4⁰. St.
155 L. — 9 aug. † Curdt Känzler. 2⁰. St.
156 H. — 23 aug. Curdt Vegesack & Anna de Voss geb. Bostelmann. 4⁰. St.
157 L. — 24 aug. Margaretha Eding geb. Hartmann. 4⁰. St.
158 L. — 27 aug. † Johann Christoph Meurer. 2⁰. St.
159 L. — 30 aug. † Joachim Sellin. 4⁰. St.
160 L. — 1 sept. † Margaretha Müller (Moller) geb. Hoyer. 2⁰. St.
161 L. — 2 sept. † Marg. Niebuer vw. vHämert geb. Meurer. 4⁰. St. C.
162 L. — 5 sept. † Johann Höcker. 2⁰. St.
163 L. — 10 sept. † Engel Alers vrw. Tomschläger geb. Völker. 4⁰. St. St II. C.
164 L. — 14 sept. † Jacob Grosse. 2⁰. St.
165 L. — 27 sept. † Anna Wördenhoff 1. vrw. Rentzel 2. vrw. Bock geb. Petersen. 2⁰. St.
166 L. — 29 sept. † Gillies Rotenburg. 2⁰. St.
167 L. — 5 oct. † Catharina Pump geb. Tegge. 2⁰. St.
168 L. — 25 oct. † Barthold Wichmann. 2⁰. St.
169 L. — 8 nov. † Christina Ruland geb. de Greve. 2⁰. St.
170 L. — 10 nov. † Gerdrudt Langermann. 2⁰. St.
171 L. — 24 nov. † Johanna Florentina Anckelman. 2⁰. St.
172 L. — 28 nov. † Thomas Schultz. 2⁰. St.
173 L. — 15 dec. † Albrecht Schulze (Schulte). 2⁰. St.
174 L. — 16 dec. † Valentin Wewetzer. 4⁰. St.
175 H. 1653. 9 jan. Vincent Kroll (Crull) & Ester Capell. 4⁰. St. C.
176 L. — 27 jan. † Erich vdRönnen. 2⁰. St.
177 L. — 7 febr. † Helena vOverbeke geb. Jabach. 2⁰. St.
178 L. — 9 & 11 febr. † Christ. Winstman & seine fr. An. Mar. 2⁰. St.
179 L. — 10 febr. † Wilhelm Amsing. 2⁰. St.
180 L. — 20 febr. † Paul Marquart S(ch)legel. 2⁰. St.
181 L. — 28 febr. † Margaretha Stampeel geb. Pump. 2⁰. St.
182 L. — 8 mart. † Joost vOverbeke. 2⁰. St.
183 L. — 19 mart. † Maria vOverbeke. 2⁰. St.
184 L. — 22 mart. † Erich vdVechte. 2⁰. St.
185 L. — 16 apr. † Catharina Voegeler geb. Reder. 2⁰. St.

L. 1653. 4 mai † Albrecht vEitzen. 2°. St (2 ex. m. verschied. titel). 186
L. — 26 mai begraben Otto Sillem. 2°. St. 187
L. — 24 mai † Wolbr. Schwarze (vw. vHolte geb. Schröder). 2°. St. 188
L. — 27 mai † Catharina vHalderen geb. vElligen. 4°. St. 189
H. — 6 juni Wilken Wrede & Johanna Polemann. 4°. St. 190
L. — 12 juni † Anna Schröder geb. Dalmer. 2°. St. 191
H. — 13 juni Hr. Buchholz (Bokholt) & An. Cath. Arnoldi. 2°. St. 192
L. — 18 juli † Ditmar Kohl. 2°. St. 193
L. — 2 aug. † Christina Rubbens (Rübbens) geb. Fonne. 4°. St. 194
L. — 12 aug. † Hieronymus Caspar Möller. 4°. St. 195
H. — 14 aug. Jacob Fabricius & Catharina Elisab. Petersen. 4°. St. 196
H. — 15 aug. Theodor Winkel & Margaretha Kellinghusen. 2°. St. 197
H. — 22 aug. Vincent Schlebusch & Catharina Wrede. 4°. St. 198
G. — 30 herbstmond zum geburtstag von Johann Clai (Klaj) von Juliana & Seladon. mscr. 2°. St. 199
L. — 28 oct. † Anna Degener geb. Sivers. 2°. St. 200
H. — 7 nov. Heinrich Wördenhof & Barbara vrw. Friederich geb. vCampen. 2°. St. 201
L. — 11 nov. † Margaretha Teklenburg geb. vEitzen. 2°. St. 202
H. — 29 nov. Adrian Bohn (Boon) & Mar. Mgd. Langermann. 2°. St. 203
L. — 7 dec. † Johann Nicolaus Thomingius. 2°. St. 204
L. — 18 dec. † Quirin Mahü. 2°. St. 205
L. 1654. 10 jan. † Henrich Rinck. 2°. St. 206
L. — 15 jan. † Ernst Rademann. 4°. St. 207
H. — 30 jan. Marcus Pensien & Catharina Schwelund. 4°. St. 208
H. — 6 febr. Georg Wetken & Maria Behrmann. 4°. St. 209
L. — 10 febr. † Barbara Spoenmann geb. Schröder. 2°. St. 210
L. — 14 febr. † und 23 febr. begraben Garlieb Sillem. 2°. St. 211
G. — 20 febr. zur krönung Georg Greflingers mit der poetischen lorbeerkrone durch Johann Rist. 4°. St. 212
L. — 16 mart. † Gesche Biel geb. Soltau. 4°. St. 213
L. — 27 mart. † Matthaeus Weber. 2°. St. 214
L. — 28 mart. † Cord vHachten. 2°. St. 215
H. — 3 apr. Joh. Berenberg & Magdalena de Hertoge. 4°. St. C. 216
H. — 18 apr. Bonaventura vBodeck & Francina vUffele. 2°. St. 217
L. — 18 apr. † Margaretha vKampen geb. Betken. 2°. St. 218
H. — 24 apr. Arnold Ruland & Elisabeth Buschaert. 4°. St. C. 219
L. — 5 mai † Henrich Wilde. 2°. St. 220
L. — 12 mai † Jodocus Grafe. 2°. St. 221
L. — 3 juni † Lucia Rentzel geb. Schrötering. 2°. St. 222
L. — 10 juli † Erich vHolten. 2°. St. 223
H. — 18 juli Philipp Jacobi & Ursula Canut. 4°. St. 224
G. — 19 juli zur krönung von Johann Wolken durch Johann Rist mit der poetischen lorbeerkrone. 225
H. — 7 aug. Albert Schulze (Schulte) & Anna Winstmann. 2°. St. 226
H. — 7 aug. auf dasselbe brautpar; (ein anderes gedicht) angestimmt und überreichet von Joach. Albers H. 4°. C. 227

228 L. 1654. 13 aug. † Gödert Biel. 4⁰. St.
229 L. — 14 aug. † Joachim Rump. 2⁰. St.
230 L. — 30 aug. † Gabriel Engels. 4⁰. St.
231 H. — 17 sept. Johann Teklenburg & Ursula Hoecker. 4⁰. St.
232 L. — 26 sept. † Maria Magd. Bohn geb. Langermann. 2⁰. St.
233 L. — 21 oct. † Anna Schlegel geb. Pinnig (Pining?). 4⁰. St.
234 L. — 6 nov. † Albert Helmich (Helmke). 2⁰. St.
235 H. — 13 nov. Joh. Gofsmann & Caecilia Catharina Schulze (Schulte?). 4⁰. St. C.
236 L. — 17 nov. † Caecilia Sillem geb. Schröttering. 2⁰. St.
237 L. — 17 nov. † frau Barbara Junge. 2⁰. St.
238 L. — 26 nov. † Jochim Helt. 2⁰. St.
239 L. — 26 nov. † frau Elisabeth Mängerdt. 4⁰. St.
240 L. — 29 nov. † Otto vLangen. 4⁰. St.
241 H. — 3 dec. David Junge & Anna Kanne. 4⁰. St. C.
242 L. — 3 dec. † Theodor (Diedrich) Ostmann. 2⁰. St.
243 L. — 5 dec. † Margaretha Eggebrecht geb. Westerholt. 4⁰. St.
244 H. — 5 dec. David Heldt & Catharina Rosenbrook. 4⁰. St.
245 L. — 12 dec. † Daniel Pauli. 2⁰. St.
246 L. — 19 dec. † Gottfried Haubt (Haupt). 2⁰. St.
247 L. 1655. 2 jan. † Anna Tegge geb. Busch. 4⁰. St.
248 H. — 5 febr. Christian Müller & Catharina Grote. 4⁰. St. C.
249 H. — 5 febr. Johann Tischer & Gertrud Konau. 4⁰. St.
250 L. — 21 febr. † Ida de Greve geb. Matthiesen. 2⁰. St.
251 H. — 27 febr. Berend Jacobs(en) Karpenfanger & Anna Harmens. 4⁰. St.
252 H. — 27 febr. Henning Held & Margaretha Junge. 4⁰. St.
253 L. — 14 mart. † Detlef Heldt. 2⁰. St.
254 L. — 19 mart. † Clara Ment geb. Kruse. 2⁰. St.
255 L. — 20 mart. † Caecilia Müller (Moller). 2⁰. St.
256 L. — 16 apr. † Carsten Busch. 2⁰. St.
257 L. — 26 apr. † Johann Möller (Moller). 2⁰. St.
258 L. — 3 mai † Caecilia vHachten geb. Känzler. 4⁰. St.
259 L. — 3 juni † Anna Wilde geb. Ebbentihn. 4⁰. St.
260 L. — 12 juni † Margaretha vSahr geb. Meyer. 4⁰. St.
261 L. — 12 juni auf dieselbe ein anderes gedicht. 4⁰. St.
262 L. — 13 juni † Catharina Hanses geb. Wichmann. 2⁰. St.
263 H. — 16 juli Christopher Kellinghusen & Anna Catharina Müller (Moller). 4⁰. St.
264 L. — 3 sept. † Catharina Ruland geb. de Greve. 2⁰. St.
265 H. — 10 sept. Eberh. vKampen & Cath. Müller (Moller). 2⁰. St.
266 L. — 11 nov. † Petronella vUffele(n) geb. Schonk. 2⁰. St.
267 L. — 20 nov. † Johann Heldt. 2⁰. St.
268 L. — 3 dec. † u. 19 dec. bgr. Helvic. Dieterichs (Dieterich). 2⁰. St.
269 L. — 7 dec. † Daniel Brand (Brandes?). 2⁰. St.
270 L. — 26 dec. begraben Hermann Rentzel. 2⁰. St.
271 G. — 31 dec. glückwunsch an seinen patron Albert vdFechte

J. U. L. zum schluss des alten jahres und beginn des neuen.

L. 1656. 10 febr. † Bernhard Langwedel. 2°. St. 272
L. — 20 febr. † Dominicus vUffele. 2°. St. 273
L. — 21 febr. † Elisabeth Schmidt geb. Wördenhoff. 2°. St. A. 274
L. — 21 febr. † Henrich Finck. 2°. St. 275
L. — 12 apr. † Martin Strevike. 2°. St. 276
L. — 24 apr. † Sophia Viddessen geb. Witneve. 2°. St. 277
L. — 26 apr. † Frantz Warner Kalm. 4°. St. 278
L. — 4 juni † Ilsebe Schumacher geb. Schrenck. 2°. St. A. 279
L. — 10 juni † Gertrud Westermann geb. Röver. 2°. St. 280
L. — 1 juli † Agneta Rump. 2°. St. 281
L. — 4 juli † Elisabeth Jenckel geb. Engels. 2°. St. 282
L. — 22 juli † Magdalena Brüser geb. Moller. 2°. St. 283
H. — 4 aug. Jürgen Ulcken & Gese Jaansen. 4°. St. 284
L. — 16 aug. † Elisabeth Ebeling geb. Kautz. 2°. St. A. 285
H. — 8 sept. Peter Ruland & Sara Berenberg. 2°. St. 286
L. — 12 sept. † Johann vEitzen. 2°. St. A. 287
H. — 5 oct. Franciscus Lübing & Catharina Meimersen. 4°. St. 288
H. — 13 oct. Johann Bintzer & Anna Christiani. 2°. St. 289
L. — 5 nov. † Joachim Röggelin. 2°. St. 290
L. — 8 nov. † Cath. Buermeister geb. Beeckmann. 2°. St. A. 291
L. — 15 nov. † Gabriel Wisch. 2°. St. 292
L. — 23 nov. † frau Dorothea Garz. 2°. St. 293
L. — 23 nov. † Johann vLangen. 2°. St. A. 294
H. — 1 dec. Johann Elers & Anna Junge. 2°. St. 295
L. 1657. 10 jan. † Statius Brage. 2°. St. 296
H. — 13 jan. Bartholomaeus Ment & Elisabeth Pilgram. 2°. St. 297
L. — 25 jan. † Hermann Scheele. 2°. St. 298
L. — 26 jan. † Maria Arnson geb. Mühlenberg. 2°. St. A. 299
L. — 15 febr. † Joachim Sander. 2°. St. A. 300
H. — 3 mart. Augustin Braun & Sara Bostelmann geb. vBesseler. 4°. C. 301
L. — 7 mart. † Eberhard Möller (Moller). 2°. St. A. 302
L. — 14 mart. † Hieronymus vPetkum. 4°. St. C. 303
L. — 27 mart. † Elisabeth vEitzen. 2°. St. A. 304
L. — 27 mart. † Margaretha Kock geb. Matthiesen. 2°. St. 305
L. — 2 apr. † Johann Lonicerus. 2°. St. 306
H. — 7 apr. Thirsis (Heinrich Zegemann) & Margaris (Margaretha Rebenlein). 4°. St. 307
H. — 13 apr. Peter vOverbeck & Anna de Greve. 2°. St. 308
L. — 19 apr. † Hermann Renzel. 2°. St. 309
L. — 26 apr. † Lucas Conrad Schaffshausen. 2°. St. 310
L. — 30 apr. † Albert Gottlieb Meurer. 2°. St. 311
L. — 1 mai † Margaretha Held geb. Matzen. 2°. St. A. 312
L. — 3 mai † Anna Wichmann geb. vHolte. 2°. St. A. 313
L. — 7 mai † Hermann Rotenburg. 2°. St. A. 314

315 L. 1657. 20 mai † Nicolaus Schaffshausen. 2°. St.
316 L. — 20 mai † Matthias Bode. 2°. St.
317 H. — 25 mai Jacob Mahüe & Catharina Ettmüller. 2°. St.
318 H. — 31 mai Ulrich Winkel & Elsabe Slegel geb. Hüpken. 2°. St.
319 H. — 22 juni Joachim Stühlmacher & Margaretha Paisen. 2°. St.
320 H. — 29 juni Jacob Meurer & Anna Margaretha Röver. 2°. St.
321 L. — 6 juli † Sebastian Daddler. 2°. St.
322 L. — 14 juli † Margaretha Schwarz. 2°. St. A.
323 L. — 29 juli † Dieterich Schröttering. 2°. St. A.
324 L. — 15 aug. † Georg Rebenlein der ältere. 4°. St. C.
325 L. — 15 aug. † Agneta Langwedel geb. Kelpe. 2°. St.
326 L. — 8 sept. † Margaretha Helmeke geb. vBesselår. 2°. St.
327 L. — 11 sept. † Anna Clara Langermann. 2°. St. A.
328 L. — 17 sept. † Lucia Radelieb (Radelef) geb. Wichmann. 2°. St.
329 L. — 26 sept. † Henrich Hambrok. 2°. St. A.
330 L. — 27 sept. † Elisabeth Arndson geb. Hak. 2°. St. A.
331 H. — 11 oct. Johann Gramann & Agneta Sellin geb. Glück. 4°. St.
332 L. — 16 oct. † Elisabeth Möller (Moller) geb. Beckmann. 2°. St.
333 L. — 23 oct. † Catharina Klaen geb. vHolten. 2°. St. A.
334 L. — 4 nov. † Elisabeth Ruland geb. Buschaert. 2°. St. A.
335 L. — 5 nov. † Caecilia vom Holte. 2°. St.
336 L. — 15 nov. † Anna Catharina Holländer. 2°. St.
337 L. — 23 nov. † Martin Röver. 2°. St.
338 L. — 13 dec. † Johann vUffeln (Uffele). 2°. St. A.
339 L. — 17 dec. † Gerdruth Langwedel geb. Sillem. 2°. St. A.
340 L. — 22 dec. † Hinrich Ulken. 2°. St.
341 L. — 30 dec. † Anna Catharina Kohl geb. vEitzen. 2°. St.
342 L. 1658. 10 jan. † Heinrich Möllmann. 2°. St. A.
343 L. — 26 jan. † Elsabe Eckhoff geb. Hambrok. 2°. St. A.
344 L. — 3 febr. † Anna Vegesack geb. Bostelmann. 2°. St. A.
345 L. — 8 febr. † Engel Frese. 2°. St.
346 L. — 16 febr. † Catharina Cordes geb. Timmermann. 2°. St. A.
347 L. — 19 febr. † Margaretha Hüpinck geb. Rentzel. 2°. St.
348 G. — 21 febr. als Petrus Rentzel, Eberh. a Campis (vam Campe) und Joachim Wichmann zu ratsherren erwählt wurden. 2°. St.
349 L. — 23 febr. † Elisabeth thor Lippen geb. Gerbrand. 2°. St.
350 H. — 23 febr. Johann Walch & Anna Hesterberg. 2°. St.
351 L. — 26 febr. † Elisabeth Holländer geb. Eding. 2°. St.
352 L. — 28 febr. † Heinrich Wichmann. 2°. St. A.
353 L. — 21 mart. † Caspar Harbart. 2°. St. A.
354 L. — 23 juni † und 20 aug. begraben Joachim Petersen. 2°. St.
355 G. 1660. 3 apr. zur wahl von Rudolf Capell zum professor des gymnasiums. 2°. St.
356 G. — 17 sept. als Gilbert Erlenkamp in Strafsburg zum licentiaten promoviert war. 4°. St.
357 H. 1661. 20 mai Heinrich Müller & Constantia Marcelius. 2°. St.

L. 1661. 26 oct. † Johann Balthasar Schuppius. 4°. St. 358

G. 1664. 4 febr. als Johann Eckhof, Johann Danckwert & Joachim Beckendorf zu ratsherrn erwählt wurden. 2°. St. 359

L. — 7 sept. † Anna vom Holte geb. Sillem. 2°. St. 360

G. 1665. 6 apr. als syndicus Vincentius Garmers und ratsherr Eberhard vom Campe von ihrer gesandtschaft aus Wien zurückgekehrt waren. 2°. St. 361

H. 1666. 28 mai Eberhard vom Campe & Agneta Stampeel geb. Langwedel. 2°. St. 362

L. 1668. 24 jan. † Johannes Jäger. 2°. St. C. 363

L. — 16 mai † Johann Naumann. 4°. St. C. 364

L. — 13 juli † Barthold Twestreng. 2°. St. 365

L. — 2 oct. † Andreas Schwarze. 2°. St. 366

L. 1669. 3 mai † Elisabeth Moller geb. vEitzen. 2°. St. 367

L. — 28 oct. † Hinrich Langebeck; von Georg Greflinger. 2°. St. 368a

L. — —— auf denselben, ein anderes gedicht vom Nordischen Mercurius. 2°. St. 368b

L. 1673. 12 mart. † Georg vom Holte. 2°. St. 369

L. 1674. 29 sept. † Margaretha Barbara Syllem. 2°. St. 370

H. 1675. 15 febr. Dominicus Beckmann & Elisabeth Eding. 2°. St. 371

L. — 28 febr. † Eberhard vom Campe. 2°. St. 372

L. — 6 mai † Paul Gerbrand. 2°. St. 373

L. — 19 mai † Rütger Ruland. 2°. St. 374

L. — 5 sept. † Heinrich Eding und seine frau Elisabeth geb. vSprekelsen. 2°. St. 375

L. — 15 oct. † Susanna vom Holte geb. Juncker. 2°. St. 376

L. 1676. 16 jan. † Johann vCoppy (Coppey). 2°. St. 377

G. — im febr. † die ratsherren David Otto, Joachim Wichmann und Georg Lesse, und werden Hans Lemm und Cord Vegesack zu ratsherren erwählt. 2°. St. 378

L. — 18 sept. † Aegidius Henning. 2°. St. 379

G. — 2 oct. als Er. Wördenhof zum ratshrn erwählt ward. 2°. St. 380

G. — 11 oct. als Johann Schrödter (Schröder) zum bürgermeister erwählt ward. 2°. St. 381

G. — 18 oct. als Nicolaus Krull zum ratsherrn erwählt ward. 2°. St. 382

H. 1677. 22 mai Theodorus vom Holte & Elis. Gertrud vEizen. 2°. St. 383

H. 1654. 3 dec. David Junge & Anna Kanne: *Wolgemeynte Reymen, auffgesetzet von Einem guten Freunde.* von alter hand ist hinzugefügt: *Greflinger.* 4°. C. der inhalt ist verschieden von nr 241. 384

Das verzeichnis ist nicht vollständig. das liefse sich ohnehin voraussetzen; es wäre wunderbar, wenn alle gelegentlichen poesien erhalten geblieben wären. es geht aber auch aus andeutungen in den erhaltenen gedichten hervor. wie nämlich G. bisweilen erwähnt, dies sei sein erstes gedicht für jemand oder für eine familie (zb. nr 202. 256), so spielte er noch öfter auf frühere leistungen an oder zählt gar auf, wie viel mal und wann er einem

zur lust oder zur trauer gesungen habe (zb. nr 201. 376). die meisten, aber nicht alle fälle lassen sich belegen. freilich darf man seine andeutungen nicht überall für zuverlässig halten. nach nr 188 hat er dem witwer am selben tage, den 2 juni, zur beerdigung der ersten frau gesungen; es war aber der 1 juni, nr 56. in nr 268 will er der familie Sillem 9 mal zu grabe, 2 mal zur fröhlichkeit gedient haben; ich habe 8 mal, resp. 3 mal herausgebracht. wichtiger ist dass er nr 337 von Martin Röver behauptet: *Mein erstes Trau-Geticht, in dieser Stadt geschrieben, das war auff diesen Herrn;* und dem widersprechend in nr 370 den bräutigam anredet: *Herr Schnittger, Mein erster Vers allhir war zu den Hochzeit-Tagen Von euers sehligen Herrn Vaters* (sic). beide gedichte sind erhalten. nr 3 und 8 fallen früher als Rövers hochzeit, die am 10 mai 1647 stattfand. des älteren Hier. Snitker hochzeitstag ist nicht bekannt, nur das jahr, 1647; sein ältestes kind, der gleichnamige sohn, welcher einstmals eine so verhängnisvolle rolle in der vaterstädtischen geschichte spielen sollte, ward am 11 sept. 1648 getauft.[1] bisweilen sind die anspielungen auch so unbestimmt, dass sich nicht sagen lässt, ob oder wie viele gedichte uns entgehen. mit Dietr. Petersen will er (nr 151) geweint haben, als seine kinder starben; nur nr 141 ist vorhanden. im leichengedicht auf Andr. Schwarze nr 366 erwähnt er neben anderen gelegenheitsgedichten, die erhalten sind, auch zwei fehlende, auf die zweite hochzeit des verstorbenen (1650) und auf den tod einer verheirateten schwester. in nr 48 zählt G. als kürzlich verstorbene auf: Hartigs, Winckel, frau Wichmann, frau vSprekelsen, frau Rump. es liegt nicht in seinen worten, dass er sie besungen habe; da aber gedichte auf die ersten drei vorhanden sind, so darf man wol solche auf die letzten zwei vermuten. ähnlich werden nr 173 als im jahre 1652 gestorben genannt die *feinen Männer Brand, Lüetkens, Schlaf, Meurer, Wichmann, Grosse, Bengerath, v. Langen, Wewetzer, und was noch über die vor andre Männer mehr, die mier nicht küntig sind.* es fehlt im obigen register von den neun nur vLangen; dass ein gedicht vorhanden gewesen sei, ist also höchst wahrscheinlich. nr 154 und widerholt nr 235 wird ein englisches gedichtchen mitgeteilt, *Dem ich, von einer Trau nicht längst darzu bewogen, Zur Lust ein deutsches Kleid hab an den Leib gezogen.* es kommt in keinem der früheren traugedichte vor. nach nr 50 hatte G. dem PRöver zu seiner ratswahl glück gewünscht (22 febr. 1649); das gedicht fehlt. im nr 120 wird der verse auf die hochzeit (23 sept. 1650) der verstorbenen gedacht, welche fehlen. nr 222 und 270 wird ein verlorenes gedicht auf die hochzeit der frau Lucia Rentzel erwähnt. in nr 225 ermahnt G. den lorbeergekrönten poeten Wolken, zum dank für die erteilte würde dem kaiser ob seines sohnes tod ein carmen zu widmen, *Wie ich*

[1] mitteilung von herrn dr Koppmann aus dem Hamburger archiv.

nach meinem Tag alsbald dem Kayserthum Viel grosse Wundsche that. nichts dergleichen war zu finden. nach nr 257 will G. zur beerdigung einer frau Bostelmann geb. Moller, 3 aug. 1654, gesungen haben. ferner entgehen uns gedichte auf den tod des in Padua verstorbenen sohnes von dr Helwig Dieterich (vgl. nr 268), auf den tod der Francina vBodeck geb. vUffele, † 6 märz 1655 (vgl. nr 338), auf die zweite heirat des buchhändlers Joh. Naumann, 1 dec. 1667 (vgl. nr 364). in nr 365 wird daran erinnert dass G. für die familien vEitzen, Moller und Twestreng manches trauerlied gesetzt habe. von den speciell angeführten mangeln das auf bürgermeister Barthold Moller vom 7 april 1667 und das auf seinen bruder, den schwedischen residenten Vincent M., vom 9 märz 1668. des gedichtes auf Barthold M. wird in nr 367 nicht nur widerum erwähnung getan, sondern auch 24 zeilen daraus citiert. rechnen wir diese verlorenen gedichte mit, so stellt sich die zahl der G.schen gelegenheitsgedichte auf circa vierhundert.

Wie man leicht ersieht, überwiegt die zahl der leichengedichte die der anderen beiden gattungen bei weitem: sie machen circa drei viertel des ganzen bestandes aus. die anzahl der glückwunschgedichte beträgt noch keine zwanzig. dass sich nicht einmal hundert hochzeitscarmina nachweisen lassen, ist erklärlich: todesfälle sind häufiger als hochzeiten. das zahlenverhältnis der gelegenheitsgedichte nach den einzelnen jahren war natürlich gleichfalls von der menge der gelegenheiten abhängig. obenan steht das jahr 1652 mit 47 nummern, wovon allein 40 zu beerdigungen. darum klagt der dichter auch nr 167, als er gerade in Lüneburg weilte: *Es komt die eine Post gar schleunig nach der andern Aus dir, o Hamburg, gehn, Die klaget, dass die Leut so schnelle jetzund wandern, Und vor sich ausersehn den Weg des Fleisches, der zur finstern Gruben bringt, So dass es jämmerlich in meinen Ohren klingt.* und nr 176 zu anfang des jahres 1653 fürchtet er: *So wil difs neue jahr dem alten ehnlich kommen? Mein Gott, was feines Volck ward uns bifsher benommen!* ähnlich schlimm war es in den jahren 1656 und 1657, sodass er 1656 in nr 283 ausruft: *fast täglich höret ihr die Todten-Klocken klagen, fast täglich sehet ihr die Zeddel angeschlagen,*[1] *Dass der und jener todt;* und dass 1657 die zahl seiner productionen wider auf 46 steigt. im jahre 1658 tritt eine plötzliche stockung in dieser tätigkeit G.s ein. er verstummt fast gänzlich, jedoch wider seinen willen und ohne seine schuld. wie uns nämlich Janibal in seiner noch ungedruckten Hamburgischen chronik berichtet, hatte im märz 1658 ein poet Christoph Hering in einem hoch-

[1] in der börse; s. Geffcken Die leichenbegängnisse in Hamburg im 17 jh., in der Zeitschr. des vereins für Hamb. geschichte I 501. — vgl. nr 111: *Da ihr mier in der Gemein' Unsrer Börsche seyd erschienen, Dacht ich da euch so zu dienen? Nun ist es mit euch geschehen, Dass wier euch am Brete sehen, Wo die Todten nahmhafft seyn.*



zeitscarmen sich grobe anzüglichkeiten auf den dänischen könig erlaubt; in folge dessen erliefs der senat den befehl, *dass hinführo auf Hochzeiten oder zur Leichen gar keine Carmina solten gemacht oder gedrücket werden, welches auch lange Zeit in Observantz gehalten: sonst ward fast keine Hochzeit angestellet oder Leichen begraben, dabey nicht Carmina aufsgetheilet wurden.*[1] G. ist offenbar dem mandate anfänglich nachgekommen. erst am 20 aug., als der in England verstorbene syndicus Petersen bestattet ward, wagte er sich wider hören zu lassen:

Dafs ich Herrn Petersen, den liebgewefsnen Mann
So ungeehret nicht zur Gruben lassen kann,
Macht seine mier vor dem sehr offt bezeigte Güte,
Sein Landbekannter Werth, mein danckbares Gemüthe
Und über alles difs Apollons sein Gebot.
Er lässt die Seine nicht so miteinander todt.
Lafs diese, derer Thun der Welt zur Last gewesen,
Im Leben ungeehrt, im Tod' auch ungelesen;
Stirbt aber so ein Mann, als dieser Weise war,
So gebt ihm etwas mehr, als eine Todten-Baar,
Damit, wenn nach der Zeit sein Fleisch und Haufs zerstäuben,
Dafs sein Gedächtnifs mög' auff Erden übrig bleiben,
Ihm und den Seinigen zu gutem Ruhm und Lob.
Ein guter Nahme siegt dem Tod und Schänder ob.
Hilff mir Apollo selbst dein Wollen wol verbringen,
Du weist es, meine Keel ist fast vermoost zum singen,
Der seine Stimme nicht stets braucht, verlührt sie bald,
Ihr stetes üben ist ihr bäster Unterhalt.

er beschliefst das gedicht weislich mit einem segenswunsche für den senat. nr 358 auf Schuppius unterzeichnet er blofs *G. G.* seine klage über das verbot kehrt mehrmals wider, so nr 360:

Sol ich auch dieses mahl also, wie vormahls schweigen,
Und meine Trauer nicht ob diesem Sarg bezeigen,
Um den fast alle die, so meine Gönner sind,
In grosser Trauer stehn! Es hat ein harter Wind
Mein Adern zwar beeisst, dafs sie bey vielen Jahren
Nicht mehr, wie etwan sonst, zu Versen läuffig waren,
Itzt aber tauen sie von heissen Seufftzern auff
Und nehmen, zwar noch halb beeisst, den alten Lauff.

nr 362: *Vermooste Musa von der Zeit,*
Darinnen du verschwigen,
Und in beschlofsner Traurigkeit
Viel Jahre mustest liegen,
Davon du gleichsam moosig bist,

[1] aus Janibal entlehnt hat dieselbe notiz, nur irrtümlich unter das jahr 1659 gebracht und den namen des druckers Demler entstellt der Versuch einer zuverlässigen nachricht von dem kirchlichen und politischen zustande der stadt Hamburg, teil III (1733) s. 742.

Wie ein versäumtes Bäumlein ist.
2. *Nim mit dem Ancker diesen Krantz*
Von Moofs aus deinen Sinnen,
Lafs sie durch neuer Güte Glantz
Auch neue Lufft gewinnen,
Eröffne nun den stillen Mund
Und sing aus deines Hertzens Grund.
3. *Anheute mustu deine Freud*
Auff langes Leid bezeigen
Und in dem besten Feyer-Kleid'
Ein Liedlein sing- und geigen,
Dann es ist heut ein Hochzeit-Fest,
Das sich vor andern sehen läst.
14. *Ich will nach meiner Schuld und Pflicht*
In eurer Seyten schallen
Ein kurtzes Lied, mehr kann ich nicht,
Von gutem Hertzen lallen;
Das singen nach Gebühr und Zier
Ist ein vergessen Werck bey mir.

nr 363 schliefst er: *Nicht mehr,*
Weil mir die Hand erstarrt und auch mein Geist im dichten
Als ungebrauchter Staal verrostet, nicht mehr richten
Und rühmlich schreiben kan. Man nehme vor die That
Den Willen, welcher mier hier nicht ermangelt hat.

Es mag kein zufall sein dass die hälfte aller nichthochzeitlichen glückwünsche G.s in die jahre 1660—1677 fällt. um den ausfall in seiner einnahme zu decken, wendet er sich wider historischen arbeiten zu, übersetzt alles mögliche, schreibt den Wegweiser, und beginnt vor allem den Nordischen Mercur herauszugeben, um dessentwillen er denn auch die druckerei angelegt haben wird.

An daten für G.s leben sind die gelegenheitsgedichte ziemlich ergibig. wie er in diesen an allgemeine betrachtungen gerne tatsachen reiht, sei es aus dem leben des gefeierten oder seiner familie, sei es aus stadt- oder weltbegebenheiten, so hält er auch mit seinen persönlichen erlebnissen nicht zurück. das geht so weit, dass er das ihn plagende fieber (nr 184. 316), die krankenwache bei seinen kindern (nr 304. 305), seine melancholie (nr 373), das schlechte wetter (nr 378) zur rechtfertigung allzu kurzer oder allzu schwacher leistungen benutzt.

Wann ist G. nach Hamburg gekommen? sein erstes gedicht ist aus dem november 1646. nr 55, 17 mai 1649, sagt er von der verstorbenen: *Sie hatte wahrlich hier ein recht betrübtes Haufs, Wie manches liebes Hertz ist ihr dahin gefahren, Das ich gedenken kan in etwan dritthalb Jahren.* nr 268, 3/19 dec. 1655, rühmt er: *Es geht das zehnde Jahr, Gott Lob, nunmehr herein, Seyt ich der Syllmen Gunst sehr wohl genossen habe.* beide angaben

weisen auf das jahr 1646. dass er im anfang desselben noch nicht da war, scheint mir aus nr 9 hervorzugehen: *Wir haben, ist mir recht, vor anderthalben Jahren Den Herrn Willichius zu den entseelten Scharen hinbey gesetzt.* W. starb am 11 jan. 1646. wäre G. damals bereits in Hamburg gewesen, so würde er sich sicher über die beerdigung eines so angesehenen mannes nicht so unbestimmt ausgelassen haben. nach vOettingen s. 11 ist G. 1647 in Frankfurt, vielleicht vorher in Bremen gewesen. falls auf seinen Bremer aufenthalt allein aus der schilderung Von dem erschrecklichen wetter zu Bremen, den 5 aug. 1647 in den Weltlichen liedern geschlossen wird, so möchte ich ihn bezweifeln. ist eine reise nach Frankfurt mit mehr grund nachweisbar, so könnte sie zwischen nr 15 und 16 oder nr 18 und 19 fallen, zwischen denen je ein vierteljahr liegt.

Als notarius publicus bezeichnet er sich zuerst am 18 dec. 1649, nr 70. es liegt nahe, mit dieser versorgung seine heirat als folge zu verknüpfen. dafür spricht dass zwischen den hochzeitsgedichten der Behrmannschen sammlung aus dem jahre 1650 eins liegt, nr 94, das den titel trägt: *Des Lobwürdigsten Celadons beständtig und ehlich genossene liebe von der allervollkommenesten Celinda,* o. o., d. und j. es liegt allerdings in einem convolut gedichte auf die hochzeit von Jac. Hambrok und Anna Meyer am 2 sept. 1650, steht auch auf dem umschlag von älterer hand (Behrmanns?) als dahin gehörig aufgeführt, scheint mir aber auf G.s hochzeit sich zu beziehen. man urteile selbst:

Ein Hertze, das beständtig liebt,
Wird, ob es schon die Zeit betrübt
Und tausend Neyder hassen,
Das, da es sich hat fest gesetzt,
Am Ende dennoch unverletzt
Mit süsser Lust umbfassen.

2.

Die Lieb und Flammen sind also,
Je grösser Sturm, je heller Loh,
Also geschieht im Lieben,
Der dessen kein Exempel hat,
Dem sey ich an Exempels stat
Zum Denckmal vorgeschrieben.

3.

Ich bin alſs wie ein Palmenbaum,
Der seiner Aeste Zier und Raum
Durch grosse Last erringet,
Es blitze dort und da herein,
Ich werde doch nicht wendig seyn
Von der die mich bezwinget.

4.

Ihr Zwang ist eine Lieblichkeit,
Die meiner Seelen Grund erfreut,
O angenehme Bande!
Da ich die süsse Freyheit hab',
Umb die ich so viel Seufftzer gab,
Alſs Körnlein an dem Strande.

5.

Was Gottes Hand zusammen fügt,
Lebt, sagt man, allezeit vergnügt,
Kan nicht getrennet werden.
Die Last erhebt die Palmen Aest,
Und ich komm an mein Liebesfest
Durch allerley Beschwerden.

6.

Ich habe durch die Obermacht
Mein Hertz an seinen Zweck gebracht,
Umbfange mein verlangen.
So sauer sie mier worden ist,
So lieblich werd ich nun geküsst
Und wundersüſs umbfangen.

7.

Mein Lieb, mein Hertz, mein werter Schatz,
Der Weiſsheit, Zucht und Ehre Platz,
O Fürstin meiner Sinnen!
Wie lieb, wie süſs, was Lust und Wonn'
Ist mier an dier, ó Tugend Sonn'
Und Glied der Charitinnen.

8.

Ach Himmel, last uns Liebe zwey
Hinfüro für den jenen frey,
Die unsre Treu beblitzen.
Du pflegest ja noch jederzeit
Ein Pahr von Lieb und Einigkeit
Genädig zu beschützen.

9.

Laurir' uns für des Donnders Macht,
Sey unsers Hauses runde Wacht.
Du Gott halffst uns zusammen,
Du würst auch unser Vater seyn,
Geust jemand unserm Feuer ein,
So mehre du die Flammen.

10.

Hiefür und was du anders mehr
Verlehnst, sol dier zu Ruhm und Ehr'
Ein schöner Tempel stehen,
Und der sol unser Hertze seyn,
Wier machen es, erhalt es rein,
Zu deines Ruhms ergehen.

11.

Wier geben unſs in deinen Schutz
Und bieten denen also Trutz,
Die unſs ohn Ursach hassen.
Indessen wil ich mich mit Lust
An meiner Liebsten Lilgen Brust,
Wie vormahlſs hören lassen:

12.

Ein Hertze, das usw. wie str. 1.

dass ich das gedicht für ein von G. selbst auf seine hochzeit verfasstes halte, mag seinen vollständigen abdruck entschuldigen. dass es von ihm sei, darüber kann kein zweifel walten, da er str. 1 und die erste hälfte von str. 2 in nr 192 widerbringt, wo auch die melodie beigefügt ist. hier schlieſst er aber die *Ode* nach fast gleichem gedankengange:

Also gedencken zweyfels frey
Die heunte neugetrauten zwey,
Herr Buchholtz mit der Seinen.
Gott gebe, dass sein Wundsch' beklеb',
Ein Wundsch, den ich auch selber geb'
Und die ihn redlich meynen.

dass G. vor dem 13 mai 1650 sich verheiratet hat, geht aus nr 79 hervor, wo er seine schilderung, wie im altertume und sonst die hagestolze gestraft wurden, mit den versen schlieſst: *Wil man es weiter thun, ich bin wol frey davon, Und wird die Eh belohnt, so hoff ich guten Lohn.* nach vOettingen s. 11 wäre G. zweimal verheiratet gewesen. dafür bieten die gelegenheitsgedichte nicht den geringsten anhalt. während er eltern über den verlust ihrer kinder beinahe ständig mit dem hinweis darauf, dass er selbst so heimgesucht worden sei, zu trösten sucht, tut er einer verstorbenen gattin nie erwähnung. denn die worte *Beliebter Mann, Ich selber kunte mich der Threnen kaum entbrechen, Als ich euch hörete von dieser Trennung sprechen. Ein Kinds-Verlust thut weh, was aber dieses sey, Wann man sein Lieb verlührt, bringt keine Zunge bey* (nr 291), brauchen nicht darauf gedeutet zu werden; und sonst findet sich kein ausdruck, der auch nur so deutbar

wäre. er lobt die witwer, welche nicht ewig klagen, sondern wider freien; aber nie nimmt er sich selbst dafür zum exempel. und stellen, wie in nr 254: *Ich weifs was Schmertzen mier durch meiner Zweige brächen Gekommen: wie viel mehr könnt ihr von Schmertzen sprächen, Weil eures Zweigleins Stamm und Mutter selber liegt*, oder nr 280: gott hat euch eure frau genommen; er tut dergleichen nicht, wie manche meinen, im zorn, das glaube ich nicht, *ob mier schon selbst sehr weh Durch defsen* (gottes) *Schlag geschah, wie wol an kleinen Früchten*, oder nr 330: *Ich weifs den Schmerzen wol, den uns ein Kind erregt, Wann es der Tod vor uns entseelt darnider legt, Thut das des Zweiges Fall, was sol der Stamm nicht schmerzen!* solche stellen sprechen gegen die annahme, dass er selbst witwer gewesen sei.

Von seinen kindern scheint er viel gehalten zu haben; nr 144: *Es ist kein schöner Hertz-erlaben, Als seine Frucht am Halse haben, Man glaubt es nicht, bifs man es fühlt Und mit demselben schertzt und spielt*; und manche andere äufserungen offenbaren seine zärtliche vaterliebe. deshalb auch seine immer wider laut werdende klage: *Ich weifs was Donderknall An unser Hertze schlägt, wann wier ein Kind verlühren, Ein Kind das annoch lallt, und durch des Leiters führen Uns nach dem Hertzen spielt* (nr 183 und 278); *So ich mit Klagen könnt' ein Kind aus seinem Grab' Erwecken, gleubet mier, ich liefse nimmer ab, Bifs ich es wieder hett', ich wolte Dein- und Meine Beseelen* (nr 141. 245); *Es ist ein grosser Schmertz Ein Bein, Hand oder Arm vom Leibe lassen schneyden, Doch ist ein Kinds Verlust fürwar kein minder Leyden, Ich hab es auch versucht. Es ist ein Schnitt ins Hertz, Ein mächtiger Verlust und unbeglaubter Schmertz. Ich richt' euch hier aus mier, ich weifs was ich betrieb, Da mier der Tod ein Pahr aus meinem Garten hieb* (nr 171); *Ihr habt des Klagens Fug* (um sieben söhne), *doch was wird mit erworben? Ein kranck und mattes Hertz, ein Alter vor der Zeit, Wie ich ein Zeuge bin von solcher Traurigkeit* (nr 303); *Dass seiner Tochter Tod, Herr Kay, ihm grofse Schmerzen, Errege, weifs ich wol aus meinem eignen Herzen. Es schmerzt ein kleines Kind, Wie ich auch zwey vermisse, Und eben diese sind Mier annoch Herzens-Rifse* (nr 336). dass der verlust der beiden kinder vor dem 23 mai 1652 stattgefunden haben muss, geht aus nr 141 hervor. aber schon am 6 aug. 1651 (nr 117) erwähnt er den verlust eines kindes. vielleicht bezieht sich auf diesen kummer schon nr 110, 20 febr. 1651: *Als ich neulich auff ein Jahr Meine Leyer auff zu hencken, Ich mag eben nicht gedencken, Aus was Ursach, Willens war, Siehe, da erschien mier eine, Die ich fast vor Göttlich meine.* G. verschweigt auch nicht dass ihm ersatz ward. am 15 aug. 1653 (nr 197) zählt er sich und seine familie als *ich und noch drey mit mier*; 1664 (nr 359) spricht er von seiner *Rey von Kindern*, 1676 (nr 380) von den seinigen *als einer guten Zahl.*

Ich will hier gleich anfügen, was ich über Friedrich Conrad und Franz Ludwig G. gefunden habe. einundzwanzig von 1697 bis 1725 aus ihrer druckerei hervorgegangene bücher kann ich nachweisen; es sind zum grösten teil theologische. so liefs der durch seinen eifer für den orthodoxismus bekannte hauptpastor Joh. Friedr. Mayer 1698 Rahels tröster und den Unsterblichen Lutherus bei Friedrich Conrad erscheinen. dieser wohnte damals, wie der vater, auf dem Grofsneumarkt, 1713 aber 'an der Ellern-(thors)brücke nahe am Neuen Wall gegen der Mühlen über.' sein contor hatte er noch 1711 bei der börse. noch 1719 heifst es: *gedruckt mit sel. Frd. Conr. Greflingers Schrifften.* Franz Ludwig wird nicht sein sohn, sondern, da er sich 1730 alt nennt, sein bruder gewesen sein. er bezeichnet im anfang der zwanziger jahre sein geschäft oder seine wohnung als *auf der Ellern-Brücke im Nordischen Mercurio.* an die alten beziehungen des vaters zu Danzig und Frankfurt mahnt, dass Sam. Schelwig 1697 seine Sectirerische pietisterei, *ein gebohrner Frankfurter* 1723 seine Lehre von gott durch die söhne drucken liefs. Friedrich Conrad gieng am 3 febr. 1712 eine zweite ehe ein mit Anna Maria, witwe des notars und dom-vicars Henrich Knust. es sind vier poetische glückwünsche zu dieser hochzeit erhalten, alle anonym, zwei hochdeutsche, deren einer von den in seiner officin sich befindenden kunstverwandten gewidmet ist, ein niederdeutscher und ein holländischer. der bräutigam wird *öltester Buchdrucker Hamburgs, wiet-beröhmde Boock- un Nouvellen-Drücker, Mercuers Noortsche Schryver* genannt. von seinem vater spricht der *olde dütsche Fründ uht Finckenwarder,* einer elbinsel bei Hamburg, nachdem er eine nicht eben feine vergleichung der ehe mit dem geschäfte des bräutigams angestellt hat: *Nehmt mienen Schertz verlef, Herr Brögam, un Froh Bruht. Herr Greflinger, mie dünckt, dat mie Ju Seelge Vader, De manchen brafen vers gemahckt heft, föhrt de Hand.* G. ist oft derb und natürlich und liebt scherz und wortspiel; aber jene nuditäten des freundes aus Finkenwärder wären schwerlich nach seinem sinne gewesen, es findet sich wenigstens in seinen hochzeitsgedichten nichts ähnliches.

Die söhne schreiben sich stets, wie der vater getan hatte, *Greflinger.* der dichter hielt offenbar strenge auf diese schreibung. er konnte es allerdings, wenn er zu anderer poetischen diensterweisungen beisteuerte oder wenn (nr 212) auf ihn gedichtet wurde, nicht hindern dass man ihn *Gräflingk, Gräflinger, Greff-linger, Grefflingus, Grefling, Grefelinger* benannte; ebenfalls, da er einmal (nr 165—170) nach Lüneburg verreist war, schleicht sich sogar in seinen von ihm selbst und bei seinem drucker Jacob Rebenlein edierten gedichten nr 167—170 die schreibung *Grefflinger* ein; doch kaum ist er heimgekehrt, so erscheint in nr 171 wider *Greflinger.* in *Georg Grefling. Caes. Not.* nr 134 ist *Grefling.* offenbar nur abkürzung für *Greflinger.*

Nr 201, am 7 nov. 1653, hatte G. noch bescheiden gesungen: *Das ist ein alter Brauch, bevor bey den Poeten. O Herr! ich mufs wol recht ob diesem Wort erröthen, Dafs ich mich in die Zahl von den Poeten schreib, Und habe keine Krohn, es sey dann Kind und Weib.* das geständnis mag seine freunde zu schritten veranlasst haben, welche ihm diese auszeichnung verschafften. auf diese weise möchte ich mir zwei spätere äufserungen G.s deuten. nr 265,[1] zur hochzeit des späteren ratsherrn Eberhard vom Kampe am 10 sept. 1655, gibt er als grund an, weshalb er nicht umhin könne, sein heil in freuden zu besingen: *Dann er war mir auch zum guten da, Da man zum andern mahl mein Häupt bekräntzet sah. Difs ist es, was ich Euch, Herr Bräutgam, zugedachte, Als ich zu meiner Ehr' Euch mir zum Zeugen machte;* nr 304, beim tode der jungfrau Elisabeth von Eitzen am 27 märz 1657, bedauert er dass er ihr nicht habe an ihrem hochzeitstage sich dankbar bezeugen können: *Ich wolt' Euch danckbar seyn, weil ihr aus lieber Hand den grünen Lorbeer-Krantz mier hattet zugewandt, Auff euern Ehren-Tag auch einen Krantz zu winden Und mit dem Lorbeer-Laub auffs bäste zu verbinden.* was unter der ersten bekränzung zu verstehen sei, ist nicht klar, es sei denn dass im 17 jh. noch, wie im mittelalter, der bräutigam auf der hochzeit einen kranz getragen habe, also G.s vermählung gemeint wäre. nach dem titel von nr 357 *streuete* auch Greflinger *unter andern den Getrauten zu Ehren einige Lorbeerbläter auf den Platz der Trauung.* bestreiten will ich nicht dass die zweite bekränzung wegen der anführung des *Zeugen* gleichfalls auf eine trauung bezogen werden kann, sodass es mit seiner zweiten ehe seine richtigkeit haben würde. dass man jedoch auch bei der dichterkrönung wert auf zeugen legte, wird man aus nr 212 ersehen. es ist auch möglich dass die ihm durch Elisabeth von Eitzen zugewendete bekränzung nicht dieselbe wäre, wie diejenige, der in nr 265 gedacht wird, also nr 304 doch die krönung durch Rist und somit die dritte bekränzung meinte. übrigens hatte Rist vielfache beziehungen zu Hamburg, sodass man an eine vermittelung der laurierung durch G.s Hamburger freunde denken darf. Ristens Neüer teütscher Parnass, Lüneburg 1652, besteht zum grofsen teil aus gedichten, die Hamburgern und Hamburger begebenheiten gewidmet sind. so findet sich s. 767 ein gedicht über den heimgang *seines alten und sehr*

[1] das einzige gelegenheitsgedicht G.s, das mit einem kupferstich geziert ist. er ist von Hans Martin Winterstein. Pallas führt den bräutigam, Cupido auf einem mit löwen bespannten wagen, der voll kostbarkeiten ist, folgt ihnen. überschrift: *Virtutem comitantur opes, comitantur honores.* G. scheint ihm, wie seinem oheim, dem protonotar Paridom vom Kampe (nr 87. 218: *ich weis es was er mir so manches mal vergunte)*, verpflichtet gewesen zu sein. er gratuliert ihm zur ratswahl (nr 348), und in nr 361. 362. 372 übertritt er dreimal um seinetwillen das mandat des senates. seine zweite frau nennt G. seine gevatterin.

wehrten Freundes, des domherrn Lukas von Eitzen, welcher ein naher vetter jener Elisabeth war. viele dieser gedichte beziehen sich auf dieselben todes- und hochzeitsfälle, zu denen auch G. seine verse übersandte; eines, s. 689, auf den tod von Ristens schwägerin Margaretha Gofsmann, auf welches ereignis G.s nr 139 geht. im januar 1652 (nr 133) hatte Rist sich sogar mit G. und einem magister Heinrich Buchholtz zur gemeinsamen begrüfsung des professor Aegidius Gutbier vereinigt. auf die entstehung des freundschaftlichen verhältnisses der beiden dichter fällt licht durch ein gedicht G.s im erwähnten Teütschen Parnass *An Herrn Johann Rist, den Fürsten der Teütschen Poeten, geschrieben im Flekken Wedel auf der Reise nach der Glückstadt.* G. hat nicht an Wedel vorübergehen können, ohne Rist aufzusuchen. er zählt die dichter auf, welche ihm den dichter Rist gerühmt und ihn auf dessen schriften verwiesen hätten: Strephon an dem Pegnitzstrand d. i. Georg Harsdörffer; ferner *das fruchtbare Poetenland* (Schlesien), *Wo der berühmt' Apelles* (Matth. Apelles von Löwenstern) *sitzet, ist von Eüch erhitzet*; (Andreas) Tscherning, *defs Apollons Jünger, In dem ein andrer Opitz stekt, Der Hertzens Zwing- und süsse Singer, Den nun der Rosenstok* (Rostock) *bedekt, hat mich in Eür Buch gewisen*; Schottel *befohl' als ich bei ihm gewesen, Herrn Ristens Verse wol zu lesen*; Möchinger, *dafs Licht der Weixel, der Mann, der so viel Sprachen kan, Zu dem ich meines Wagens Deixel Itzt wieder richte, fieng offt an: Gefatter* usw.; auch habe ihn in Wien *ein Tichter, der ein Freyherr ist*, auf diesen berühmten priester der luthrischen aufmerksam gemacht. dies gedicht, das über G.s beziehungen zu anderen dichtern diese wertvollen notizen liefert, ist undatiert; da aber G. die zeit desselben und des besuches durch die angabe andeutet, dass er auf seiner rückreise nach Danzig begriffen sei, müssen wir wol auf das jahr 1644 (vOettingen s. 9) schliefsen. in dasselbe jahr weist uns die bemerkung über Tschernings beförderung zur Rostocker professur; s. Koberstein Grundriss ii[5] 206, 14.

Zehn jahre später krönte Rist ihn zum dichter. von den diese feier verherlichenden poetischen publicationen sind drei in der Behrmannschen sammlung (nr 212) auf uns gekommen. sie sind alle drei bei Jacob Rebenlein in Hamburg in quart gedruckt und je einen bogen stark. nr i enthält zwei gedichte von Rist, ein deutsches und ein lateinisches, letzteres ohne zweifel das bei von Oettingen s. 19, 11 erwähnte. der titel lautet: *An den Ehrenvesten, Grosachtbahren und Wolgelehrten Herrn Georg Greflinger, Kaiserlichen offenbahren Notarium und Lobeswürdigen Dichter, Als Ihme, aus allergnädigst verliehener, Dero Römischen, Kaiserlichen Majestätt, Macht, Gewalt und Freyheit, Die Poetische Lorbeerkrohne, bey ansehnlicher Gegenwahrt fürtreflicher und hochberühmter Leute, mit gebührlichem Gepränge öffentlich aufgesetzet, und Er hierauf für Einen Kaiserlichen, Gekröhnten Poeten mit aller Kunst-*

und Tugendliebenden Glückwünschendem zujauchtzen ward auffgeruffen und bestättiget, Welches glüklich geschehen und vollenzogen in der Hochlöblichen Statt Hamburg, am 20. *Tage des Hornungs, Im* 1654. *Jahre Ausgefärtigte Lob- und Ehren Gedichte.* nr II ist nach dem titel *Gratulatorium Mellitifsimo ac Venustifsimo Seladoni, cum* etc. *Scripsit honoris & amicitiae ergo JUSTus In Aeternum Non Peribit,* umfasst aber mehr, nämlich: 1) lateinische verse von JUST, d. i., wie mich herr director Redlich belehrt, der notar Joh. Ulr. Straufs, dessen zweihundert disticha im selben jahre 1654 mit G.s übersetzung versehen erschienen (vOett. s. 25, 4), der sich in G.s Dreifsigjährigem kriege (vOett. s. 30, 6) unter *JUStus Susart* verstecke; 2) zwei deutsche gedichte, welche darbringt *seinem vielgeehrten Herrn und lieben Freunde aus ungefärbter Teutscher Treu im durchreisen unter vielen Geschäfften in Eil Christian Hoffman von Dresden Jurium Cultor;* 3) deutsche alexandriner *schrieb zu Ehren seinem Freunde mit geschwinder Faust Joh. Wolken Liv(onicus) S. S. Theol. & Phil. Studiosus;* 4) lateinische und deutsche dichtungen *seinem guten Freunde* von Christoph. Hering Radebergâ-Misnicus. Wolken und Hering waren in der gelegenheitspoesie G.s hauptconcurrenten. wie beide hier ohne neid G. feiern, so gratuliert G. wider dem ersteren aufs wolwollendste, als Rist auch ihm am 19 juli desselben jahres die poetische lorbeerkrone in Hamburg aufsetzte. Hering ist der poet, welcher später das verbot der gelegenheitsgedichte seitens des senats veranlasste. nr III führt den titel: *Der gute Teutsche Halfs Seladon Seinem vereinigten Greflinger, Als Ihm Von dem . . . Herrn Johann Rist . . . Die Poetische Lorberkrohn aufgesetzet wurde war den* 20. *Febr.* 1654. *Setzte nachfolgendes aus gutem Hertzen.* es beginnt:

Gott! was kan ein Mensch beleben!
Was wird offte fortgebracht,
Da man nie hatt' angedacht.
Mag ich nicht die Hand aufheben
Und mich wundern mehr als sehr,
Greflinger ob deiner Ehr'.

Einen Krantz von Lorbeerzweigen
Auf dein grauend Haupt gesetzt!
Freund, das wird sehr grofs geschätzt
Und zumal vor grossen Zeugen;
Grösser dass der grosse Rist
Selbsten dein Bekröhner ist.

über seine früheren schicksale wird in den 21 strophen des gedichtes ziemlich auskunft gegeben, die vOettingen verwerten konnte, da G. dasselbe gedicht in der Celadonischen musa (vOett. s. 4 u. 19) und zwar unter dem namen *Columbin* abdrucken liefs. nach dem ursprünglichen titel, nach dem inhalt, der fassung, sprache und orthographie kann ich nur glauben dass G. selbst der verf. ist.

während alle übrigen festgedichte sein lob singen, waltet hier der ton der bescheidenheit, ja demut und dankbarkeit. nur G. selbst konnte doch sagen:

Und es war auch dein Belieben,
Solche Leute nur zu sehn,
Die in gutem Ruffe stehn,
Dafs sie haben weifs geschriben,
Und noch ietzt in grossem Schein
Umb belobtes Schreiben seyn.

Sonderlich war dein verlangen,
Unsern Risten, als den Preifs
Aller Tichter, die ich weifs,
Mit beküssen zu empfangen.
Ja du bildest dier es ein,
Von dem sehen klug zu seyn.

aus Ristens gedichten ist hervorzuheben dass, wie er G.n in der überschrift *wolgelehrt* nennt, er ihn den ungelehrten poeten gegenüberstellt:

Gold und Koht ist zweierlei,
Lasset doch den armen Hauffen
Mit der kahlen Dichterei
Ihrer lahmen Vers' ümlauffen
Hamburg mus auch Reimer sehn,
Die kein Wohrt Latin verstehn.

Besser ist es, das die Kunst
Kunsterfahrnen nur behage
Und ein kluger Geist nur Gunst
Zu gelehrten Dichtern trage,
Narren sind von Narrheit reich
Und das Kind dem Vater gleich.

Setzet Ihr die Feder an
Gott und Ferdinand zu Ehren,
Helffet als Ein Teutscher Mann
Unsrer Teutschen Ruhm vermehren,
Den so wird kein Teutscher sehn
Eure Schrifften untergehn.

im lateinischen carmen: *Jure capis titulum docti suavisque poëtae Ac studij magni justa brabea capis.* Hoffman rühmt ebenso seinen angewandten fleifs, sodann seinen himmlischen verstand, seinen munteren geist, das reine wesen, das seine Clio gebe. während die übrigen freunde nicht vergessen, Rist — *Der Welt-berühmte RJST, Der lengst vergöttert ist* widerholt Hoffman siebenmal — gebürend hervorzuheben, urteilt Straufs: *Rist et Grefflinger mihi sunt pro mille poëtis; Si Rist non esset, palmam Grefflinger haberet; Inferior nulli, dum sors magis aequa sequatur.* Wolken betont gleichfalls dass er *blofs durch den müden Fleifs den Berg*

erstiegen habe, *obgleich der blasse Neid deswegen Feuer gespiegen Und Flammen blasen wird.* er macht ferner die interessante mitteilung dass G. *den ersten Kranz von unserm Risten* erlangt habe, also der erste dichter sei, den dieser der krönung gewürdigt habe; darum *möge er sich in Warheit Gräflich brüsten. An den Neidischen Tadelgern, dem diese Bekröhnung mifsfället,* wendet sich Hoffman:

Wie bist du so ergrollt, auff unsern Seladon,
Du alter Reimen-Schmied? Der du pflegst umzutäuffen
Was längst getäuffet ist.

es wird Philipp von Zesen gemeint sein. wenn er weiter sagt *Ein Lamb blät, als ein Lamb,* welche worte er durch den druck hervorheben lässt, so mag das eine anspielung auf den berühmten Peter Lambeck, der als eitel und neidisch geschildert wird, oder auf dessen bruder Lucas sein sollen, von welchen beiden wenigstens je ein deutsches gedicht bekannt ist. seit seiner krönung unterlässt G. fast nie, in den gelegenheitsgedichten seinem titel eines notars den eines kaiserlichen gekrönten poeten beizufügen. er hat die krönung durch *den Fürsten der deutschen Poeten,* wie er Rist in nr 225 wider nennt, für eine hohe ehre geschätzt.

Rist nahm G. auch in den von ihm gestifteten elbschwanenorden auf; vOett. s. 12. wann, ist unbekannt, wie überhaupt der ursprung dieser gesellschaft im dunkeln liegt. Gervinus III[4] 262 und Goedeke Grundriss II 437 setzen den anfang des ordens 'um 1660' an, Lemcke Gesch. der deutschen dichtung neuerer zeit I 274 nennt, wol nur in folge eines schreib- oder druckfehlers, 1667, Ristens todesjahr. RFörster hat durch combinierung einer angabe in Candorins (Konrad von Hövelen) Deutschem Zimber Swan, Lübeck 1666—1667, s. 86, dass der orden vor 6 jahren gestiftet sei, mit dem datum der zueignung dieses buches vom 25 nov. 1662 das jahr 1656 gefunden, dabei aber übersehen dass vHövelen offenbar jahre lang am Zimber-Swan gearbeitet hat; auch hat er die übrigen daselbst gegebenen zeitbestimmungen aufser acht gelassen, so dass kaiser Leopold (seit 1657) damals bereits regiert habe, und dass *äben da die Liebe Irene die mit einander Krig führende Christliche Reiche alle mit holdsäligen Augen des güldenen Fridenblikkes anstralen wolte,* womit meines erachtens auf den Rothschilder frieden vom 26 febr. 1658 hingedeutet wird. dass würklich in dieses jahr die gestaltung des ordens fällt, bestätigt ein schreiben Ristens vom 20 oct. 1662, das Candorin im Träuflihssenden Zimber Swan, Lübeck 1669, s. 18 mitteilt: *Dises mus der Herr Sohn fürnämlich drin beachten, das die Hn: Geselschafter alle Gelärte Leute sein müssen. Solches ist des Ordens rechtes Fundament. Er hat seinen Anfang für 4 Jaren genommen.* also auch hier wider, wie bei G.s krönung, die betonung der gelehrsamkeit, während doch nichts für, manches gegen eine universitätsbildung G.s spricht.

er muss demnach allerdings, wie man an ihm rühmte, in späteren jahren mit grofsem fleifs privatstudien getrieben haben, um in jenem zeitalter auf den namen eines gelehrten anspruch machen zu dürfen. steht das jahr 1658 als dasjenige somit fest, in welchem der orden seine feste ausbildung erhielt, so hat doch schon viel früher ein lockreres band die 'Elbschäfer' verbunden. im Teütschen Parnass von 1652 s. 190 findet sich ein schäfergespräch, welches *der Elbe Schäfer Dafnis* oder Rist einem Georg Reiche, *in der hochlöblichen Elbeschäffer Gesellschafft Floridan genant*, zu dessen hochzeit geschrieben hat. darin treten noch zwei andere solche Elbeschäfer auf, Silvander und Celadon. Silvander wird der auch im schwanenorden unter diesem namen auftretende Franz Joachim Burmeister sein. unter Celadon ist aber nicht G. zu verstehen, sondern der zollverwalter Severin Terkelsen in Glückstadt, dessen dichterische leistungen beinahe nur in übersetzungen von Opitz, Moscherosch, Rist, Cats und d'Urfé ins dänische bestehen. die übertragung von des letzteren, des Ur-Celadon, roman Astrée hat ihm seinen dichterischen beinamen verschafft, wie Mollerus Cimbria literata II 889 berichtet, von Rist, der ihn auch *in societatem suam poeticam cygneam* aufgenommen habe. Candorin führt ihn unter den mitgliedern des schwanenordens nicht auf, sondern nur einen Celadon, unsern G.

Hie und da verrät uns G. einiges aus seiner vorhamburgischen lebenszeit. nr 24 schildert er die lage Regensburgs und seine brücke, *die stärkste in allem Deutschland.* nr 78 lobt die kochkunst Österreichs: *wie hatt' ich hier so manchen guten Tag!* nr 208: *Ich war vor diesem ein Soldat.* nr 320: *Man hat mich zehen mal beraubt;* die räuber *kamen truzig von Gesicht Aus dikken Wäldern oder Büschen Und säumten im geringsten nicht Mit Stahl und Bleu hervorzuwischen. Gut oder Blut! war ihr Geschrey, Das war die rechte Räuberey. Wann alles von dem Leibe war, Hut, Hosen, Wammes und dergleichen, So stundte man noch in Gefahr, Durch ihren Mord todt zu verbleichen.* in nr 212 hatte er dankbar Reichbrods gedacht, *der dem grossen Sachsen Von geheimbten Schrifften lieb*, dh. wahrscheinlich, welcher Bernhards von Sachsen-Weimar geheimsecretär war. G. wird also unter diesem feldherrn kriegsdienste getan haben. mit ihm wird er 1638 vor Breisach gelegen haben, nr 335:

Ich denck' ein solch Verderben
Der Menschen, welches kaum zu gläuben. An dem Reyhn
Sah ich die Hungrige in sich recht wüttend seyn.
Sie frafsen selbst ihr Fleisch aus ihren magern Armen. —
Sie starben hungrig weg, mit Menschen Fleisch im Mund.

man vergleiche damit die erzählung von der belagerung Breisachs durch *den grofsen Sachsen von Weymar* im neunten teile des Deutschen krieges, welche gleichfalls den eindruck eigenen erlebnisses macht. nr 185: *Es ist mir noch bekannt, Was Dantzig,*

eine Lust und Zier am Balter Strand, Ob ihres Zierenbergs und dieses Vöglers Scheyden, Dan man auf eine Zeit den Tod von diesen Beyden gehöret hatte, sprach; bürgermeister Hieronymus Vögeler starb am 2 dec. 1642, also weilte G. zu ausgang dieses jahres noch in Danzig. besonders wichtig für seine lebensgeschichte ist nr 361. nach anderthalbjähriger abwesenheit in Wien und Regensburg, nachdem die anerkennung von Hamburgs reichsunmittelbarkeit durch kaiser und reichstag erreicht war, kehrten die Hamburgischen gesandten am 6 april 1665 zurück. G. sendet ihnen *Willkomm-Verse.* er freut sich des erfolgs, lobt sie, weil sie ihre mühe hierzu angewandt haben, *Nach Patrioten Art, die keines sollen sparen Umb, dass das Vaterland mög' allzeit glücklich fahren Und guter Würden seyn.* möge die allmacht nun geben dass diese gute stadt lange blühe.

Also wündscht diese Schrifft, also wündscht meine Seele,
Womit Ich mich der Gunst von dieser Stadt empfehle,
Absonderlich in dem, wovon mein Wesen lebt,
Und mier die Zeit hieran nicht wenig widerstrebt.
Wie manches mahl hatt ich die Reise vorgenommen,
Zu Euch, Beförderern von mir, nach Wien zu kommen,
Umb durch gelangte Huld der Kayserlichen Bahn
Mein gantz begreistes Häupt zu beugen, und fortan
Die Kayserliche Huld tieff knyend anzuflehen:
Gantz Allergnädigst mier die Freyheit zuzustehen,
Von derer Helden Krieg und Sieg, auch anderm mehr
(Als ein Mercurius vom grossen Götter Heer)
Die Botschafft aller Welt in Warheit aufszuschreiben,
Wie auch kein Zweifel war an allem dem erläuben.
Ich war schon in dem Geist am schnellen Donau Strand'
Im alten Regenspurg, in meinem Vaterland',
Von dessen Ufer ich . . . Auch schon zu Schiffe trat, und so, mit wenig Müntz,

(werden die örter an der Donau aufgezählt)

Wien . . . in dreyer Tage Zeit . . . erreichte,
Woselbst ich manchen Herrn und Grossen (der vielleichte
Bereits entseelet liegt) negst Euch, zu Helffern bat,
Den Herrn von KielmansEck, der mir viel Gnade that,
Wann meine Leyer Ihm in seinem schönen Garten
Als einem Liebenden der Kunst pflag auffzuwarten.
(Ach hochgepreistes Wien, was gabstu da vor Lust,
Dergleichen vor und nach mir nimmer ist bewust!)
Da waren andre mehr, von Stubeck, Polheim, Prändel,
Die allesampt mein Spiel und Deutsch-Poetsche Händel
Sehr grofs begnadigten, die alle nebenst Euch,
O meine Förderer, mier diesen Stein zugleich
Zu heben, meinen Mund und Sinn anflehend sahen,
Im Geist! Ach in Persohn vermocht ich nicht zu nahen!

Noch gleichwol ist in Wien mir dieses schon gegönnt,
Wie Ihr, Ihr Förderer, mir solches zeugen könnt,
Und solch Gezeugnifs kan an seinem Orte dienen.
Wer weifs durch was für Last mein Palmbaum noch sol grünen?
Was man kaum hofft, kommt offt. Wil Jupiter mir wol,
Wer wil dann, dafs Ich mehr an Juno zweifeln sol?

G.s wunsch ward erst gegen ende des jahres erfüllt: seit neujahr 1666 durfte sein Nordischer Mercurius, von dessen absatz sein wesen lebte, wider erscheinen; s. JABolten Entwurf einer schleswig-holsteinischen buchdruckergeschichte, in Niemanns Miscellaneen zur kunde des deutschen nordens, Altona und Leipzig 1800, II 225. Bolten besafs den jahrgang 1666, aus dessen anfang er die nachricht von dem nichterscheinen der zeitung von johannis 1664—1666 entnahm, sowie die anzeige, dass man einer *wöchentlichen Aufsgabe der lateinischen extraordinairi Relationen, welche meist der studirenden Jugend halber geschähe,* eine gute aufnahme verspräche. von den lateinischen relationen war Bolten nie etwas zu gesicht gekommen. sind sie würklich erschienen, so mag G.s sprachgewandter freund Straufs sie redigiert haben. von dem deutschen Mercur seien, fährt Bolten fort, drei jahrgänge, er glaube 1666—1668, in Ol. Henr. Mollers büchercatalog s. 156 nr 237 vorgekommen. nach Lappenberg Zur gesch. der buchdruckerkunst in Hamburg s. LXXV führte der verkaufscatalog der 1784 veräufserten bibliothek des Hamburgischen domcapitels s. 248 die jahrgänge 1665 (!) — 1676 an. bei dieser auction hat die Hamburger stadtbibliothek kein einziges buch erworben (Petersen Gesch. der Hamb. stadtbibl. s. 83); vielleicht mag der Nordische Mercur nach Kopenhagen verkauft sein, wohin manches aus jener dombibliothek gieng.

Schwer mögen die anderthalb jahre, während welcher der Mercur unterdrückt war, da auch der verdienst durch gelegenheitspoesien fehlte, auf G. gelastet haben. sein erfinderischer kopf wird aber wol gewust haben sich zu helfen. ich vermute dass er seitdem politische flugschriften, besonders holländische übersetzt hat. ich habe auf solche arbeiten gefahndet; da aber der übersetzer regelmäfsig nicht genannt ist, selbst drucker und ort verschwiegen bleiben, so lässt sich nichts bestimmtes behaupten. auch die sonstigen übersetzungen und bearbeitungen anderer höchst unpoetischer gegenstände, welche vOettingen nachweist, erwecken den eindruck dass es ihm nicht leicht geworden ist, seine familie zu ernähren. dass ihm das aber doch in Hamburg möglich geworden war, dass erkennt er oft mit dankesbezeugungen und segenswünschen für stadt und rat und einzelne familien und personen an. *Unsre gute Stadt* nennt er Hamburg nr 310. 345, *die mier so manches Jahr viel Liebs erwiesen hat* nr 186; sein gemüt ist ihr allzeit geopfert nr 360; *ich weifs was mier gehört, Seit ich in diesen Orten mich wohnend nider liefs.*

Lafs deinen Gnaden Schein Noch ferner, liebe Stadt, zu meiner Wärme seyn nr 348. sein notariat brachte ihn natürlich in beziehungen zu vielen ratsherren, beamten und advocaten. eine nicht geringe anzahl seiner gedichte sind daher auf solche verfasst, an solche gerichtet. überhaupt, wie erklärlich, sind es meist die vornehmsten familien der stadt, denen er auf bestellung oder unaufgefordert singt. zu manchen angesehenen leuten trat er in ein näheres verhältnis; denn er nennt sie seine freunde, seine grofsen, seine geehrten (professor Gutbier nr 133), seine werten, seine lieben (die kaufleute Amsing und Henning nr 179. 379) freunde. der kaufmann Jacob Schlegel, bruder des von G. mit recht gefeierten arztes Paul Marquard Schlegel (nr 180), ist sein *sehr naher Freind*, nr 233. sehr nahe scheint G. auch dem licentiaten und schwedischen justizrat Andr. Schwarze gestanden zu haben (nr 22. 56. 96. 188. 322. 366), dessen zweite frau *bei ihm Gefatterin war.* ganz ungemein lobt er den licentiaten und niedergerichts-deputierten Theod. Petersen, nr 151: *mein stets beklagter Freund; Nun ich den werthen Freund selbst auch bey mier mufs missen! Ich sage wol, bei mier, dann er that so bey mier, Als mier nur fünffe thun, Er sechster ist von hier* dh. tot. als das erste haus, das ihm mit gunst erschienen sei, *seyt ich hieher aus Preussen kommen bin,* rühmt er das hochangesehene der Sillems, nr 211. vgl. nr 3. durch diese familie, aus der er zwei gevatterinnen zählt (nr 268. 339. 372), ward er mit dem ihr verschwägerten doctor medicinae Helwig Dieterich bekannt, einem blutsverwandten von Joh. Balthasar Schuppius. übrigens war er nicht ganz fremd nach Hamburg gekommen. des buchhändlers Johann Naumann, der mehreres für ihn verlegt hat, gedenkt er 1668 (nr 364) als seines freundes von zwei und dreifsig jahren. dieser hatte in Leipzig und Frankfurt conditioniert, ehe er 1645 eine Hamburgische buchhandlung übernahm. nr 217 verfertigt G. unbegehrt für *das edle Bodecks Haufs, Umb dessen mier erzeigte Gnaden Von Franckfurt und von Dantzig aus.* die familie von Bodeck war eine der ersten in Danzig; ein Niclas vB. ward 1637 schöppe, 1643 ratsherr. der angesungene, Bonaventura vB., 1624 in Frankfurt am Main geboren, war meklenburgischer geheim- und kammerrat. dass er ihm lebenslang um grofse guttat sich verpflichtet fühle, bekennt G. in nr 338. die familie Bode (nr 73. 316) mag G. gleichfalls schon in Frankfurt kennen gelernt haben; sie gehört zu den Niederländern, welche erst über Frankfurt in Hamburg einwanderten. an Matthias Bode preist G.: *Er war, ich zeig es selbst, betrübter Leute Raht, Halff mit erfüllter Hand.* wahrscheinlich war es auch alte, bereits in Dresden, Wien oder Danzig geschlossene freundschaft, welche ihn den geschickten medailleur Daddler aus Strafsburg als seinen treuen Daddler, seinen freund, seinen vater anreden liefs, dem er vorlängst ein leichengedicht versprochen hatte,

nr 321. zwei einheimische künstler, die maler David Kindt und Gabriel Engels, rechnet er unter seine gönner und freunde, nr 136. 230. der senior des domcapitels Eberhard Moller, den er auch sonst als kunstförderer lobt, ist ihm manches jahr *Mecoenas* gewesen, nr 302. doch hat G. ungeachtet aller seiner gönner und seiner eigenen anstrengungen keine reichtümer gesammelt. noch 1676 kann er nicht dem neuen bürgermeister nach der sitte ein geschenk darbringen, sondern nur seine guten wünsche, nr 381. früh hatte die not des lebens, vor allem aber wol der tod seiner kinder seine haare gebleicht. schon 1654 bezeichnet er sein haupt als grauend nr 212; 1665 sich als den ganz begreisten nr 361. in den jahren 1675—1677 stellt sich dann das alter mit seinen leiden würklich ein. in den gedichten dieser jahre schildert er sich als müde, seine hand als geschwächt und bebend, seinen geist als betrübt und melancholisch. das letzte der erhaltenen gedichte nr 383 vom 22 mai 1677 kann nach seinem inhalte sehr wol G.s letzte leistung sein. er hat es *aus einem krancken Gemühte gesetzt.* wenn er alle gütigkeit, die ihm von den häusern des bräutigams und der braut so lange zeit erzeigt ist, wol beschaut, so kann er sich *des Dancks auch todtkranck nicht entäufsern.* er freut sich dass er ihnen nach so vielen trauerdiensten jetzt in seinen kranken tagen noch ein fröhliches gedicht vortragen kann. in der tat wird er *nun heiter* und citiert die götter zur hochzeit.

Der Bacchus streicht den Bahrt und reichet volle Gläfser
Zu Freuden-Trüncken um. Ich alter krancker Mann!
Mir bitet mein Herr Artzt kein Römrichen nicht an!
Verbitet mir dazu das Kühl-Bier von der Weser.
Ich fafse bald den Muth und lafse mir was holen!
Was Krafft kan endlich mehr vor alte Leute seyn,
Bey aller Artzeney, als ein recht edler Wein.
Trinck ich nicht offenbahr, so sey es als gestohlen.

einen gott wünscht er fern, Mars; den verweist er zu mohren und Machmetisten. *Der Geist wird etwas müd' und kan nicht länger tichten;* darum nur noch eine bitte an gott für das brautpar. die beiden letzten strophen lauten:

So ist mein Schluss und Wundsch. Schlüfs ich dann auch darneben
Mein Leben, ey so bleibt, wie Ihr gewesen seyt,
An meine Kleine noch mit aller Freindligkeit
Geneigt. Der Himmel wird Euch alles widergeben.
Dann der den Wittwen und den Waysen Hilff erweiset,
Der hat des Höchsten Gnad' in allem was Er thut.
Der aber, Igeln gleich, derselben Gut und Blut
In sein Gedärme saugt, wird allen mifsgepreiset.

Das vorteilhafte bild, welches vOett. s. 14 von G.s character gezeichnet hat, wird, wie sich schon gezeigt hat, aus seinen

gelegenheitsgedichten kein anderes; es kommen nur neue ehrenvolle züge hinzu, so vor allem seine dankbarkeit. äufserungen wie: *Ist meinen Gönnern wol, so bin ich auch in Freuden; Ist meinen Gönnern weh, so hab ich gleiches Leyden*, nr 74 und: *Ein danckbar Hertz ist mir vor Gutes ein Gesez,* nr 379 sind bei ihm nicht blofse redensarten. seine bescheidenheit wird hier bestätigt: unverdient werden seine verse günstig aufgenommen, nr 322; unwürdig habe er glück in Hamburg genossen, nr 382; als dichter sei er weniger als eine gans bei schwanen, nr 98; ist der vers denn auch einmal nicht nach wunsch, weil es nicht alle zeit fliefsen will, so möge man mit dem guten willen und dem treuen herzen vorlieb nehmen, an diesen solle er nie zu tadeln sein, nr 176. 196. 201. andere aussprüche, welche seine gesinnung und denkungsart kennzeichnen, sind: *Das Glück scheint nie zu viel auf meine Freunde zu*, nr 331; *Ich mag dem Leben nicht, noch minder Todten heucheln, Wie etwan manche thun, und so der Freundschafft schmeicheln,* nr 210; *Ein jeder hat sein Creutz, Gott helff es uns ertragen*, nr 178; *Wol denen, die ihr gantzes Leben Dem Lebensgeber stets ergeben, Sie haben keine Noth,* nr 213; es gebricht ihm nie an leid, aber auch nie an trost, nr 16; *Ein edel Hertze von Verstand hat überall sein Vaterland Und so auch überal sein Grab*, nr 246. obgleich oder vielmehr weil er soldat gewesen ist und den krieg erfahren hat, ist er ein begeisterter lobredner des friedens, zb. nr 3. 48. 66. 263. 271. von Deutschlands vorzügen ist er überzeugt: *Teutschland ist Europens Hertz und Kern. Der seine Würden liest, Kan vor Verwundern sich nicht wol zum Schlufse geben. War es bifsher was kranck, es wird nun doppelt leben. Lafs ihm ein wenig Ruh, so solst du dessen Feld Und Städte schöner sehn alfs eine neue Welt. Es gleichet sich dem Gold, ie mehr es wird probiret, Ie bässer es die Prob' an seinem Glantze zieret*, nr 78; *Der treuen Deutschen Reich, Dem wegen Herrligkeit auf Erden keines gleich*, nr 337.

Bevor ich zum beschluss eine characteristik von G.s gelegenheitspoesien versuche, muss ich zunächst nr 199, das einzige handschriftliche stück, besprechen. es ist in zierlichen zügen des 17 jhs. geschrieben. der titel lautet: *CLAJENS Nahmenstag begehet den* 30. *Herbstm. Im Jahr* 1653 *Juliana und Celadon.* es ist ein bericht der schäferin Juliana über ihr zusammentreffen mit dem schäfer Celadon, der ihr erzählt dass heute des hirten Clajus namenstag sei. beide singen zu seinen ehren in sechszeiligen strophen. heimkehrend gewahren sie dass auch die anderen hirten und hirtinnen mit gesang und tanz das fest des verehrten dichters begehen. ich habe dieses manuscript wegen des namens Celadon ins verzeichnis aufgenommen, bin aber aus stil und sprache zu der überzeugung gekommen dass es nicht von G. ist. *Beniemen* für *benennen* und die *grofse Zeugemutter* für *Natur* sind mir sonst nicht bei ihm begegnet. über dem

titel und über dem text steht *A. Z.* diese und einige orthographische eigenheiten, endlich ein vergleich der hs. mit einem auf der Hamburger stadtbibliothek vorhandenen autograph Philipps vZesen machen es mir wahrscheinlich dass dieser der autor ist. muss ich G. also hier trotz des gebrauchten namens Celadon etwas absprechen, so glaube ich, ihm andererseits gedichte vindicieren zu sollen, die unter anderer namen erschienen sind. nachträgliche funde haben es mir wahrscheinlich gemacht dass G. zu einem und demselben ereignisse mehr als ein gedicht verfasst habe, aber nur eines derselben unter seinem namen ausgegeben. nr 227 geht auf dieselbe hochzeit wie nr 226, welches G. als verf. nennt. jenes ist ein hirtengedicht, *angestimmt und überreichet von Joachim Albers,* im gedichte selbst aber tritt ein schäfer Seladon als sänger auf. sowol die erzählung in alexandrinern, als auch die eingeschobenen lieder, von denen eines mit melodie versehen ist, sind in G.scher manier. dazu ist Jac. Rebenlein der drucker, und begegnet uns der Joach. Alberti 1660 in nr 355 im verein mit G. wider. er nennt sich hier *S. S. Theol. et Philos. Studiosus,* wird demnach 1654 schwerlich schon im stande gewesen sein, allein ein gedicht wie nr 227 abzufassen. ein zweites beispiel liefern nr 241, welches G. unter seinem namen überreicht hat, und nr 384, welches dieselbe hochzeit in vier liedern, *auffgesetzt von Einem guten Freunde,* feiert, deren ton sehr wol G.isch genannt werden darf. auch nr 384 ist aus der Rebenleinschen officin hervorgegangen; und zu *v. E. g. Freunde* hat jemand in alter handschrift *Greflinger* geschrieben. ist meine vermutung eine richtige, so mögen noch manche gedichte G.s unter anderen autornamen versteckt sein. ein ganz singulärer fall ist, dass er in nr 260 und 261 zwei gedichte zu derselben beerdigung und beide unter seinem namen drucken liefs. mehrere gedichte zu einer und derselben feier lieferte er äufserst oft, aber er liefs sie sonst stets zusammendrucken.

Fast sämmtliche im obigen verzeichnisse registrierten gedichte hat der dichter unter beifügung seines vollen namens *Georg Greflinger Regenspurger* oder *aus, von Regenspurg* drucken lassen. gerne setzt er in den ersten jahren nach süddeutscher weise den bestimmten artikel vor seinen namen. blofs *vom G. G. R.* steht unter nr 157, *G. G.* unter nr 358. — der name Seladon in nr 212, Celadon in nr 94 ist schon oben besprochen. Seladon nennt G. sich ferner in nr 307 und 331, welche nach sprache und inhalt sicher von ihm herrühren. das erstere gedicht, zur hochzeit der tochter seines druckers Rebenlein, agiert mit den namen von zehn hirten und hirtinnen. nr 124 *schnatterte den Tag Martini die Donauische Gans unter den Elbischen Schwanen* zu Schuppens zweiter verheiratung. dass G. sich unter dieser bezeichnung versteckt, wird bestätigt durch nr 357, wo eine anspielung auf Phil. Sidneys Arcadia ähnlich widerkehrt. nr 301

heifst *Celadons des Donauischen Hirten Wundsch.* der dichter erzählt, der frühling habe ihn gereizt, aus dem weinerfüllten Wien, das aber jetzt voll weinens um den tod des kaisers sei, in den prater zu gehen. dort trifft er eine gesellschaft von hirten und hirtinnen, welche abwechselnd singen. an ein wort der Clorinde *Braun ist meine liebste Farbe* knüpft Celadon an, um verse mitzuteilen, die er für den Hamburger Braun zu dessen hochzeitlichem feste aufgesetzt hat, *mit welchem Freunde ich Kauffmanschafft und auch wohl Lust halber die schöne Länder Niedersachsen, Meissen, Oesterreich, Tyrol, Italien, Braband und Engeland etwas durchreist und besehen habe.* diese angaben, welche wol auf des bräutigams reisen passen werden, können G.s autorschaft nicht in frage stellen, da alles seinen stil, seine darstellung und seinen geist atmet. auch fingiert wird sein, wenn nr 219, *abgefasset vom Seladon,* für *der Reyhmenden Gesellschafft Wundsch* ausgegeben wird. Seladon ist im frühling in eine schöne gegend gegangen, um die natur zu geniefsen und zugleich ein gedicht auf die hochzeit zu verfertigen. es stört ihn eine gesellschaft, welche gleich ihm musik und poesie liebt und übt. sie dichten nach der reihe, Amynt(h)as und Flora, Freymund und Isabella, Degenwart usw. Seladon macht den beschluss mit einem liede auf das küssen. darauf halten sie in der nahen wirtschaft ein mahl. weil Seladon ob dieser störung nicht über 6 wunschzeilen hinausgekommen ist, so übersendet er mit denselben eine erzählung seines erlebnisses dem brautpare. auch hier lässt sich an G.s verfasserschaft nicht zweifeln; schon allein ein auch sonst von ihm mit dem namen des bräutigams Ru(h)land getriebenes wortspiel spricht für ihn. dagegen ist die reimende gesellschaft wol nur ein erzeugnis seiner phantasie. — als *Georg Greflinger Nord. Merc.* unterzeichnet der dichter sich unter nr 377. blofs den *Nordischen Mercurius* nennt nr 378 als verf. nr 368ª und 368ᵇ sind zwei verschiedene gedichte auf denselben todesfall, jenes vom Nordischen Mercurius, dieses von Georg Greflinger. auch diese beiden gedichte, nr 378 und 368ª, tun G. aufs bündigste als urheber dar, geschweige dass es keinen anderen Nordischen Mercur gab. in nr 368ª ist eine echt Greflingersche wortbildung gebraucht: *Wol! b e m y r r e t jedes Eck Von dem auffgewölbten Grabe.* er bevorzugt nämlich die composition mit dem präfix *be-,* besonders in verben, ganz ungemein und hat sich viele neue geschaffen (vgl. vOett. s. 85). auch stimmen die titel von beiden nrn 368 im wortlaut und druck, mit ausnahme des anfangs *(Grab-Verehrung,* und *Ehren-Gedächtnifs)* ganz überein. es ist also wider ein fall, wo G. aus einem unbekannten grunde zur selben gelegenheit zweimal sang.

G. befolgt bisweilen den damals nicht ungewöhnlichen brauch, sich mit anderen zu gemeinsamer publicierung ihrer gedichte, welche derselbe traurige oder fröhliche anlass hervorgerufen hatte,

zu vereinigen. auf dem titelblatt unterbleibt dann jede angabe der autoren, oder es heifst: von vornehmen, guten oder nachfolgenden bekannten oder freunden; und jedes gedicht trägt den namen seines verf.s am schluss. es erscheint nicht ganz unwichtig für G.s stellung in der bürgerlichen und in der gelehrten republik, welche diese poetischen genossen waren. ich übergehe die namen von studenten und sonst unbekannten leuten. nr 18: Nic. Ferd. Willerus licentiat der theol. und prof. der phil., christi exul. nr 68: JAFabricius, pastor in Hamburg; Mich. Kirsten, später professor am gymnasium; PWesthusen, rector in Itzehoe. nr 133: JRist; mag. HBuchholtz, später pastor in Hamburg. nr 195: prof. Aeg. Gutbier und die beiden studierten poeten Joh. Wolken (Nephelidor im schwanenorden) und Christoph Lemken. nr 225: Paul Tscherning aus Schlesien, gekrönter poet und erzieher bei einem hrn vBrockdorf in Holstein, derselbe, welchem G. 1663 die Celadonische musa dedicierte; Chrn. Hoffmann (vgl. oben zu nr 212). nr 259: SSylvius D(octor?). nr 355: die Hamburger pastoren Franz Simon, GHardkopf, JFürsen; prof. Gutbier; mag. HErdmann. nr 356, das einzige der gedichte, welches nicht in Hamburg, sondern in Strafsburg bei Joh. Pickel erschienen ist: Rist; pastor Postel, der vater des dichters. nr 364: Phil. vZesen; der pastor AGoedeke (s. Goedeke Grundriss II 457); Val. Ruhl, mitglied der deutschgesinnten genossenschaft; und die beiden mitglieder des schwanenordens Dan. Bärholz und Franz Joach. Burmeister. nr 362 liefs mag. Barthold Feind, später lehrer am Johanneum, der vater des dichters, unter seinem namen erscheinen, und G. steuerte ein gedicht bei. während also G. sich mehrmals zu Rist und dessen freunden gesellt, so nur einmal zu Zesen und dessen anhängern. ferner erhellt dass angesehene gelehrte ihn wie einen academisch gebildeten neben sich duldeten oder heranzogen. in anderen, wie G. nr 310 es nennt, *mitschuldig abgefafsten* poesien waren die contribuenten teils einfache studenten und schüler, welche bisweilen ihre reimereien unter G.s flagge mitsegeln liefsen, teils solche, welche offenbar nur den namen für G.sche verse liehen, einfache bürgersleute und nicht selten kinder.

Ob G. lateinisch gedichtet hat? in der eben erwähnten nr 310 produciert unter vier knaben der älteste von vierzehn jahren auch ein lateinisches carmen. da G. ungewöhnlicher weise unter sein vorangehendes eigenes gedicht *Ende* gesetzt hat, als wollte er seine verantwortlichkeit für das folgende ablehnen, so ist zu vermuten dass nicht er, sondern vielleicht ein *J. J. D.*, welcher mit lateinischen und deutschen versen den beschluss macht, auch autor jener distichen ist. von ihm mögen auch die lateinischen verse herrühren, welche demselben Joh. Theod. Schaffshausen in nr 315 zugeschrieben werden, obgleich G. sich wider als verf. auf dem titelblatte nennt. in nr 26, in dessen titel

kein autor namhaft gemacht ist, steht ein lateinisches gedicht von zehn distichen vor einem deutschen von G. unterzeichneten. ich kann nicht glauben dass diese distichen von G. sind. er entwickelt allerdings, zumal in den leichengedichten, häufig eine grofse gelehrsamkeit und citiert eine menge griechischer und römischer schriftsteller; allein die ersteren konnten ihm ebenso gut, wie Tasso (nr 226) und Sidney, in übersetzungen oder durch abgeleitete quellen zugänglich sein, und die letzteren konnte er lesen und verstehen, wie die übersetzung von Straufsens distichen beweist. wer aber Zeuxes und Thimantes nr 160. 183. 222. 266, Aeschȳnus nr 357, Heraclītus nr 51. 316. 366, Mausōlus nr 109. 266, Iphigenīa nr 173 schrieb und betonte, wird schwerlich lateinische verse gemacht haben. gegen diesen schluss besagt nichts dass G. (wie auch in anderen seiner werke) lateinische phrasen (nr 58) bildet und aus dem namen und titel jemandes ein lateinisches anagramm (nr 107) oder chronostichon (nr 332) zusammenstellt. wenn man ihm demnach die fähigkeit in lateinischer sprache zu dichten absprechen muss, so ist dagegen sein vorzug vor den gelehrten dichtern seiner zeit in der behandlung der deutschen sprache hervorzuheben. er geht mit ihr wie mit seinem eigensten eigentum um, er schafft sich neue wörter und wendungen, wie er sie gerade braucht. diese seite des dichters, welche bereits Neumeister (vOett. s. 15) aufgefallen ist, scheint mir durch vOettingen zu gering geschätzt. es ist wahr dass er zuweilen gegen den sprachgenius sündigt oder unklar und unschön sich ausdrückt. aber im ganzen zeigt er nicht blofs die fähigkeit, sich, ohne seine eigentümlichkeit aufzugeben, von anderen anzueignen bis zu dem mafse, dass ein wechsel seiner lectüre in seinen gedichten sich abspiegelt,[1] und nicht blofs die gröfsere, volkstümliche bilder und ausdrücke zu verwerten, sodass zb. deutlich die niederdeutsche umgebung einfluss auf seine sprache übt, während dieselbe andererseits nie die oberdeutsche herkunft verläugnet, sondern auch die geniale gabe, aus dem schatze der muttersprache neue münze auszuprägen, sei es um für einen bestimmten gedanken einen möglichst adäquaten ausdruck zu gewinnen, sei es um denselben gedanken auf mehrere weisen darstellen zu können. es würde mich hier zu weit führen, dies mit einzelheiten zu beweisen. ich will nur noch bemerken dass mir mehrfach neuhochdeutsche wörter bei G. aufgefallen sind, die Adelungs, Grimms und Weigands wörterbücher erst aus späteren schriftstellern oder gar nicht belegen; zb. *beneiden, belaubt, blinken, copeilich, einprägen, karfunkeln, verengelt, Weltling, zergänzen.*

Wie sich G. in den vielfachen litterarischen unternehmungen als einen gewitzten und gewandten mann erwies, der in aller

[1] 1651 gebraucht er eine zeit lang *Matten* für wiesen, nachher nicht wider. seine übersetzungen aus dem niederländischen zeigen einfluss der sprache des originals.

rechtschaffenheit seinen nutzen wol zu erspähen und zu verfolgen verstand, so bewährte er auch auf dem speciellen gebiete der gelegenheitspoesie seine klugheit und erfindungsgabe. im umfang hält er mafs. gewöhnlich liefert er einen bogen, zu anfang und auch später hie und da beschränkt er sich selbst auf einen halben. sehr selten gibt er in den leichen- oder glückwunschgedichten mehr. für die länge seiner hochzeitswünsche hat er kein so festes mafs; da versteigt er sich eher zu anderthalb, zwei oder gar einmal (nr 190) bis zu drei bogen. andere dichter mögen wortreicher gewesen sein, zumal in leichenklagen. daher entschuldigt G. sich bisweilen, selbst wenn er sein gewöhnliches mafs inne gehalten: *Mit diesem wil ich nun die Feder niederlegen. Der weiter schreiben wil der hat sehr guten Fug, Ich aber werde müd und halte difs genug,* nr 51; *Difs ist sehr kurtz gethan, doch lang hinaus gemeynt. Es ist nicht alles gut, was lang von Worten scheint,* nr 186; *Ein Wort ein zwey für Euch Entseelte, zum gedencken, Man muss dergleichen Leib nicht ungeehret sencken; Ein andrer mahle grofs, ich mahle gerne klein, Nur dass die Mahlerey der Wahrheit gleich mag seyn,* nr 83. seiner eigentümlichkeit ist er sich also sehr wol bewust: *Damit ist dieses Grab nach meiner Art beschönt,* nr 185. einmal, als er einen toten beklagen soll, von dem er nach eigenem geständnis nicht viel kenntnis gehabt hatte, füllt er den frei gebliebenen raum seines bogens mit ausfällen gegen seine concurrenten (nr 204):

So mufs der Artzt so wol, als ein Bekränckter sterben!
Difs ist bekant. Ich mag die Zeit nicht mit verderben,
Das mag ein andrer thun, der in der Meynung lebt,
Wann er kein Klaggeschrey ob solchem Fall' erhebt,
Mord, Zeder, Ach und Weh in seine Reyme zwinget
Und so ein halbes Buch der Druckerey einbringet,
Dafs er zu wenig thu'. Ich nicht, die Schwegerei (nd. *Swögerie)*
Kommt alten Frauen mehr als den Poeten bey.
Doch es muss mancher ja sowas zusammen schreiben,
Umb bey dem Volck im Wahn von Wissenschafft zu bleiben.
Man nimt auch dieser Zeit das Volck vom Bocks Fufs Pan
Mit seiner Vieh-Schalmey ja so begünstigt an
Als die Apollischen. Es sind verkehrte Zeiten.
Wol dem, der jedes Ding nur kan zum bästen deuten. —
Ich mag mit Schmiererey nicht Zeit noch Blat verderben.

bisweilen spricht er diese abneigung gegen viele worte unpassend aus: *Clio, fahr geschwinde fort.* — *Ist sie also wol gebohren. Nun die Zeit nicht grofs verlohren, Sag, wie war ihr Leben hier?* nr 262.

Nu Seelige ruht wol, ich wil zu euren Ehren
Nicht mehr alfs noch ein Wort, ein viere lassen hören:
Hier liegt ein fromme Frau, im Himmel ihre Seel',
Ihr erster Mann hiefs Cords, ihr andrer Herr Stampeel, nr 89.

Einige male hat er es für nötig erachtet, die gelegenheitspoesie überhaupt gegen die geringschätzung des publicums in schutz zu nehmen; so die leichengedichte in nr 67. 107. 126. es sei schon altheidnischer und jüdischer brauch gewesen, die toten durch eine rede zu beehren. und so sei jetzt auch die sitte der christen in ganz Deutschland. *Es steht fein*
Und billich nach zu thun. Wann alles aus wird seyn,
Gesang und Klang und Gang, so bleiben solche Schrifften
Und können manchesmal ein gut Gedächtnis stifften.
und die hochzeitscarmina:
Hört an, ich wil euch was zu eurer Hochzeit schreiben
Und zwar von freyer Faust. Es solte wol verbleiben,
Weil mancher spöttisch ist, wann er ein Carmen sieht
Und solches sehr gespitzt durch seine Hechel zieht.
Ein andre, die gar klug wil angesehen werden,
Besihet so ein Carn mit spöttischen Geberden
Und fraget: Dient het ock tho eten? Warumb nicht?
Wann Lust vorhanden ist, es ist ein glat Gericht
Und macht nicht leichtlich ful. Was soll ich machen? lachen, nr 57. *Tranck, Speifs und alle Sachen, Die auf der Hochzeit sind, vergehn den andern Tag, Ein Carmen aber bleibt,* nr 216.

G. hat sich alle mühe gegeben, die in den gelehrten kreisen bereits seit hundert jahren eingebürgerte gelegenheitspoesie dem gebildeten bürgerstande möglichst schmackhaft und wünschenswert zu machen. er weifs in den titeln seiner gedichte beständig zu wechseln. minder war das möglich im inhalt, doch versucht er es nach kräften. er mischt poesie und prosa, fügt dialoge ein, gibt den hochzeitsgästen rätsel auf und lässt sich selten einen namen begegnen, ohne ihn so, wie er war, oder *durch Litterwechsel* zu einem zweckdienlichen wortspiele oder witze zu benutzen, wie auch etymologie ein beliebter schmuck seiner verse ist. gott heifst so vom guten; der frühling hat seinen namen von der fröhlichkeit, der sommer von der sonne, der herbst von herb, der winter vom winde. Theodor oder Dietrich ist gottesgabe und Detlef gott lieb. mit den versmafsen schaltet er gleichfalls weislich. für die leichengedichte wird im allgemeinen dem alexandriner der vorzug gegeben, strophische versmafse, zumal sechszeilige, mehr in den hochzeitsgedichten verwendet. im einzelnen herscht aber die gröste manigfaltigkeit: G. hat jambische, trochäische und dactylische metren und strophen von sehr verschiedenen längen, er setzt aus lang- und halbzeilen neue mafse zusammen, er bringt sonette und echonische oden, er verwendet nicht selten zu einem gedichte drei oder vier verschiedene versmafse. allitteration ist seine ganz besondere liebhaberei. mit meist zweistimmig, selten ein- oder dreistimmig gesetzten melodien hat er mehrere gedichte versehen, so nr 11. 22. 62. 103. 114. 120. 183. 192. 227. 234. für ein *Gespräch-Lied*

zwischen einem Eh-Feind und Eh-Freund, nr 57 gibt er die weise an: *Ach Amarillis, kanstu dann.* in nr 75 steht ein lied nach der melodie: *Ich fragte Dorinden, mein Lieben und Leben* (Weltl. l. s. 14).

Von der gattung der nichthochzeitlichen glückwunschgedichte ist wenig zu sagen. mit ausnahme von nr 58 und 212 sind sie alle in alexandrinern. besonderen poetischen wert haben sie nicht. nr 58, das auch in den Weltl. liedern, anhang s. 47 steht, zeigt verwandtschaft mit Pegnitzschäferklingelei. — die leichengedichte haben G. offenbar die meiste mühe gekostet. die veranlassung solcher gedichte steckt dem dichter gewisse schranken, die ihn der gefahr eintöniger widerholung derselben vorstellungen aussetzen. anfänglich huldigt G. ein par male der damals beliebten mishandlung der poesie, entweder das ganze trauer- und trostgedicht oder doch die angehängte grabschrift so zu fügen, dass die zeilen ein kreuz, einen altar, eine pyramide bilden; doch hat er bald für immer solchen äufserlichen mitteln entsagt und sich desto mehr bestrebt, den inneren gehalt seiner dichtungen zu steigern. an dieser gattung merkt man, wie rastlos er studiert hat. seine lectüre bietet ihm immer wider neue möglichkeiten, sein thema zu variieren. worin dies thema bestand, gibt er in nr 67 an: erstens rede man im allgemeinen von der sterblichkeit des menschengeschlechts und von dem trost, welchen gott den christen gegeben habe; zweitens berichte man:

Wer dieser Leichnam war, den man zu Grabe träget,
Worbey man seines Lauffs wol zu gedencken pfleget;
Was sein Gebrechen war (weil hier kein' Engel seyn)
Verschweiget man und legts mit solchen untern Stein.

G. hat bald den allgemeinen, bald den concreten teil dieses einfachen themas mehr hervortreten lassen. ich führe einige seiner allgemeinen betrachtungen an.

Wir sind Ephimeri, wie uns der Pindarus
Benahmt. Sind Thierlein, die am Hipanimer Flufs
Entspriefsen und nicht mehr als wenig Stunden leben, nr 134.

wir müssen alle sterben *Und bleibt kein Grofser nach, auch selbst kein Alexander, Die neulichste Musicq war: Eines um das ander,* nr 374. Salomon hat nicht durch seine weisheit, Absalon nicht durch seine schönheit, Alexander nicht durch seine milde, Hector nicht durch seine tapferkeit, Cicero nicht durch seine beredsamkeit usw. sich des todes erwehren können, nr 44. dieser überfällt uns in den verschiedensten gestalten, nr 335. dieselbe vergänglichkeit zeigt die natur, *Lasst euch weisen, Wie eurer Börsche Bäum in Winterszeit vergreisen,* nr 135. *O Unbestandt der Erden-Freude, Wie schleunig wird die Lust zum Leyde,* nr 116. 243. darum führte Hadrian stets die totenbahre mit sich, nr 300; dies wollte Luther andeuten, als er dem gläsernen Jonas ein glas schenkte, nr 239. wenn G. ein maler wäre, so

wollte er den tod so oder so malen, nr 160. 266. 322. am wünschenswertesten ist ein reiterischer dh. plötzlicher tod, wie schon Strigelius ihn gelobt, nr 63. 238. aber der tod ist überhaupt nicht so schlimm, wie die leute meinen:

Ich mufs nicht wenig lachen,
Dafs mancher Mensch den Todt so sehr pflegt auszumachen.
Dem heifst er Nimmersatt, Fraafs, Würger, Klapperbein,
Dem mufs er Räuber, Dieb, Feind, Raser, Mörder seyn.
Wer kann die Lapperey, womit sie sich zerkräncken,
Dem Tode weh zu thun, zu hauffen so bedencken.
Ich bin des Wiederspiels, ich sage stets, der Tod
Sey unser bester Freund und Töhter unsrer Noth, nr 195.

nichts desto weniger schimpft G. bisweilen den tod gerade mit denselben namen, welche er hier anderen dichtern vorwirft, zb. 16. 111. 276. 315; doch hält er darin mafs. man kann einmal ungestorben nicht in gottes reich kommen, nr 161. *Was förchtet jeder dann, Dich bleicher Tod und Bahn Zu unserm Gott hinan?* nr 29. *Wann die Heyden eine Leich unter ihren Leuthen hatten Zu bestatten, Gab man ihr ein Honig-Brodt, dafs sie es dem grossen Hunde, Der am Schlunde Vor der Höllen Wächter war, in den Rachen solte schmeifsen;* christen haben aber ein besseres lösegeld für ihre sünde, nr 61. *Stirb täglich weil du lebst, so lebstu wann du stirbst,* nr 42. ganz besonders schwer fällt der tod der gattin, des gatten, der kinder; doch getrost, *Ob wir allhier schon von einander gehen, Wir werden uns doch ewig wieder sehen,* nr 237. selten legt er seiner betrachtung eine bibelstelle zu grunde, wie nr 257 Prediger Sal. cap. 12, nr 269 Dan. 12, 13 und nr 52 Psalm 126 in der Opitzischen poetischen bearbeitung.

Was den zweiten teil seines schemas betrifft, so hängt seine beredsamkeit vor allem von dem grade seiner bekanntschaft mit den verstorbenen ab. er liebt es, aus seinem umgange mit ihnen zu erzählen und was sie über wichtige dinge, in sonderheit über leben und tod, vielleicht gar kurz vor ihrem ende, zusammen discurriert haben. hat er vom beklagten oder dessen familie freundlichkeit oder beistand genossen, so wird das rühmend und dankend angeführt. mangeln ihm solche intimere beziehungen zur familie, so schildert er die letzten lebensstunden oder berichtet über den ganzen lebenslauf, wie man es ihm erzählt hat. jene schilderungen ähneln sich oft so sehr oder lauten gleich, sodass manche wol mehr seiner phantasie als der würklichkeit verdanken. in den lebensbeschreibungen wird er manchmal zum blofsen chronisten. in nr 98 auf den diaconus und gekrönten poeten Fabricius scheint das schalkhafte absicht: *Ein andrer setz es auf, Was man an ihm verlühr', Ich seinen Lebens-Lauf. Wann kam er auf die Welt?* und nun folgt eine lächerlich genaue, dabei aber höchst geschickt abgefasste erzählung der lebens-

umstände. aus der geschichte einer bedeutenden familie, deren mitglied er zu *besarken* hat, berichtet er gerne, welche verdienste sie um Hamburg gehabt hat, was sie erlitten hat, als die glaubensverfolgung sie aus den Niederlanden oder der dreifsigjährige krieg aus Magdeburg oder sonstwoher nach Hamburg trieb. ist ein ausgezeichneter staatsmann, soldat, gelehrter oder künstler aus dem leben geschieden, dann bestrebt er sich, den verdiensten desselben nach kräften gerecht zu werden.

Den Trauer-Flor hervor, ich wil zur Leichen bitten.
Wann solchem Manne wird das Leben abgeschnitten,
Alfs Herr von Campen war, so thut man etwas mehr,
Alfs etwan sonst geschiht, nr 87.

manche seiner besten leistungen entspringen solchen fällen, zb. nr 29. 69. 179. 180. 230. 302. 354. 358. 377. ihm vor anderen dichtern scheint recht eigentümlich gewesen zu sein, den leichenparentationen lyrische partien einzumengen. dann geht er regelmäfsig vom alexandriner in strophenform über. bald gibt er den schwanengesang des verstorbenen; bald werden die klagen einzelner hinterbliebenen in liedern gegeben; der verstorbene antwortet und tröstet, oder ihm wird ein lied des triumphes in den mund gelegt. einmal, nr 191, geht er so weit, in einem derartigen dialoge nachzubilden, wie dem witwer vor tränen die weiteren worte versagen.

Bei der grofsen menge von leichengedichten, die G. liefern muste, kann es nicht befremden dass er sich nicht selten widerholt. stereotyper wendungen hat er eine ziemliche anzahl. eine der gewöhnlichsten ist: *Herr Wittber (Frau Wittbe) mier ist leyd, dafs ich mufs Wittber (Wittbe) sagen.* manchmal verwendet er in einem sonst neuen gedichte einen abschnitt aus einem früheren; oder er schweifst aus mehreren älteren ein neues zusammen. selbst ganze gedichte kehren mehrfach wider, natürlich mutatis mutandis. er erlaubt sich dies sogar ein par mal nach so kurzer zeit, dass man vielleicht annehmen darf, er sei von den leidtragenden selbst dazu veranlasst worden. vor allem éin lied scheint sowol von ihm wie seinem publicum als eine vorzügliche leistung betrachtet worden zu sein, denn wir treffen es fünf mal, in nr 102. 153. 174. 223. 267, freilich mit geringen änderungen. es ist an einen witwer oder eine witwe gerichtet. da dies gedicht die vorzüge und die schwächen der G.schen muse aufs ausgeprägteste darlegt, so teile ich einige strophen daraus mit:

Wann man so nach unserm Hertzen
Mit der scharffen Sensen schmeisst
Und es in zwey Theile reisst,
Mag es freylich mächtig schmertzen:
Eh-rifs unter Treu- und Lieben
Ist ein schmertzlich Hertz-zerklieben.

Schneide mier ein Hertz zu Stücken
Und vergrab das halbe Theil,
Siehe dann was lange Weil'
An des andern Zag- und Zücken.
Ach es ist mit grossem Grauen
Und Erbarmen anzuschauen.

Lieb- und treugetraute Hertzen
Schmeltzen in ein einig Hertz,
Denke dann, was grosser Schmertz
Eine Helffte mufs beschmertzen,
Wann die ander in der Erden
Mufs allein begraben werden.

Summa, es ist auff der Erden
Einmal juch und neunmal ach (vgl. Weltl. l. s. 20),
Es ist eine wahre Sach
Und kan viel erwiesen werden.
Ey, so lasst difs falsche Leben
Vor das rechte Leben geben.

Andere verse, die in den ersten gedichten widerkehren und die ähnlich für seine damalige poesie characteristisch sind, lauten:

nr 36 *Ich habe das Kriegen mit Siegen verbracht,*
Und habe die Krohne des Thrones erlanget, Da jauchzet und pranget
Mein Seelichen unter der Seeligen Macht Gar englisch geacht.

des diminutivs *Seelichen* bedient er sich wegen des wortspiels gerne.

nr 27 *Welt, gute Nacht, Ich habe dem Elend' ein Ende gemacht,*
Tod, gute Nacht, Ich habe mein Sterben mit siegen verbracht.
Fresst Würmer, fresst! Und werdet von meinen Gedärmen gemässt.

dieser letzte vers ist roh, passt aber doch wenigstens in ein leichengedicht. ganz ungehörig als todesbetrachtung muss man aber eine untersuchung (nr 51) erklären, in wie vielen hinsichten uns die tiere überlegen seien, wobei auch die frage aufgeworfen wird, ob *das Clystiren nicht vom Storche komme,* der sich durch moos der bäume von verstopfung befreie. diese beiden roheiten stehen ganz vereinzelt da und finden sich nur in den frühesten gedichten. der geschmacklosigkeiten kann G. sich auch später nicht so ganz entschlagen, doch sind sie gleichfalls selten. ein starkes beispiel findet sich in nr 170, wo er behauptet, wegen des im november geschehenen sterbens eines jungen mädchens habe *die Flora sich sehr hoch und theuer verschworen, Kein eintzigs Blümelein zu bringen an das Liecht, Bifs dafs die Sonne erst verwandelt ihr Gesicht, Umb ihrentwillen nur.* auch des schwulstes enthält er sich nicht immer. auch hier nur ein beleg aus den wenigen fällen; nr 168:

Thu' deine Fenster auff, du blau gemahlter Himmel,
Lafs deine Fluhten gehn, lafs hören ein Getümmel,
Das Klag- und Achzen bringt, schick uns ein grosses Meer
Aufs deiner Wolcken Schwämm zu Thränen-Wasser her.

G. gesteht in nr 115: *O, ich möchte lieber singen, Von der Liebe lieben Dingen, Lieber als von Tod und Grab.* ein ander mal urteilt er dagegen von seiner poesie (nr 125):

Ich kan mich noch nicht wol ins Glückbeschreiben schicken,
Dann ich bin noch zur Zeit ein Mensch von wenig Glücken.
Wil jemand von der Noth, vom Tod und andrer Pein,
Da werd ich besser seyn.

wer aber seine leichen- und hochzeitsgedichte vergleicht, der wird anders urteilen. in jenen treten mehr die achtungswerten eigenschaften des menschen hervor, sein fleifsiges studium, seine ernste und gottesfürchtige gesinnung, sein menschenfreundliches und dankbares herz; dagegen zeigen diese deutlicher, was er als dichter zu leisten vermag, und dass das lyrische lied sein eigentliches fach, humor und heiterkeit die grundstimmung seiner seele sind. hier ist er unerschöpflich an scherzhaften einfällen und neuen einkleidungen seiner glückwünsche. und man merkt es ihm ab dass er lieber *lustig und Nasonisch* als *ernstlich und Catonisch* (nr 92) ist. wenn das brautpar wegen eines trauerfalles nicht noch halb im leide wäre, *O so stimmt' ich ihrer Freude Einen süssen Possen an,* nr 95. nicht selten wird er in seinem scherz etwas derbe. doch im 17 jh. konnten die gäste schon etwas vertragen; und andere dichter sündigten mehr gegen das decorum. man mag solche anonym erschienene frivolitäten für seine productionen gehalten haben; denn in nr 350 sagt er: *Herr Walch, ich dacht Euch was zu machen, Damit die Gäste könten lachen, Bedachte mich jedoch und sprach: Der Ehstand ist ja keine Sach, Auff dessen Anfang man sol lachen Und grosse Fastnacht-Possen machen, Als leider manche Tichter nun Bey solchen heilgen Wercken thun, Wiewol nicht eins mit jhrem Nahmen, Weil sie sich jhrer Possen schamen. Daher ein andrer wird verdacht, Der doch nichts hat daran gemacht. Herr Walch, die in den Ehstand treten, Für die ist billiger zu beten.*

Meistens hängt G. den hochzeitsgedichten *Zugaben* an, welche in scherzen, in spielereien mit den namen und in rätseln bestehen. zb. in nr 62, wo der bräutigam Schulze und die braut Reinsdorf heifst: *Es dringen sich sehr viel zu grossen Amptern ein, Mier ist es gar genug in Reinsdorff Schultz zu sein.* oder wenn jemand eine geborne Glück ehelicht, nr 331: *Sagt mir, ist dieses nicht ein recht beglückter Mann, Der, wann er wil, das Glück in Armen haben kan?* oder nr 92:

Hier wil ich meine Feder legen.
Sa! es ist was vergessen: Ja,
Der beste Wundsch steht noch nicht da.

Ein Dutzend und nicht eines minder.
Was für ein Dutzend, Löffel? Nein.
Was, fragt die Braut, was sol es seyn?
Zwölff allerschönste liebe Kinder.

ob er die sitte, den hochzeitsgästen zum nachtisch rätsel zu servieren, erst aufgebracht hat, weifs ich nicht. sein erster versuch ist mehr ein scherz als ein würkliches rätsel, der ihn aber auf die bahn geführt haben könnte. es ist die von Schütze Holstein. idiotikon II 332 als *holsteinisches rätsel* mitgeteilte und von Simrock im Deutschen rätselbuch nr 127 widerholte frage: *Rahtet zu, jhr lieben Gäste: Was war das für eine Köste* (hochzeit), *Da der Bräutgamb ohne Kleid Und die Braut gantz ungescheut Splitternackend sich liefs sehen. Saget doch, wo ists geschehen?* (nr 18). rätsel, bisweilen zwei oder drei auf einmal, finden sich ferner in nr 41. 54. 57. 78. 105. 106. 108. 119. 142. 144. 156. 216. 251. 263. 320. sie sind alle in versen und scheinen mir durchweg geschickt abgefasst. dasjenige über den buchstaben *r* (*Es ist nicht in Spanien, sondern in Uranien;* Simrock nr 93) steht in nr 54 und erweitert in nr 119. auch das bekannte rätsel vom zuckerhut im blauen papier (Simrock nr 25) rührt von ihm her (nr 108). nr 54 (*es schickt ein ritter an den Reyn*) ist ähnlich wie nr 74 bei Simrock.

Thema der hochzeitsgedichte ist das lob der ehe. *Ein Leichnam da kein Lieben ist, Ist, wie ich achte, sonder Leben*, nr 201.

Es gehet uns die Lieb auch guter Massen ab,
Ich weifs es was ich offt hierin erfahren hab.
Ich liebe, du liebest, er liebet, wir lieben, ihr liebet, sie lieben,
Difs wird uns alsobald in Schulen eingetrieben;
Was einer jung erlernt, das wird dann alt gethan,
So hangt uns dieses Ding bald von der Schulen an.
Es ist auch so ein Thun, das Jederman sol üben:
Dann, mein, wo blieb die Welt nach kurzem, ohne Lieben?

nr 216. einen launigen beweis von der würde des ehestandes, aus der bibel demonstriert, gibt er in nr 54, einem auch sonst vorzüglichen gedichte. die witwer, welche zur zweiten ehe schreiten, werden gepriesen gleich kriegern, spielern, schiffern oder kaufleuten, die sich durch éinen verlust nicht abschrecken lassen, nr 3. wenn jemand eine witwe gewählt hat, so billigt G. auch dies: *Jungfern sind zwar süsse Kost, Köpfen aber wie der Most, Dahergegen Firne-Wein, Mässig, sehr gesund wird seyn,* nr 105. doch erscheint er am schalkhaftesten und frischesten, wenn es einem *gleichen* jungen par gilt, von dem er etwa singen kann: *Ist das nicht so ein Pahr,*
Von welchem alle Jahr'
Ein gleiches zu begehren?
Den Zeiten etwas mehr
Von Weifsheit, Jugend, Ehr'
Und Liebe zu gewehren,

nr 62. 130. und hat er einmal ein recht edles par, dann meint er: *man solte diesem Fest' allein Opiziniren,* nr 75. auf eine hochzeit, welche um SAndreas-tag stattfand (nr 295), fingiert er, ihm sei ein gebet zugesendet, wie es die jungfern am Andreasabend an ihren patron, den hl. Andreas, um beistand in ihrer freierei zu richten pflegten. *Ich geb' es, wie ich es empfangen, Obschon copirt, doch vidimirt, Originalien auszulangen, Ist wieder das, was mier gebührt.* ob Andreas helfe, wisse er nicht. gott helfe aber gewis dem frommen gebet, wie die braut beweise. in nr 224, an einen geistlichen gerichtet, eifert er gegen den coelibat der katholischen geistlichen. der anfang klingt allerdings etwas anders, er fährt den bräutigam an:

Holla! Wo steht das geschrieben,
Dafs die Priester ehlich lieben?
Da ist keines Pabsts Decret
Oder Bulla, da es steht
Dafs die Priester sich beweiben
Und der Ehe Händel treiben.

Im jahre 1652 bringt er zu dem lyrischen episches, jedoch nichts eigenes, sondern aus dem niederländischen übersetztes. Jacob Cats Trou-ringh, jene sammlung gereimter und durch einen prosaischen dialog zu einem ring oder cyclus verbundener freiereiund hochzeitsgeschichten, bot ihm erwünschten stoff für traugedichte. er machte den anfang in nr 154 mit dem Vrystermart, der schilderung, wie in Indien am Ganges die mädchen verehlicht werden. doch beschränkte er sich auf die erste hälfte, die auction der schönen; wie man es mit den hässlichen mache, lässt er diesmal bleiben, *weil keine Zeit* dazu ist. dagegen findet er noch zeit, einiges aus dem vorhergehenden dialog zu übernehmen, unter anderen *was man in Englisch liest, Dem ich, von einer Trau nicht längst darzu bewogen, Zur Lust ein Deutsches Kleid hab an den Leib gezogen: Wann jung und jung zusammen paart, Da ist Gott bey, nach rechter Art* usw. er hat es also nicht, wie die worte vermuten lassen, aus dem englischen übersetzt, das er wol nicht genügend verstand, sondern aus dem holländischen. dieselbe erzählung mit sammt dem englischen anhängsel hat G. noch einmal, in nr 235, als hochzeitsgabe verwendet. in nr 190 folgte *Die Nothwendigkeit der Frauen bewisen aus dem Jungfern Raub der Benjamiten,* Cats Maeghdenroof van de Benjamiten. hier gibt er seine quelle an: *NB. folgendes Geticht ist aus Herrn Catsens Trau-ring verdeutscht, welchem die anderen folgen sollen, um den ganzen Trau-ring in hochdeutsch zu bringen.* nr 198 bringt den *Verdeutschten Rosen-Krieg zur neuen und alten Zeitung,* Cats Roosen-krygh. die einleitung beginnt: *Was neues auf der Post, sehr höchlich zu verwundern,* aber nicht von den eben vorgefallenen seeschlachten, über die er sich schon in nr 197 ausgesprochen hatte, sondern von einem

kriege Amors, der gegen die nymphen mit rosen gestritten hat, in die er bienen getan. die dadurch verwundete Chloris wird geheilt von ihrem hirten Celadon. mit ausnahme der einleitung ist alles, auch die namen und ein eingelegtes lied, aus Cats genommen und in gleich viel alexandrinern widergegeben. auch in nr 190 ist die anzahl der verse beibehalten, während in nr 154 einmal acht verse in vier zusammengezogen sind. die übertragung ist durchweg genau und liest sich doch wie original. ein misverständnis habe ich nur einmal in nr 154 bemerkt. sein freund Straufs, der selbst in niederländischer sprache dichtete, mag ihm geholfen haben. von diesen drei erzählungen führt Mollerus Cimbr. lit. nur den Jungfernraub an, aufserdem aber eine übertragung der ersten erzählung des Catsschen werkes: Grondt-Houwelick dat is Beschrijvinge van d'eerste Bruiloft gehouden in den Paradijse tusschen Adam en Eva, ebenfalls aus dem jahre 1653. ich habe keine spur von derselben entdecken können. sein versprechen, den ganzen Trauring zu übertragen und zu veröffentlichen, hat G. noch im jahre 1655 widerholt; s. vOett. s. 35, 3. er hat den vorsatz wol nie ausgeführt, wenigstens was die publicierung belangt. denn die deutsche ausgabe von Cats sinnreichen werken und gedichten in 8 teilen, Hamburg 1710—1717, in welche doch Homburgs übersetzung von Cats Selbststreit aufgenommen ist, liefert eine neue übertragung des Traurings. ich bezweifle selbst dass er aufser jenen vier erzählungen noch andere zu hochzeitsgedichten benutzt hat. er hatte nämlich eine neue art der einkleidung seiner wünsche gefunden, deren ersten versuch (nr 219) in der Reyhmenden gesellschaft wundsch und letzten (nr 301) in Celadons des Donauischen hirten wundsch ich bereits besprochen habe, die prosaische mit dialogen und mit eingestreuten liedern. solcher hat er aufser diesen noch drei geliefert. wie in seinen vorreden und seinen sonstigen prosaischen schriften erweist er auch hier seine gewandtheit im ausdruck der ungebundenen rede. nr 249, *Schertz und Hertz*, schildert die heurige strenge des winters, der mit seiner armee von Friesen und Isen, von Reufsen und Schmalkalten, von Nordumern und windischen Marck und den feldtrompetern Nord und Ost alles beeise, nur nicht das liebesfeuer des bräutigams. *Da ist kein Frost, kein Wind, keine Flut so mächtig, das Feuer, von den Venus Fackeln in dem Hertzen angesteckt, zu leschen. Daher der Poet wol singet: Ob ich gleich in diesen Wellen*
Daumen weit vom Tode bin,
Ist doch nicht in Ruh zustellen
Mein von dier beflammter Sinn;
Liebste, deiner Augen Schein
Fällt mier auch im sterben ein.

es folgen noch drei strophen. aber liebe ohne genuss ist tantalische pein. *Wie der Poet hiervon saget: Man schreibet von dem*

Tantalus. zwei achtzeilige strophen, deren zweite beginnt: *Ich Celadon bin Tantalus.* hier ist es aber anders, hier ist gegenliebe; also glück zu![1]

Seine besten leistungen in diesem genre hat G. zu zwei hochzeiten geliefert, die an demselben tage stattfanden, nr 251 und 252. beide glückwünsche bestehen aus prosa, zum gröfseren teil dialog, und je zwei gedichten; dem ersteren ist auch noch ein rätsel angehängt. in dieser nr 251, welche er *neptunische Masquerada* nennt und dem bürger und schiffer herrn Berend Jacobs(on) Karpenfanger[2] zu dessen hochzeitlichem feste *aus guter Freundschafft praesentirt*, tritt Neptun auf und hält im hochzeithause ein zwiegespräch mit der Venus, die ihm mit erfolg das brautpar empfiehlt. nr 252 ist, der analogie halber und weil der bräutigam Held heifst, eine *Martialische Masquerada.* Mars ist nach Hamburg gekommen, um werbungen anzustellen. sein vorausgesandter spion bringt ihn aber durch die meldung, dass er Venus und ihren sohn habe zu einer hochzeit fahren sehen, auch dahin; Venus und Cupido reden ihm seine absichten, den ehemann anzuwerben, aus, der habe jetzt andere pflichten zu erfüllen. wie hier in prosa, so lässt G. auch sonst in poesie die götter *Wortstreite* führen oder ihre glückwünsche darbringen, bald die Venus (zb. *Der Venus Schlitten-Fahrt* nr 244), bald Apollo und die musen (nr 28. 62), bald Apollo und Mercur (nr 288). kurz, er weifs seine hochzeitsgedichte in form und inhalt immer neu und anziehend zu gestalten, sodass dieser teil seiner gelegenheitspoesie jedesfalls der gelungenste genannt werden muss.

Während ich im begriffe bin, diese besprechung der G.schen gelegenheitsgedichte abzuschliefsen, hat mir ein glücklicher zufall eine bisher gänzlich unbekannte quartausgabe des Dreifsigjährigen krieges in die hände gebracht. das exemplar befindet sich auf der Hamburger stadtbibliothek. der titel lautet: *Die grausamblutige Tragoedia vom Deutschlande, Ist eine Erzehlung defs Deutschen Krieges, Von* 1618 *bifs* 1648. ort, drucker und jahr sind nicht angegeben. verschiedene gründe machen es wahrscheinlich dass das buch aus der Rebenleinschen druckerei in Hamburg hervorgegangen ist. es besteht aus 15 unpaginierten bogen. es zerfällt in wenigstens sechs partien und einen, vielleicht später vorgesetzten, halben bogen mit titel und vorrede. dass das werk nicht als buch, sondern so stückweise herausgegeben ist, erkennt man aus dem fehlen der custoden am schluss der abschnitte, aus der fünfmal neu anhebenden signierung und aus den zierleisten am anfang, den vignetten am schlusse mehrerer

[1] sich selbst citiert G. noch in nr 317: Seladon sagt von der Wittstocks schlacht usw. (Dreifsigj. krieg F 4).

[2] später Hamburgischer convoy-capitän; s. Beneke Hamb. geschichten und denkwürdigkeiten s. 181 und Allgemeine deutsche biographie.

partien. der titel kehrt wider als columnentitel vor dem ersten tiel, mit der änderung: *bifs auff dieses* 1648. *Jahr.* die octavausgabe vom jahre 1657 besteht aus zwölf teilen. die sechs ersten finden sich in der quartausgabe wider; dann folgt aber (mit neuer signatur *Der zehende oder lezste Theil,* welcher identisch ist mit dem zwölften der octavausgabe. es kann zufall sein dass der 7—9 teil in unserem exemplar fehlen. man darf aber auch wol der vermutung raum geben, dass diese partie des gedichtes bei der stückweisen publicierung als unfertig ausgelassen sei. jedesfalls wird sie umgearbeitet worden sein, da sie ursprünglich drei teile, später fünf teile umfasste. die quartausgabe zeigt wenige abweichungen von der octavausgabe. diese hat einige druckfehler und mangelhafte ausdrücke gebessert. auch sind einige kleinere abschnitte, besonders im beginn einiger teile später umgedichtet worden, manche verse weggeblieben, andere eingefügt. so fehlen in der quartausgabe z. 5—8 und 13—36 des ersten teiles, dagegen hat sie gegen ende dieses teiles vier verse mehr. auf fol. A 8ᵃ der octavausgabe sind die 8½ letzten zeilen, auf der folgenden seite die 2½ ersten hinzugekommen; in der quartausgabe heifst es nur: *Ich will in diesem dir sehr gern gejrret haben, Wann du es besser weifst.* auf derselben seite A 8ᵇ sind in zwei zeilen angaben berichtigt worden. auf B 1ᵇ der octavausgabe sind zwei zeilen geändert. nach der zweiten zeile des letzten teiles sind in der octavausgabe zwanzig zeilen ausgefallen, in denen die übrigen nordischen heerführer gemustert wurden; gegen ende, auf fol. J 8ᵃ, sind sechszehn zeilen unterdrückt, in denen ein unglücklicher angriff des jesuiten Plachey und einer anzahl studenten auf die Schweden berichtet war. gleich darauf ist Carl Gustav in der quartausgabe nur als *der Königin Christinen Bräutigam* bezeichnet und der von der Linden ist nicht erwähnt.

Die quartausgabe ist also älter als die octavausgabe. die vorrede beginnt: *Ich hoffe, es werde mir solches niemand verargen, dafs eben ich der wenigste unter den Jenen, welche den klaren Klaros-brunnen getruncken haben, mich von solchen hohen Sachen, nehmlich von dem Deutschen Kriege zu schreiben habe gelüsten lassen; ein unansehentlicher Bote, welcher durch difs oder Jenes Kriegslager daher reiset, hat vor den Liebhabern der neuen Zeitungen eben so viel, wo nicht mehr Freyheit zu reden, als ein umbstehender, welcher zwar ansehentlich und vielwissend, dennoch bey solchen Händlen selbst nicht gewesen ist. Fürwahr difs Wetter hat mich und die Meinige von seinen Anfang bifs auff diese Zeiten berühret, und uns nichts mehr übrig gelassen als das Gedächtnis, dafs wir und unsere Nachkömmlinge desselben Lebenslang nicht vergessen.* man werde sagen: es schickte sich besser von dergleichen sachen in ungebundener rede zu schreiben. *Wisset dafs ich dieses alles mir allein zur Lust also gesetzet habe, niemals vermeinend, dafs es an der Sonnen Augen kommen dörffte, welches*

auch, wann mich meine gute Freunde hierzu nicht bemannet hetten, niemals geschehen wäre. er meint, seine verse *liefen ungemartert,* darum habe er es in prosa nicht umsetzen mögen. viele würden ihn irrtums beschuldigen. was er aber selbst gesehen, lasse er sich nicht ausschwatzen; was ihm von anderen mündlich oder schriftlich berichtet worden, gebe er so wahr aus, als er es empfangen habe. jahr und tag oder monat, wann jedes, was denkwürdig, geschehen ist, sollen zu ende gesetzt werden. *Zum Anhange findestu eine zusammen-Rechnung, wie viel Schlachten diese* 30 *Jahre her geschehen, wie viel, als man weis, Menschen darinnen erschlagen, wie viel Städte eingeäschert, und wie viel hundert Kirchen, seither man eine einige in Böheimb aufzubawen nicht hat gestatten wollen, sind zerstöret worden, Dörffer und Flecken ungedacht. Der günstige Leser laſs es ihm belieben, der Tadler verbäſsre es, es soll mich zu nichts bewegen alſs zur Nachfolge.* seinen namen verbirgt G. in der unterschrift: *Gott Gib Vns Ruh.*

Die chronologische tabelle und der übrige anhang sind nicht vorhanden. dagegen finden wir anderthalb bogen (sign. A und B) alexandriner, deren inhalt auf der letzten blank gebliebenen seite des zehnten teiles in folgendem titel angegeben wird: *Fried- und Freuden Getichte, darinnen angeführet wird, was Elend wier warhafftig ausgestandten haben, welches man in keinen Schrifften zu finden hat. Vnd hat es der Author dieses Getichts theils selbst versucht, theils aber gesehen, daſs er also hiervon wol zeugen kan.* das gedicht besteht aus zwei teilen. im ersten wird das grauenhafte elend des dreiſsigjährigen krieges geschildert. er beginnt:

So sind wier endlich noch an diese Zeit gerathen,
Umb die wier dreissig Jahr und noch was länger baten.

die aufzählung der leiden wird den duldern in den mund gelegt. dass ein teil dieses abschnittes auch in nr 97 vom 27 oct. 1650, wo aber das *wir* in *sie* geändert wird, aufgenommen ist, gibt eine ungefähre datierung. im anderen abschnitte begrüſst der dichter den frieden mit inniger freude und dankbarkeit. nach den andeutungen, welche G. hie und da über seine jugenderlebnisse gegeben hat, ist es kein wunder, wenn er oft den krieg verwünscht und stets den frieden lobt. in nr 3 hatte er ausgerufen: *Gott! wann Gott wird Friede geben, Was für Freude, was für Leben, Was für Jauchzen wird nicht sein?* und seitdem der friede gekommen war, tut er häufig in seinen gedichten seine freude darüber kund. hier jauchzt er dass der göldne fried ob allen waffen siegt. er fordert die verschiedenen stände auf, jetzt wider an die sichere arbeit zu gehen; die benachbarten völker möchten gelehrte und künstler senden, die jetzt bei uns teuer wären. *Kommt alle die ihr euch von hier begeben habt,* der Python contribution ist jetzt tot. zum schluss ermahnt er zu dank gegen den geber des friedens und endigt:

So lebet dann also, ihr Kinder deutscher Erden,
Dafs euch der Herr belieb' und euer Vater sey,
So bleibet ihr des Kriegs und aller Strafen frey.

Endlich teile ich noch zwei andere nachträgliche fünde mit. PHesselius Hertzfliefsende betrachtungen von dem Elbestrom, Altona 1675, s. 43 citiert sechs alexandriner-quatrains, welche der Nordische Mercurius zur begrüfsung des Hamburg am 21 febr. 1668 besuchenden grofsherzogs von Toscana angestimmet habe. am rande steht: *H. Gräflinger in seinen Relatis.* vor Gottfried Schultzens Chronica, Lübeck (1650), steht ein kleines unbedeutendes gedicht von G. zur empfehlung des buches.

Hamburg, august 1883. C. Walther.

Goethes Iphigenie auf Tauris. in vierfacher gestalt herausgegeben von Jakob Baechtold. Freiburg und Tübingen, Mohr, 1883. viii und 125 ss. 4°. — 4 m.*

Der ausgabe des dreifachen Götz ist die vierfache Iphigenie rasch gefolgt. die einrichtung ist dieselbe und unser urteil darüber unverändert. bei erneuter collation haben sich die abdrücke des prosaentwurfes durch Düntzer und der Oldenburger hs. der dritten prosabearbeitung durch AStahr dem herausgeber als ungenau erwiesen. ein würkliches verdienst hat Baechtold sich durch die publication der zweiten fassung, der umschreibung des ersten entwurfs in freien jamben, die aus dem frühjahr 1780 herrührt, erworben. daraus waren bisher nur bruchstücke bekannt, wir erhalten hier einen unverkürzten abdruck nach Lavaters handschrift. auch für die dritte prosabearbeitung hat B. eine bisher nicht benutzte hs. der herzogl. bibliothek in Gotha herangezogen. — interessant ist eine in der einleitung mitgeteilte äufserung Bodmers über die Iphigenie, die er aus einer copie Armbrusters kennen gelernt hatte, in einem briefe an ChrHMyller vom jahre 1782. der gute alte hielt Goethens drama für 'schlechter als das schlechteste unter Senekas trauerspielen', und Myller stimmte bereitwilligst ein: 'Goethe ist kein tragiker, Götz eine misgeburt, sein Clavigo zur hälfte gestohlen.' die auf einander folgenden generationen verstehen sich eben am schwersten. — der herausgeber kündigt eine eingehende arbeit über die verschiedenen gestaltungen der Iphigenie von MReckling an, die wir freudig willkommen heifsen werden.

[* vgl. Litt. centralbl. 1883 nr 19.]

28. 8. 83. K. Burdach.



Friedrich Schlegel 1794—1802. seine prosaischen jugendschriften, herausgegeben von JMinor. I band Zur griechischen litteraturgeschichte. II band Zur deutschen litteratur und philosophie. Wien, Konegen, 1882. XI und 362 ss.; XII und 431 ss. 8°. — 14 m.*

Vor 12 jahren äufserte Wilhelm Dilthey in seinem Leben Schleiermachers die vermutung, dass eine sammlung der aufsätze und kritiken Friedrich Schlegels aus seiner jugendzeit 'vielleicht auch heute noch ein publicum' finden würde. nachdem durch ihn und Haym eine gründlichere kenntnis der ersten zeit der romantik gefördert worden ist, nachdem briefe aus dem vertrauten kreise der Schlegel mit bedeutenden zeitgenossen bekannt geworden, kann man erwarten dass die bemühungen Minors, durch welche endlich der junge Friedrich Schlegel in seiner wahren gestalt erscheint, dankbar anerkannt werden. Schlegel gab seine sämmtlichen werke 1822—25 in 10 bänden heraus; ursprünglich war die ausgabe (Minor II s. XI) auf 15 berechnet. in diese hat er die schriften der jugend nicht aufgenommen oder ihnen eine möglichst zahme gestalt verliehen. seit er sich in Köln zum übertritt entschlossen, war er ein anderer geworden. das feuer der jugend war erloschen, der unstete, aber tief forschende geist, der in ihm lebendig gewesen und der ihn zu fortwährender umwandelung seiner denkart getrieben hatte, war durch ein gewaltsames mittel zur ruhe gekommen. der begeisterte anhänger der Griechen, der verehrer Kants, Fichtes, zuletzt Spinozas, der verfechter 'des republikanismus' hatte seinen frieden mit der kirche κατ᾽ ἐξοχὴν gemacht und mit einem staate, welchen ein Metternich leitete. mit 'allen gefühlen der verehrung und dankbarkeit' widmete er diesem seine Geschichte der alten und neuen litteratur (s. I bd. 1822). kein wunder dass er es sich sauer werden liefs, die schriften seiner unbefangenen jugend, wie er selbst sagt, im einzelnen sehr zu erneuern und beinahe völlig umzuarbeiten (IV bd. s. VII). jede scharfe kante sollte abgeglättet werden, damit sich keiner der mächtigen freunde an ihr stofse: trotz allem mildern und verlindern blickt übrigens immer noch genug von der früheren denkart für den aufmerksamen leser hervor. soweit hat es Schlegel — zu seiner ehre sei es gesagt — nie getrieben, wie gewisse renegaten vor und nach ihm, welche die götterbilder, vor denen sie sich früher fromm gebeugt, mit kot besudelten, nur damit an ihrer pöbelhaften barbarei auch nicht der leiseste zweifel entstehe. wer den Schlegel kennen will, der auf seine zeitgenossen gewürkt und oftmals selbst den beifall der ersten männer gefunden hat, muss zu der ersten gestalt seiner arbeiten zurückkehren. seine erste litterarische laufbahn lag in einer tief erregten zeit vor

[* vgl. Litt. centralblatt 1882 nr 48. — DLZ 1883 nr 13.]

ihm: der geist der kritik war in Deutschland auf allen gebieten lebendig, nach langer dämmerung schien der helle tag hereingebrochen; in der dichtung wie in der wissenschaft waren niemals eigentümlichere und gewaltigere werke in Deutschland erschienen. auch die schwärmerischen naturen, welche gern den blick in die vergangenheit zurückrichteten, fühlten sich von diesem rastlosen streben hingerissen. in einem fragmente vom jahre 1799 schrieb Novalis:[1] *jedes alte denkmal der geschichte, jede kunst, jede wissenschaft wird mit neuer liebe umarmt und fruchtbar gemacht. eine gewaltige ahnung der schöpferischen willkür, der grenzenlosigkeit, der unendlichen mannigfaltigkeit, der heiligen eigentümlichkeit und der allfähigkeit der inneren menschheit scheint überall rege zu werden.* noch im jahre 1812 kann Schlegel in erinnerung an seine jugend die bemerkung nicht unterdrücken: wessen bildung und entwickelung in diese zeit von 1788—1802 fiel, der wird sie nicht leicht aufgeben oder mit einer anderen vertauschen wollen (Werke II 303).

In der vorliegenden ausgabe liegen die schriften Schlegels von seinem 22sten—30sten lebensjahre vor uns; mit dem begeisterten studium der griechischen poesie hat er begonnen, von Herder und Winckelmann beeinflusst. Minor hat im ersten bande die aufsätze zur griechischen litteraturgeschichte, die bis 1798 reichen, zusammengestellt; der zweite enthält die zur deutschen litteratur und zur philosophie. in den verschiedenen zeitschriften hatte Schlegel die meisten aufsätze zuerst bekannt gemacht, wie zb. in Biesters Berlinischer monatsschrift, Reichardts Deutschland, dem Neuen teutschen mercur, dem Attischen museum Wielands. überall gibt Minor die ursprüngliche gestalt, mit verbesserung der druckfehler und mit berücksichtigung der drucke, welche zwischen dem ersten abdruck und der gesammtausgabe der werke in der mitte liegen. bisher war der erste druck des aufsatzes Über die weiblichen charactere in den griechischen dichtern (1794) nicht ermittelt (vgl. Koberstein IV⁵ 389; Haym 184 und 907). mit hilfe Schnorrs von Carolsfeld fand Minor die zeitschrift: Leipziger monatschrift für damen.[2] zwar findet sich der aufsatz bereits wider 1797 in dem kleinen, inhaltreichen buche Schlegels Die Griechen und Römer (erster und einziger band, Neustrelitz) als 'anhang', aber dort nicht mehr ganz unverändert, wie man bequem aus der angabe der varianten bei Minor ersehen kann. ebenso der aufsatz Über die Diotima (1795), in welchem die überschwengliche verherlichung des öffentlichen wie

[1] Die christenheit oder Europa, bei Raich Novalis briefwechsel mit Friedrich und AWSchlegel, Mainz 1880, s. 177. — in Novalis Schriften erst in der 4 aufl. I 187 f. in der folgenden auflage ist das bruchstück nicht zu finden; vgl. Haym Die romantische schule s. 463.

[2] übrigens vermutete schon Raich aao. s. 14 vgl. 188 dass die Leipziger monatschrift die von Koberstein und Haym gesuchte zeitschrift sei.

privaten lebens der Griechen noch ungeschwächt zu tage tritt. mit recht hat Minor allen unnützen 'kritischen apparat' bei seite gelassen; er wollte zwischen einer streng kritischen ausgabe und einem einfachen neudruck die mitte halten. beim lesen ist es störend dass in den text auch die seitenzahlen des ersten und zweiten druckes gesetzt sind. Minor selbst spottet über die pflicht des modernen herausgebers, dem leser jede zehnte zeile einen stein in den weg zu legen und macht den pedantischen Drakonen unter den kritikern eine ironische verbeugung. für den wissenschaftlichen gebrauch hätte er genügend gesorgt, wenn die zahlen an den rand oder unter den text gesetzt wären. mit den gründen, die er anführt, um die weglassung der übersetzungen sammt den anmerkungen in den abhandlungen Über den Epitafios des Lysias, Kunsturteil des Dionysios über den Isokrates usw. zu rechtfertigen, muss man sich einverstanden erklären. allein der aufsatz Cäsar und Alexander, eine welthistorische vergleichung, aus dem j. 1796, wie Schlegel selbst anführt (IV s. X), hätte in der gesammtausgabe seiner prosaischen jugendschriften, wie mir scheint, nicht fehlen sollen. denn wiewol er erst 1822 im IV bd. der Werke gedruckt ist, scheint er nur wenig verändert zu sein. bekanntlich hatte Schlegel den aufsatz an Schiller für die Horen gesendet (28 juli 1796, Haym s. 200), dieser aber die aufnahme verweigert. vielleicht hat Schlegel den aufsatz in die Werke aufgenommen, weil die abweisung Schillers ihm zu hart erschienen war. in der anmerkung zu der schrift (IV 264) legt er wert auf die wichtigkeit einer solchen parallele; darum werde man *in diesem ersten versuche der art die jugendliche schwerfälligkeit der behandlung und des ausdrucks mit nachsicht aufnehmen.* für die denkart seines verfassers ist dieser versuch, *dem imperator etwas hart zu leibe zu gehen* — so schreibt er 27 februar 1796 seinem älteren bruder, s. Haym 890 —, sehr characteristisch. gegen Alexanders tiefe fühlbarkeit und lebendige schnellkraft starker und edler neigungen erscheint ihm Cäsar als eine rohe römische natur ganz hart und rauh. Alexander müsse man verzeihen dass er gefühle, die einen tiefen quell echter sittlichkeit in seinem inneren verraten, mit gewohnter despotischer gewaltsamkeit äufserte, dem Cäsar in seiner meistenteils noch republikanischen welt die mehr bürgerlichen formen nicht zum verdienst anrechnen. er eifert gegen die *modernen sophisten*, welche übersehen *dass Cäsar das siegen selbst sein letzter zweck war.* Cäsar *hat das äufserste ziel seiner wünsche erreicht, und war vor zufriedenheit ordentlich lebenssatt.* trotz der grofsen verschiedenheit der anschauungen im ganzen, trifft Schlegel in manchen puncten mit der characteristik zusammen, welche Theodor Mommsen von Cäsar gegeben hat. so spricht auch er von der hohen (Mommsen: *genialen*) nüchternheit Cäsars als der characteristischen eigenschaft, die ihn sehr von Alexander unterscheide. seine Commentarien aber sind

nach ihm kein historisches kunstwerk, sondern ein parteiwerk, an dem er nur die imperatorische einsicht und gewalt, die römische gröfse rühmt. *kein gedanke von einer schön gegliederten und kunstreich grofsen anordnung des ganzen, wie in keiner römischen geschichte, den Sallustius ausgenommen;* in dieser rücksicht scheinen sie ihm selbst gegen Xenophons Anabasis ungebildet und roh an kunst.

Den Griechen widmete der junge Schlegel seine ganze liebe und einseitige bewunderung; von der römischen dichtung hat er nicht zusammenhängend gesprochen. wol aber erkennt man seine gesinnung aus zerstreuten urteilen: besonders vergleiche man Über das studium der griechischen poesie s. 153. 160. 167 und Gespräch über die poesie, vom jahre 1800, band II 347.[1] die ersten nicht umfangreichen aufsätze in der vorliegenden sammlung zeigen, welcher ehrgeiz den jüngling beseelt hat. die gelehrten kenntnisse, welche er sich in gewissenhafter, strenger arbeit angeeignet, befriedigten ihn nicht. *heil den wahren philologen!* ruft er in einem fragment des Athenäums (II 302) aus. *sie würken göttliches, denn sie verbreiten kunstsinn über das ganze gebiet der gelehrsamkeit. kein gelehrter sollte blofs handwerker sein.* schon früh empfand er es als einen mangel dass die neueren bei ihrer anlehnung an das griechische altertum sich immer nur an das einzelne und besondere gehalten, dass sie den geist des ganzen sich nicht angeeignet. die griechische poesie aber, sagt er (Über das studium), ist ein so innig verknüpftes ganzes, dass es unmöglich ist, auch nur den kleinsten teil aufser seinem zusammenhange isoliert richtig zu fassen und zu beurteilen (s. 166). die mahnung Herders, dass ein Winckelmann auch für die geschichte der griechischen dichtkunst in Deutschland erstehen müsse, hatte ihn tief getroffen; was Herder 1767 gefordert hatte, wollte er wahr machen. diese geschichte der griechischen dichtkunst, hatte Herder gesagt (Werke ed. Suphan I 294), sollte den ursprung, das wachstum, die veränderungen und den fall derselben nebst dem verschiedenen stil der gegenden, zeiten und dichter lehren. über fruchtbare winke und eingehende ausführung nur einzelner teile ist Schlegel freilich nicht hinausgekommen. aber dass bei jeder einzelnen frage, ob er über *darstellung der weiblichkeit in den griechischen dichtern,* ob er über den *ästhetischen wert der griechischen comödie* oder über eine rede des Lysias handelt, ihm stets das ganze vor augen gestanden hat, kann auch leicht ermessen, wer keinen anspruch erhebt auf eingehende kenntnis des altertums. und was von seinen arbeiten über die griechische dichtung, das gilt auch von denen über die deutsche. seine früh gewonnenen anschauungen sind auch für die auffas-

[1] ich citiere im folgenden stets nach Minors ausgabe. — urteile über Tacitus, Ovid, Cicero in den Fragmenten s. 226 f.



sung der litterarischen erscheinungen in Deutschland mafsgebend gewesen. das verstehen aus dem ganzen, sagt Wilhelm Dilthey (Leben Schleiermachers s. 357) sehr treffend, ist das eigenste in Friedrich Schlegels denken. die aufsätze zunächst des ersten bandes werden wir dann richtig würdigen, wenn wir das ziel, das Schlegel sich vorgesetzt, im auge behalten: auch das verfehlte, unklare, schwankende kann nicht hindern, seine verdienste zu erkennen. nur ein umriss zu seinem werke ist der erste aufsatz Von den schulen der griechischen poesie, welchen er 22jährig schrieb. von der bildenden kunst den ausdruck schule entlehnend, der eine regelmäfsige gleichartigkeit des stils bezeichnet habe, characterisiert er die jonische, dorische, athenische, alexandrinische. FAWolfs Prolegomena, welche er im sommer 1795 las, spornten ihn zu erneuter tätigkeit. das bruchstück Über die Homerische poesie 1796 sollte zeigen, wie er die Wolfischen entdeckungen für die kunstgeschichte benutzen werde (s. 215). er nennt Wolfs Prolegomena das meisterwerk eines mehr als Lessingischen scharfsinns; es werde aber ebenso sehr misverstanden wie Kants Kritik der reinen vernunft, da sie zuerst die öffentliche aufmerksamkeit auf sich gezogen habe. ebenso in der Litteraturgeschichte vgl. s. 318, wo er äufsert, fast jeder teil der altertumskunde dürfe von den entdeckungen dieses kritikers über die Homerische poesie die wichtigsten vorteile erwarten.

Die vollendung dieser Geschichte der poesie der Griechen und Römer (1798) ist ihm versagt geblieben. in ihrer art unvergleichlich ist die würdigung und characteristik der epischen poesie, von welcher spätere so viel gelernt haben; die anderen capitel behandeln kürzer die 'Hesiodische periode', die 'schule der Homeriden' (hymnen), das 'mittlere epos' (die kykliker usw.) und 'den ionischen stil der lyrischen kunst.' was für die leser dieser zeitschrift von interesse sein muss, hebe ich kurz hervor. die eigentliche geschichte der griechischen poesie beginnt mit dem epos. die sogenannte orphische poesie ist späteren ursprungs. priester bewahrten die angeblich uralten mystischen gedichte auf und verbreiteten sie; der ausfall gegen dieses *geschlecht* ist in den Werken III 22 gemildert. in Homer schlummert noch das vermögen des unendlichen, weder das der natur noch das der gesinnung stellt er dar. der ursprung der hellenischen mystik ist mit dem des republikanismus und der lyrik der Hellenen ungefähr gleichzeitig und also entschieden nachhomerisch: in diesen grofsen veränderungen offenbarte sich zuerst das streben nach dem unendlichen und das vermögen freier selbstbestimmung (s. 243—245). das epos wuchs allmählich, aber doch wie von selbst unter den Hellenen auf und reifte zur vollendung. *so ist auf diesem glücklichen boden alles entstanden* (261). characteristisch für Schlegel ist es dass er bei der sorgsamen an-

führung aller antiken kunsturteile über Homer Polemon, den urheber des wortes, Homer sei ein epischer Sophokles, übertrieben lobt (301), dagegen Aristoteles, von dem er doch viele feine und treffende bemerkungen anführt (283 f), mit einseitiger keckheit angreift. auffallende und harte widersprüche findet er in seiner kunstlehre (269); ihm gibt er die schuld an allen misverständnissen, welche aus der verwechselung der tragischen und epischen dichtart entspringen (vgl. s. 229 Über die Homerische poesie): er habe der tragödie den vorrang über das epos eingeräumt, *da er von dem eigentlichen sinn und geist jener dichtart auch nicht die leiseste ahndung hatte* (s. 300). im gegensatz zu Aristoteles entfernt er das wort handlung aus der erklärung des alten epos; alles was darin getan und gelitten wird, erscheint als zufällige begebenheit, denn auch wunder sind zufällig (288). im epos, zeigt er, müsse nicht wie in der tragödie alles mit dem helden in notwendiger beziehung stehen, die einheit der tragödie könne von ihm nicht verlangt werden. die forschungen Wolfs bestätigen diese beschaffenheit des epos, nach der seine einzelnen teile wider eigenes leben haben, so *dass der teil dem verkleinerten ganzen und das ganze dem vergröſserten teile gleicht* (325). die annahme einer Ilias und Odyssee vor den diaskeuasten ist blinder glauben oder gewagte voraussetzung (318); manche der *ehrwürdigsten massen,* wie er ausführt, verraten durch verschiedenheit in der farbe des ausdrucks und in den umrissen und zügen der erzählung und dichtung einen verschiedenen ursprung. auch der mangel an widersprüchen, lücken und sprüngen wäre noch kein hinreichender grund, eine masse dieser alten gesänge ganz bestimmt éinem urheber anzueignen, *da sie mehr entstanden und gewachsen, als entworfen und ausgeführt, da sie früchte eines so einfach gebildeten und bildenden zeitalters, einer höchst gleichartigen, durch die natur selbst gestifteten kunstschule sind* (320). diese periode der sinnlichsten schönheit und der schönsten sinnlichkeit fahre man fort Homerisch zu nennen, nur denke man sich den meister der schule nicht wie einen grofsen kunsterfinder, *sondern nur als den uralten doch letzten vollender der vom ersten keim an stätigen ausbildung einer langen reihe die epische kunst immer mehr verfeinernder sänger* (327—328).

Es war für Schlegel verhängnisvoll dass er bei seiner einseitigen vorliebe für die griechische dichtkunst nicht beharrte: die aufgabe seines lebens hätte er wenigstens dann in meisterhafter weise ausgeführt. aber die philosophische forschung und die bedeutenden dichter seiner zeit zwangen seine reizbare und empfängliche natur, sich den modernen mit leidenschaftlichem eifer zuzuwenden. seine abhandlung Über das studium der griechischen poesie, 1795—1796, gibt von dem tiefen bedürfnis zeugnis, sich über das verhältnis der antiken zur modernen dichtung und bildung klar zu werden, die eintracht, wie er

sagt, zwischen der natürlichen und künstlichen dichtung widerherzustellen. *ich meine es ehrlich*, heifst es in der vorrede zu dem buche Die Griechen und Römer, dessen hauptteil die abhandlung bildet (s. 78), *mit der modernen poesie, ich habe mehrere moderne dichter von jugend auf geliebt, viele studiert und ich glaube einige zu kennen.* an klarheit und bestimmtheit der begriffe wie des ausdrucks — auch die vielen fremdwörter sind beiläufig gesagt höchst störend — steht die abhandlung Schlegels der Schillers Über naive und sentimentalische dichtung weit nach. Schlegel hat das selbst gesehen; *hätte ich*, heifst es in der vorrede, *Schillers abhandlung eher gelesen, als diese schrift dem druck übergeben war*,[1] *so würde besonders der abschnitt von dem ursprunge etc. der modernen poesie weniger unvollkommen gewesen sein.* auch ist er nicht frei von einseitiger übertreibung seiner richtigen forderungen, allein abgesehen von der bedeutsamen würdigung hervorragender dichter der neueren zeit, er trat für den unmittelbareren einfluss der griechischen dichtung auf die unsere mit glück ein, ebenso für die freiheit der kunst und die gemeinschaft des geschmacks. die *politische pfuscherei* klagt er an dass sie die gemeinschaft der bildung hemme (174); gegen die *illiberale denkart* eifert er, welche grundsätzlich aller mitteilung abhold ist. nur durch geselligkeit wird die rohe eigentümlichkeit gereinigt und gemildert, erwärmt und erheitert; unmäfsige einsamkeit ist die mutter seltsamer grillen. daher die eckichte härte, der barsche ton, das finstere kolorit mancher, sonst trefflicher deutscher schriftsteller (175). Schlegel fragt nach der aufgabe der modernen poesie, nach den geschichtlichen merkmalen ihres wesens, nach den mitteln, ihre aufgabe zu erreichen (93). er findet in ihr die herschaft des verstandes, ein übergewicht des individuellen, characteristischen, philosophischen. nicht das schöne regiert in ihr, das objective, daher ihre richtung auf das interessante. dieses ist aber nur eine vorübergehende krisis des geschmackes (110), denn nur das objective, allgemeingiltige kann die vorhandene sehnsucht nach einem höchsten schönen stillen. das übermafs des individuellen führt von selbst zum objectiven: das interessante ist die vorbereitung zum schönen, dem letzten ziel der modernen poesie: den geist derselben characterisiert am vollständigsten und treffendsten Shakespeare (107). keines seiner dramen, behauptet Schlegel, ist in masse schön; nie bestimmt schönheit die ordnung des ganzen. die einzelnen schönheiten dienen dem characteristischen oder philosophischen interesse. selbst seine darstellung findet er nicht objectiv, sondern manieriert, *wiewol ich der erste bin, der eingesteht, dass seine manier die gröste, seine individualität die*

[1] auch Dilthey aao. s. 220 nimmt gegen Koberstein diese erklärung Schlegels ernsthaft.



interessanteste sei, welche wir bis jetzt kennen (109). den Hamlet Shakespeares, welchen Schlegel schon in frühester jugend leidenschaftlich geliebt, bespricht er als eines der wichtigsten documente für die characteristik der modernen poesie ausführlich. alle stärke von Hamlets edler natur wird in den verstand zusammengedrängt, die tätige kraft aber ganz vernichtet. es gibt vielleicht, sagt er, keine vollkommenere darstellung der unauflöslichen disharmonie, welche der eigentliche gegenstand der philosophischen tragödie ist, als ein so grenzenloses misverhältnis der denkenden und der tätigen kraft wie in Hamlets character. und — was ihm den spott Schillers in den Xenien zuzog[1] — er setzt hinzu: *der totaleindruck dieser tragödie ist ein maximum der verzweiflung.* — aber die ästhetische kraft fehlt den modernen nicht; am wenigstens den deutschen. *Goethens poesie ist die morgenröthe echter kunst und reiner schönheit.* wäre Faust vollendet, so würde er wahrscheinlich den Hamlet noch übertreffen. den Proteus unter den künstlern nennt er Goethe wegen der vielseitigkeit seines darstellenden vermögens. Goethe steht in der mitte zwischen dem interessanten und dem schönen, zwischen dem manierierten und dem objectiven. wo er ganz frei von manier ist, da ist seine darstellung wie die ruhige und heitere ansicht eines höheren geistes, der keine schwäche teilt und durch kein leiden gestört wird. wo er ganz ér selbst ist, da ist der geist seiner reizenden dichtung liebliche fülle und hinreifsende anmut (114—115). Goethe eröffnet die aussicht auf eine ganz neue stufe der ästhetischen bildung. diese revolution (121), welche als bedingungen ihrer möglichkeit ästhetische kraft und moralität voraussetzt, ist nur durch eine vollkommene ästhetische gesetzgebung möglich. nur bei den Griechen entsprach die schöne kunst der hohen würde ihrer bestimmung. der griechische mythos, der quell aller bildung, aller wissenschaft der Griechen ist die bestimmteste und zarteste bildersprache für alle ewigen wünsche des menschlichen gemütes (124—126 vgl. 169). die freie menschlichkeit der Homerischen helden, wie weifs er sie zu rühmen gegen die *geistlose monotonie der barbarischen chevalerie* (128—129)! auch die sonderbarkeiten der griechischen poesie enthalten einen grofsen sinn, so das satyrische drama, der dithyrambus usw.; noch im äufsersten verfall blieben die spuren jener allgemeingiltigkeit. *so sehr ist die Griechheit nichts anderes als eine höhere, reinere menschheit* (130). die attische tragödie ist die trefflichste unter den griechischen dichtarten: die kunst des Sophokles, führt er aus, erreicht das äufserste ziel der griechischen poesie. so ist die griechische dichtung ein *kanon der natürlichen poesie*, eine *ewige naturgeschichte des geschmacks*

[1] *Endlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht:*
Weil er, merket das wohl, ganz zur verzweiflung uns bringt
(xenion 328).



und der kunst (145—146). die angriffe gegen sie weist Schlegel zurück, nachdem er die *objectiven principien des ästhetischen tadels* aufgestellt hat. nur in Deutschland hat, wie er zum schluss zeigt, das studium der Griechen eine höhe erreicht, welche eine gänzliche umbildung der dichtkunst zur folge haben muss. er rühmt die männer der kritik wie die grofsen dichter der zeit, unter ihnen neben Goethe besonders Schiller, den er in der tragödie mit Aeschylus, in der lyrik mit Pindar vergleicht (177 und 163), und dessen tendenz zum chor in den höheren lyrischen gedichten er hervorhebt. so ist die hoffnung berechtigt dass die zahl derer, die nach echter kunst streben, auch ferner wachsen wird.

Diese schrift fand viel beifall, besonders der abschnitt über Goethe. *du sprichst,* heifst es in einem briefe von Novalis an Schlegel 1796 (bei Raich s. 16), *durchaus neue dinge, . . . du schaffst eine kritik, du hast ein tausendfach feineres netz, durch das kein fischchen, und seis ein essigälchen, entschlüpfen kann.* es ist erklärlich, warum hingegen Schiller, welcher das recht und die eigentümliche aufgabe der modernen dichtung in seiner abhandlung nachdrücklich gewahrt hatte, an der *gräkomanie* Schlegels anstofs nahm. dass dieser selbst mit seiner arbeit nicht ganz zufrieden war, wuste Schiller aus einem briefe an ihn vom 26 juli 1796 (Briefe der brüder Schlegel an Schiller, Preufs. jahrb. 1862, IX 194 f). es verdriefst ihn besonders, so gesteht Schlegel, dass das ganze den schein einer parteischrift hat, da es doch ein richterspruch sein sollte. *das ende macht einiges gut. das übrige habe ich in einer einleitung nachzuholen gesucht.* es ist die später geschriebene 'vorrede', in welcher er mit beziehung auf Schillers abhandlung die *interessante* poesie rechtfertigt, indem er in ihr das *streben nach einer unendlichen realität* erkennt. die recension des Schillerschen Musenalmanaches für 1796, in welcher das herbe wort von der unheilbarkeit der einmal zerrütteten gesundheit der einbildungskraft sich findet (II 6 Minor), tat das übrige, um Schillers zorn zu den bekannten xenien gegen Schlegel zu entflammen. aufser den epigrammen 302—331 hat Boas im Xenienmanuscript (Berlin 1856, s. 143 f) noch zwei gegen Schlegel mitgeteilt, in welchen dieser ironisch mit Sokrates verglichen wird. — alle beurteilungen Schlegels — Minor schreibt ihm auch die recension des 2—5 Horenheftes zu, II 7—17 — sind reich an treffenden, zum teil tiefen bemerkungen. wie schön weifs er zb. Goethes Alexis und Dora zu würdigen (22—23)! so wie Schiller in dem briefe vom 3 juli 1796 an Goethe die 'treffliche' stelle: *ewig, sagte sie leise* in ihrer ganzen schönheit empfindet, so hebt Schlegel das *köstliche ewig* hervor. auch wo man seinem einseitigen urteil nicht folgt, regt er zum nach- und umdenken an. aber an mehreren stellen tritt der boshafte, ja hämische ton gegen Schiller zu deutlich hervor, als dass der unwille gegen

ihn ausbleiben kann. mit dem dreisten Patroklos in der geborgten rüstung des Peliden (32) hat er einen fehlschuss getan. das epigramm Die aufgabe rührt nicht von Schiller her, sondern von Goethe (II s. v).

In diesem II bande finden sich alle die aufsätze, welche Schlegel in der gesammtausgabe der Werke unterdrückt hat. nur drei schienen ihm auch später ungefährlich genug: die bekannte würdigung von Goethes Meister (1798), das Gespräch über die poesie (1800) und die durchgeführte untersuchung über Boccaccio. die vielseitigkeit seiner interessen tritt überraschend entgegen: poesie, philosophie, politik sollten umgestaltet werden, um eine erneuerung des deutschen lebens herbeizuführen. — in der besprechung von Herders Briefen zur beförderung der humanität verdient besonders die stelle erwähnung, welche Goethe gegen einen ausfall Herders verteidigt. jede bis zum classischen vollendete darstellung muss gefühllos scheinen, aber darum nicht eben auch sein, wie viele gedichte Goethes beweisen können (47). in den Characteristiken und kritiken ist Schlegel auf seinem eigensten gebiet. Kants schrift Zum ewigen frieden (1795) veranlasst ihn ein jahr darauf zu seinem Versuch über den begriff des republikanismus. die erhabene gesinnung des ehrwürdigen weisen bewundert er auch in dieser schrift. mit der bestimmung der republikanischen verfassung ist er jedoch nicht zufrieden, da kein princip der einteilung der staatsverfassung überhaupt in ihre arten gegeben ist. unter politik versteht Schlegel nicht die kunst, *den mechanismus der natur zur regierung der menschen zu nutzen, das ist politische pfuscherei* (61 vgl. 70); zum begriff des staates — jede menschliche gesellschaft, deren zweck gemeinschaft der menschheit ist, heifst ihm staat — ist politische freiheit ein wesentliches merkmal, eine notwendige bedingung des politischen imperativs (61). der allgemeine wille muss der grund aller besonderen politischen tätigkeiten sein: die demokratische republik ist notwendig. auch auf politischem gebiet sind die Griechen für Schlegel das muster. wie in der abhandlung Über das studium das interessante nur als eine vorübergehende krisis des geschmacks dargestellt wurde, so führt er hier aus dass das kriterium der monarchie, wodurch sie sich von dem despotismus unterscheide, die gröstmögliche beförderung des republikanismus sei (66). der staat soll sein und soll republikanisch sein.

Welche schärfe des witzes Schlegel zu gebote stand, zeigt der aufsatz Der deutsche Orpheus. einen beitrag zur neuesten kirchengeschichte nennt er ihn. er tritt nämlich ins feld für Kant gegen JGSchlosser, welcher auf die vermeintlichen gefahren der kritischen philosophie für die religion hinweisen zu müssen geglaubt hatte. *was lässt sich hierauf antworten, als ein, wo möglich, noch verächtlicheres: ruhig, christ! wie* (so!) *das, wo-*

mit der edle Saladin in Lessings Nathan eine intolerante angeberei unwillig zurückweist (94)? auch in der recension von Niethammers Philosophischem journal (s. 100 f), ein jahr später 1797 verfasst, spricht er im sinne Fichtes seine überzeugung aus, dass die religion ein product der freiheit sei; ihm erscheint sie mehr als eine beneidenswürdige belohnung als ein pflichtmäfsiges hilfsmittel der tugend. *ja er getraut sich den satz zu behaupten, je freier, je religiöser* (105). es war ihm ein rechtes fest, Schlosser zu demütigen. nur Heine hat es später in seiner weise verstanden, seine gegner mit so grausamer lust und lustiger grausamkeit zu behandeln. unerschöpflich ist Schlegel an einfällen, die aus der rüstkammer der klassischen philologie hervorgeholt sind: schien ihm doch besonders unleidlich dass Schlosser sich gegen Kant als vertreter des altertums aufgestellt hatte. Kants lehrgebäude hatte er mit der wolkenstadt des Aristophanes verglichen: anlass für Schlegel, den *eutinischen Pisthetäros* zum schluss am bittersten zu verspotten. als Novalis diese abfertigung von Schlossers *komischem unendlicheck* (99) gelesen, schreibt er: *du hast dich mit S. selbst übertroffen; du bist im frischen wachstum des annihilirens. der schluss ist allein eine hekatombe von maulwürfen wert. du machst wespen wie Moses läuse.*[1]

Gehaltvoller als diese geistvolle spottschrift ist die mit attischem salze gewürzte analyse von FHJacobis Woldemar, welcher in neuer verbesserter auflage 1796 erschienen war. gegen die vernünftler, welche die menschlichen kräfte trennen und vereinzeln wollen, nimmt er Jacobi zwar in schutz, der die wahrheit einleuchtend gemacht, dass die *tugend sich nicht erklügeln* lasse (74). allein über das resultat des werkes lässt sich schwer rechenschaft geben. kein poetisches kunstwerk, wie Schlegel besonders durch vergleichung mit Goethes Werther nachweist, ist der roman vielleicht mittel für eine philosophische absicht? aber nicht menschheit legt der verfasser vor augen, wie er gewollt, sondern Friedrich-Heinrich-Jacobiheit (83). sein wesen ist derart, dass er die philosophierende vernunft hassen muste. sein prosaischer ausdruck ist nicht blofs schön sondern genialisch; lebendig, geistreich, kühn und doch sicher wie der Lessingische (87); aber der geist vollendeter seelenschwelgerei in seinen werken ist gefährlich. *aller luxus endigt mit sclaverei: wäre es auch luxus im genufs der reinsten liebe zum heiligsten wesen. so auch hier; und welche knechtschaft ist gräfslicher als die mystische* (88)? Jacobis philosophie, deren grund, wie er zeigt, und deren ziel und ganzheit persönlich sind, lässt sich nur characterisieren, nicht systematisieren. kein poetisches, kein philosophisches, bleibt der roman ein theologisches kunstwerk. Woldemar ist also eigentlich eine einladungsschrift zur bekannt-

[1] bei Raich nao. 24; statt *J. B.* muss es *J. G.* (anm.) heifsen.

schaft mit gott und das theologische kunstwerk endigt . . . mit einem salto mortale in den abgrund der göttlichen barmherzigkeit (91). ähnlich äufsert sich Schlegel drei jahre später in der notiz über Schleiermachers Reden über die religion, alle winke, die Jacobi über sein eigenstes uns gebe, lassen auf eine etwas dürftige mystik schliefsen: wie er von keiner anderen poesie als vom Werther wisse, so reduciere er alle philosophie auf Spinozismus (311—312).

Im jahre 1797 verteidigt Schlegel in dem aufsatz Georg Forster den von den freunden verläugneten oder totgeschwiegenen nicht blofs gegen die *armen sünder,* deren gott die wetterfahne ist, auch gegen die denkenden männer, welche zwischen der sittlichkeit eines menschen und der gesetzmäfsigkeit seiner handlungen nicht unterscheiden können. schon in der besprechung der Xenien hatte Schlegel getadelt dass ein hohnlachendes zeichen sogar an das grab eines edlen unglücklichen gesteckt sei, der wenigstens verdient habe dass die erde auf seiner unbesudelten asche leicht ruhe (32). Forster characterisiert er als den classischen prosaisten, den gesellschaftlichen schriftsteller, dem das wort so wol anstand: frei sein heifst mensch sein. *an der vornehmsten tugend kommt kein anderer deutscher prosaist ihm auch nur nahe: an weltbürgerlichkeit, an geselligkeit* (132). nur Gervinus hat 46 jahre später ein characterbild von Forster entworfen, das die vergleichung mit jenem aushält.

In diesem aufsatz über Forster hatte Schlegel Lessing den Prometheus der deutschen prosa genannt (132); über ihn sich eingehend zu äufsern, wurde er bald in Berlin veranlasst, wohin er sich im sommer 1797 begeben hatte. dort hörte er gerade von den *veteranen der deutschen litteratur* (s. 140) das lob Lessings. er bemüht sich, voll unwillen, dass träger dünkel, plattheit und vorurteil unter der sanction seines namens schutz suchen und finden (143), Lessings geist *im ganzen* im widerspruch mit den hergebrachten meinungen zu characterisieren und ihn gänzlich von dem zusammenhang mit seinen mitstrebenden loszureifsen, den handwerksmäfsigen aufklärern, wie es im aufsatz über Forster heifst, welche selbst in der dämmerung tappen. darin schiefst er ebenso über das ziel hinaus wie in der abläugnung der dichterischen verdienste Lessings als dramatiker. Lessing selbst, führt er schön aus, war mehr wert als alle seine fähigkeiten. in seiner individualität lag seine gröfse (151). nicht blofs in den bisher sehr vernachlässigten briefen, auch aus seinen schriften selbst möchte man vermuten, er habe das lebendige gespräch noch mehr in der gewalt gehabt als den schriftlichen ausdruck, er habe hier seine innerste eigentümlichkeit noch klarer und dreister mitteilen können. eine kurze unterredung mit einem solchen manne wie oft mag sie lehrreicher sein und weiter führen als ein langes werk! aber ein grofser dichter scheint Lessing

ihm so wenig zu sein, dass er sogar zweifelt, ob er überall ein dichter gewesen sei, ja ob er poetischen sinn und kunstgefühl gehabt habe. dabei beruft er sich auf die bekannte stelle in der Dramaturgie (152 f), was ihm spätere so oft nachgemacht haben. Emilia Galotti muss es sich gefallen lassen, ein grofses exempel der dramatischen algebra genannt zu werden, ein in schweifs und pein produciertes meisterstück des reinen verstandes (156). und der Nathan? der, nach seinem ausdruck, *vom schwebenden geist gottes unverkennbar durchglüht und überhaucht* ist? wer ihn recht versteht, kennt Lessing, sagt Schlegel sehr treffend (157). aber ich zweifle, ob es dem gelungen ist, der auch nicht *die mäfsigsten forderungen an consequenz der charactere und zusammenhang der begebenheiten* befriedigt sieht.[1] auch die verse, welche doch dem geiste des ganzen werkes so gemäfs sind, finden keine gnade vor dem kritiker (159). vgl. auch Schlegels gedichte, Berlin 1809, im Prolog zu Lessings Nathan s. 278. sogar der selbständige Gervinus hat sich hierin durch Schlegel irre leiten lassen. *schade was,* sagt er (IV⁴ 375), *um die schlechten verse!* — aber wie sollte Schlegel auch den Nathan unbefangen würdigen können, da er einen einzelnen zug einseitig hervorhebt und als das wesentlichste im werke verherlicht! der ton des ganzen klingt ihm aus Nathans *goldnem wort* (164) entgegen: der wahre bettler ist doch einzig und allein der wahre könig. *Nathan der weise ist nicht blofs die fortsetzung des Anti-Götze, numero zwölf: er ist auch und ist ebenso sehr ein dramatisiertes elementarbuch des höheren cynismus.* so paradox, meint er zum schluss, endigte Lessing auch in der poesie, wie überall.

Einen abschluss dieser mit kühner und bewuster einseitigkeit vorgetragenen darlegung versuchte er im jahre 1801. mehr von sich als von Lessing redend (416 f), hebt er dessen falsche tendenz zur poesie und kritik der poesie hervor und — wer hört darin nicht eine oratio pro domo? — rühmt an ihm die mischung von litteratur, polemik, witz und philosophie. den character derselben wolle er auf seine weise ausdrücken: durch eine anthologie eigener gedanken, die er *eisenfeile* nennt. drei jahre später gab Schlegel Lessings gedanken und meinungen aus dessen schriften zusammengestellt und erläutert heraus (Leipzig, Junius). Minor hat, falls seine ausgabe beifall findet, einen 3 bd. in aussicht gestellt, in welchem diese für die schriftstellerische eigenart Lessings, für die würdigung des Laokoon (zb. Harris als anreger Lessings I 333) und anderer werke wichtigen Vorerinnerungen und Nachschriften Schlegels eine stelle finden

[1] s. dagegen Gervinus (IV⁴ 370): *ebenso meisterhaft ist die fabel im Nathan angelegt, wo eine reihe dunkler, verschlungener .. begebenheiten zuletzt in einem lichten puncte zusammenfallen.* und über die *runden, geschlossenen gestalten* des dramas die ausführung bei Scherer Gesch. der deutschen litt. s. 467 f.



sollen nebst den artikeln aus der Europa in den jahren 1803 bis 1805 (s. Minor selbst im Anz. VIII 279). so wäre in der tat die sammlung der jugendschriften erst abgeschlossen.

Lessings wesen hatte sich Schlegel geistreich, aber nicht ohne selbstsucht zurecht construiert; auf ihn sich stützend, hielt er fragmentarisch zu schreiben für die höchste tugend: die Berliner zeit ist die der Fragmente und des witzes. auch der aufsatz Über Goethes Meister (1798) s. 165f blieb bruchstück. im Gespräch über die poesie sollte *der versuch über den verschiedenen stil in Goethes früheren und späteren werken,* in welchem Schlegel durch Götz, Tasso, Hermann und Dorothea drei perioden in der dichterischen entwickelung Goethes vertreten sieht (s. 377), eine art von fortsetzung bilden. wie eine ankündigung zu den Fragmenten aber klingt es, wenn Schlegel im aufsatz über Lessing behauptet, das beste habe dieser, wie erraten und erfunden, in ein par gediegenen worten voll kraft, geist und salz hingeworfen, *in denen, was die dunkelsten stellen sind im gebiet des menschlichen geistes, oft wie vom blitz plötzlich erleuchtet, das heiligste höchst keck und fast frevelhaft, das allgemeine höchst sonderbar und launig ausgedrückt wird* (152). was die schwierige eigentumsfrage betrifft bei den fragmenten aus dem Lyceum (1797) und dem Athenäum (1798), so hat sich Minor glücklich entschieden. alle liefs er abdrucken, diejenigen aber unterschied er durch kleineren druck, welche Friedrich Schlegel bestimmt nicht zugehören.

Welche fülle des witzes, wie viel treffende einfälle, denen nur die poetische form fehlt, um glänzende epigramme zu heifsen, welcher tiefsinn in diesen Fragmenten und Ideen! freilich auch wie viel dreiste und ungerechte ausfälle! die Xenien sollten übertrumpft werden. Goethe sah dass an solchem *wespennest* die parteisucht fürs äufserst mittelmäfsige, die leerheit und lahmheit einen fürchterlichen gegner habe. und selbst der strenge Schiller will einen gewissen ernst und ein tieferes eindringen in die sachen, insbesondere dem jüngeren Schlegel, nicht absprechen. allein diese manier werde zwar den schwätzern und schreiern furcht erregen, die einseitige und übertreibende art aber werfe auf die gute sache selbst einen fast lächerlichen schein (s. briefe vom 25. 27. 28 juli 1798. Briefw. II[4] 89—91). Friedrich Schlegel selbst erwartete bei dem beginn des neuen jahrhunderts von diesem dankbaren leser. *im* 19 *jh.,* sagt er in dem köstlichen aufsatz Über die unverständlichkeit — eine glänzende fuge von ironie nennt ihn Haym aao. s. 719 —, *im* 19 *jh. wird jeder die fragmente mit vielem behagen und vergnügen in den verdauungsstunden geniefsen können, und auch zu den härtesten unverdaulichsten keinen nussknacker bedürfen* (394).

Mit den schriften aus den jahren 1800 und 1801 schliefst der 2 band dieser ausgabe, mit der zeit, da sich in Schlegels

anschauungen eine neue wandlung vorbereitete. das Gespräch über die poesie ist für diese von bedeutung. in den epochen der dichtkunst characterisiert er die gesammte dichtung; noch rühmt er an der griechischen in ihrer wahrhaft goldenen zeit die lebenskraft der begeisterung und die ausbildung der kunst in göttlicher harmonie (344), aber es handelt sich nicht blofs um ihre geschichte. die Römer hatten nur einen kurzen anfall von poesie; *mit den Germaniern strömte ein unverdorbener felsenquell von neuem heldengesang über Europa* (348). nachdem er die drei häupter vom alten stil der modernen kunst Dante, Petrarca, Boccaccio characterisiert hat, rühmt er sonderbar genug Guarini, der den romantischen geist und die classische bildung zur schönsten harmonie zu verschmelzen gewusst habe (350; vgl. über Boccaccio s. 410). Cervantes und Shakespeare sind die letzten grofsen der modernen poesie; von den französischen schriftstellern findet er keinen der erwähnung wert in einer geschichte der kunst.[1] aber zu den alten und zur natur zurückzukehren, diese mahnung erhielten die Deutschen von Frankreich. *Winckelmann lehrte das altertum als ein ganzes betrachten; Goethes universalität gab einen milden widerschein von der poesie fast aller nationen und zeitalter.* seine zeit rühmt er als eine solche, da philosophie und poesie in einander greifen (353). diese höchsten kräfte des menschen hätten selbst zu Athen jede für sich in der höchsten blüte doch nur einzeln gewürkt. die Deutschen sollen Goethes vorbild folgen, die formen der kunst überall bis auf den ursprung erforschen, um sie neu beleben oder verbinden zu können: sie sollen die alte kraft wider frei machen, den hohen geist, der noch in den urkunden der vorzeit vom liede der Nibelungen bis zu Flemming und Weckherlin bis jetzt verkannt schlummert. — und in der Rede über die mythologie wird der mangel an einem mütterlichen boden für das würken des modernen dichters betont. schon in der abhandlung Über das studium der griechischen poesie, wie wir oben (s. 135) sahen, hatte er den griechischen mythos gerühmt. wir haben keine mythologie, sagt er; die alte war als erste blüte der jugendlichen phantasie entsprungen: die neue muss aus der tiefsten tiefe des geistes herausgebildet werden. *mythologie und poesie, beide sind eins und unzertrennlich* (358). die alte mythologie soll neu belebt werden durch den geist Spinozas: bei ihm, dem vom kriegerischen schmucke des systems entkleideten (360), werden die dichter den anfang und das ende aller phantasie finden. eine indirecte mythologie findet er aber auch in jenem *grofsen witz der romantischen poesie,* eines Cervantes, Shakespeare, der nicht in einzelnen einfällen, sondern

[1] selbst nicht den trefflichen Molière. die üble behandlung, welche AWSchlegel diesem zu teil werden lässt in seinen Vorles. über dramat. kunst II^2 60 f (1825), hat vielleicht der jüngere bruder veranlasst, dessen ideen Wilhelm sehr geschickt zu nutzen verstand.



in der construction des ganzen sich zeigt. diese *künstlich geordnete verwirrung, diese reizende symmetrie von widersprüchen* rühmt er. denn das ist der anfang aller poesie, so lautet das evangelium des apostels der späteren romantik in Deutschland, den gang und die gesetze der vernünftig denkenden vernunft aufzuheben und uns wider in die schöne verwirrung der phantasie, in das ursprüngliche chaos der menschlichen natur zu versetzen (362). auch die anderen mythologien aber müssen nach dem mafs ihres tiefsinns und ihrer schönheit wider erweckt werden. auf den orient weist er hin, wo wir *das höchste romantische* suchen müssen, auf die quelle von poesie, die aus Indien uns fliefsen könnte (vgl. Ideen s. 304).

Leichter als bisher ist es durch die vorliegende ausgabe möglich, sich ein bild von dem jungen Schlegel zu machen, der auf seine zeitgenossen eingewürkt hat. keine noch so sorgfältige darstellung kann ersatz für den frischen eindruck bieten, welchen das lesen der schriften eines eigenartigen menschen bereitet. Schlegel besafs die eigenschaften, welche den grofsen schriftsteller machen: mit der reizbarsten empfänglichkeit verband er den spürenden, befruchtenden tiefsinn, mit gelehrten kenntnissen eine fülle von ideen. ihm fehlten aber die innere stetigkeit, die characterkraft, um aus dem leidenschaftlichen ungestüm der jugend sich zur reifen klarheit emporzuringen. auch er war, wie er von Lessing sagt, einer von den revolutionären geistern, welche, wohin sie sich wenden, im gebiet der meinungen, gleich einem scharfen scheidungsmittel, die heftigsten gährungen verbreiten. aber seine rastlose unersättlichkeit, seine unruhe hatte wenig gemein mit der göttlichen unruhe Lessings, die Schlegel selbst so schön preist; denn sie stand nicht immer blofs im dienste der wahrheit, sondern oft der selbstsucht und eitelkeit. es blieb ihm versagt, ein werk in vollendet reifer und bleibender gestaltung der welt zu hinterlassen. der an den dichtungen der Griechen fort und fort die schönheit, freiheit und harmonie pries, konnte einen roman von der unform der Lucinde schreiben: kein wunder dass er schliefslich als der modernste und der mystische prophet von einer schar rückwärts in die vergangenheit gewendeter poeten begrüfst wurde. der geistreiche Novalis nennt ihn schon im jahre 1797 den hypermystischen, hypermodernen, hyperlyriker (bei Raich aao. 46), und ein anderes mal schreibt er offenherzig: *deine recension von Niethammers journal hat den gewöhnlichen fehler deiner schriften, sie reizt, ohne zu befriedigen, sie bricht da ab, wo wir nun gerade aufs beste gefasst sind, — andeutungen, versprechungen ohne zahl. — kurz man kehrt von der lesung zurück, wie vom anhören einer schönen musik, die viel in uns erregt zu haben scheint und am ende, ohne etwas bleibendes zu hinterlassen, verschwindet. augen haben deine schriften genug — helle, seelenvolle, keimende stellen, aber gib*

uns auch endlich ... etwas ganzes. ... darin gleicht Schlegel dem genialen Hamann, dass auch er im grunde nur fragmente geschrieben hat, welche überall fermenta cognitionis enthalten. nicht dem grofsen Lessing, auf den er sich so gern beruft und den er sich, wie er behauptet (s. 416), frühe zum leitstern erkoren. niemand kann verkennen dass Lessing durch poetische schöpferkraft, welche Schlegel freilich keck abgestritten, durch formsicherheit wie durch innere gröfse, stetigkeit und klarheit bei aller scheinbaren disharmonie der kräfte ihn weit hinter sich lässt, dass auch seine unvollendet gebliebenen werke in der sache selbst nichts fragmentarisches haben. wer war witziger als Lessing, und wer vermied es mehr als er viel wesens davon zu machen? bei wem mit gleicher begabung mafst der witz sich weniger die herschaft über die sache selbst an? davon schweigt Schlegel, wenn er den *genialischen stil* Lessings, welchen er sonst sehr treffend characterisiert, als eine würkung des witzes, Lessings *eigentlicher stärke,* darstellt (Lessings ged. und meinungen usw. II 17 f). Schlegel weifs dass er sehr witzig ist und rühmt sich dessen mit dem rechte *des schöpferischen genies.* nur zu bald geriet er in versuchung, mit witz und der von ihm gepriesenen ironie, die sich über alles bedingte *unendlich* erhebt, *auch über eigene kunst und tugend,* seinen geist allmählich auch zu dem stimmen zu wollen, was demselben nach seiner ursprünglichen anlage entgegengesetzt war. der im beginn seiner laufbahn grofs wie ein Titane begonnen, der seine eigenart nach allen richtungen des lebens geltend zu machen den mut, manchmal vielmehr die dreistigkeit hatte, er endete, für alle freie forschung tot, um sein eigenes wort gegen FHJacobi zu gebrauchen, mit einem salto mortale in den abgrund der göttlichen barmherzigkeit. ironie, sagt er halb ernst, halb spottend in einem fragmente des Lyceums (190), ist die form des paradoxen. paradox ist alles, was zugleich gut und grofs ist. die leidenschaftlich geliebte und gesuchte paradoxie hat ihn schliefslich in die arme der orthodoxie getrieben. und es war kein geringerer als Goethe, der im jahre 1808 den *merkwürdigen fall* beklagt, *dass im höchsten lichte der vernunft, des verstandes, der weltübersicht ein vorzügliches und höchst ausgebildetes talent verleitet wird, sich zu verhüllen und den popanz zu spielen.* ... (Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard, Stuttgart 1850, s. 32 f).

Berlin im märz 1883. DANIEL JACOBY.

ZUR GESCHICHTE DER DEUTSCHEN PHILOLOGIE.

I Jacob Grimm und Leonz Füglistaller.

Das folgende fragment, ein quartbogen von 4 seiten, welche zweispaltig gebrochen sind, enthält anfragen JGrimms über ahd. glossen in hss. der stiftsbibliothek zu SGallen und nebenstehend Füglistallers auskünfte. Grimms schrift ist eine schöne runde antiqua, Füglistaller dagegen schreibt mit z. t. zitternden fracturzügen; nur die ahd. wörter und ihre lateinischen glossen sind in antiqua gegeben.

Da Füglistaller in Deutschland vergessen scheint (weder vRaumers Geschichte der germanischen philologie noch die ADB gedenken seiner), so dürften einige nachrichten über ihn nicht unwillkommen sein. ich entnehme dieselben der biographie F.s durch J. J. R. (JJRohrer), welche als gratiszugabe zu jahrgang XI *(neue folge* I*) der Kathol. Schweizer blätter (gegenwärtig Blätter für wissenschaft, kunst und leben aus der katholischen Schweiz), Luzern* 1869 *erschien.**

Leonz Füglistaller wurde geboren am 20 *april* 1768 *in dem aargauischen dorfe Jonen, das der katholischen landschaft Freiamt angehört. seine eltern waren nicht unvermögliche bauersleute, welche neben der landwirtschaft auch das müllergewerbe betrieben. nachdem der knabe seine vorbildung im Solothurner collegium erhalten hatte, begab er sich, um theologie zu studieren, anfänglich nach Dillingen, später nach Landshut. in Constanz zum priester geweiht begann er seinen lehrer- und seelsorgerberuf in Rapperschwyl. von dort kam er* 1798 *als prof. der syntax nach Luzern, wurde* 1801 *prof. der physik,* 1806 *der 'höhern classischen, griechischen litteratur' und* 1807 *der moraltheologie. nachdem er aber als praefect seiner anstalt* 1810 *mit den oberbehörden in conflict geraten war, legte er seine ämter nieder und unternahm eine wissenschaftliche reise nach Göttingen und Paris. in den jahren* 1811—1815 *lehrte er mathematik und physik an der katholischen kantonsschule zu SGallen und benutzte zugleich die handschriftlichen schätze der stiftsbibliothek, um sich mit dem ahd. gründlich vertraut zu machen.* 1815—18 *lebte er als kanzler des generalvicars Göldlin von Tiefenau in Beromünster, dann würkte er an*

[ich habe die auszüge aus Rohrer mit hilfe der mir sonst bekannt gewordenen biographischen notizen über Füglistaller zu erweitern und zu berichtigen gesucht. dabei benutzte ich vorzugsweise ALütolfs lebensbeschreibungen von JEKopp, Luzern* 1868, *besonders s.* 27 *ff, und von JLSchiffmann, Luzern* 1860, *s.* 234 *ff; (Troxler) Schweizerische Rütli- und Schillerfeier am* 10 *november* 1859, *Aarau* 1860, *s.* 47 *f; endlich den Neuen nekrolog der Deutschen* XVIII (1840) *s.* 1269 *f.* St.]

der secundärschule zu Zurzach, bis er 1819 *wider nach Luzern, zunächst als professor der physik, zurückberufen wurde. eine zeit lang stand er dem lyceum als praefect vor.* 1824 *wurde ihm ein canonicat im Hof,* 1831 *die würde eines infulierten probstes des SLeodegarstiftes in Luzern zu teil. als solcher starb er am* 21 *märz* 1840 *in folge eines schlagflusses. besonders bekannt ist er geworden durch seine vorzügliche, allen metrischen variationen und reimverschlingungen des originals ebenso treu wie gewandt sich anschliefsende lateinische übersetzung von Schillers Glocke* (Haeret forma terrae pacta), *Luzern* 1821, *wider abgedruckt bei Troxler aao. s.* 29 *ff.*

Füglistallers germanistischer nachlass, den er dem stifte Muri vermachte (vgl. Kurz und Weifsenbach Beiträge zur gesch. und litteratur I 118), *besteht gegenwärtig aus folgenden bänden:* Glossa Keronis una cum aliis e Cod. Msptis S. Gall. collectis *(fol.);* Glossarium Keronis e Cod. Msptis St. Gall. *(fol.);* Glossae St. Gallenses ex Kerone aliisque Msptis collectae et alphabetice dispositae *(fol.);* Vocabula ex Tatiano et Isidoro collecta *(fol.);* Glossarium Latino-Germanicum *(quart);* Notae grammaticae de Isidoro et Kerone *(fol.);* Vocabularium Germanico-Latinum *(fol.);* Vocabularium Latino-Germanicum *(fol.);* Vocabularium in Otfridum *(fol.);* Animadversiones in Otfridum *(fol.);* Capella, Martianus Felix, De nuptiis philologiae cum Mercurio, libri duo, in linguam theotiscam a Notkero translati, cum notis Füglistalleri *(fol.);* Aristoteles, Libri de Praedicamentis et de Interpretatione abs B. Notkero Labeone Theotisce ac Paraphrastice translati. Descripti ex Cod. S. Gall. a Füglistaller *(fol.);* Notker, Labeo, Psalterium, cum notis Füglistalleri *(fol.). er befindet sich auf der Aargauer kantonsbibliothek; aber sein briefwechsel mit JGrimm scheint dorthin nicht gelangt zu sein, wenigstens habe ich trotz eifrigster nachforschung nur das folgende bruchstück auffinden können.*

1) kommt menget (mangelt) mehr bei N. vor, als 33, 11. und hat es im praet. mangta? Die wurzel scheint mir undeutsch (vgl. mancus, manquer) doch hat auch O. epil. 11 mangolô. —

mengen vielmahl, praet. mangta. Newás táz pedíu, dáz tir ételiches lìebes mángta, tés tu dír ne woltîst méngen? Boet. Davon scheint das ming in Búdemíng = ventris lacuna Bauchlücke die Wurzel zu seyn. conf. auch mín = minus.

2) N. pag. 259[b], 8. ſkederſtefta (cardines) kann richtig seyn, wiewohl ſkerder nach gl. jun. 237. ſkerdar (cardines) zu mutmaßen wäre. Indeſſen stehet auch ſonst wirdar f. widar, ërdo f. ëdo, fuorter f. ſuoter. Mit

St. Galler Cod. liest wirklich ſkeder, ſkert, es ahſela Verw. Achse. hat auch ſteft für sich = cardo Boet. Aus dem Commentar: sie sint quatuor clymata mundi — scheint hervorzugehen dass Notk. die quatuor

ſcerten (ſcapulis) N. 94, 4 wohl kein zusammenhang? —

plagas cardinales unter ſkederſteſta verstanden habe. Gl. K. hat: cardo = ango, ubi vertitur janua Uar wirſihtana turi.

3) ſteften, ſtafta scheint bei N. gleichbedeutig mit heften, hafta (figere) obgleich beide wörter ganz verschiedener wurzel. geſtafter steht p. 266ᵃ, 7.

4) es ärgert mich, gr. p. 619 hëlî geschrieben zu haben, es heißt helî (velamentum, perizoma) und hört zu helen (velare, amicire) heleta, wie chelî (ſupplicium) zu chelen, quelen.

Hëlî scheint mir richtig, wenn e blos den Umlaut des a bezeichnen soll.

5) was ist wurzel zu gîlen (mendicare)? Stalder gibt das wort nicht, doch Dasypodius u. a. habens. hängts zus. mit geil laetus, laſcivus? in glossis vindob. habe ich gil (hernia) gilohter (herniofus) weiß aber nicht ob gil oder gîl zu schreiben. Ein gîler (mendicus) könnte zur noth herniofus seyn, doch das verbum gîlen fügt sich minder.

Gîlen, mir unbekannt. Notker geisen, egere. Bey Stalder unter gyſlen. Daraus könnte geiselen = in egestate eſſe und sync. gîſlen = gîln gemacht worden seyn.

6) N. 143, 12. gefrenchet, iſt das recht und mehr vorkömmlich?

7) mandâre (meſſor) 128, 7. beßere ich in mâdâre.

mandâre, deutlich im Codex. Conf. von metior mensus.

8) geſneiten ih (concidam) 88, 24. richtig?

8. sic cod. cf. Stalder Schneiten. Durch- voneinander schneiden, vereinzelnen, aus dem Commentar ersichtig.

9) in den gumptten (ſtagnum) 54, 24. sicher vitiose ſcriptum ſt. gumphen? Daſyp. gumpe, gurges. Stalder gumpe weiblich vielleicht alſo in den gumphen dat. pl.? Aus den gl. Ker. führten Sie ein dunkles cumpe an.

9. gumpiten, so beßere ich. Schw. gûnte.

10) ſkihtig (fugax, pavidus) oder ſkîhtig zu schreiben? N. 67, 2. oder ſkiuhtig? wenn es zu ſkiuhen gehört. Sie haben

ſchon früher geantwortet ſkihtig, doch ſetzt dies ein ſcēhen (pavere) voraus.

11) ſolees 89, 12 richtig? ſôles? auch Ulphilas hat ſauïl (ſol) neben ſunnô.

12) unsere heutigen wörter ehe (prius) und ehe (lex, vinculum, matrimonium) haben nichts mitein. gemein, mengen sich aber ſchon in der früheren ſprache. N. ſchreibt êa (lex) z.b. 88,31. hingegen: in êwa (in ſeculum, in aeternum) 88, 30. 84, 2. 102, 9; kommt letzteres auch außer dieser adverbialiſchen phraſe als nom. vor und auch weiblich: diu êwa (ſeculum)? Andere alth. denkmähler haben êwa (lex) und êwîn (aeternus, neuhochd. ewig); oder iſt in -êwa pl. acc. maſc.? von êo (ſeculum) gen. êwes, wie im goth. áivs, acc. pl. áivins oder áivans. das scheint räthlicher, weil auch das adverbiale goth. áiv (unquam) alth. îo, êo lautet, woraus unser je, früher ie geworden iſt. alſo unterscheide man alth. *α)* êwa (lex) f. *β)* êo, êwes maſc., wovon die partikel êo, îo (unquam). was iſt aber aus der andern partikel êr (antea) die zuweilen praepoſitive ſtehet (z. b. êr goumû, ante prandium) zu machen? iſt ſie der comparativ von êo? ſteht ſie für êwor? oder ſteckt in dieſem êr eine dritte, weder mit êwa, êa (lex) noch mit êo (aevum) verwandte wurzel?

13) bedient sich N. des adj. ſwach (vilis, fragilis)?

14) hat er den nom. trit (greſſus) ſcrit (paſſus) oder etwa trite, ſcrite?

15) Sie theilten mir folgenden

11. Solees, talis, ejus naturae rei.

12. In den übrigen Schriften Notk. kömmt êwa gar nicht vor. Daß es aber weiblich — aus zeewon. P. 77. 69. Zu bemerken das Keron. in ewin und Isid. 9, 1. in eoweſenden euun. Gloſſ. Ker. hat ewi, lex. Die Form deutet auf gen. neutr. Ferner ewe (es?), legis, fone euuiu (instrument.) a lege. Er. zunächst verw. mit hêr = senex.

13. Hat das Wort ſwach gar nicht.

14. Auch nicht trit und ſcrit unter gar keiner Form.

Erchen vid. vocabul.

ſatz aus Boeth. mit: diu guoti iſt tiu érchennoſta ſcúndeda álles kérônnes; wie lautet der poſitiv des unterſtrichenen wortes? erchen? und die bedeutung: egregius, certus? J. hat ërcna-êwa lex certa, ërcno ſangheri egregius pſalta; gl. monſ. ërchan-prôder frater germanus. viele eigennamen componieren mit ërkan-, ërchan. Im angelſ. finde ich earcnan-ſtân für edelſtein, altn. iarcna-ſteinn; das iſt dasſelbe wort.

16) be-neimen aus be-meinen zu erklären, will mir nicht ein, ebenſowenig die verwandtſchaft mit genehm (mittelh. genæme, althochd. ki-nâmi, klar von nëmen abſtammend, wie acceptus von capere). Ich weiß aber wahrhaftig nichts beßeres.

17) im mittelhochd. iſt dræhen (fragrare) von dræjen (torquere) genau verschieden, jenes neutr. dieſes activum. Hat N. kein drâhen, trâhen für redolere?

17. D. Dramaso, flagrantia. l. ſragr. [*Docen Misc.* 1, 208[b]].

18) heißt denudare int-nacchotôn oder in-nacchotôn? Sie führten mir als gl. Ker. innakchutod denudatus auf. Das in dieſen gloſſen häufige -d in III praeſ. iſt dem goth. þ entſprechend und ich hätte gramm. p. 856. zeile 22 nicht ſagen ſollen: nirgends.

18. int und in sind wohl dasselbe. So sagt N. z. B. inſizzen, und intſizzen, stupere.

19) ëro im weſſobrunner fragment ſteht gewiß nicht für ërd, ſondern ſcheint ein eignes altes wort, das vielleicht terra, vielleicht was anders bedeutet. könnte auf goth. aírus gelautet haben.

19. Könnte nicht dennoch êro, welches Sie im Commentar verwerfen, gelesen werden? So dass der Sinn der Stelle wäre: Exquisivi id, quod olim non erat. Nec cœlum, nec arbor, nec mons erat etc. Es mahnt an Proverb. 8. 22.

20) chirnit (molit?) gl. Ker. könnte ſtark conjugieren, praet. charn? oder chirnta? oder heißts

20. chirnit. Kaum starker Conjug. Die ganze Glosse heißt: are, ubi granum trituratur, —

nicht molit, sondern enucleat? denn mola ift nicht chirn fondern chuirn, quirn. Auf jeden fall beweisen die wörter korn, kurni, kërno ein untergegangenes ftarkes verbum kirnu, karn, karnum, kornan, deren es fo viele muß gegeben haben. z. b. auch ein talan, tuol, wovon die fubft. tal (vallis) und tuola (locus depresfus, humilis) übrig find.

flazzi, thar man choron trifgit, edho choron chirnit. Ich halte es für contrahiert aus chirinen, welches nicht stark conjug. kann. Seine Bedeutung ist wohl geradezu triturare oder terere. Dagegen muß sein Intensiv seyn chirnifôn, welchs das itzige knirschen = zerknirschen, conterere gab. Schweiz. Kirschen, kirsen. S. Stalder Kirbschen. Das starke Ztw., welches choren heischet, kann chiefen, chos, gechoren gewesen seyn. Damit stimmte überein Kies, chiseling; oder chirren, char, gechorren, wie ferwirran, -war, ferworren. Das talan, Gl. Ker. talundi vallatione, das aber aus tal, nicht umgekehrt, gebildet seyn muß.

Aarau. HERMANN BRUNNHOFER.

Durch HGrimms güte und Scherers freundliche vermittelung konnte ich Füglistallers an Jacob Grimm gerichtete briefe einsehen. sie sind sämmtlich auf grofsen quartbogen in deutlicher fractur geschrieben und von Luzern datiert (aufser nr 12, *wo aber dafür der poststempel* Lucerne). *das äufsere bild der correspondenz, welches sich aus ihnen ergibt, ist folgendes (ich bezeichne die erschlossenen briefe Grimms mit römischen, die vorhandenen Füglistallers mit arabischen zahlen und füge letzteren die von Grimms hand herrührende, allerdings in folge zweimaliger doppelzählung einer seite falsche paginierung bei, um mich nachher auf sie zu beziehen):*

I. *Grimm an Stalder,* 24 *nov.* 1819.

1. *Füglistaller an Grimm,* 14 *dez.* 1819, *praes.* 28 *dez.* (*s.* 1).

II. *Grimm an Füglistaller, ohne datum, aber wol vor mitte januar* 1820, *da Füglistaller in seiner antwort* (2) *Grimms brief als* vor etwas Zeit *erhalten bezeichnet.*

2. *Füglistaller an Grimm,* 10 *februar* 1820, *praes.* 24 *februar* (*s.* 5).

III. *Grimm an Füglistaller, ohne datum.*

3. *Füglistaller an Grimm,* 25 *märz* 1820, *praes.* 6 *april* (*s.* 17).

IV. *Grimm an Füglistaller,* 25 *april* 1820 (*entwurf liegt bei nr* 3).

4. *Füglistaller an Grimm,* 19 *august* 1820, *praes.* 29 *august* (*s.* 29).

v. *Grimm an Füglistaller,* 8 *november* 1820.
vi. *Grimm an Füglistaller,* 16 *november* 1820.
5. *Füglistaller an Grimm,* 20 *november* 1820, *praes.* 2 *dez.* (*s.* 35).
6. *Füglistaller an Grimm,* 28 *november* 1820, *praes.* 7 *dez.* (*s.* 39).
vii. *Grimm an Füglistaller,* 24 *dez.* 1820.
7. *Füglistaller an Grimm,* 1 *märz* 1821 (*s.* 42).
viii. *Grimm an Füglistaller, ohne datum (seine antwort in* 8 *bezeichnet Füglistaller als* eine unverantwortlich lang verzögerte).
8. *Füglistaller an Grimm,* 22 *aug.* 1821, *praes.* 1 *sept.* (*s.* 48).
ix. *Grimm an Füglistaller mit bogen der Grammatik, ohne datum.*
9. *Füglistaller an Grimm,* 9 *dez.* 1821, *praes.* 18 *dez.* (*s.* 52).
x. *Grimm an Füglistaller mit bogen der Grammatik,* 5 *juli* 1822, *abgegangen* 3 *august (diese daten ergeben sich durch vergleichung mit Germ.* 13, 246). *eine beilage des kurzen briefes* (Billet *sagt Füglistaller) bildete das oben abgedruckte blatt; die nebengeschriebenen bemerkungen widerholt Füglistallers antwort* (10) *in erweiterter form.*
10. *Füglistaller an Grimm,* 19 *oct.* 1822, *abgestempelt in Cassel* 29 *nov.* (*s.* 54).
xi. *Grimm an Füglistaller, ohne datum.*
11. *Füglistaller an Grimm,* 16 *februar* 1823 (*s.* 59).
xii. *Grimm an Füglistaller,* 29 *juni* 1823.
12. *Füglistaller an Grimm, ohne ort und datum, praes.* 28 *august* 1823 (*s.* 62).

Grimm war, wie er selbst in einem briefe an Lachmann (Wendeler Briefwechsel zwischen Meusebach und Grimm s. 362) *bezeugt, auf Füglistaller aufmerksam geworden nicht sowol durch dessen versuch, in Notkers Boethius rhythmische widergabe der lateinischen metra nachzuweisen (Idunna und Hermode* 1816 *s.* 10 *f — diese theorie kehrt auch s.* 24 *f.* 34 *der vorliegenden briefe wider), als vielmehr durch FJStalders buch Die landessprachen der Schweiz oder schweizerische dialectologie (Aarau* 1819), *zu welchem F. manches beigesteuert hatte, namentlich die parabel vom verlorenen sohne aus dem Tatian mit sprachlichen noten und eine umsetzung ebenderselben in die sprache Notkers (vgl. die genauen angaben in Stalders vorrede s.* v *f). G. wird dann am* 24 *nov.* 1819 *sich Staldern gegenüber lobend über F. ausgesprochen und weitere auskünfte von diesem erbeten haben. F. ergriff die gebotene gelegenheit, mit Grimm in directen verkehr zu treten. er trug sich damals mit dem plane einer ahd. grammatik, welche er auf grund seiner während der jahre* 1812—14 *zu SGallen gefertigten abschriften und vergleichungen auszuarbeiten gedachte. gleich zu*

eingang seines ersten briefes schreibt er an G. (s. 1): Ihre Gramatik hat mich durchaus überrascht. Sie sind mir in der Bearbeitung des Pensums, an dem ich seit einigen Jahren studiere, zuvorgekomen. Freilich hatte ich mir nicht ein so weites Feld gelegt, als das ist, welches Sie umfasst haben. Blos das, was Sie das Althochteutsche nennen, mit Einschluss des Ulphilas, war Gegenstand meiner Forschungen und Vergleichungen. Sollt' es mich nun nicht ein wenig ärgeren, dass die Resultate meines Studiums durch das Anslichttreten der Ihrigen den Werth für das Publikum grofsentheils verloren haben? — Mich tröstet der Werth, den das Gelernte doch für mich hat. Es ist mir ohnehin unerklärbar, wie ein Schilter, Scherz etc. mit den Schriften Otfrids, Tatians und so gar Notkers bekant seyn, und sie wohl noch (wie imer) commentieren konnten, ohne sich, wie es scheint, auch nur den Gedanken beykomen zu lassen, dass die Männer nach festen Regeln, wie gedacht, so geschriben haben möchten. *ähnlich s.* 35: Nebst dem nun, dass mir die Beschäftigungen, mit denen ich mich seit jenen Jahren [1812—14] amtlich zu befassen hatte, wenig Zeit für dieses Studium ledig liefs *(sic)*, hat mir, wie es natürlich ist, die Erscheinung Ihrer Gramatick einen grofsen Theil der Lust benomen, mit welcher ich mich sonst demselben gewidmet hatte. Es fällt mir nun oft bey: wozu? Ich bin in dem Falle, in welchem oft ein Jüngling ist, dem ein andrer seine inig geliebte Braut wegkappert: er verschwört alles fernere Lieben und Heurathen. Indessen wird Ihre Arbeit, nachdem sie mit dem zweiten Theile vollständig erschienen seyn wird, zeigen, ob ich noch etwas, das des Bekantwerdens werth sey, zu sagen übrig haben werde. *er wünschte nun wenigstens den Notker herauszugeben (s.* 2): Seine opera omnia verdienten allerdings ans Licht zu treten. Die hoffärtige Tochter, die Hochteutsche, würde sich oft, gegenüber der Stattlichkeit und den Manieren ihrer Altmutter, der Alemanin, nicht wenig zu schämen haben. Aber einen Verleger? — Aber die Deckung der Kösten? — Man müsste es auf dem Wege der Subskription versuchen. Ich muss es gestehen, ich würde das Werk ungerne einem andern überlassen, aus Eigenliebe sowohl, als aus Liebe zu Notker. Hätte ich einiges litterarisches Rénommee, ich würde eine Subscription ohne weiters eröffnen. Warum ich bisdahin es nicht wagte, wenigstens mit Etwas hervor zu treten, ist unter anderm auch der Umstand Schuld, den Sie in Ihrem Briefe bemerken: man lernt nie aus. *im nächsten briefe äufsert er sich bereits bestimmter über seine absicht, s.* 5: Meine Berufsgegeschäfte lassen mir nicht so viele Mufse, als ich wünschte zu haben, um das Studium der alten Alemaninn mit gröfserer Förderung fortzusetzen, und das schätzbare Mittel, das mir dazu in Ihrer Bekantschaft gegeben worden ist, nach Begierde zu nützen. Aufgeben werde ich das Studium, wenigst so lange nicht, bis

Notker, mein Liebling, ans Licht hinausgetreten seyn wird. Ihre Aufmunterung zur Herausgabe seiner sām̄tlichen Werke hat mir neuen Muth gemacht. *besonders s.* 13 *f:* Nun noch etwas von Notker. — Wenn es zur Herausgabe seiner Werke kom̄en sollte, so würde ich sie so aufeinander folgen lassen: Boetius — Mart. Capella — Aristoteles — Psalterium — Vocabularium dazu. Jeder Theil müsste wohl einzeln erscheinen. Mit dem Boetius würde eine kleine Notkerische Gram̄atik verbunden werden müssen, als Einleitung zum besseren Verständnisse. Die innere Form dürfte nicht die urkundliche seyn, in welcher, wie das Psalterium weiset, Text, Übersetzung, und Com̄entar nacheinander und an einander fortlaufen, und wodurch geschieht, dass oft Perioden in mehre Stücke zerrissen und auseinandergestellt werden. Ich würde die beyden Texte Columnen- oder Seiten-Weise einandergegenüber, und den Com̄entar gesöndert darunter setzen. Nur bey Aristoteles würde das kaum Statt finden kön̄en. Im lat. Texte hat Notker die Wortfolge willkührlich geändert, und in eine Stellung gebracht, wie sie ihm zum leichteren Verständniss seiner Schüler am schicklichsten schien. auch dieses müsste corrigiert werden. Eine Übersetzung des Alemanischen Textes ins Itzteutsch würde wohl nicht nothwendig seyn? Auch mein eigener Com̄entar, zum Theil ersetzt durch die vorangeschickte Gram̄atick und das angehängte Wörterbuch, dürfte wohl nur kleines Umfanges seyn. Die Schriften sollten nicht blos als Denkmäler, sondern auch als Muster der Correktheit und Schönheit der alten Sprache dastehen, zugänglich und geniefsbar für jeden, der nur Deutsch versteht, und seine Sprache liebt. Ich bitte Sie, mir zu sagen, was Sie meinen, und wünschen. Ich habe vorläufig einem Freunde den Auftrag gegeben, Hrn. Sauerländer zu fragen, ob er auf alle Fälle den Verlag übernehmen würde. Ich habe schon früher den Gedanken gehabt, die Metra des Boetius besonders abdrucken zu lassen, um die Begierde nach dem Ganzen zu wecken: fänden Sie dieses zweckmäfsig? *ferner s.* 21 *f:* Mit Notkers Herausgabe bin ich gesinnet es ernst werden zu lassen, insoferne die Subskribenten-Anzahl grofs genug werden sollte. Vorerst muss ich aber nothwendig meine Abschriften noch einmahl mit den Originalien vergleichen, welches erst in den nächsten Herbstferien geschehen kan̄, indem die Mscr. nicht versendet werden dörfen. Ich mag hauptsächlich in der Setzung der Accente hin und wieder gefehlt haben. Auch Notkers eigene Interpunktionsweise, die ich in den Abschriften nicht beobachtete, möcht' ich gerne wieder herstellen. Ein Punkt oben ist bey ihm Schlusspunkt; ein Punkt unten das Comma. *dem entsprechend heifst es s.* 29: In Zeit von acht Tagen werde ich nach St. Gallen abreisen, um meine Abschriften noch einmahl mit den Originalien zu vergleichen und andere Notizen zu sam̄eln. *er war auch in der tat dort. aber s.* 49 *hören wir:* Wie mein Plan

gedeihe, fragen Sie? Ungerne antworte ich, dass er seit meiner Wiederkehr nach Luzern d. i. seit zwey Jahren nicht weiter gediheu sey. Verschiedene Umstände, Rücksichten, Masleidigkeiten (tædia) sind eingetreten, die mich hinderten, werkthätig an seiner Beförderung zu arbeiten. Unter anderem steht mir auch der Umstand entgegen, dass ich keinen litterarischen Ruf habe, der zur Empfehlung einer solchen Arbeit doch unumgänglich nothwendig ist. Indessen führt mich doch das Intresse für meine Sache wirklich nach München. Möcht' ich da Unterstützer und Unterstützung finden! *und als nun Grimm an Lassberg geschrieben:* Füglistaller mit seinem Notker zaudert gar zu sehr; treiben sie doch auch an, damit ein so treffliches und nöthiges Werk nicht unterbleibt *(Germ.* 13, 246), *da weiſs F. nur wider zu vertrösten (s.* 54): Übrigens ist die Maſsleidigkeit noch gar nicht von mir gewichen: ich wäre ihr villeicht erlegen, weñ nicht Lassberg mir neuen Muth eingeflöſst hätte. Ihnen sagen, dass Notker unter der Presse sey, das kañ ich leider noch nicht. Die bekañten Fragen: quis, quid, ubi, quibus auxiliis, cur, quomodo, quando, quälen mich ärger, als ehemahls im Gymnasium. Ich hoffe doch endlich, mit dem Ende des gegenwärtigen Schuljahres meiner Professur ledig zu werden: dañ könnte, und soll, hoff ich, mehr geschehen. *noch im jahre* 1824 *hofft man auf F.s Notker, wenn auch das erscheinen nicht in naher zukunft erwartet wird (vdHagen Denkmale des ma.s s.* 8), *aber* 1836 *schreibt JGrimm an Lassberg (Germ.* 13, 378): Wenn doch nur Wackernagel, denn von Füglistaller ists kaum mehr zu hoffen, ernstlich an eine edition sämtlicher sachen von Notker gienge. *auch an eine ausgabe der Keronischen gll. dachte F. er macht Grimm, der dieselben bisher nur aus den abgerissenen notizen bei IvArx Geschichten des kantons SGallen* I 191 *ff kannte, auf sie aufmerksam (s.* 13): Hingegen ist merkwürdig das sogenañte Glossarium Keronis, cod. sæcl. VIII. Die lat. Glossenfolge ist an vielen Stellen (wie Sie n. 4. von einem Wienercodex sagen) ganz diejenige der Glossarum Hrabani; die Dolmetschung derselben aber ganz verschieden. Das Buch ist ein ziemlich dicker Band in Kleinoctav. Verschiedene Wortformen zeugen, meines Erachtens, von ihrem hohen Alter, wie z. B. die oben angeführten Conjug. Endungen, und dañ die Wörter: s o w a r, gravis; s o w a r i t h a, auspicia; s o w a z z i, dulce; s o w e r t, gladius. N e r g e n d o, Jesus; q u i st. z u i in q u i f a l o n d i, q u i f a l t, q u i o h d i frondosa. q u i r o b i u u i d, bigamus &c. Dieses q u i mag das k i s. u. q u a r a des goth. Duals aufklären. Das ganze verdiente ans Licht zu treten; aber wieder, die Abnehmer?! *s.* 18 *allerdings urteilt er:* Aus den Keronischen Glossen ist nicht viel Neues für die Grañatik zu gewinnen. Sie sind nebenbey oft sehr fehlerhaft geschrieben, und manchmahl hat der Dolmetsch das Latein nicht verstanden. *später (s.* 22) *fragt er an:* Könnten die Keronischen Glossen

nicht in eine für Sprachstudium bestim̃te Zeitschrift anzubringen seyn? Und wenn es wäre, würden dieselben zweckmäſsiger in ihrer urkundlichen Form erscheinen, oder umgesetzt in die Lexographische Folge der deutschen Wörter? — Der Codex wird nicht aus der Bibliothek gegeben. *im letzten brief (s.* 62) *heiſst es sogar:* Die Keronischen Glossen samt den übrigen, die ich in St. Gallen aus andern Manusk. gesam̃elt habe, werden wahrscheinlich mit Ende dieses, oder mit Anfang des folgenden Jahres an einen Verleger abgegeben werden. Freyherr von Lassberg hat mir dazu seine Unterstützung zugesichert. *auch dieser plan ist bekanntlich nicht zur ausführung gelangt. Grimm verlor endlich die geduld, er nannte F.* von Natur etwas träge, *und wurde durch Lachmanns Sangaller ausbeute, die dieser ihm in uneigennützigster weise zur copie überlieſs, aller weiteren anfragen und bitten an F. überhoben (vgl. den brief an Pertz vom* 3. 11. 24 *in der Wissenschaftl. beilage der Leipziger zeitung* 1882 *nr* 91 *sp.* 547[a]).

Um dieselbe zeit beschäftigte sich F. mit einer übersetzung Otfrids (Germ. 13, 371), *über welche JKelle ausführlich bericht erstattet hat Serapeum* 21, 81 *ff.* 97 *ff.* 113 *ff. proben derselben (brief an Liutbert,* II 16. 17. 22. 1. III 23—25) *machte übrigens F. selbst in den Zeichen der gegenwärtigen zeit (herausgegeben von Gügler und Segesser) zweiter jahrgang (Luzern* 1824) *s.* 250 *ff und im ersten (einzigen) hefte des dritten jahrgangs* (1825) *s.* 105 *ff unter dem titel* Beiträge zur Kenntniss der diutischen Sprache und der Männer, die darin geschrieben *bekannt.*[1] *als Grimm F.* 1831 *in Luzern aufsuchte (Wendeler aao.* 141), *wurde zwischen beiden über Otfrid verhandelt (Kelle aao.* 86).

Mag auch F. im alter mit der entwicklung der deutschen philologie nicht mehr gleichen schritt gehalten haben, in der zeit der correspondenz mit Jacob Grimm zeigt er sich trotz manchen misgriffen als einen tüchtigen und wolunterrichteten forscher, der sich dabei der grenzen seines wissens und seiner competenz[2] *wol bewust ist (vgl. zb. s.* 35 Bey mir köm̃t noch der Umstand hinzu, dass ich aus Mangel der ausgebreiteten Keñtniss, die Sie von den Sprachen aller germanischen Stäm̃e haben, manches nicht in der Ausdehnung und allseitigen Verbindung auffassen kañ, in welcher es Ihnen gegenwärtig ist; *s.* 17 Doch Sie sprechen nur vom Mitteldeutsch: da hab' ich wenig Stimme). *die lectüre seiner briefe bestätigt durchaus die günstigen urteile, welche Grimm Gramm.* I[2] *s.* XVII (Füglistaller, einer der gründlichsten kenner unserer sprache), *vgl.* XIX, *in dem briefe an JRWyss (Anz.* III 210 Mit Füglistaller pflege ich seit einigen Jahren Correspondenz, er ist gefällig und der allemannischen Sprache kundig, an grammati-

[1] *die genauen angaben aus dieser seltenen zeitschrift verdanke ich JBächtolds güte.*

[2] *mit dem ags. zb. suchte sich F. erst in der zeit des briefwechsels mit Grimm bekannt zu machen, s.* 38. 62.

schem Sinn Staldern weit überlegen) *und an Lachmann (Wendeler aao.* 362 Noch einen andern lehrreichen Briefwechsel habe ich in der letzten Zeit angeknüpft *usw.) über ihn fällte. die wertschätzung, welche Grimm den briefen angedeihen liefs, bekundet sich schon äufserlich in den zahlreichen bemerkungen und verweisungen, die er, zuweilen auf besonderen blättern, ihnen beifügte. zur characteristik des von F. eingenommenen wissenschaftlichen standpunctes sowol als zur richtigen würdigung (vgl. JEKopp in der Schweizerischen kirchen-zeitung* 6 (1837) *s.* 797) *der förderung, welche Grimm auf diesem wege empfieng, mögen die folgenden excerpte dienen.*

Den umlaut hatte F. bereits selbständig erkannt (s. 1): unerwartet war mir Ihre Angabe der Ursache der Vokal-Umlaute: ich hielt diesen Fund ausschliefslich für mein Eigenthum. Ich erinnere mich noch, dass die Deklination des Wortes hant mich auf die Spur leitete, und zwar der Umstand, dass dasselbe im Gen. u. Dat. plur. (hando — handon) sein ursprüngliches a wider erhält, hingegen in der Form hendeo das e bleibt. Dass das folgende e oder i auch auf das û zurückwirke (nicht u) erhellt auch aus brût = sponsa, das bey Notker in den Psalmen im genit. briute hat, und noch itz in Bräutigam erhalten ist. Chrût hat im genit. Plur., weñ dieser sich nicht auf er endet, chrûto — sonst chriutero. Dass auch das o diesem Wechsel unterworfen war, zweifle ich keineswegs; allein wir können es nicht nachweisen in so ferne, dass sie für das ö kein Schriftzeichen hatten, wohl aber doch in soferne dem ö das u substituiert wurde. Aus Roma machten sie rumisg = römisch, aus Ros = equus, russin = equinus etc. aus Loch — lucher. *dass er allerdings das wesen der erscheinung nicht erfasst hatte, zeigen die erörterungen in den folgenden briefen und eine äufserung wie zb. s.* 6: Ich verstehe übrigens unter Umlaut jeden Vocalwechsel, er finde sich, wo er wolle; *aber beachtenswert dürfte doch die bemerkung s.* 17 *sein:* Mir scheint die Sprach-Melodie fordere es, dass zwey auf einanderfolgende Vokale so wenig Diskrepanz haben, als möglich, und dass daher der untergeordnete dem dominierenden sich so viel nähere und verähnliche', als es seyn kañ, ohne seinen Charakter ganz abzuwerfen. *über den unterschied von* e *und* ë *sagt er s.* 18: Der Laut-unterschied zwischen dem e in béren etc. und dem in légen spricht sich vill. im Schweizerischen aus. Die ersten sprechen wir mit unserem tiefen und breiten ä; die andern mit einem reinen é. gebären, läsen, wärfen etc.; hingegen rein in: setzen, leggen (ponere) reden, fertig, Bleter (folia). etc. etc. Bären entspricht volkoñen dem goth. bairan nach unsrer Aussprache. Jedoch lässt sich fragen: Haben die Gothen ihre Doppel-Vokale ai, ei, au etc. nicht diphthongisch gesprochen? *ebenso ist er sich der existenz zweier verschiedener*

z *bewust und hat über sie aus Notker regeln abstrahiert, die im grofsen ganzen das richtige treffen (s.* 32). *Notkers canon kennt er (s.* 35): Die Regeln, welche Sie über Notkers Consonantenwechsel aufgestellt haben, sind ganz diejenigen, die ich mir in den ersten Wochen meiner Bekāntschaft mit ihm, abstrahiert hatte. Wen̄ Sie meine Übersetzung der Parabel des Verl. Sohnes nachsehen, so werden Sie finden, dass die beyden Regeln meiner Schreibweise zu Grunde ligen. Die Verstofse dagegen in Notkers Schriften sind zwar nicht selten, stehen aber doch zu den Fällen, wo sie angewendet sich finden, in einem sehr unbedeutenden Verhältnisse; ich halte daher diese Verstöfse für lauter Schreibfehler, mit Vorbehalt jedoch, nachzuweisen, dass nicht jeder anscheinende Verstofs ein wirklicher ist. *ebenso die regelung des anlauts im gebrauche von* f *und* v *(s.* 39): Den Wechsel des v mit f, haben Sie ebenfalls recht gedeutet, und auch die Bemerkung ist richtig, dass, obwohl die Regel dagewesen seyn muss, Notker (oder seine Abschreiber) sich bey weitem nicht so strenge daran gehalten hat, als bey den übrigen. *die wichtigkeit der accente bei Notker weifs er zu würdigen, aber traut ihnen nicht blind. er meint s.* 19: Von der Notkerischen Accentiation *(sic)* muss ich bemerken, dass sehr oft ein Wort ohne den ihm gebührenden Accent dasteht. Nur wan̄ der T o n in der Rede auf dasselbe fällt, werden alle seine Silben meistentheils, wo nicht im̄er, mit Accenten bezeichnet. *ferner urteilt er s.* 31: Dass auch frühere Abschreiber Fehler geschriben, und namentlich die Accenten sehr oft falsch gesetzt haben, ist aus der Vergleichung der verschiedenen Schriften Notkers offenbar. Das, in dieser sowohl, als in andern Rücksichten abweichendste Mscr. ist das des Psalteriums. Übrigens ist Notkers Orthographie von so besonderer Art, und ihm so ausschliefslich eigenthümlich, dass ich weder vor ihm noch nach ihm einen Schriftsteller ken̄e, der ihm darin̄ gefolgt wäre. Dieselbe kan̄ daher auf das G e m e i n s a m e der Orthographie der Alten wenig Licht werfen. Hätte Notker nicht tief und Epoche-machend in die deutsche Sprache eingewirkt, wie hätte Eckehard von ihm sagen können, dass er wäre: primus barbaricam scribens, faciensque saporam? Den anscheinenden Wirrwarr seiner Schreibweise werde ich entwicklen bey der Herausgabe seiner Schriften. *und s.* 37: Ich erinnere mich, Ihnen einmal geschrieben zu haben, dass überhaupt im Psalt. die Accente sehr unrichtig gesetzt seyen. Ich muss nun, nach mit mehr Aufmerksamkeit genom̄ener Einsicht, den Ausspruch dahin veränderen, dass die im Psalterium herrschende Accentuation sehr verschieden sey von dér, die in den übrigen Schriften Notkers herrschet, übrigens aber sich beynahe durchaus consequent bleibe. Die Haupt-Abweichungen gehen die Diphthongen an.... Über diese auffallenden Verschiedenheiten bin ich noch nicht im Klaren. Sollte den̄ endlich doch nicht Notker der

ursprüngliche Übersetzer seyn?? Dass das Buch wenigst durch seine Hände gegangen ist, wird durch die übrige Orthographie und andre Umstände aufser allen Zweifel gesetzt. *bei Notkers Psalmen unterscheidet er zwischen dem lautstand des textes und dem der interlineargll. (s.* 39): In den Ps. dörfen Sie am allerwenigsten der Interlinear-Interpretation trauen: sie scheint mir offenbar nicht von Notker zu seyn. *er lacht über die vermutung früherer gelehrten, welche den Wiener Notker hatten Otfrid zuschreiben wollen, und fährt dann fort (s.* 41): Aber auch Notkerisch sind sie eben so gewiss nicht. Ob nun Notker die selben in seine Sprache übersetzt, und eigene Zusätze dazu gemacht habe; oder aber, ob jene aus diesen verhunzt worden seyen; oder ob villeicht zwey Übersetzer eine ältere Übersetzung vor sich hatten, und jeder dieselbe nach seiner Art in das Deutsch seiner Zeit übergetragen; oder endlich, ob der ganze Coīentar ursprünglich lateinisch war, und von verschiedenen Mäñern deutsch gemacht worden sey — auf diese Fragen weifs ich keinen Bescheid zu geben. Wahrscheinlich ist mir einer der zwey letzten Fälle. *auch über die differenzen der ahd. dialecte hat er nachgedacht (s.* 43): Die Verschiedenheiten zwischen Otfried, Tatian, Isidor etc. erkläre ich mir ganz einfach dadurch, dass ich annehme, dass jeder vorherrschend in dem Dialekt seines Staīvolkes geschrieben habe. Ich zweifle keinesweges, dass der Elsässer in Otfried seinen Landsman erkeñen werde, so wie ich in Notker den Schweizer erblicke. Merkwürdig ist doch, dass Notker seine Sprache nie die alemañische, sondern iīer die diutiska neñt, Otfried hingegen die seine fränkisch heifst. Jeder, so denke ich, folgte im Dialekt (denselben veredelnd) dem Dialekt seines besondern Volkes; in den Fundamentalformen der Sprache aber dem Algemein-Deutschen. Wer die nochlebenden verschiedenen Volks-Dialekte Ober-Deutschlands, und ihre Eigenthümlichkeiten in Wörtern und Formen derselben kennt, möchte wohl den Übersetzern von Tatian und Isidor mit Wahrscheinlichkeit ihr Vaterland anweisen können, durch aufmerksame Vergleichung der Eigenthümlichkeiten dieser mit den Eigenthümlichkeiten jener.

Von persönlichen dingen ist in diesen briefen höchst selten die rede, nur ganz gelegentlich einmal folgende äufserung über Stalder (s. 41): Mit den Epitheten, die er ausspendet, ist es nicht so genau zu nehmen. Sie werden wohl aus seinem Styl schon entnomen haben dass er gar gerne hyperbolisiert. *den hauptinhalt bilden vielmehr antworten auf anfragen Grimms grammatischer und lexicalischer natur und bemerkungen zu einzelnen stellen der Grammatik. dass da viel verkehrtes ebenso unterläuft wie bei F.s allgemeinen sprachlichen urteilen, kann wer will aus Kelles mitteilungen und dem oben abgedruckten bogen entnehmen; aber anerkennenswert bleibt immer der unermüdliche eifer, mit dem F. Grimm zu dienen beflissen ist. so stellt er ihm s.* 8 *ff*

für die formen der declination und conjugation belege aus Notker zusammen, gibt s. 26 *ff reiche alphabetisch geordnete beispiele der verbalflexion in den Keron. gll., verzeichnet s.* 7 *f die worte mit wurzelvocal* ê, *welche bei Notker begegnen, und sammelt s.* 62 *ff die fälle, in denen das adjectiv unflectiert auftritt. Grimm hat von den zuletzt genannten mitteilungen in ziemlichem umfange gebrauch gemacht für seine erst kürzlich gedruckte preisarbeit über das hd. adjectiv (Kl. schriften* VI 307 *ff); von den übrigen sind manche in die zweite auflage der Grammatik teils mit ausdrücklicher nennung F.s (zb. s.* 162. 1070) *teils ohne dieselbe übergegangen. über die Salomonischen gll., an denen Grimm viel gelegen war, erteilt ihm F. auskunft s.* 13. 16. 38. *einmal macht er auch eine glückliche conjectur zum Hildebrandsliede v.* 23 *f, die erst viele jahre später durch Wackernagel öffentlich ausgesprochen wurde, s.* 15: Das Wort fatereres, und die Bedeutung, die Sie ihm geben, ist mir von jeher verdächtig vorgekom̃en. Vetter heifst sonst im̃er fetaro, und wie Sie die Construktion erklären [*Die beiden ältesten deutschen gedichte aus dem* 8 *jh., Cassel* 1812, *s.* 5. 14—16], müsste nothwendig der Dativ stehen. — Könnte das det nicht, als die zwey Mal geschriebene Anfangs-silbe von Detriche, weggestrichen, und dañ gelesen werden: her huaet ostar hina, sid Detriche darba gestuontum fateres mines — d. i. er zog nach Osten, weil Dietrich bedurfte meines Vaters. *verkehrt freilich ist der unmittelbar folgende deutungsversuch:* oder, darba nehmend im Sinne von pitharbi, und gestân im Sinne von constare — weil dem Dietrich die Tapferkeit meines Vaters bekañt war.

Auch kleine funde teilt F. an Grimm mit, unter anderen facsimilibus das der irischen segen im codex SGalli 1395 *(zuletzt abgedruckt bei Zimmer Glossae hibernicae nr* XVIII): *aus s.* 53 *geht hervor dass das blatt, auf dessen vorderseite sie eingetragen sind, früher dem codex* 48 *eingeklebt war; s.* 46 *niederdeutsche recepte; s.* 59 *eine inschrift am bergmändliloch auf der Baarburg (kanton Zug) nach Stadlin Geschichte der gemeinden Ägeri, Menzingon und Baar (kurz erwähnt bei Lütolf Sagen, bräuche und legenden aus den fünf orten, Lucern* 1865, *s.* 55).

Um das bild der beziehungen F.s zur deutschen philologie abzurunden, notiere ich noch dass er auch mit Schmeller in verkehr stand (Lütolf JEKopp s. 28. 120. 459) *und dass dieser ihn (Ammonii Harmonia evangeliorum s.* III) *als* doctissimus et de vetustioribus Germaniae literis summopere meritus *bezeichnet, dass Graff ihm einen abschnitt der Diutiska* (2, 288 *ff) widmete und ihn sowol in der vorrede zu diesem bande wie zum Sprachschatze* (I *s.* VI) *rühmt, dass endlich Greith Spic. Vatic. s.* 34 *f bekennt, seine sprachlichen erläuterungen zum Vocab. SGalli F.s belehrung zu verdanken. aber eine verbindung mit Wilhelm Grimm, von der mehrere biographen F.s fabeln, lässt sich nicht nachweisen; der*

Grimmsche schrank auf der k. bibliothek zu Berlin enthält, gütiger mitteilung des hrn dr Ippel zu folge, keinen an Wilhelm gerichteten brief.

STEINMEYER.

II HWTYDEMAN UND JGRIMM.

Die briefe von Tydeman an JGrimm, deren benutzung Steinmeyer Anz. IX 227 mit recht an Reifferscheids ausgabe der briefe JGrimms an Tydeman vermisst, hat mir herr prof. HGrimm gütigst zugesandt und litterarisch zu verwerten gestattet. auch dem herausgeber der Grimmschen briefe wären sie gern zur verfügung gestellt worden.

Tydemans briefe dürfen selbstverständlich nicht das interesse für die geschichte der deutschen philologie beanspruchen, welches die von JGrimm geschriebenen besitzen: als professor der jurisprudenz zu Franeker, dann zu Leiden durch sein amt und fach vollauf beschäftigt, hat er wesentlich nur durch nachweise und berichte über die tätigkeit anderer sich um die altniederländische litteraturgeschichte verdient gemacht. auszuzeichnen sind darunter besonders die mitteilungen von und aus den in den Niederlanden befindlichen hss. des Reinaert. doch auch sonst sind die nachweise und berichte so eingehend, und, wenn auch nicht besonders gelehrt, immerhin so verständig, dass sie als ein nicht unerheblicher beitrag zur geschichte der niederländischen philologie bezeichnet werden dürfen. selbst für weitere kreise wird interessant sein, was T. über den druck der napoleonischen zeit, über die engherzige censur, über das willkürliche verfahren bei der aufhebung der kleineren holländischen universitäten und bei der angeordneten wegschaffung des Haager archivs nach Paris berichtet; die umwandlung der jahrhunderte lang festgehaltenen politischen parteiungen in dieser prüfungszeit tritt wolltuend entgegen; Bilderdijks würksamkeit erscheint in besonders heller beleuchtung.

Diese stellen hat denn auch JGrimm in seinen antworten besonders beachtet und sie in den briefen selbst öfters durch unterstreichen hervorgehoben. Ich teile sie vollständig mit. dagegen deute ich nur an, was sich in diesen briefen auf die schwierigkeiten der brief- und packetsendungen bezieht, auf die abrechnungen, auf T.s gegenwünsche, auf seine entschuldigungen über längeres schweigen, auf seine freundschaftsversicherungen. auch aus dem wissenschaftlichen teile dieser briefe konnte manches wegbleiben: T.s anfragen, seine zustimmungen zu Grimms ansichten, seine auszüge aus gelehrten werken. nur die ersten briefe glaube ich etwas eingehender widergeben zu müssen.

Ich reihe die briefe nach der zeitfolge an, wobei einem jeden die inzwischen von JGrimm geschriebenen, durch lateinische ziffern und das datum bezeichnet, vorausgeschickt werden.

1) *o. d. mit beziehung auf einen brief von JGrimm, den Savigny einem am* 14 *april* [1811] *aus Berlin abgeschickten beigelegt hatte, erklärt T. sich gern bereit, holländische volksbücher zu besorgen, zumal er durch das buch von Görres diese litteratur schätzen gelernt, und seine landsleute durch einen zeitungsbericht darauf hingewiesen habe. er erkundigt sich seinerseits nach Villers, von dessen verhaftung er gehört.*

I *Cassel* 1 *juli* 1811.

2) *Franeker* 12 *aug.* 1811. *in den sommerferien hat T. eine reise zur erfüllung der wünsche Grimms benutzt.* Te Amsterdam vernam ik, dat het gewezen groot cantoor en drukkery van Volksboekjes van Jacobus van Egmond (naderhand de Weduwe — en later, de Erven de Wed. J. v. E.) eindelyk sedert kort had opgehouden te bestaen (ik had op die winkel rekening gemaakt) — maar wierd bekend gemaakt met den stapel van dat byzonder vak van Literatur, in een hoek van Amsterdam, by Koene, in de Boomstraat, achter de Noorderkerk: en kocht daar 18 stuks, waarover op bygaande Notitie (A) . . . ik bevond, door het lezen van een paar anderen, dat deze boeken, wel wat het wezen en zelfs doorgaans wat de taal betreft onveranderd wierden herdrukt; maar ook, zoo slecht gedruckt, zoo zorgeloos, of geheel niet, by de drukpers gecorrigeerd, dat ze moeten krielen van fouten, in eigennamen, afscheiden of zamenvoegen van woorden, uitlatingen of transpositien die dikwyls den zin bederven. . . . Buiten die 18 stuks by Koene, in't paket by Müller en comp. bezorgd, heb ik, voor en na, nog verscheiden andere gekocht (zie die Notitie, by B), die ik met de andere boeken zenden zal. — Verscheiden onzer prosaische Volksboekjes heb ik niet gekocht (z. de Note by C). . . . Doch ik voldoe myzelf niet, omdat my nog een zulk stuk ontgaat, dat ik weet er te zijn, immers in myne kindsheid door my gelezen te zijn: de Tooveraar Malegys (misschien eene corruptie van den naam Virgilius, en eene andere redactie zyner historie); maar de Lange te Deventer, die ook veel van die dingen drukt, zeide my, dat dit in de laatste jaren niet herdrukt was (hetzelf antwoord kryg ik uit Leeuwarden); ook in Koene's winkel was't niet: doch doeik er nog recherches na. — *folgen weitere bücherankäufe für G.* — Ik verwacht ook nog een exemplaar van eenige Numers van ons journaal: Schouwburg van Letter- en Huishoudkonde, waarin de Baron van Spaen eenige Proeven van oudduitsche Dichtkunst uitgegeven heeft. Voor datzelfde Journaal had ik een verslag van dat boek van Görres uitgewerkt . . maar het Journaal is opgehouden, de uitgever bankeroet, myn papieren te zoek — en ik had er geen kopie van gehouden, maar't uit myne brouillons weggeschreven. Nu zal ik met den eersten het stuk trachten te herschryven in de form van artikel voor lecture (want uit deze twee deelen, Recensien en Mengelwerk, bestaen alle onze journalen). . . . Die

volksboeken heeten by ons doorgans blaauwboekjes, van de koleur van den omslag waarin ze doorgaans ingenaaid op de markten of langs de deuren uitgevent worden: zou ook de fransche naam bilboquets hiervan eene verbastering zyn, of weet gy eene betere etymologie daarvan? De exemplaren dier blaauwboekjes, die ik u gezonden of nog voorhanden heb, zyn genomen, zoo als ze eerst te vinden waren, dus meestal zeer late drukken: ik maakte hierin te minder zwarigheid, om dat de Drukker Koene my vezekerde, dat by herdruk, men zich zorgvuldig wachtte van eenige veranderingen in den text te maken of toetelaten . . . en om dat ik geen kans zag, om vroegere te krygen, want door de klasse van lezers, waarin ze vallen — gemeen volk en kinderen — leven de exemplaren doorgaans zeer kort: ik twyfel zeer, of wel iemand onzer letterkundigen eene verzameling van die volksboekjes, om haer zelve et qua tales, bezit; het kon zyn, dat een of ander liefhebber van oude boeken, eene oude uitgave van een of ander, als biographische zeldzaamheid bewaarde; die dan misschien wel zyn exemplaar om te collationeeren zou willen leenen, maar niet ligt zou willen verkoopen. Hier over doe ik thans eenig onderzoek; maar om dit met meer omvang te doen, zou 't misschien noodig zyn, eene algemeene oproeping te doen in ons letterkundig weekblad, den Letterbode, uit naam van U en my — dit wil ik gaarn doen, zoo gy het verkiest, maar ik wilde U eerst vragen, of gy't de moeite waard acht, dit opzien te maken? Zoo ja, of, en wat ik melden kan van een bepaald plan en oogmerk dat gy met deze recherches hebt? geld kost die insertie niet. Gy wenscht te weten: 1) of en waar nog verzamelingen van oud-Holl. Mss. existeren, byzonder de door vWyn meermalen aengevoerde van Mr J. Visser, en of men daarvan geene korte notitie bekomen kon? — Op de Akademiebibliotheken van Franeker, Groningen en Harderwyk geloof ik niet, dat iets, of iets van belang hiervan is: denkelyk wel te Utrecht, welke bibliotheek vele overblyfselen der oude kloosters bevat: welligt ook te Leiden, waarover ik myn vader, die de commissie heeft, die Bibliotheek op nieuw te ordenen en nieuwen catalogus te maken, geschreven heb — Het kon zyn dat de (gewezen) koningl. Bibliotheek in den Haag, waarin de schoone Bibliotheek van Romswinckel overgegaen is, daardoor iets had: anders is zy nog te jong van formatie: er moet vèel van dien aard zyn by de Maatschappy voor Nederlandsche Letterkunde te Leyden, waarvan ik ook Lid ben en myn Vader Directeur is — ook daarover heb ik hem geschreven. [*am rande:* ik denk dat er ook het een en ander is by het Groningsch Genootschap 'pro excolendo jure patrio' (dat thans kwynt) en by Prof. Jac. de Rhoer, aldaar: ook dit zal ik onderzoeken.] Van particulieren zal in de eerste plaats van Wyn zelf een schat hebben: voorts denk ik zulke Mss. te vinden by Meerman, en Westrenen in den Haag, te Water te

Leiden, J. de Koning te Amsterdam, van Spaen te Cleef: met sommigen dezer ben ik bekend en in correspondentie. Voorts, Clignett in den Haag, Steenwinckel te Harderwyk, en de erfgenamen van J. v. Lelyveld te Leiden. Maar meld my, bid ik, bepaalder, of gy de geheele massa van zulke mss. van welken inhoud ook, bedoelt? en tot hoe diep naar beneden van jaren? dan of gy voornamelyk oude dichtstukken en volksverhalen begeert? Er moet te Oxford eene kostelyke verzameling zyn, herkomstig van onzen grooten taalkenner der 16 eeuw, Franc. Junius. Ook vindt men zeker van dit, gelyk van alles, te Parys, herkomstig uit Brabandsche Bibliotheken. By particulieren in Braband en Vlaanderen is zeker nog veel voorhanden, waarover te Water en van Wyn, die er gereisd hebben, zouden te vragen zyn. Aan een anderen kant van land en dialect is zeker, gelyk gy ook vermoedt, veel te zoeken by Wiarda te Aurich: maar ik mis het genoegen van eenige kennis van hem te hebben. Oostfriesland is meer Duitsch dan Hollandsch, en wordt ook met 1812 by de Duitsche Departementen gevoegd. Hy is nog in functie, meen ik, als Conseiller de Prefecture, maar moet reeds hoog bejaard zyn; dus men zich moest haesten, met hem te vragen. — Wat de verzameling van Visser betreft, hyzelf, en zyn Schoonzoon, ten Dall, zyn binnen deze laatste jaren overleden: de Wed. ten Dall en derzelver Dochter, gehuwd aan den oudsten zoon van onzen beroemden Dichter, Rhynvis Feith, hebben eenige oudheden en kunstwerken aan den koning van Holland verkocht, welke door myn Vader en Prof. te Water te Leiden toen getanxeerd zyn: ik weet evenwel niet vast, of daaronder ook de Mss. geweest zyn, maar kan dit door myn Vader of Feith ligt gewaar worden, en heb er myn Vader over geschreven [*am rande* Juist kryg ik hierop antwoord: dat ook de Mss. door den koning gekocht, en dus op de Bibliotheek in den Haag zyn. Nu zal ik dadelyk aan den Bibliothecaris Stratenus schryven. — *folgt nähere erkundigung über Villers, klage über das späte und unregelmäſsige erhalten der deutschen wissenschaftlichen zeitschriften, anfrage über die Nibelungen ua., auch über den dichter Bürger. beilage, notiz* A) 4⁰: Virgilius Leven en dood. Vier Heemskinderen. Ridder met de zwaan. Ourson en Valentyn. Kon. Jan van Parys. Helena van Constantinopel. Margareta van Limburg. Vrouwe Griseldis. Floris en Blanchefleur. Mandevilles reizen. 8⁰: De zeven wyzen van Rome. Klein Kobisje of Koning zonder Onderzaten. Reneke de Vos. Duyfke en Willemyntje. Snakeryen van Clement Marot. Jonge Uylenspiegel. Slenderhenke of Westfaalsche Mof. Land- en Zeehelden. B) 4⁰: De Historie van Doctor Johannes Faustus. Destructie en ondergang der Stad Jerusalem. 8⁰: Thyl Uylenspiegel. de Historie van den wandelenden Jood. C) 4⁰: Spaansche tyranny in de Westindien. Oudewaters moord. Leiden ontzet. Fransche tyranny. de zeeroover Klaas Kompaen. Historie

van Job Samson en Daniel. historie van den ouden en jongen Tobias. 8°: 't Leidsche Studentenleven — 't Spaansch Heidinnetje. — 't rad van Avonturen (beide raadzel en waarzegboekjes, die nog al veel by't gemeen of bygelovige menschen gebruikt worden). *endlich der titel eines niederdeutschen gebetbuchs,* Magdeborch 1585.

II *Cassel* 29 *aug.* 1811.

3) *Franeker* 1—12 *dec.* 1811. *entschuldigung wegen langen säumens.* Reeds twee maanden oud is de brief van den Haagschen Bibliothecaris Stratenus, dien ik hier — in hoop dat gy dien zult kunnen lezen — in originali byvoege [*der brief liegt bei, und ist vom* 27 *september datiert; Stratenus entschuldigt sich wol nicht ohne grund mit der grofsen arbeit einer neuen einrichtung der bibliothek*]. . . . Het refus van zelfs eene notitie der Mss. te geven — want om communicatie der stukken was nog niet gevraagd — is ergerlyk, en nog eene reste der voormalige aristocratische Geheimhouding: doch in het karakter van Stratenus, dien ik ken voor een zeer wellevend en verpligtend man, is het voornamelyk slechts eene overdrevene delicatesse; en ik vertrouw daarom, dat Gy geene openlyke hatelyke melding van dit voorval maken zult. Men is hier in dit stuk nog ver ten achteren. De groote Wyttenbach, Bibliothecaris der Leidsche Univers. heeft in een zyner laatste werkjes alle Geleerden vermaand, van hem geene communicatie van stukken der Bibliotheek te vragen: 'wilden zy iets zien of gebruiken, zy hadden slechts te Leiden te komen!' Hoe verschilt dit van Göttingen en zelfs van Parys. — Doch is er niets verloren, dan tyd: want de notitie zelve is my van meer dan eenen kant, voornamelyk van den gewezen eigenaar, den Schoonzoon van Visser, toegezegd: maar nog niet geworden: dus ik op nieuw zal moeten aankloppen. *bemerkung über den Cancionero, Envers* 1550, *dessen jahreszahl wol auch irrig angegeben sein könnte. bemühung, van Wijn zu einer directen antwort an Grimm zu bewegen.* Evenwel heb ik zelf, in de vorige maand, hem voor U en voor my zelf geschreven, en verscheiden uwer desiderata gemeld, en my borg gesteld voor kopykosten b. v. van 't fragment van Reneke de Vos, en Ferguut, en gevraagd over den Hollandschen Lancelot en Marcolph en Tristan en die gy verder meldt; en geconsuleerd over uw plan van vereeniging ter uitgave van oude stukken van Taal- Dicht- en Geschiedkunde (waarover onder). Voor oude Taal- en Geschied- en Oudheidskunde is veel in de werken door GvHasselt, te Arnhem, in de laatste jaren uitgegeven, maar hy laat zich, zoo ver ik weet, niet in met Dichtkunde en zyne stukken zyn meest over de latere b. v. 14, 15, 16de eeuwen. *verschiedene auctionsaufträge für Grimm.* Ik weet niet, of ik wel doe, met U de Hollandsche redactie van den Elius, Amstd. 1788 (f. 1. 10) toe te zenden. Doch het stuk is in dubbel opzigt merkwaardig.

1. om dat de Auteur, W. Bilderdyk, als Dichter, als regtsgeleerde, als Criticus, als Philosoof, onder ons uitmunt, en een even voortreffelyk genie als geleerdheid bezit, en ook byzonder van Hollandsche taalkennis en etymologie zyn werk maakt: ik hoop hem voor uw plan te interesseren, en zie dan gewigtige aanmerkingen van hem te gemoet. 2. om dat hyzelf ('t zy dan ware oude overlevering 't zy de mixtura dementiae, die volgens Seneca Phil. in elk magnum ingenium is) zich zelf als afstammeling van dien Elius, zwaanridder, beschouwt (waarvan ook in dit boekje sporen zyn) en nog eene Zwaanridderorde draagt. *Tyll Uilenspiegel schickt T. nicht, weil dieser nur aus dem hochd. übersetzt ist; wol aber aufser Melis Stoke von Huydecoper, Elius und Robert le diable:* 1. Doct. Faustus. 2. de wandelende Jood. 3. Destructie van Jerusalem. 4. Floris en Blanchefleur met eenige correctien van my (daar ik de taalkennis van myn Vader niet heb, gaan ze zoo diep niet, als zyn proef over d. Ridd. m. d. Zwaen, die gy hier by vindt). 5. de Leidsche Straatschender of roekelooze student, 2 deeltjes. 6. Vissers Naamlyst (achter Gockinga's Excerpt der Orig. Typograph. van Meerman). 7. een fragment, in een gedrukt blad, over de Edda (ik denk naar s. 199 dat het een blad van Brieven over Ysland is, welke in't Hoogd. vertaald zyn, maar die ik verder niet ken — misschien van den Bisschop U. v. Troil? —). 8. Eenige exemplaren van een Berigt eener nieuwe Geschiedenis van Holland. Ik ga over sommige dezer ingredienten nog eenige aanmerkingen maken. b. v. N. 3: ik gis, dat deze Legende eenige verwantschap kon hebben aan een gedicht van onzen Jac. v. Maerlant, vermeld door van Wyn Avondst. 1. bl. 276 en heb er vWyn over geschreven. — 4. in Floris en Blanchefleur vindt gy ook van die ingevoegde rederykers-rymen vol fransche woorden, welke zeker eerst, gelyk gy ook gist, uit de 16de eeuw zyn: maar 't zou de vraag zyn, of niet verscheiden dezer prosageschiedenissen uit de Fransche prosaredactien onstaan zyn, terwyl onse Duitsche Gedichten verloren gingen of bykans onbekend raakten. — 5. aan den styl, en de kleeding der figuren (in de prentjes) schynt die laffe roman tot het laatste derde der 17de eeuw te behooren. Gy zult billyk genoeg zyn, de Leidsche Universiteit niet naar de verouderde burschiteit te beoordeelen. — 6. de naamlyst van Visser is onlangs, met veel vermeerdering weer uitgekomen, by 't werk van Jansen de l'invention de [so] imprimerie, Paris, Schöll 1809 ('t werk van 7. zelf is weinig meer, dan eene vertaling van Gockinga's excerpt van Meerman); doch heb ik gemeend, dat dit exemplaar der originele Holl. uitgave U de 10 st.[1] die 't kost, wel waardig zou zyn, om dat in de vroegere Holl. werken alleen deze druk, by 't getal der pagina's aangehaald wordt. — 7. Dit fragment van litteratuur over de Edda zal u wel niets leeren. . . . 8. Dit berigt, en het werk

[1] stuiver = 3 *kr. rhein.*

zelf, had den grootsten aandacht verdiend der buitenlandsche Geleerden, die doorgaans onpartydiger zyn, dan de inlanders, maar ligt feilen, door gebrek aan goede Schriften, of (onwetend) partydige voorstelling volgen. Onze historie is in de magt van de Loevesteinsche, Aristocratische, anti-Oranje, Remonstrantsche factie: en deze Geschied. had eerst de oogen van 't publiek zullen openen — zy was van Bilderdyk, over wien boven — maar de intrigues der nog levende kabaal (of de beschroomdheid alleen der tegenwordig heerschende politie) heeft het programma doen ophalen en dus de inteekening van het werk zelf gestuit: zoo veel te gewigtiger blyft dat kleine Monument, als waarschuwing, om het gewoon systema onzer geschiedenis niet te vertrouwen. Het hoofdwerk naar de ware leer blyft nu de Geschiedenis der Hollandsche Staatsregering van A. Kluit, Prof. te Leiden 1802—5. 5 Deelen gr. 8°, doch die meest over het vroegere gaat, en eene confuse dispositie heeft; meer dissererende dan verhalende. Voorts zal ik Muller te Amst. (door bezorging van welke (en Dietrichs te Gottingen) het vorige wel overgekomen is) verzoeken een exemplaar van vWyns Huiszittend Leven, en eenige numers van den gewezen Schouwburg van Letterkunde, — waarin fragmenten van oud Duitsche dichtkunst, door d. Vryheer v. Spaen — by die bezending te doen; en eenige exemplaren van den algem. Kunst- en Letterbode 1811 N. 47 alwaar men eerst 22 november myn (of uw) inseraat geplaatst heeft. Na voorafgaand overleg met myn Vader te Leyden, had ik uw plan in zyn geheel, niet het prooemium, byna woordelyk gevolgd: alleen in het laatst, het verzoek om de eigen woorden der oudewyven sprookjes (wier eigenheid voornamelyk in eene lastige herhaling der stopwoorden 'nun, und da' (nu [nouw], en toe . . .) en by vermelden van gezegden, 't herhalen by elk, van 'zeide hy' -bestaat), wat verzacht en ingekort, om geen ergernis of spot te verwekken. Behalve myn naam als adres, en dien van een zeer actief en bekend Boekverkooper te Amstd. heb ik er nog dien bygezet van myn Neef en Vriend Van Swinderen te Groningen, een zeer verdienstelyk en yverig mensch, als Jurist en Natuurkundige bekend . . . hy is ook in uwe contreyen eenigsins bekend, door zyne Wandelreis met eenige vrienden in 1809, beschreven in Brieven op eene wandeling door Duitschland en Holland Gron. 1809—10, 2 Deelen (Gött. gel. Anz. April 1810, st. 6, s. 607. 8). doch ik vrees zeer, dat gy noch ik of hy veel zullen opdoen: ik heb reeds meermalen eene verbazende achteloosheid en gebrek aan gemeengeest op zulke algemeene aanvragen bemerkt en ondervonden; en jegens een vreemdeling zal dit eer erger, dan beter zyn ... ik ben voornemens een exemplaar dezer oproeping, met een aparten brief, te addresseren aan de 2de klasse van het Holl. Instituut, en aan de Leidsche Maatschappy van Letterkunde. — Ik heb in de aanbeveling van U (bl. 329) ter goeder

trouw gedwaald: ik had in 4 Magaz. Encyclop. van Millin, en daaruitovergenomen in den Letterbode, op de lyst der meest interessante werken van de Leipz. Ostermesse 1811 gezien eene 'verzameling van oude Deensche Gedichten, door Grimm' (zonder voornaam): dit bragt ik in verband met hetgeen Gy my schreeft van uw voorgenomen uitgave der Edda, en dagt dat deze eene vroegere verzameling van U zoude zyn — maar sedert kryg ik een Boekverkooperscatalogus in handen, alwaar dat werk aan W. G. Grimm wordt toegeschreven. — Van U zie ik op dien catalog een werk üb. d. altdeutschen Meistergesang. — *dank für belehrung über Malagys ua.* Elke der gewezene Holl. provintien had onder zyne Steden een Schilda, eene stad wier inwoners van botheid beschuldigd, en op wier rekening allerlei sprookjes verteld werden, welke vertelseltjes veel al dezelfde by ieder, en denkelyk ook dezelfde met die van 't Duitsche Schilda zyn: maar voornamelyk gaat die quade naam na, aan Campen in Overyssel en de Camper stukjes, en Camper gekken werden ook in de andere gewesten genoemd: eenigsins ook de Amersfoordsche keyen (quasi silicem pro cerebro habentes): maar eene gedruckte verzameling dier Bulls en bêtises is er niet; misschien wel hier en daer iets onder almanakssprookjes — de weinige die ik er van weet, wil ik liever eens vertellen, dan beschryven, ook zoo gy my een Lalenbuch bezorgt, de accoorden of variatien wel nagaan (is Schilda een wezenlyke plaats in Duitschld en, zoo ja, waar? en hoe komt het aan die Abderitenfaam?) De eer van eene gedrukte verzameling van lompheden heeft men by ons, naar 't schynt, slechts bewezen, aan syne Duitsche naburen, de goedhartige maar plompe kinkels, die hier by groote benden jaarlyks in den Veldbouw en turfveenen komen arbeiden, en hannekemaayers of poepen of moffen genoemd worden — of deze toch schynt dit platduitsch boekje (waarvan ik geen tyd of maker kan nagaan) voornamelyk onder ons toegepast te worden; en er zyn van hun niet minder sprookjes in wandeling, dan van de Campers enz. Er is buiten den Spot over de lompheid, noch eene reden van afgunst en nyd by ons Gemeen tegen de Duitsche advenae. Ik heb aan vWyn geschreven over Lancelot, over Maerlants Wapen Martyn en verkeerden Martyn, en over zyne Edenda in zyne Avondstunden (more suo promissorio, sed multa simul molientis et ab uno ad alterum omni studio et animi intentione desultantis, nunc etiam senis, sed spes trahentis longas) door hem aangekondigd; en heb vooral ook, door de hoop van alles, zonder verdere moeite, te kunnen in't licht geven, hem getracht te interesseren voor uw heerlyk plan, van een gezelschap Geleerden, 't welk zich by ons vereenigen mogt, om door een eigen Journaal (of periodische uitgave by kleine bundels — want Journalen worden thans zeer moeilyk uit te geven) de oude stukken voor Taal-Dicht-en Geschiedkunde te verzamelen, te bewaren en algemeen te maken. — Er be-

hoefden zelfs maar weinigen te zyn: twee of drie om voorraad van stof en autoriteit by 't publyk te geven; twee of drie anderen om voor de redactie, de correctie en afdruk te zorgen — (eene inleiding, of glossarium, of korte aanteekening by de stukken zou der duidelykheid en ook voor 't debit zeer bevorderlyk zyn: meer dan de bloote oude text) — maar ik zou zeer vrezen, of in dezen toestand van den boekhandel en der particuliere finantien, dit plan wel uitvoerlyk zou zyn en de vereischte opname vinden zou — er komt by, dat alle uitgave van boeken by ons thans zeer moeylyk wordt, door dubbele censure 1. te Parys 2. te Amsterdam by de Police générale, het geen ok de onschuldigste werken maanden lang ophoudt, en kopykosten enz. veroorzaakt. Doch indien hierin eenige meer faciliteit komt, had ik zeer veel lust er toe, en zal trachten, zoo dra ik weer in Holland reis, er een plan op te maken. Maar ik geloof niet, dat men meer dan 100 exemplaren hier te lande (indien al zoo veel) debiteren zou: zoud gy op 200 voor Duitschland durven rekenen?.. Was 't niet goed dat gy à loisir, eens een prospectus concipieerde en my toezondt, dien gy dan in de Duitsche, ik in de Hollandsche Journalen plaatsen liet. — *über bücher, die Grimm wünscht:* Casteleyns Const v. Retoryken, Geuse Liedeboek u. a. Ik bewonder uw geduld in 't opzoeken van 't oude echte goud uit het stercus en nog erger dan stercus — de lage vuile obsceniteiten en polissonerieu onzer meeste in zwang zynde gemeene Liedeboeken. Dat oude lied: 'Na Oosterland wil ik varen' — ziet dat ook op de Kruistogten? Onze Maerlant moet een lied, om daartoe aan te sporen, gemaakt hebben. *fragen über deutsche bücher.* By alle uwe andern accurate en leerzame berigten, dank ik U ook voor de indicaties der Memoires der zuster Friedrichs des Gr. — ik heb ze my besteld: maar 't bekomen van uitlandsche boeken wordt zeer moeilyk — en, zoo ik de jongste wet wel begryp, worden alle buitenlandsche recensies, Journalen of aankondigingen van boeken verboden — want wie kan alles eerst te Parys ter censure geven! — Doch misschien komt daarvan nog wel eene directe verpligting voor alle geaffilieerde Staten of ook zelfs alle de Socii, foederati et amici des grooten Ryks! Indien de gehoornde Siegfried eerst tegen 't einde der 17de eeuw tot Holl. volksboek had kunnen worden, dan existiert by zeker by ons niet: Toen was de Volksgeest reeds verslapt en verdorven door't Aristocratismus, en de Volkshaat daartegen maakte politieke pasquillen tot de gemeene en geliefkoosde lectuur. *weitere fragen.* Ik had gezegd, nog iets te schryven te hebben over onzen Melis Stoke: Namelyk: 1. Gy zult U niet laten misleiden door stoute en wilde kritiek van Huydecoper, die versen en bladzyden, en dikwyls zeer gewigtige plaatsen uitlaat of suspecteert, zonder kritischen grond; maar op bloot en geheel ongegrond aesthetisch of historisch vooroordeel. 2. De uit-

gaven van M. Stoke zyn eigenlyk nimmer gedaen naar het oudste en beste Handschrift — zie vWyn Avondst. 1 bl. 282—4, en Bibliotheca Roeveriana (publ. vend. Lugd. Bat. an. 1806) 1 p. 67, 8, uit welke auctie de 3 Mss. voor f. 600 gekomen zyn in de toen Nationale, sedert koninglyke, nu stedelyk Haagsche Bibliotheek. Meerman had als Dir. Gen. d. Kunst en Wetensch. plan dit werk zeer accuraet naar dien Codex A te doen uitgeven, en had my waarschynlyk de bezorging der uitgave opgedragen: maar de tyd is voorby en M. zelf als Senateur te Parys gevestigd. *über Wiarda, aber nichts näheres. anfragen über deutsche bücher und die bibliotheken zu Cassel und Göttingen.* Ik vergat nog U te zeggen, dat van den Ourson en Valentyn eene fraaye dichterlyke vertelling gemaakt is, door Bilderdyk, Vertell. en Romances (of Mengelpoezy, 2de Deel) Amst. Wed. Doll 1799. bl. 121—154. By hem vond ik ook nog Sayavedra, Spaansche Romance bl. 171—4, en Almanzor en Zayde, Moorsche Romance, uit de Spaansche, Zayde e Zayda, bl. 228—33, voorts verscheidene oude Engelsche en Schotsche nagevolgd.

III *Cassel* 9 *dec.* 1811.

4) *Franeker* 30 *jan.* 1812. *T. hat über die auffindung der Comburger hs. öffentlich berichtet: übersendet Letterbode* 1811 *nr* 47. 1812 *nr* 3. Gy zult met eenige deelneming, het decreet des M. van 22 Oct. dat onze Akademie by de nieuwe organisatie uitsluit, en dus mortificeert, vernomen hebben; en opgemerkt, dat hetzelve ons zelfs geene nieuwe plaatsing of pensioen, naar de billykheid, die men in Westph. gevolgd is, verzekert: voor my zelf had ik evenwel goede hoop, en beloften; — en wy meenden te kunnen continueeren tot de nieuwe orde ons opnam of pensioneerde: — maar juist nu kregen wy eene aanzegging, om ons als stellig, misschien wel sedert 22 Octob. gedemitteerd en zonder tractement te beschouwen — en van de nieuwe organisatie ziet men nog niets. Dit schetst nog slechts een gedeelte van onzen onaangenamen toestand; maar waarom zoude ik U verder daar mede vermoeyen, daar ik hoop dat hy op myne studie en onze correspondentie geen verder invloed hebben zal. *T. bemerkt über seine beziehungen zur Göttinger societät dass sie nicht besonders lebhaft seien. fragen nach mittelalterlicher litteratur, die T. jedoch nur aus* Nieuw algem. Magaz. v. Wetensch. kunst en Smaak *kennt. über Docens Sendschreiben; den Titureltext halte auch Bilderdijk für sehr verderbt. als beilage ist noch vorhanden ein auszug aus Huet De orig. fabul. Roman.*

5) *Franeker* 20 *febr.* 1812. *wesentlich auszug aus einem brief von van Wijn, darin:* Ik bezit alleenlyk een fragment van den berymden Reintje de Vos, 't geen eene goede 1000 regels zal behelzen. Ik zal het voor den Hr Grimm trachten de doen copieeren. *dieser brief begleitet einen von Bilderdijk im namen des Holl. inst. gesandten an Grimm.*

IV *Cassel* 9 *märz* 1812.
V *Cassel* 25 *mai* 1812.
VI *Cassel* 20 *august* 1812.

6) *Leiden* 13—23 *october* 1812. *T. entschuldigt sich dass er auf drei briefe nicht früher geantwortet.* Uw eersten, breeden en ryken brief ontving ik, nagezonden, op een reisje dat ik omstreeks Paschen door Holland deed, om myn Vader te Leiden te zien, en aldaar en in den Haag eenige informatie te nemen, nopens het geene my, in de penibele omstandigheden onzer Akademie te doen stond. Want ik had U, meen ik, gezegd, dat ten gevolge der stilzwygend gedecreteerde suppressie derzelve, by keiz. Decr. v. 23 Oct. 1811 onze publieke functie en tractamentsbetaling met het einde van dat jaar ophield (en wy ontvingen zelfs ons tractament over 1811 eerst in Maart en April 1812, en naar rato van 63 pro Cent) en wy evenwel onze private collegien voortzetteden, slechts voor 't gewone collegiegeld, dat op zich zelve en by een zeer gering getal van leerlingen, onbeduidend was. Ook dit moest met het eindigen van den cursus, met Juny of July, een einde nemen. De nieuwe organisatie bleef lang weg, en alles daarvan was onzeker. Ik had wel schoone beloften, ik had wel eenige reden om my te vleyen, maar kon met myne famille van 5 kinderen daarop niet wachten, en durfde het daarop niet laten aankomen. Het resultaat van myne reis door Overyssel, Utrecht, Holland was dan ook het besluit, om zoodra onze cursus zou geeindigd zyn, de praktyk als Advokaat weer op te vatten; eene functie die ik in 1799—1802 in Overyssel met genoegen, en met zooveel succes als men in de eerste 3 jaar hebben kan, had geëxerceerd, waarvan ik altyd eene aangename herinnering had behouden, en waar toe ik nu eene goede gelegenheid had te Leeuwarden, de hoofdstad van het Departement (de oude Provintie) Vriesland, eene fraaye welvarende stad, van 14 à 16000 inwoners, alwaar voorheen het provinciaal hof, en nu een aanzienlyk Tribunal gevestigd was, terwyl de oudste en beste Advokaten, alle, of in dat Tribunal en de andere beide Tribunaux van dat Depart. aangesteld waren, of het Notariat verkozen hadden, dat met de Advokature incompatibel is; en er nu slechts eenige weinige zonder ondervinding of credit over gebleven waren: terwyl ook die stad slechts 3 uur van Franeker af ligt, en ik desnoods met eene trekschuit (onze oud Hollandsche diligence) dagelyks heen en weer kon komen. Ik had te Franeker een eigen huis, en rigtte my in dit zomer en gedurende de onzekerheid, aldus in, dat myne Vrouw en kinderen, daar bleven, ik een kamer te Leeuwarden huurde, waarheen ik elke week, Maandags of Dingsdags ging, en Vrydags of Saturdags te Franeker thuis kaam: zoo wilde ik het Najaar of volgend Voorjaar afwachten, eer ik myne familie ook naar Leeuwarden transporteerde en myn huis te Franeker verliet. Myne functie te Leeuwarden gelukte volkomen, en myn credit

en myne bezigheid bepaalde zich niet by het arrondissement van dat Tribunal: zoo dat, toen wy in het begin van Augustus de gunstige tyding kregen 'dat de Grootmeester der keiz. Universit. aan de Profess. der gewezen Akad. van Franeker en Harderwyk hun halve tractement assureerde, tot dat zy weer geplaatst zouden zyn, of ander pension de retraite voor hun gefixeerd zou zyn', ik niets liever wenschte, dan met dat halve inkomen (ruim 900 gl. Holl.) myne advokature te Leeuw. te kunnen blyven aanhouden. Maar het was anders over my besloten. Op de helft van Augustus werd de organisatie der beide nieuwe of geconserveerde Akademien van Leiden en Groningen (die reeds gedateerd is van d. 6 July) hier bekend gemaakt, en ik vond my als Professeur du Code Napoleon by de Juridische faculteit te Leiden gevoegd. Bedenken kon ik niet, want dan kon ik het pensioen of halve tractem. niet behouden; en hoe zeer ik ligt op den duur te Leeuwarden als Advokaat meer had kunnen winnen als 3000 fr. waarby welligt ons tractement hier ophoudt (tewyl ook de honoraria der collegien minder worden, daar een of twee hoofdcollegien door ieder publice gratis zullen moeten gelezen worden) zoo moest ik toch het zekere boven het onzekere, een vast inkomen boven een onzeker en wisselvallig kiezen. En Leyden had veel aanvalligs voor my. 1. als de woonplaats van myn braven, geleerden, algemeen geëstimeerden Vader, die 71 jaar oud, maar nog zoo vlug en werkzaam is als immer. 2. sedert myne studie alhier 1796 tot 1799 had ik met de meeste Professoren kennis en betrekking onderhouden en affectie voor Leiden behouden. 3. de Stad is fraai, heeft lieve environs, en is in't centrum van Amsterdam, Haarlem, Delft, Rotterdam, den Haag enz. gelegen. 4. Ik ben hier à portée van de Leidsche Maatsch. van Letterkunde, nog eene Maatsch. van Taal- en Dichtkunde (waarover nader) het Instituut enz. en de werkzame leden daarvan, als van Wyn, Bilderdyk, JScheltema, NGvanKampen, en om dus, zoo vel myn tyd slechts toelaten zal, myne geliefkoosde studie van Letter- en Geschiedkunde, voort te zetten. — Maar nu begrypt gy ook, dat ik dit geheele jaar door, geen meester van myzelven en myn tyd voor letterkundige correspondentie geweest ben. Tot July toe, was ik te Franeker geoccupeerd, met myn cursus aftemaken, en myne nieuwe betrekking te Leeuw. te prepareeren: de maanden Juli, Aug., Sept. had ik te Leeuwarden de drukten van myn etablissement als Advokaat, en van de zaken die van dag tot dag my werden opgedragen en straks, na't ontvangen der tyding myner verplaatsing, met die zooveel mogelyk te termineren, of op een zekere hoogte te brengen, en over te dragen, en de twee of 3 dagen die ik te Franeker wekelyks doorbragt, eischte myne familie, myne Vrienden en bezigheden aldaar. In het begin van deze maand was myn opbreken te Leeuwarden en Franeker voleindigd, en ben ik over de Zuiderzee herwaard vertrokken en

gelukkig aangekomen — maar bevind my hier in de drukte die gy U kunt voorstellen, van verhuizen met meubelen, boeken, derangement der geheele bibliotheek, ontvangen en weerombrengen van visites; zoo dat ik, daar evenwel straks de publyke en private lessen zullen moeten gehouden worden, en een paar jonge lieden die ik in huis ga nemen (om éénig zeker inkomen te hebben, daar dat van onze posten nog onbepaald is en ongeregeld betaald wordt) my ook tyd zullen kosten, niet weet hoe ik dit jaar door myn werk kom — en ook nu nog geen tyd of rust heb, om U te schryven, gelyk ik moest en wilde, en gy verwacht en billyk verlangt; maar ik zend dezen slechts vooraf, als eene noodzakelyke verdediging, en om dat het denkbeeld my onverdragelyk is, dat gy my (en met allen schyn van regt) miskent en verdenkt, en als een onderpand, dat zoodra ik een rustig uur kan vinden, ik dat in de eerste plaats aan het vervolg van dezen brief, en het beantwoorden uwer 3 vorigen toewyden zal. Die brieven hebben steeds met my gereisd, in myne portefeuille en voor myne oogen gelegen, en blyven dit doen, tot ik myne geheele schuld betaald heb. . . . *bittet die sendungen für ihn nach Lingen zu schicken an den prof. philol. et dir. semin. Suringar, der sie über Franeker weiter besorgen würde. hat Kiliaens wb. in der ausgabe von vHasselt besorgt; zeigt das baldige erscheinen von Bilderdijks ausgabe des* 3 *teils von Maerlants Spieg. hist. an; hat von volksbüchern noch aufgetrieben:* Fortunatus, Slennerhenke 1761, Jan van Paris 1671; Malagys *nicht.* — Maar om U op eens al het noodige te bezorgen tot de kennis van het oud-en boerefriesch (behalven de gedichten van Gysbert Japiks, den eenigen autor classicus in die taal, die in Vriesland zelf zeer schaars en duur zyn: één deel in 4° 7 à 9 gl.) heb ik gekocht, deels op auctie, deels nieuw 1. de oude Friesche wetten, 2 stukken (begonnen uittegeven, met geleerde aanmerk. door P. Wierdsma en P. Brantsma, nu beide overleden: het 3e stuk, waarin 't vervolg, en eene geleerde Voorrede of excursus over de wetten, derzelver ouderdom, taal enz. moest komen, mankeert; doch is misschien gedeeltelyk voor de pers gereed), 2. Wassenberghs Taalkundige Bydragen voor den Frieschen tongval 1806. 2 stukken gr. 8°. 3. Hoeuffts nieuwe Aanmerkingen over eenige oudfriesche spreekwoorden. By N. 1 zult gy voegen Wiardas Asegabuch, dat grootendeels de zelfde stukken bevat; en wiens voorrede grotendeels vergoedt hetgeen wy van Wierdsma missen. Doch Wassenbergh zegt dat Wiarda zich bedriegt ten opzigte van 't oud en boerefriesch; en dat 1. het oudfriesch der wetten eene eigene, thans lang geheel doode taal is, onderscheiden van 't boerefriesch. 2. dit boerefriesch is nog in dagelyksch gebruik in de geheele provincie, nu Departem. Vriesland, onder de boeren en de bewoners der kleine steden; en veranderd en verbastert weinig of niet. maar 3. aan den Zuidkant van Vriesl. te Molquérum, Hindeloopen enz.

is een byzonder dialect van boerefriesch in zwang; dat ook reeds sedert eeuwen het zelfde in zich, en even onderscheiden van het gewone boerefriesch blyft. — Voor het tegenwordige Vlaamsch en Brabandsch weet ik geen beter handleiding dan de onlangs herdrukte Nieuwe Fransche Spraakkunst, door J. des Roches (een zeer kundig man, en weleer Secretaris der Akad. v. Wetensch. te Brussel) ch. Hanicq à Malines 16½ feuill. 12⁰. 2 frs. (volgens het Bulletin de l'imprimerie). Maar die taal is nog dezelfde, die zy en ons Hollandsch te gelyk — want er was toen geen onderscheid in — voor ruim 200 jaar was. De vrywording der 7 provintien viel in een tyd toen de taal door inmengsel van allerlei uitheemsche woorden (gelyk het Hoogduitsch van Thomasius, Gundling enz.) ten hoogste bedorven was: in onze republiek stonden dadelyk Letterkundigen, Taalzifters, beschavers, vormers op, straks ook groote Dichters en goede prosaschryvers, waar aan het de Spaansche, naderhand Oostenryksche Nederlanden steeds geheel ontbrak, terwyl de bigotterie hen weerhield van onze schryvers te lezen en zich er naar te vormen. Gy zult dus voor die taal met vrucht kunnen gebruiken de latere rederykers, Virgilius vertaald door van Ghistele, Livius (of Caesar) vertaald door Jo. Fenacolius enz. Kent gy de historie en sermoenen van Broer (frater) Cornelis? (Een fameus bedelmonnik, die met plompe burlesque populariteit tegen de Geusen en ketters, in't begin der troubelen declameerde.) — De dagelyks in Braband uitkomende boeken (meest ascetisch) vindt gy in't Journal of bulletin de l'imprimerie. — Voor de oude en grondige Nederduitsche taal zyn beroemd, L. ten Kate, Aanleiding tot de kennisse van het verhevene der Nederd. Spraeke, 2 D. groot 4⁰ (hy werdt voor't Nederd. geacht, 't geen ten zelfden tyde A. Schultens voor't Oostersch, Hemsterhuys voor 't Grieksch waren), Tuinman's fakkel der Nederd. Taal en Nederd. Spreekwoorden (2 D. 4⁰), Winschoten's Zeeman (Opheldering van alle de scheepstermen, metaphoras en spreekwoorden daarvan in onze taal genomen), Opheldering van verouderde woorden in de Overzetting des Bybels (de onze is voor onze taal, dat die van Luther voor 't Hoogduitsch is) door Ypey en Ackersdyk, 2 st. gr. 8⁰. 1809 en 1811. — *anfrage, ob Grimm vWijn Huiszittend leven erhalten. anzeige dass für ihn auf Bilderdkijs Verh. over de geslachten der naamwoorden subscribiert ist.*

7) *Leiden* 30 *octob.* 1812. *inzwischen hat vWijn den 2 d. des Huisz. lev. für Grimm geschickt,* en een vriendelyken breeden brief voor U, en dit fragment van Ferguut, en het begin en slot van zyn fragment van den oud-Hollandschen berymden Reinaard. *T. erbietet sich, wenn Grimm es wünschte, letzteres vollständig zu copieren. vWijn schrieb auch über* het transporteren van't Hollandsch Archief naar Parys, dat hem zeer aan 't hart zal gaan, daar hy 10 jaren lang de algemeene directie over onze

oude charters gehad, zeer veel gesauveerd of weer opgedolven, en in de historie gewigtige ontdeckingen er uit gedaan had, zoodat hy eene nieuwe geschiedenis van Holland, althans tot 1648 toe wilde geven. Ik ben zeer in myn schik met zyn plan, om eene verzameling uit de oudste Holl. dichters te geven, en hoop slechts dat het ten uitvoer kome, maar hy belooft veel en prepareert lang. Dat plan is juist het uwe en myne. *über die nationalisierung der alten sagen bei ihrer verbreitung. Bilderdijks ansicht* van een aeloud volk in't hooge Noorden (ook by de Grieken beroemd als Hyperboreërs) van waar de gronden der beschaving, letteren en kunsten, door't geheele Oosten zoowel, als door Europa, ook Griekenland en Rome zouden zyn uitgebreid en afgedaald. Ik zal vWyn vragen, waar het Ms. van Lancelot, weleer van Prins Willem V. nu is? Misschien te Parys, misschien nog in den Haag. maar die soidisant publyke Bibliotheek heeft de yzere wet, van geen boek, veelmin Ms. buiten 't gebouw uit te geven. De fransche Ambtenaren alleen stellen zich boven de wet. Opmerkelyk is ook 't berigt van vWyn, van 't herleven van den smaak voor de rederykkamers thans in Braband. Ik denk er dit van 1) de lieden hebben thans geen andere occupatie of gelegenheid zich te doen opmerken. 2) het toont, 't geen ik U laatst schreef, hoe ver de smaak aldaar nog by dien der Hollandsche broederen ten achteren is. 3) het toont evenwel eenige gisting en opwakkering van smaak en dat het geestelyk geweld der bigotterie, dat weleer die kamers onderdrukte, gebroken is. 4) die gisting en smaak hoe gering en verkeerd ook in den beginne, kan tot verdere beschaving van geest en taal en dichtkunst leiden. — By myne te laatst genoemde schryvers over de Holl. taalkunde heb ik schandelyk vergeten, Huydecopers Proeve van Taal- en Dichtkunde, waar hy, by't ongeschikt cadre eener kritiek van Vondels poetische Vertaling van Ovid. Metam. een schat van oude etymologie en taalkunde heeft gebragt, zyn eene quartyn is sedert door hem en Fr. v. Lelyveld tot veer dikke deelen in gr. 8vo uitgebreed, maar vindt onder ons thans weinig lezers en kopers.

vii *Cassel* 8 *dec.* 1812.

8) *Leiden* 31 *jan.* 1813. *T. hat Grimms brief bei der rückkehr von einer reise vorgefunden. . . .* Myne reis was van d. 6—27 Decemb. naar Vriesland; ingevolge van de permissie van den Grootmeester der keizerl. Univers. om uit de Bibliotheek te Franeker vóor die van Leiden te nemen het gene hier voor het juridische vak ontbreekt. *dieser absicht und der reise war der kalte winter sehr hinderlich geworden. T. übersendet den auctionscatalog der bibliothek Steenwinkels zu Harderwijk, hat auf mehrere bücher für G. auftrag gegeben. dank für die zugesandten bücher; gerne würde er Grimms schriften anzeigen:* maar onze Tydschriften mogen geene of geen buitenlandsche werken vermelden, dan die in het Bulletin of Journal de l'imprimerie te Parys gestaen hebben.

T. hat Bilderdijk um seine meinung über die arbeiten Grimms gebeten. Hy schreef er my privatim nog by *(zu einigen ausstellungen)* dat by aldien dat laatste stuk, over de passiva, niet slechts eene losse gissing of inval, maar by u doorgedacht en resultaat van studie en meditatie was, hy u een groot man moest noemen! en dat is in den mond van Bilderdyk, die alles beter weet, en op alle geleerdheid van anderen laag valt, al zeer veel. *T. legt endlich eine liste* van oude en latere Liederboekjes en Anthologien *bei, die JScheltema verfasst hat.*

9) *Leiden* 2—13 *febr.* 1813. *über Scheltemas bemühungen, als friedensrichter zu Zaandam alte liederbücher zu sammeln. zu Krommenie und Assendelft seien* meer dan elders oud-Hollandsche, liever Westfriesche, zeden, woorden enz. bewaard. *er suche* ook te Hoorn, Alkmaar, de Ryp en Schagen, alwaar de lust van zingen, en wel uit oude liedeboeken, nog bestaat, ja excelleert. . . . Wy wachten van Bilderdyk eene Geschiedenis der Nederd. Taal, waarop reeds met f. 7 (tegelyk als ondersteuning voor den grooten Geleerden en Dichter, die onder ons gebrek lydt) geprenummereerd is. Deze zal zeker origineel zyn, en den zamenhang zyner denkbeelden over de bronnen en verwantschap onzer taal (en die b. v. van het Yslandsch en Grieksch en Latyn) volledig voordragen; en dus nog interessant zyn naast de zeer fraaye en grondige Geschiedenis der Nederlandsche Taal van Ypey, Prof. Theol. te Harderwyk, nu te Groningen, welke onlangs is uitgekomen, 573 p. gr. 8°, kost f. 4. 16. Meerman te Parys denkt in't licht te geven een dagboek van 't leven van Keyzer Karel V door een kamerdienaar van dezen, Vandenesse . . . Myne positie hier gaf my de hoop van een gerusten bestendigen werkkring, evenwel is die nog precair; door het uitblyven van tractementsbetaling, vrees voor invasie van Engelschen, en dan revolutie, of anarchie en oorlogs-tumult. Revolutie alleen zou my niet verlegen maken; maar waar leven wy inmiddels van, tot alles weer georganiseerd is? *fragen nach deutschen gelehrten und büchern, von denen T. die Grimmschen teilweise angezeigt hat.* Maar onze natie, zelfs onze Geleerden, zyn in zoodanige apathie en loome zelfgenoegzaamheid of wel mistrouwen van anderen en vooral van vreemdelingen, dat ik my van deze publieke impulsie, welke niemand zich in 't byzonder aantrekt, weinig meer voorgesteld had, dan er op gevolgd is. . . . Van Latynsche Gedichten over Reineke Vos heb ik niets kunnen opsporen, dan het Liber Asini poenitentiarius, by Fabric. Bibl. med. et inf. Latin. v. Asinus: carmen in quo inducuntur lupus vulpes et asinus poenitentiam agentes etc. maar dat schynt my eene veel jongere en geisoleerde morele fictie te zyn. . . . *über die Utrechtsche Edda, worüber beilage; sowie über alte drucke der* zeven wyze mannen van Rome (Delf 1483), Josephus van der destructien van jherusalem (Gouda, Geraert Leew, 1482), Gersons werk van den gheboden gods, van

der biechten ende van conste te sterven (Delf 1482). *Bilderdijk über die schwansage. nachfrage über briefe an Villers, Heyne, Hugo. bücherpreise. dank für Grimms mitteilungen über Jacobi und Schelling.* Wat Schelling, gelyk weleer Fichte, ook protesteere en appelleere, men houdt in Holland zyne philosophie voor Atheismus. *juristische litteratur.* Voor eene andere *(dissertation)* van Dirksen was te Parys de permissie van invoer geweigerd. Ik denk toch niet, dat die dissert. iets tegen den franschen geest behelsde, en gisse dat misschien de Duitsche Schryver Dirksen op den Catal. libr. prohib. te Parys sta, en dit op dezen rejailleert. *litterarische fragen und wünsche, z. t. nach den andeutungen in Gräters Bragur. über Eichhorns Gesch. d. litter.* Men is by ons zeer geindigneerd dat Eichh. de Nederlanders juist naast de Turken gezet heeft. Dit is tegen alle physique methode en moet dus een moreel rapprochement aanduiden. PS... Scheltema geeft my ook adres aan den Heer van Limburg in den Haag, als veel oude stukken hebbende . . . NB. . . . ontvang ik heden van den Hr. v. Wyn zyn precieus en uniq fragment van Reynaert den Vos, ''t geen UHG. (schryft hy my) gelieve te doen copieren voor den Heer Grimm, aan wiens billyk verzoek ik zeer gaarne, zoo als aan het uwe, mits dezen voldoe. Ik kan het Ms. missen tot half April.' Verder: ''t zou my byzonder aangenaam zyn indien de Renike nog in dit jaar konde uitkomen, daar de Hr Grimm hoop op heeft. Om nog iets fraais in de wereld te zien, moet ik my haesten, want ik werde in kort 73 jaren, volente Deo. UHG. zal my altyd verpligten, met het byzondere voor onze studie, dat de Heer Gr. hem meldt, my te willen communiceeren. Naar de Edda verlange ik zeer.' *T. bittet um angabe der bisher von v Wijn mitgeteilten stücke.*

VIII *Cassel* 28 *febr.* 1813.

10) *Leiden* 5 *april* 1813. *beifolgend die abschrift des v Wijnschen fragments, von T. selbst besorgt.* Ik vrees dat de oorlog het zelve *(Grimms ausgabe des RF)* weer voor dit jaar achteruit zet; en ik hoop slechts dat uwe andere afgewerkte en gedrukte stukken niet in deze desastres verloren gaan! Het geen gebeuren kon, indien eens Leipzig by eene vyandelyke invasie zoo moest lyden als Regensburg en Landshut in den vorigen oorlog of als Weimar, Jena, Halle in dien van 1806. De Hemel verhoede dit; ook om den Duitschen Boekhandel, die reeds zoo veel geleden heeft. *dank für die von Grimm übersandten bücher.* Hoe ver is men onder ons voor de kennis en bewerking van onze oudste Dichtkunde nog by die beide werken en vdHag. Grundriss z. Gesch. d. D. P. ten achteren! en evenwel zie ik aan dit laatste werk zelf en nog meer aan de oppervlakkige Beyträge van Weckherlin, hoe onontbeerlyk eene nadere kennis van onze taal en oude stukken en nieuwere werken daarover voor Duitschers is, die de oude poesie grondig beschryven en bearbeiden willen. *bericht über die*

auction Steenwinkel. Cædmo en de Roman de la Rose zyn ons ontkocht door Hoekstra, te Haarlem, die in 1795 uit de regiering in Friesland geraekt zynde, in Duitschland gereisd heeft, en daar smaak en kennis van oude Duitsche Literatuur heeft opgedaen.... Alle de Mss. van Maerlant zyn vry duur gekocht door den Hr. P. v. Musschenbroek te Utrecht, die den naam heeft van wel geleerd en zelfwerkzaam, maar niet zeer communicatif jegens anderen te zyn. *die abschrift des Ferguut könne G. behalten. von Flor. en Blanchefleur sei gelegenheit eine abschrift zur herausgabe nehmen zu lassen....*

IX *Cassel* 22 *april* 1813.

X *Cassel* 31 *juli* 1813.

11) *o. o. aug. sept.* 1813. *Grimm ist von der maatsch. als mitglied erwählt. T. legt ein verzeichnis der mss. und alten drucke der maatsch. bei; sowie anm. von Hoekstra über das Hildebrandslied. litterarische fragen.* Ik heb onlangs hier in den band van een boek twee strookjes pergament gevonden van een onbekend oud Holl. gedicht, dat niet jonger dan de 14de eeuw schynt; het is uit den cyclus van Charlemagne, over zyn oorlog tegen de Saracenen; onderscheiden van het gedicht, dat in Schilt. Thes. P. 2 is, en waarmede ik denk dat de oudfransche bataille de Roncevaux eenige overeenkomst heeft. Maar behalve dat Fransche stuk hebben wy by de Letterk. Maatsch. alhier, door een gelukkig toeval, een tweede gelyksoortig, Fransch dichtstuk, La bataille d'Agolant et de Forte: dit zal ik ook op verzoek van de klasse van't Instituut eens nalezen en er myne fragmenten in zoeken. Ze maken nu slechts 32 regels in 't geheel, verdeeld in 8 onderscheiden fragmenten. Evenwel heeft Bilderdyk, wien ik ze mededeelde, er my 2 bladzyden over volgescreven, welke misschien wel verdienden in uwe Wälder (zoo ze in 1814, gelyk ik hoop, nog groeyen en bloeyen, al gaf men b. v. slechts alle 2 of 3 maanden een stuk) te staen. . . . Ik heb hier leeren kennen eene Engelsche vertaling of bewerking van Reinike de Vos als Volksboek: the most delectable History of Reynard the Fox; newly corrected, and purged from al grosness in phrase and matter. As also augmented and enlarged with sundry excellent morals and expositions upon every several Chapter. London. Printed by A. M. for Edward Bremster at the Sign of the Crane in St. Pauls Churc-yeard. 1671. quarto formaat met Duitsche letter en lompe houtsnéeplaten; ongepagineerd, maar 1 alphab. groot. Het behelst in 25 kapitt. den geheelen gewonen Reinaert, van den eersten Ryksdag en de klagte van Isegrimm en Curtois af tot het duel van Isegr. en R. en deszelfs gevolgen toe. Maar dan volgt er in denzelfden band, en in't zelfde formaat, ook by denzelfden drukker (in 1672): a Continuation or second part of the most pleasant and Delightful Hist. of Rein. the Fox. In

32 kapittels, maar korter dan het voorgaande: de bladen gaan slechts tot O, die van't vorige tot O. Het schynt my van Engelschen oorsprong, daar ik er sporen van de Engelsche constitutie en verdeeling van Lords en Commons in meen te vinden. De Vos woordt hier, met zyne complices (den koning beoorlogd en overvallen hebbende) met de gewone Engelsche straf van Hoogverraad om 't leven gebragt. Ik voeg hier by de Opgave van Inhoud der drie eerste en drie laatste kapittels (Op een apart papier). *[dies fehlt.]* Gottsched Einl. s. 44 spreekt als of in 1681 die eerste Engelsche uitgave geweest was. Maar 't was in 1671 reeds een oud gemeen Volksboek.... In de papieren van wylen den in 1807 door't springen van 't buskruid omgekomen Prof. Kluit (van welke uitmuntende verzameling van een lang arbeidzaam Leven slechts zeer weinig is behouden gebleven) vond ik onlangs achter een Ms. kronyk van Holland, maar die reeds voor 300 jaren uitgegeven is, drie oude Holl. dichtstukjes, het eene tot lof van de stad Haarlem, de beide andere over scenes uit de binnenlandschen oorloogen van die tyden (eene van't jaar 1481), het laatste is in 't eind defect — het boek waar by ze zyn is geschreven 1483. — . . . Eindelyk heb ik op myne reis het Narrenbuch, Halle 1811 (dat ik reeds byna een jaar lang gehad had) ook doorgelezen. Ik heb in't verhaal van de Schildburgers slechts enkele trekken gevonden, die men in ons land aan Campen in Overyssel verwyt, welke stad een (zeer onverdienden) blaam van zotheid heeft gekregen. Namelyk s. 175—177 cap. 32. Ook eenigzins, maar veranderd c. 41 s. 201, 2. Men reprocheert ook aan de Campers een toren zonder trap, insgelyks een predikstoel in de kerke zonder trap — hetwelk eenigzins naar het Raadhuis zonder vensters van Schilda gelykt. — Het idee cap. 39 s. 196 van het karven in't schip komt in onze volkssprookjes voor ten laste van een Hannikkenmajer of Veling (zoo noemt men de arbeiders die uit Munster Lippe enz. jaarlyks hier in de turf en 't hooi enz komen werken: wier taal nagebootst wordt in een der volksboekjes die ik U gezonden heb). Deze voor over de Zuiderzee van Amsterdam op Kampen of Hasselt in Overyssel, liet zyne tabaksdoos over boord vallen, sneed een kerf in de boord van't schip ter plaatse waar hy stond, en vischte daar by zyne aankomst. De fabel c. 33 s. 178—182 komt by vele fabulisten voor. *ein brief von Scheltema ist beigelegt, sowie prospecte zu 2 neuen ausgaben der gedichte von GJapix; Hoekstras bemerkungen zum Hildebrandslied. [alles dies fehlt, dagegen liegt das verzeichnis der hss. und alten drucke der Leidener maatsch. bei.]*

12) *Leiden* 12 *jan.* 1814 . . . *[antwort auf einen jetzt verlorenen brief Grimms] teilnahme an Grimms schicksal.* Uw brief van de eerste helft van October, waar van gy spreekt, is door my niet ontvangen . . . Wy leven thans ook in eene nieuwe

wereld door het vertrek en verjagen der Franschen en het wederopstaan van Nederland als eigen volk; en, het geen hier by zeer aangenaam, en de beste troost en vergoeding der langdurige rampen is, de oude partyscheppen, de afgunst en haat van velen tegen het huis van Oranje zyn uitgedoofd: men heeft eindelyk de onregtvaardigheid dier gevoelens en behandeling ingezien, men heeft den aard der fransche broeders en verlossers leeren kennen, en is thans overtuigd dat het land alleen kan blyven bestaan en bloeyen onder een constitutioneel oppergezag der Prinsen van Oranje. Het beminnelyk karacter en de verdiensten van dezen Prins en zyne zoonen geven hierby voor de volgende halve eeuw een vrolyk voruitzigt. Aan den anderen kant, wordt niemand wegens vorige partyschap meer uit ambten gesloten: en men hoort zelfs onder de hand wel eens klagten en reproches van oude vrienden van den Vorst en zyn Vader, dat men zoovele (voormalige) franschgezinden in ambten laat of tot nieuwe aanstelt. Aan eene constitutie wordt nog gewerkt; zoo dat alles hier nog provisioneel, en de Prins Dictator is. De Oorlogstoerusting en de binnenlandsche administratie vereischen alle zorg en geld, zoo dat onze betaling, die nog niet eens behoorlyk geregeld was, weder nieuw uitstel lyden of karig zal geschieden. Ik was hier allein Prof. in den Code Napoleon, en ofschoon die nog niet is afgeschaft, zoo hebben toch myne lessen sedert de revolutie genoegzaam moeten stil staan, dan verscheiden Studenten de wapenen hadden opgevat en men ook de afschaffing van dat Wetboek vooruitziet. Daar ik de vyfde ben in onze faculteit, die uit slechts 3 of 4 Professoren plagt te bestaan, ben ik nog niet geheel zeker van myn lot, en zal, indien ik hier blyf, een nieuwen titel moeten aannemen en weer nieuw werk aanvangen. *fragen und mitteilungen.* Thans kan ik U eerst berigt geven op eene oude vraag, nopens de mss. van wylen Fr. van Lelyveld te Leiden. Ik heb kennis gezocht met zyn zoon, die hier woont en van dezen vernomen, dat de Bibliotheek zyns vaders na deszelfs dood verkocht was, maar de Mss. gekomen waren aan D. van Hinlopen (groot Taalkenner; zyne Geschiedenis van de Holl. Overzetting des Bybels is van eenig belang voor de Holl. Taal- en Letterkunde) die wederom dezelve met zyne eigene, had gelegateerd aan zyn Neef J. Hinlopen (Staatsraad van den Koning, Lid der 2e klasse van 't Holl. Inst. en Vriend van Bilderdyk) maar deze is, in den bloei zyns levens, komen te sterven, en zyne weduwe wil niets van zyne eigen gestellen of verzamelingen uit- of afgeven. . . . Ik denk evenwel, dat de oude stukken, welke Fr. v. Lelyveld aanhaalt, meest, of aan de Leidsche Maatschappy behoorden, waarvan hy Secretaris was, of aan Balth. Huydecoper, wiens Mss. hy gebruikt heeft, en er veel uitgeschreven in de nieuwe Uitgaaf der Proeve van Oudh. Taal- en Dichtkunde, en de meeste dier stukken zyn thans ook by de Leidsche Maat-

schappy. *bemerkungen zu den letzten werken Grimms (Kinder- und hausmärchen ua.).*

13) *Leiden* 13 *jan.* 1814. *an WGrimm, gemäſs einer [nicht mehr vorhandenen] anweisung JGrimms.*

14) *Leiden* 21 *dec.* 1814. *bezug auf einen [aus Paris und im mai geschriebenen] im juli [juni?* 15] *empfangenen brief [jetzt verloren].* In deze laatste weken heb ik veel tyd, maar met veel genoegen, gegeven aan Dr Bunsen, die met een brief van C. Villers aan my geadresseerd was, maar die geene andere recommandatie noodig heeft, dan die van zyn eigen verstand, smaak, geleerdheit en goede hart en zedelykheid, welk alles hy zonder eenige gemaaktheid of affectatie vertoont. Hy is bekend met u en uwen waardigen broeder en chargeert zich met dezen brief en boeken. *über die organisation der holl. universitäten; über G.s fragen nach stellen im Reinaert, die vWijn, beschäftigt mit dem archiv und heraldischen besorgungen, nicht erledigt hat. T. klagt dass Grimms antworten auf die briefe vom aug.* 1813 *und jan.* 1814 *verloren seien. über Bilderdijk:* zyn post als militairfiscaal heeft hy reeds weder afgelegd. Hy verwacht eene aanstelling als Professor in de Nederl. Taal- en Dichtkunde te Amsterdam. . . . Hy heeft in de laatste 2 jaren vyf heerlyke bundels Gedichten uitgegeven: 2 van Winterbloemen, 2 Hollands verlossing. 1 Affodillen, en nog een bundeltje krygsliederen. *litterarische fragen und mitteilungen über büchersendungen. wunsch, aus der Comburger hs. über die Chronik etwas zu erfahren.*

15) *Leiden* 24 *dec. widerholt nr* 14; *direct an JGrimm nach Wien. bezüglich des Reinaertfragments:* ik heb op uw schryven gezorgd dat Zimmermann geen kopy krygt. *antwort WGrimms auf nr* 14) *s. Reifferscheid s.* 91.

16) *Leiden* 28 *maart* 1815—4 *april. [an WGrimm; empfangsvermerk* 12 *juni.] wegen des niederl. Nibelungenliedes hat T. sofort bei vWijn angefragt und sofortige, wenn auch nicht befriedigende antwort empfangen.* Bunsen had wel goed gehoord: maar vWyn had geene aanteekening en slechts eene flaauwe heugenis van voor meer dan 40 jaren, terwyl hy de Nibelungen eerst veel later had leeren kennen; en de gelegenheid om verdere recherches te doen, schynt nu juist afgesneden. . . . Hier by zende ik een, in alle opzigten zeer gemeen Volks- of liever Straat-liedboekje, waarin ik tot myne verwondering p. 45—48 een volkslied vind van de oude Geschiedenis van Floris en Blanchefleur, waarvan ook nog een oud Nederd. Dichtstuk, onuitgegeven, bestaat, en eene prosa Geschiedenis in omloop is: uit welke dat lied genomen schynt, hetwelk ik tot de eerste helft der 17de eeuw zou brengen: zoo wel uit deszelfs eigen houding, als door de vergelyking met het lied p. 56—60, 't welk blykt uit het laatste deel der 17de eeuw, na de fransche invasie van 1672, te zyn. Dit vroome vers en dat op p. 46. 65 maken een zonderling contrast

met den vuilen inhoud der meeste andere liederen. Deze verzameling was voor 50 jaren reeds een zeer bekend liedeboek en de titel heeft eene zekere bekendheid in onze letterkunde verkregen door den inval van een geleerd en geestig jongeling Eibesius (d. i. E. J. B. Schonck, Prof. aan't gymnasium te Nymegen) die (alleen de eerste coupletten van't eerste gedicht) uitgaf in den smaed en als pendant van het Chef d'oeuvre d'un inconnu par le docteur Matanasius: zeer gelukkig nagevolgd: 'de Vermakelyke Statuintjes cum variorum notis et commentario perpetuo Eibesii. *verspricht* Volksliedjes, kinderspelen in versen enz. . . .

xi *Wien* 5 *mai* 1815.

xii *Wien* 8 *mai* 1815.

17) *Leiden* 1 *july* 1815. *an die brüder Grimm. abrechnung.* Met genoegen neem ik deel aan de Vereeniging, welke UEd. hebt opgerigt . . en neem . . de centrale correspondentie en verzameling in Holland op my. . . . Inmiddels heb ik reeds van een geliefd vriend, die Predikant is op een dorp in Overyssel by Deventer eenige kinderspelen en liedjes ontvangen. . . . *T. ist bezüglich der neuen gesetzgebung tätig.* . . . Hetgeen de Heer JGrimm uit Wenen schreef, is maar al te veel ook applicabel op het gros onzer Ministers en Regenten; waarby heerschzucht of eigenbaat de plaats en den schyn innemen van ware populariteit en esprit public. De Vorst is braaf en welmenend: maar vreemdeling in zyn eigen land en kan alles niet doorgronden; vooral in de moeilykheid en verwarring waarin hy de zaken van dit Land gevonden heeft; waarby straks de niet minder moeilyke administratie van de Belgische provintiën gekomen is. Doch vooral heeft de nieuwe apparitie van den Tyran en het oogenschynlyk gevaar van ons Land, dat zyn eersten aanval tot zich trekken moest, en zeker alle zyn geweld en woede hadde moeten ondervinden, my, gedurende de laatste drie maanden veel onrust en kommer gebaard; en was hy in Belgie doorgedrongen, was ik een der eersten geweest, om de pen voor en geweer te verwisselen. Maar Good heeft ons gunstig gespaard en als door een wonderwerk gered en den vyand op eens geheel ter neer geveeld. . . . Ik heb reeds aan den H. WCG. geschreven dat alle spoor van de Nederduitsche redactie van dit voortreflyk Lied *[Nibelungen]* verloren is: de eenige man, die licht had kunnen geven, de Heer Gerard te Brussel is overleden. Zyne eigen papieren en verzamelingen zyn bewaard, want hy heeft kinderen, en zyn zwager is de Heer Raepsaet, Oudsyndicus van Oudenaerde, een der weinege Geleerden, die zucht hebben voor vaderlandsche Geschiedenis en Oudheden in Belgie. Met dezen heb ik onlangs, daar hy, mede benoemd tot de revisie onzer constitutie, in den Haag was, personele kennis gemaakt. *T. schlägt vor einen litterarischen aufruf in dieser angelegenheit in Belgien zu verbreiten oder eine reise dorthin zu unternehmen, wobei er gern die Grimms*

begleiten würde. er werde kennis zoeken aan den Heer de Bast te Gent, en van Hulthem te Brussel, welke [*mit Raepsaet*] welligt de drie eenigen zyn in Belgie, die deze studien beoefenen. *über die Leidener hs. des Wigalois. T. befördert die subscription auf den Armen Heinrich der br. Gr. über das schicksal von Villers. litteratur über altholländisches recht. empfehlung für* H. Reuvens, zoon van een der bekwaamste en aanzienlykste Nederl. regtsgeleerden.

17[a]) *Leiden* 2 *july* 1815. *empfehlungsbrief für den genannten.*

.xiii *Cassel* 8 *aug.* 1815.

18) *Leiden* 25 *octb.* 1815. *empfang der sendungen aus Wien, sowie der* circulaire tot opzoeken van oudduitsche Volkspoesie (één daarvan heb ik uitgedeeld aan Scheltema, één aan den Predikant Ballot te Wesepe by Deventer, . . . één aan myn Broeder B. F. Tydeman, Predikant te Haarlingen in Vriesland, één aan den Pred. Bourim te Bensichem in Gelderland, . . en één aan den Prof. Theod. van Swinderen te Groningen, die als Schoolopziener, vele gelegenheid tot opzamelen, door de Landschoolmeesters heeft. *über arbeiten Grimms: bemerkt dass er später schreiben würde* over de oude en onder ons algemeene volkstraditie van Trojaanschen oorsprong der Duitsche kustbewoners ... *über die mordsühne:* ik weet dat ik als kind my plegt te vermaken met eene reisbeschryving van't midden der 17de eeuw, waarin eene afbeelding was, ik meen van een zwaan (misschien van een hond; want ik herinner my d i t niet volkomen) die door deszelfs doodslager in de geheele hoogte met koren bedekt moest werden, en daartoe opgehangen was zoo dat een eind op den grond raakte. *abrechnungen wegen des Arm. Heinr. neuorganisation der universitäten.* De Pred. Weiland van Rotterdam, die het groote Nederd. Woordenboek en eene officieele Nederd. Spraakkunst geschreven heeft, is tot Prof. der Nederd. Letterkunde te Utrecht aangesteld. *T. selbst ist* in't algemeen Prof. juris *geworden und liest deshalb röm. recht.*

19) *Leiden* 14 *juny* 1816. *T. zeigt seine ankunft in Cassel auf den* 5 *oder* 6 *july an.*

20) 9 *july* 1816. *WGrimm als mitglied der Leidener maatsch. erwählt.*

xiv *Cassel* 18 *febr.* 1817.

21) *entschuldigungen, T. übersendet den* 3 *teil seiner Mnemosyne.* Er is ook dezen winter minder werkzaamheid in onze oude Letterkunde dan te voren en dan ik wenschte. Hoekstra, die te Haarlem, dicht by Leiden, woonde, heeft een ambt gekregen, waardoor hy in eene kleine stad in Vriesland moet gaan wonen, het geen hem zeer isoleert. Bilderdyk is ongesteld van lichaam en mistroostig van geest: hy heeft het Instituut, alwaar hy de ziel was der klasse van Taal- en Dichtkunde, verlaten, en is ten dien opzigte onverbiddelyk; hy schryft my weinig, en

brengt niets voort, dan een enkel gedicht, schoon en verheven, maar meestal mystiek-theologisch. wie weet, welk een opgang hy in Duitschland maken zoud, indien men hem aldaar lezen en zyne, soms moeylyke poezy, verstaan konde. Hy is met Vondel de prins onzer Dichteren, gelyk met HGrotius de prins onzer Geleerden; — en toch is hy ongelukkig, en vervolgd, uit letterkundige jalousy, politieke en theologische partyhaat enz. van Wyn heeft dit geheele najaar en dezen winter in de nieuwe Departementen van Belgie doorgebragt, om uit de archiven der voormalige Oostenrykscbe Regering authentieke gedenkstukken voor de oude Nederlandsche Geschiedenis op te gaderen. Scheltema werkt aan de geschiedenis der oude betrekkingen van Holland en Rusland. Ik zelf heb al myn tyd aan juridisch en akademisch werk moeten geven, aan een collegie over de geschiedenis der Nederl. Regten. . . . —

20 *maart* [1817]. *empfang des Grimmschen briefs*. . . . Bilderdyks retraite uit het Instituut is, naar ik meen, het naast toe te schryven aan personele opvatting van misnoegen tegen sommige leden ook der andere klassen. Doch hetgeen tot eeuwige schande van zyne geboertestad Amsterdam moet strekken, is, dat voorleden jaar aan het Athenaeum dier stad eene nieuwe professie gecreëerd is voor Nederlandsche Letterkunde, waartoe de koning zelf verklaard had, dat hy wenschte Bild. benoemd te zien; doch de Regering der Stad heeft een jong man aangesteld, van Cappelle, die wel kunde . . betoond heeft in oude Philologie en in mathematische Studien, maar die nimmer iets in de Vaderlandsche Taalkunde gedaan had. . . .

xv *Cassel* 7 *nov*. 1817.

22) *Leiden* 30 *sept*. 1818. *über RF*. de zeer oude prosauitgeve koomt met het berymde gedeelte dat te Comburg gevonden is, zeer overeen; en dit kan daaruit kritisch gerestitueerd, maar zelfs ook het thans nog verlorne (waarvan vWyns fragment een gedeelte aanvult) weder in rym gebragt worden. Hoekstra heeft dit zeer gelukkig gedaan; zult gy U van zyn werk kunnen bedienen? (Hy is thans Prof. Litter. Belgicar. te Leuven: vox clamantis in deserto!) . . . Bilderdyk woont sedert 1½ jaar hier, met meer genoegen dan te Amsterdam: doch hy en zyne vrouw zyn beide ziekelyk en hy is te groot en te kundig om ergens of met iets regt te vrede zyn. Dit maakt hem voor de algemeene zamenleving minder geschikt en aangenaam, en maakt dat vele lieden hem hartelyk haten, uit afgonst, wraakzucht, partyschap enz. Zoo als hy op de hier by gaande pro Memoria . . zich uitdrukt over Ten Kate . . even zoo-drukt hy zich mondeling en schriftelyk ook uit over de nog levende Geleerde, Dichters, Staatslieden. Het kan U dus niet verwonderen dat hy weinig genoegen heeft. Het verwondert my somtyds, dat men hem zyn pensioen van 1800 gl. nog behouden laat. Hy heeft hier een privatis-

simum over de Nederlandsche Geschiedenis gegeven aan eenige Studenten, 't welke zeer nieuw en belangryk was: maar onzen voornaamsten Geschiedschryver Wagenaar behandelt hy even als ten Kate. Hy heeft voorleden jaar een Deel schoone Dichtstukken uitgegeven: Nieuwe uitspruitsels. Dit jaar twee deelen, van hem en zyne vrouw te zamen: getiteld wit en rood (lelien en rozen — zyne grysheid en zyner vrouw jeugdige jaren). Eerlang komt van hem in't licht zyne Verhandeling over de Geslachten der Naamwoorden; de helft vermeerderd, en vol dieper grammatische en etymologische observatien. — Mevrouw Bilderdyk had twee Treurspelen ingezonden by de tweede klasse van het Instituut, om naar den prys te dingen. Doch van de tien is niet een bekroond. Er waren echter drie, en daaronder een van Mevr. Bilderdyk, die zeer wel den prys verdiend hadden: hier schynt intrigue by gewerkt te hebben. Die twee treurspelen komen nu ook in't licht: maar deze nieuwe gebeurtenis maakt Bild. niet gunstiger tegen 't Instituut. *lotterie (s. Grimm* XVI) . . *besuch Savignys in Leiden.* Het vernietigen van het Athenaeum te Harderwyk geeft ons het genoegen Prof. Reuvens hier als Prof. Extraord. Litt. human. speciatim archaeologie) aangesteld te zien. . .

XVI *Cassel* 15 *dec.* 1818.

XVII *Cassel* 12 *märz* 1819.

23) *o. d. dank für die Grammatik.*

24) *Leiden* 29 *april* 1819. *ergänzungen zu* 23).

25) *Leiden* 24 *aug.* 1819. *begleitschreiben zu einer büchersendung.*

XVIII *Cassel* 26 *märz* 1820.

XIX *Cassel* 9 *sept.* 1823.

26) *Leiden* 11 *oct.* 1823. *auszüge aus dem in* XIX. XX *berührten ags. glossar.*

XX *Cassel* 15 *oct.* 1823.

27) *Leiden* 13 *dec.* 1823. *bücherbesorgungen. klage über den rückgang des holl. buchhandels.* Voor 30 jaren was de gewone oplage van een Nederd. werk twee riem op elk blad, = 1100 exemplaren; thans slechts 1 riem, 550 ex. en dikwyls slechts 275 à 325. . . . Hoffmann scheen zeer yverig, 'mais il prenait trop de suffisance': 't was als of hy onze taal- en oude letterkunde aan ons zelf was komen ontdekken. . . Prof. Lulofs te Groningen schynt onze oude taal met meer yver te bestudeeren den zelfs onze Siegenbeek. . . .

XXI *Cassel* 12 *mai* 1824 [*wo z.* 19 *zu lesen ist:* Ihr Wunsch].

28) *Leiden* 21 *juny* 1827. *empfehlung für holl. studenten.*

XXII *Cassel* 23 *july* 1827.

XXIII *Cassel* 26 *jan.* 1828.

29) *Leiden* 26 *dec.* 1830. *entschuldigungen wegen langen schweigens. bedauern dass die nl. litt. in Deutschland so wenig interesse findet. über die RA.* . . ik heb reeds gezien dat het

zeer te bejammeren is dat gy niet gebleven zyt by de waarheid, dat tot aan de zestiende eeuw toe Nederland als een gedeelte van Duitschland aangemerkt moet worden en dus een geschrift over Duitschland niet volledig is, wanneer het Nederland buiten sluit... Belangryk werken voor Nederl. Taal- en Letterkunde zyn in de laatste jaren voornamelyk de volgende: Bilderdyks Spraakleer (voorbereid door twee maal vier stukjes, losse verhandelingen onder den titel van Verscheidenheden, die gy denkelyk reeds kent). Hiertegen een furieuse, hatelyke, spitsvondige, breide kritiek van J. Kinker, Prof. te Luik; en hierover nog een paar stukjes van GBruining en Olivier Schilperoort. — Siegenbeek, Taalkundige bedenkingen (over de geschilpunten tusschen Bilderdyk en hem). — Siegenbeek, beknopte Geschiedenis der Nederl. Letterkunde — en desz. Geschiedenis der Leidsche Hoogeschool. — Willems, Verhandeling over de Nederl. Taalkunde; en — Mengelingen van Vaderlandschen inhoud. — Hulde aan Gysb. Japiks (den Dichter in't Landfriesch) door Halbertsma (met vele oude brokken tot die taal betrekkelyk) — Lejeunes oude Nederlandsche Volksgezangen; en — . . . Van Bilderdyk is er ook nog een klein stukje Aanmerkingen op Huydecopers Proeve van Taal- en Dichtkunde. Bilderdyk, 74 jaar oud en onlangs zyne Vrouw verloren hebbende, die voor hem alles was, is levendig dood. Ten Broecke Hoekstra, misschien nog wyder en dieper etymologist dan Bilderdyk zelf, is verleden zonder iets te hebben kunnen uitgeven. De beste Taalkundigen die wy nu nog hebben, zullen zyn Halbertsma Predikant te Deventer en Lulofs, Professor te Groningen. Den Reinike Vos van Scheltema zult gy ontfangen hebben: magno apparatu nugas egisse mihi videtur. Weet gy reeds, dat de geheele oud Nederlandsche Reynaart (van welks eerst deel ik u van Wyns fragment voorheen gekopyeerd heb) teruggevonden is? — doch hy is misschien ook reeds weer verloren. — Daarovér by een volgenden.

XXIV *Göttingen* 23 *april* 1831.

XXV *Göttingen* 30 *aug.* 1831.

XXVI *Göttingen* 15 *sept.* 1832.

Strafsburg, 1 *febr.* 1883. E. MARTIN.

NACHTRAG ZU S. 60. 61.

Zwar bin ich oben, indem ich auf die verschiedenen handschriftlichen schreibweisen des wortes *áfúsa* hindeutete, für Hofforys ansicht von der bilabialen natur des anlautenden *f* im altn. eingetreten, allein ich muss zugeben dass auch dieses beispiel nicht durchaus beweiskräftig ist, da das *f*, durch das präfix in den inlaut gedrängt, als inlautendes aufgefasst werden konnte,

jetzt aber glaube ich einen skaldenreim gefunden zu haben, welcher die bilabiale natur des anlautenden *f* wenigstens für den anfang des 14 jhs. beweist. steht sie indessen für diese zeit fest, so haben wir nicht die geringste ursache, daran zu zweifeln dass dieselbe auch ein jahrhundert früher schon existiert habe.

Dass inlautendes *f* bilabialen character gehabt, wird wol niemand mehr bezweifeln wollen, der isländische hss. kennt; fast jede seite irgend eines beliebigen codex zeigt für dasselbe *v* oder auch *w* oder *fv* (so namentlich in den jüngeren hss.), und wem das noch nicht genügt, den verweise ich auf reime wie:

um hljóðraufar hávar (Sn. E. II 236[13])
Nóe lofast ǫflugs æfvi (Sn. E. II 246[9]) udgl.

mit einem bilabialen *f* darf aber in der skaldendichtung, zumal in der aþalhending, nur bilabiales *f* reimen; vocal und labiodentales *f* im reim auf vocal und labiolabiales ist im altn. unmöglich. nun findet sich aber im 4 grammatischen tractate des cod. Worm. (Sn. E. II 248) eine strophe, deren verfasser nicht überliefert ist. ich setze dieselbe im hinblick auf den reim *hversu* > *krossi* in den anfang des 14 jhs., denn vor 1300 kann ich die bindung *rs* : *ss* nicht nachweisen,[1] den terminus ad quem gibt aber die abfassungszeit des tractates. in dieser strophe lautet v. 2:

hvi? fyrir sauða lifi.

es unterliegt keinem zweifel dass hier *f* in *fyrir* mit *f* in *lifi* reimt, auf ganz gleiche weise wie v. 4:

hvar? þar er Lazarus jarðast

þ in *þar* mit *ð* in *jarðast* und in der folgenden strophe v. 7:

hvat nýtr? heilsa bǫtnut

n in *nýtr* mit *n* in *bǫtnut*. da nun aber nach dem oben bemerkten *f* in *lifi* bilabial sein muss und nur mit bilabialem *f* reimen darf, so muss auch das *f* in *fyrir* bilabial sein. somit steht, denke ich, die labiolabiale natur des anlautenden *f* im altnordischen fest. dass keine weiteren beispiele in der skaldendichtung vorkommen — ich wenigstens habe kein zweites finden können —, liegt in dem umstande begründet, dass der reim: auslautender und anlautender consonant auf inlautende doppelconsonanz wol erlaubt, aber im grofsen und ganzen sehr selten ist.

[1] im 14 jh. allerdings kommt dieser reim ziemlich oft vor; nur einige beispiele aus den gedichten des Einarr Gilsson (Biskupa sǫgur II):

Góins skers hafa messu 85[8]
hyrfors þegar krossa 85[3]
elda vers á Þorláksmessu 100[2].

ich sehe in diesen reimen einen neuen beweis für das fortleben des dentalen *r* im altn., welches schon früher KVerner (Anz. IV 341) und Hoffory (Arkiv f. nord. fil. I 41) angenommen haben.

Leipzig, september 1883. E. Mogk.

LITTERATURNOTIZEN.

Hollins liebeleben. ein roman von LAchim von Arnim. neu herausgegeben und mit einer einleitung versehen von JMinor. xxxi und 118 ss. 8°. 2 m. — Arnims Tröst einsamkeit. herausgegeben von dr Fridrich Pfaff. mit 10 abbildungen. 1 lieferung (Neudrucke aus dem Mohrschen verlage. heft 2). 96 ss. gr. 8°. 1,20 m. Freiburg i. B. und Tübingen, JCBMohr (PSiebeck), 1883. — wenn die vorliegenden neudrucke vorboten zu wissenschaftlicher behandlung der jüngeren romantiker sind, so sollen sie willkommen sein. eine fortsetzung der Haymschen studien über die romantische schule ist für die litteraturgeschichte ein wichtiges bedürfnis. Minor hat mit seiner gehaltreichen und eben dadurch etwas schweren einleitung zu Arnims roman gezeigt dass er dazu berufen wäre. die vortreffliche betrachtung der unterschiede der hier neu gegedruckten ersten subjectiven gestalt des Hollin und der abgekürzten mehr objectiv erzählenden widergabe des inhaltes in der Gräfin Dolores hätte gewis auch in breiterer ausführung allgemeines interesse erregt. dagegen könnte die ermittelung der historischen bezüge des romans kürzer vorgetragen sein. sehr aufmerksam und überzeugend sind die litterarischen vorbilder des Hollin: Werther, Lovell, Godwi, WMeister betrachtet, sehr treffend auch der stil, die führung der motive und charactere und die romantischen ideen beleuchtet. s. xxvi ist die bemerkung nicht ganz richtig, dass niemand den geheimnisvollen Mortimer erkenne oder anrede; es wird im roman s. 97f ausdrücklich gesagt dass Lenardo, Maria und Odoardo ihn erkannt haben, s. 98 und 100 dass die freunde ihn sprechen wollten aber nicht konnten (vgl. s. 102). dem neudrucke ist die seitenzählung des originales beigefügt; bis einschliefslich s. 55 fehlt aber die ziffer da, wo in der vorlage die seitenzahl mit rücksicht auf das spatium vor beginn eines neuen abschnittes ausfiel. später setzt der neudruck auch in diesen fällen die paginierung bei, aber der ersten zeile des textes, als ob die überschrift im originale noch auf der vorhergehenden seite stände. das ist an sich unwichtig, aber bei einem neudrucke ist peinliche genauigkeit das erste erfordernis.

Wie Hollin im ἓν καὶ πᾶν gipfelt, so bekennt sich auch die Tröst einsamkeit zu diesem satze. dagegen fällt die sehr bedeutende stilverschiedenheit zwischen Arnims roman und seinen beiträgen zur zeitschrift auf. hier springend und keck, holzschnittartig, dort schwebend, weich, musikalisch. so weit ich die erste bis jetzt einzige lieferung des neudruckes mit dem originale verglichen habe, ist der text sorgfältig widergegeben. dass ein par mal *dir* statt *Dir* steht udgl. fällt nicht ins gewicht. die seiten der ankündigung sollten nicht

doppelt gezählt sein, als ob sie je zwei spalten gleich wären; der titel bildet s. I und II, die ankündigung III und IV, und die erste spalte der zeitschrift fährt mit V fort. die nachbildungen der kupferstiche sind in bald mehr bald weniger verkleinertem maſsstabe zwischen den text gedruckt; die in feineren linien gehaltenen blätter haben etwas verloren. die anmerkungen des herausgebers sollten von den originalnoten deutlicher abgehoben sein als der unterschied von ziffern und sternen dies erzielt. was Pfaff anmerkt, ist teils genauerer nachweis einer im text berührten schrift; dabei s. 60 die frage über den ersten druck der Böhmeschen Morgenröte aufzuwerfen war überflüssig. teils eine verweisung auf einen anderen druckort des inhalts der zeitschrift, wobei die übereinstimmung oder abweichung der beiden drucke angedeutet wird. teils biographische notiz über einen im texte genannten autor; ich weiſs aber nicht, wem eine mitteilung über jahr und ort der geburt und des todes von FrSchlegel, JPaul usw. frommen soll. eine einleitung verspricht der herausgeber der letzten lieferung (5 oder 6) beizugeben.

Beide schriftchen sind nicht geheftet. diese oft gerügte kleinliche sparsamkeit ist hier um so lästiger, als man ein lieferungswerk doch nicht sofort einbinden lassen kann.

B. Seuffert.

FBech, Granum sinapis, deutsches gedicht und lateinischer commentar aus dem zeitalter der deutschen mystik, auszugsweise mitgeteilt. Zeitzer programm 1883. XIV ss. 4°. — das widerholt gedruckte mystische gedicht *In dem begin ho ubir sin* ist zuletzt von Preger Gesch. d. d. mystik 1, 289 als voreckhardisch bezeichnet worden. Bech sucht in vorliegendem schriftchen nachzuweisen dass das gedicht von Eckhart selbst herrührt, und ich wüste nichts gegen seine sorgfältige argumentation einzuwenden, höchstens dass ein par mal parallelstellen aus tractaten herangezogen sind, die gewis mit unrecht dem Eckhart zugeschrieben werden. das deutsche gedicht hat ein schüler Eckharts strophenweise (er nennt die strophen *periodi)* und vers für vers lateinisch unter heranziehung verschiedener gewährsmänner (auſser der bibel wird Dionysius am häufigsten citiert, sodann Alanus Anselm Augustin Basilius Empedocles Gregorius Hilarius Origines) commentiert, und B. veröffentlicht hier nun zum ersten male den lat. text im auszuge aber doch in durchaus hinreichender weise aus einer Zeitzer hs. den titel Granum sinapis, den der lateinische commentator dem deutschen gedichte beilegt, hat der verf. — in einer Wiener hs. bezeichnet er sich als *ille qui contemplativae vitae fuit* — wol schon vorgefunden, doch wird derselbe kaum von Eckhart selbst herrühren, eher von einem seiner schüler. — bemerkenswert ist unter den ausgezogenen erklärungen des

lat. textes die bis jetzt noch nicht bekannt gewesene über die entstehung des schachspiels (s. v 34—vi 14). — s. xii zu v. 35. 38. 70 vgl. noch meine anm. zu MEbner 76, 18 f. STRAUCH.

HBöhnke, Wielands publicistische tätigkeit. programm des grofsherzogl. gymnasiums zu Oldenburg (nr 602). Oldenburg 1883. 27 ss. 4°. — wie so viele programme ist auch dies ein fragment. zuerst spricht der verf. über W.s publicistische fähigkeit; dazu ein par gute allgemeine bemerkungen und viele unnötige seiten- und rückblicke. dann wird die gründung des Merkur ohne genügende kenntnis oder doch ohne zureichende ausnützung der quellen erzählt, auch was angeführt ist durch druckfehler bös entstellt und ungenau widergegeben. endlich soll der streit zwischen W. und Voss bezw. den Göttingern ergründet werden; angriffe im 2 bande des Merkur sollen das bekannte brandopfer bei der Klopstockfeier veranlasst haben: aber am 2 juli konnte dieser band der vierteljahrsschrift kaum schon in Vossens händen sein. — man merkt diesem vorläufer einer 'gröfseren arbeit' über W. nicht an dass B. 'sich schon seit einigen jahren mit dem studium des dichters beschäftigt hat.'

B. SEUFFERT.

GBraumann, Die principes der Gallier und Germanen bei Caesar und Tacitus. jahres-bericht über das kgl. Friedrich-Wilhelms-gymnasium (progr. nr 56). 44 ss. 4°. Berlin 1883. — Braumann beginnt mit der grundbedeutung des wortes *principes* und seiner anwendung in den lateinischen autoren. da war ja nun an sich nicht viel neues zu sagen, aber es ist doch lehrreich, eine so grofse zahl von stellen zusammen zu betrachten. hervorzuheben ist dass Cicero *principes* auch mit *senatores* synonym gebraucht; und die wendung *princeps civitatis* im sinne von 'ein sehr hervorragender mann im staate.' interessant sind ferner die betrachtungen über die art, wie Livius *princeps* zur übersetzung griechischer ausdrücke verwertet. in dieser sammlung liegt das verdienst der arbeit. aber für die untersuchung der besonderen attribute der mit *principes* bezeichneten personen in den staaten der Gallier und Germanen ist damit nicht viel gewonnen, und für alle zweifelhaften puncte nur ein wink, eine möglichkeit. die entscheidung hängt von der untersuchung der verfassung dieser völker ab und der stellen, die von den *principes* handeln. diese untersuchung nimmt bei B. denn auch den grösten teil der arbeit ein, aber sie ist ohne (oder doch ohne irgend zureichende) benutzung auch nur der wichtigsten litteratur geführt worden — selbst von Brandes Kelten und Germanen habe ich keine spur gefunden und Waitzs Verfassungsgeschichte an entscheidenden stellen vermisst. dabei fehlt der untersuchung selbst methode und schärfe. man vergleiche nur wie der verf. s. 17 f aus Ann. xi 19 *Corbulo* (den Friesen, die er auf römischem gebiete angesiedelt)

senatum, magistratus, leges imposuit folgert dass die Friesen und also die Germanen keinen senat kannten. was hindert uns denn, den satz so zu deuten, dass er bei den Friesen einen anderen senat einsetzte, dh. dass er den einfluss der bisher mafsgebenden *principes*, deren zusammenkünfte bei den Germanen die rolle des senats spielten, brach und andere emporhob? will denn Tacitus etwa auch sagen dass die Friesen bis dahin keinerlei beamten und keinerlei gesetz hatten? s. 41 kennt B. doch beamte der Germanen, die vom volke durch wahl mit ihren functionen betraut waren. von den gesetzen spricht B. nicht, aber er hat auch keinen weg angegeben, um Germ. 12 aus der welt zu schaffen. und nun die anderen zeugnisse! die angabe Caesars von dem senat der Ubier beseitigt der verf. durch die hypothese, dass die Ubier ihn von den Galliern übernommen hätten und die classische stelle Germ. 11 *de minoribus rebus principes consultant, de majoribus omnes, ita tamen, ut ea quoque quorum penes plebem arbitrium est apud principes pertractentur*, in welcher Tacitus die stellung des principes-senats beschreibt, zieht er gar nicht herbei, geschweige denn dass er einen versuch gemacht hätte, ihren widerspruch zu beseitigen. mit gleicher willkür stellt er von den gallischen senaten die grundlosen hypothesen auf 1) dass der adel nicht stark in ihnen vertreten war, 2) dass sie die dorfobrigkeiten waren, 3) dass sie die kleinen infanterieabteilungen führten. ein anderes beispiel. aus dem umfang der ältesten gaugrafschaften versucht B. auf die gröfse der pagi der stämme der urzeit zu schliefsen, dabei benutzt er die 40 grafschaften des wirtembergischen Schwabens nach Baumann Die gaugrafschaften des wirtembergischen Schwabens, obwol Baumann in dieser vortrefflichen untersuchung gerade nachweist dass diese 40 grafschaften nicht die ältesten gaugrafschaften sind, sondern durch auflösung der alten seit dem 8 jh. entstanden sind. so löste sich eine einzige in 9 kleinere auf.

Ferner. B. deutet wol an dass die Kelten sich in einem anderen stadium der wirtschaftlichen und staatlichen entwicklung befanden als die Germanen, aber er macht keinen ernsthaften gebrauch von diesem gedanken. vielmehr sagt er s. 28 dass sich die gefolgschaft bei Kelten und Germanen nicht wesentlich unterschied. und doch musten bei aller äufseren ähnlichkeit tiefgreifende unterschiede stattfinden, wenn sich dort der gefolgsführer über eine durch verschuldung zerrüttete gesellschaft erhob, hier inmitten einer gemeinde, wie sie Tacitus schildert, in welcher jeder mann von der genossenschaft hinreichend ackerland empfieng.

Ferner. die schwierige frage, ob auch der *princeps civitatis* nur eine sociale resp. auf privater vereinbarung ruhende machtstellung habe oder ob sein *principatus* als ein amt im rechts-

sinn zu betrachten sei, verwirrt B., indem er eine stelle hereinzieht, in der das amt des oberdruiden *principatus* heifst. soll denn untersucht werden, ob *principatus* für den begriff amtsgewalt gebraucht werden kann? wäre das zweifelhaft, so wäre es vorher zu erledigen. die frage, ob der *princeps civitatis* ein amt im rechtssinn hatte, ist nur zu beantworten, wenn man alle stellen sammelt, die von ihm handeln, und alle anderen *principatus* ausscheidet. dann ergibt sich dass Caesar von dieser gewalt an einigen stellen wie von einem amt spricht. namentlich 6, 8 (B. citiert s. 32 falsch 5, 3) *principatus atque imperium* und 6, 2 *imperium defertur* — aber 5, 4 bezeichnet er den verlust derselben als *gratiam inter suos minui* und 1, 3 erklärt er *principatum obtinere* durch *plebi maxime acceptum esse.* da nun endlich mit anspielung auf einen solchen *princeps civitatis* 1, 17 *qui privatim plus possint quam ipsi magistratus* steht, so scheinen überwiegende gründe dafür zu sprechen, dass Caesar mit jenen ausdrücken *imperium* und *imperium deferre* den *principatus* doch nicht als ein amt im rechtssinne bezeichnen wollte.

Unbefriedigend ist ferner die behandlung der *principes factionum.* die entscheidende stelle ist 6, 11 (nicht 6, 40 wie B. s. 29 sagt). neben der staatlichen organisation gliederten sich die Gallier noch in verbindungen privater natur: factionen. diese factionen zerrissen nicht nur die staaten, sondern auch die gaue und bezirke, ja fast jedes einzelne haus. häupter der factionen waren diejenigen, welche nach meinung der genossen den grösten einfluss hatten; dh. jeder schloss sich dem anhang desjenigen mannes an, den er für den einflussreichsten hielt, denn nach dem gutdünken und urteil dieser einflussreichen männer wurden alle angelegenheiten erledigt. dasselbe factionswesen beherschte auch das land im ganzen. wie sich die einzelnen um mächtige männer scharten, so schlossen sich die schwächeren staaten an den grofsen staat an, von dem sie den meisten schutz erwarten. die gewalt dieser *principes* wird *auctoritas* genannt, B. will dies mit 'amtlicher gewalt' übersetzen. das ist meiner überzeugung nach hier falsch. wenn man es aber tut, so erklärt man die *principes factionum* für inhaber einer amtlichen gewalt, während B. die *factiones* doch wider privatvereinigungen nennt, s. 30. das ist sachlich richtig, aber mit seiner erklärung der stelle nicht zu vereinigen.

Ferner. von dem königtum und von den beamten der Kelten spricht B. so gut wie gar nicht, obwol diese institutionen für die stellung der *principes* von entscheidender bedeutung sind. über die volksversammlung handelt B. ausführlich aber nicht eindringend. s. 16 deutet eine wendung an dass B. zwei arten von volksversammlungen unterscheidet, das

concilium armatum und eine andere art, aber bestimmt sagt er es nicht und noch weniger versucht er, ob sich über die unterschiede dieser versammlungen, ihre regelmäfsigkeit usw. etwas feststellen lasse. schon die stellung der frage und die bezeichnung der grenze unserer kunde hätte einen gewinn gebildet. endlich für diese keltischen versammlungen benutzt er s. 16 eine stelle, die von den germanischen Eburonen spricht.

Im ganzen ist die arbeit für die germanische verfassung wertlos, für die gallischen *principes* bietet sie hier und da eine anregung und dem vorsichtigen, des gebietes kundigen forscher erleichterung. G. Kaufmann.

WMartens, Historia de sancto Gregorio papa. eine prosaerzæhlung nach dem Gregorius Hartmanns von Aue. nach einer Heidelberger hs. des xv jahrhunderts (cod. Pal. nr 119) herausgegeben. i teil: text der hs. programm des progymnasiums Tauberbischofsheim. 1883. 14 ss. 4⁰. — dieser rohe, von keinem worte der erläuterung begleitete abdruck aus derselben Heidelberger hs., welche ua. das kürzlich von KKinzel reproducierte gedicht Der junker und der treue Heinrich enthält, war recht überflüssig, da die prosalegende nach 2 hss. und dem ältesten druck des Heiligenlebens bereits seit 10 jahren durch IVZingerle herausgegeben vorliegt und die abweichungen der Heidelberger fassung nicht der art sind, dass sie den text wesentlich zu bessern vermöchten.

Meister Stephans Schachbuch. ein mittelniederdeutsches gedicht des vierzehnten jhs. teil i: text (Verhandlungen der gelehrten Estnischen gesellschaft zu Dorpat. eilfter band). Dorpat 1883. in commission bei ThHoppe in Dorpat und KFKöhler in Leipzig. (vi und) 201 ss. 8⁰. 3 m. — die Estnische gesellschaft hat sich durch den neudruck dieses nur in einer Lübecker incunabel erhaltenen nd. schachgedichtes, welches nach Zimmermanns nachweis (s. Anz. ii 79 anm.) zwischen 1357 und 1376 entstand, ein verdienst um die geschichte unserer litteratur erworben; bisher waren nur ganz wenige abschnitte desselben der allgemeinen benutzung zugänglich. da die vollständige publication des Schachbuches Heinrichs vBerngen im Litterarischen verein, die Konrads von Ammenhausen in der Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz bevorsteht, so werden wir demnächst sämmtliche deutschen poetischen bearbeitungen des Jacobus de Cessolis bequem übersehen. ihre vergleichende beurteilung wird durch den zweiten in aussicht genommenen teil der vorliegenden ausgabe erleichtert werden, welcher neben untersuchungen über den dichter, einem glossar und sprachlichen erläuterungen auch einen abschnitt über das verhältnis Stephans zum original und zu den übrigen deutschen schachgedichten enthalten soll. wir hoffen dass er bald erscheinen kann.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

X, 2 MÄRZ 1884

Über die physiologie und orthographie der zischlaute mit besonderer rücksicht auf die Heysesche regel von GMichaelis. zugleich als 2 auflage der schrift: Über die physiologie und orthographie der *s*-laute, 1863. Berlin, ESMittler & sohn, 1883. 94 ss. 8°. — 2 m.*

Der wert dieser neuesten arbeit, welche Michaelis auf dem ihm vertrauten gebiete der orthographie geliefert hat, liegt in dem reichen material, das sie zu einer geschichte der orthographie der *s*-laute beiträgt. es wird aus ihr ersichtlich, wie langen kampf es gekostet hat, bis die richtige auffassung des *ß* und *ss* durchdrang: der entscheidende schritt war getan, sobald man das *ß* nicht mehr als gemination des *s* anzusehen gelernt hatte. es versteht sich von selbst dass das gesammelte material nicht blofs über die vielfachen schwankungen der schreibung auskunft erteilt, sondern ebenso sehr für die untersuchung der lautphysiologischen, namentlich aber der quantitäts-verhältnisse im nhd. von bedeutung ist; denn gerade hinter der schreibung der doppelconsonanten verbergen sich die langjährigen, immer widerholten versuche, dem in der nhd. schriftsprache herschenden quantitätsgesetze der stammsilben adäquaten ausdruck zu verschaffen. die orthographie hat hier mehr als blofs graphische bedeutung.

Für die alte und mittlere zeit bedürfen Michaelis materialien der vervollständigung. bezüglich des ahd. ergibt sich eine durchforschung der glossensammlungen, deren bestand nunmehr ja bald in erreichbarster vollständigkeit vorliegen wird, als notwendig, namentlich betreffs der frage, in wie weit die im Pariser Isidor vorkommende schreibung *zs*, *zss* auch sonst sich verfolgen lasse (man vgl. zb. Steinmeyer-Sievers I 37, 14 *fiz'eot*, 347, 46 *floszun)*. für die übergangszeit vom mhd. zum nhd. müsten die vocabularien durchsucht werden; Wackernagels Vocab. optimus bietet zb. *Naſ, Naſloh*; *Fuos, Fuoſſol*; *ein jungs wip*, *Altz wib*; *drisigierig*; *Hus*; *Wisser flahs*; *Gaſſa*; *Iſſenroſt* (ferrugo); *Vzgeflozenbluot*; *fluzoegig*; *Ingehüß*; *brißsul*; *schloß*. die hs. der Wiener universitätsbibliothek Man. II 19: *ſtraſſpruch*; *artaganus plaſnezz*; *heſſenlantt*; *fuezangell*. bei dem *ſ'*, das M. s. 4 erwähnt (früher in Herrigs Archiv 65 ausführlicher besprach), fragt es sich, ob es an einen bestimmten von den druckern ausgeübten einfluss gebunden war: der Brackische vocabularius (Strafsburg 1489 bei Johann Prüfs) kennt es:

[* vgl. Litt. centralbl. 1883 nr 23. — DLZ 1883 nr 27.]

grof', eif', bewegnuf', zytlof'en, auf'werfen, naf', schweyf' (doch auch: *ein groffer, die ufferhiernschaln, schweifloch* usw.); ebenso der Augsburger Valerius Maximus des Heinrich von Mügeln (1489 bei Sorg): *verftäntnuf'* (neben *gedechtnus), grof'* neben *gröffer, auf'* neben *auffer* — aber er verwertet auch die type *ß: diß, außleger, fleiß, weiß* (modus) usw. im Strafsburger Terenz jedoch (1499, Grüninger) kommt kein *f'* mehr vor: *uß, dz, es, was, geheiffen, heßlich, groß, groffz* usw.

Nötig wäre ferner, auf die 'formularien' (s. JMüller Quellenschriften zur geschichte des deutschsprachlichen unterrichts s. 362 ff) zu achten, unter denen eines des ältesten in der antwort auf die frage: *Was muß einer wissen, daß er müg kennen allerley brief dester bas articulieren vnd die wörter eines yegklichen artickels dester bas zesamen seczen vnd auch orthographieren?* neben anderem auch *orthographiam* nennt. einer der späteren briefsteller solcher art (JRSattler Teutsche orthographey und phraseologey, Basel 1617) sagt s. 16: *das lang f wird vor vnnd in den wörteren, das kurtz klein vnnd rund s aber zu end der wörteren gebraucht; außgenommen das daß, wann es ein conjunction ist, so es die reden an einander henckt. . . .'* hierher gehört auch HFündtler Phraseologia germanica 1622.

Für das 16 jh. (Michaelis s. 5 ff) wäre auch Hieronymus Wolf De orthographia germanica ac potius suevica 1556 einzusehen (vgl. Raumer Kl. schr. 319). — wenn Turmair schreibt: *S heiffen die Teutschen Schreiber die Schlangen oder Natern* (Michaelis 8), so darf man dies nicht als äufserung lautphysiologischer meinung ansehen; es sind vielmehr namen, die aus den anschauungshilfsmitteln zum leseunterricht gäng und gäbe geworden waren. Ickelsamer verlangte (bei Müller 135 f), man solle jeden laut durch das bildnis eines gegenstandes bezeichnen, der den gleichen laut von sich gebe (dazu vgl. Müller 341 f). so sind namentlich die bilder bei Grüfsbeutel (Michaelis 9) zu erklären. aber eine spätere zeit misverstand sie: bezeichnend dafür die äufserung JGWachters (bei Michaelis 25 f). —

Sehr verdienstlich sind die sammlungen des verf.s für das 18 und 19 jh. zwar wäre es auch hier leicht möglich, die bibliographie zu ergänzen: aber es ist schwer über das princip der auswahl, das den verf. leitete, ein urteil zu gewinnen, da er wichtige schriften, wie die Raumerschen, die er in früheren arbeiten in ähnlichem zusammenhange zu nennen nicht unterliefs, hier nur unvollständig nennt — blofs Raumers schrift Über aspiration und lautverschiebung ist verzeichnet, nicht die aufsätze in der Zs. f. d. öster. gymn. 1857, 1858; Vossens Zeitmessung wird vermisst; Johannes Müllers Handbuch der physiologie ist erwähnt, neuere compendien dieser art, wie die LHermanns, Rankes, Wundts sind übergangen; Kudelka (Wiener Sitzungsberichte xxviii und Laute der menschlichen stimme 1856)

fehlt, ebenso vHelten Zs. 23, 418 f, GHvMeyer Stimm- und sprachbildung 1871 ua. —

Seine eigene bekanntlich abweichende ansicht über den lautlichen wert des *ß* trägt der verf. ganz kurz und dogmatisch am schlusse der schrift vor. man ist daher diesbezüglich noch immer auf die worte angewiesen, die er Herrigs Archiv 32, 135 schrieb: 'wie weit das einzelne ohr sie (die *s*-laute) von einander zu unterscheiden vermag, das hängt von der organisation und der übung des einzelnen ab, und es lässt sich das bekannte sprichwort: dass sich über geschmack und farben nicht gut disputieren lasse, bis zu einem gewissen grad auch auf die klänge und namentlich auch auf die sprachlaute ausdehnen.' er möge daher verzeihen, wenn wir seine ansicht vom 'marginalen' character des *ß* als eine auf indivueller sprechweise beruhende individuelle meinung betrachten.

Wien. JOSEPH SEEMÜLLER.

Die zischlaute der mundart von Bero-Münster. dissertation zur erlangung der philosophischen doctorwürde an der universität Basel von RENWARD BRANDSTETTER. Einsiedeln 1883 (separatabdruck aus dem Geschichtsfreund XXXVIII). 114 ss. 8°.

Eine fleifsige, lehrreiche arbeit. ihre schwäche liegt im unsystematischen aufbau des ganzen; die schrift mutet öfters wie eine zusammenstellung von skizzenhaften beobachtungen über diese und jene eigentümlichkeit des in frage stehenden dialectes an. die beschränkung auf die zischlaute steigerte diesen fragmentarischen character der schrift: einerseits überschritt der verf. öfters die gesteckten gränzen, andererseits hielt er sich innerhalb derselben bei erscheinungen, deren art und wesen jene begränzung nicht erlaubte oder als eine ganz äufserlich und willkürlich getroffene erscheinen lassen muste. der leser ist zb. dort, wo die composition erörtert wird, zur frage genötigt: gilt das gesagte blofs von den zischlauten oder auch von anderen?

Sonst aber verdient die arbeit warme anerkennung; sie unterscheidet fein die qualität und quantität der laute — der verf. kennt offenbar genau seine mundart.

Beruhen diese schwierigen unterscheidungen durchweg und ausschliefslich auf dem gehör? die sprachlichen tatsachen sind öfters so auffallend, dass man gerne den verf. über die grundlagen seiner phonetischen transscriptionen sich äufsern hörte. davon spricht er jedoch nirgends.

Bei einer reihe von erscheinungen macht sich dieser mangel besonders fühlbar. die quantitätsverhältnisse des dialects sind nämlich sehr beachtenswert für die beurteilung und das verständnis derjenigen unserer schriftsprache. der dialect erhält alte kürze (Brandstetter s. 22 ff), er lässt sogar verkürzung der consonanten

eintreten: mhd. *pharre* — dial. *pfarei* (s. 26). mit dem in der schriftsprache herschenden gesetze stimmt überein, dass *χχ*, welches sonst regelmäſsig mhd. *k* vertritt (*aχχer*), als *χ* erscheint, wenn der vorhergehende vocal lang ist (s. 30). schwieriger ist, in den gebrauch des *ff* und *f* einklang zu bringen: *ff* steht nach langem vocal; nur wenn ein ursprünglich kurzer gelängt wurde, verwendet der dialect *f* statt *ff*. unter gleicher bedingung gebraucht er als entsprechung für mhd. *ʒ* einfaches *s*: mhd. *baʒ* — dial. *bās* usw. wir erkennen also dass in bestimmten fällen das gesetz der wechselbeziehung zwischen quantität des vocals und des consonanten, das in der schriftsprache regelmäſsig normierende geltung erlangt hat, auch in der lebendigen sprache des dialectes zum ausdruck kommt. wenn daher der verf. mhd. *ʒ*, *ss*, *ʒʒ* sonst ohne unterschied durch *ss* vertreten sein lässt, so wird der zweifel rege, ob *ss* = mhd. *ʒ* denselben lautlichen wert habe wie *ss* = mhd. *ss*, *ʒʒ*, und das bedürfnis einer genaueren physiologischen beschreibung des lautes macht sich geltend.

Angesichts solcher übereinstimmungen und abweichungen des dialects der schriftsprache gegenüber drängt sich die bemerkung auf, dass die vielseitige mitteilung von beobachtungen über die in den dialecten herschenden quantitätsverhältnisse der stammsilben unerlässlich ist, um zu einer sicheren historischen beurteilung der prosodischen gesetze in der schriftsprache zu gelangen. die vorliegende schrift gewährt ua. folgenden beachtenswerten beleg: das gesetz von der längung des einem kurzen vocal unmittelbar folgenden consonanten findet im nhd. auch dann anwendung, wenn zwei oder mehrere verschiedene consonanten hinter dem vocal stehen (vgl. Zs. f. d. öst. gymn. 1880 s. 328), nur lässt die orthographie des nhd. im letzteren falle die production des lautes unbezeichnet; eine erwünschte bestätigung gewährt nun die von Brandstetter hervorgehobene aussprache *lannd*, *šwarrts* usw. (s. 15 III*a*).

Noch andere erscheinungen allgemeinerer art werden den leser der schrift anregen: die tonerhöhung (s. 56), das häufige *e* für *i*, die daraus entstehenden scheinbar verwirrten vocalverhältnisse, zb. *ö* für mhd. *i* (s. 57), gewis über *e*; *ö* für *a*, wol über *ä* (s. 56) ua.

Reiches material, historisches verständnis des dialectes, gute beobachtung des lebendigen lautes verleihen der schrift ihren eigentümlichen wert und nutzen.

Wien. JOSEPH SEEMÜLLER.

Der mantel, bruchstück eines Lanzeletromans des Heinrich von dem Türlin, nebst einer abhandlung über die sage vom trinkhorn und mantel und die quelle der Krone, herausgegeben von Otto Warnatsch. Breslau, Köbner, 1883 (Germanistische abhandlungen, herausgegeben von Karl Weinhold ii). vi und 136 ss. gr. 8°. — 3,60 m.*

Die Germanistischen abhandlungen erfahren mit diesem zweiten hefte eine sehr glückliche fortsetzung. gegenstand der untersuchung ist jenes einzig in der Ambraser hs. erhaltene bruchstück, das Haupt in den Altd. bll. ii 215 ff, Müllenhoff in den Altd. sprachpr.[3] 125 ff abgedruckt haben.

Warnatsch weist es als ein werk Heinrichs von dem Türlin nach; er zieht im einzelnen wortschatz, dialect, metrik, phraseologie in betracht. ebenso wichtig zum mindesten erscheint mir dass das inhaltliche verhältnis zwischen dem bruchstück (M.) und der Krone (Kr.) nur unter der voraussetzung einheitlicher autorschaft verstanden werden kann. sprachliche und metrische verschiedenheiten zwischen M. und Kr. deutet Warnatsch mit recht auf frühere abfassung des ersteren. ich weise ferner in stilistischer beziehung auf mehrfache unklarheiten der darstellung (380 ff. 437 f. 528 f. 642—52. 845—55), darauf, dass Heinrich seine schreibart hier noch nicht in die ermüdende breite der Kr. verflacht hat.

Erhebliche zweifel erregt aber die zweite hauptthese: M. soll der rest eines gröfseren werkes, dessen held Lanzelet war, der rest eines Lanzeletromanes sein. das erste abenteuer in demselben sei die in M. erzählte mantelprobe und die anknüpfung an den helden (dessen name in den ca. 1000 versen von M. nirgends genannt ist) sei so bewürkt worden, dass Lanzelets geliebte, Janphie, als die einzige sich erwies, an der der zaubermantel keinen fehler zu entdecken hatte. was veranlasste den verf. zu dieser weitgehenden hypothese?

Er zieht sein hauptargument aus Kr. 24087 ff. dort wird ein ähnliches abenteuer, die handschuhprobe (Krh.), erzählt, Janphie ist an der reihe sich ihr zu unterziehen, ihr misgeschick dabei leitet Heinrich so ein: *wær ir der tihtære* (so Warnatsch mit recht statt des hslichen *rihtære) an Lanzelete sô wæge niht gewesen, ir ungeschiht het er gerüeget dort als hie; daz des dâ niht ergie, daz liez er durch ir âmîs, dem alsô hôhen ritters prîs daz buoch an dem mære verjach, wande sîn arbeit swach ein teil dar an muoste sîn, ob er deheines tadels schîn gæbe sîner vriundinne an unstæter minne .... des was ez vil gevüege, daz er sie ûz næme, swie ir doch missezæme der mantel vil sêre.*

Unter dem *dort* vermutet W. mit recht die erzählung in M.; hier habe Heinrich die Janphie um Lanzelets willen geschont. was ist nun unter dem *buoch*, das *an dem mære* den Lanzelet

[* vgl. DLZ 1883 nr 24 (EMartin).]

als musterritter dargestellt hat, zu verstehen? W. conjiciert: *daz buoch ander mære* und hat so mit einem schlag ein ausdrückliches zeugnis dafür erhalten, dass Heinrich in einem anderen roman den Lanzelet hoch gepriesen, dort auch in dem abenteuer mit dem mantel die Janphie um des helden willen ungerügt gelassen habe. rückschliefsend gelangt er daher zu seiner hypothese über den character des fragmentes M. er unterstützt sie dadurch, dass die mantelprobe in der tat, wie das werk Ulrichs von Zatzikhofen zeige, ein bestandteil der Lanzeletsage geworden sei.

Die hypothese steht aber und fällt mit jener conjectur. derartige combinationen verleiten häufig dazu, eine reciprocität zwischen grund und folge anzunehmen; bei der begründung jener conjectur aber muss die hypothese vor der hand gänzlich bei seite gelassen, müssen die äufseren und inneren verhältnisse des textes allein in betracht gezogen werden. in der überlieferung liegt kein anlass zur änderung; im zusammenhange? da bemerken wir zunächst Kr. 23495—506: dort will sich Heinrich nicht länger bei der schilderung der heimlichen klagen, welche die handschuhprobe in den frauen erregt, aufhalten, weil *ich die selben klage und daz gemeine vrouwen leit dâ vor ê hân geseit an dem kopf* (in der becherprobe [Krb.] Kr. 466—3189) *und an dem mantel.* Heinrich citiert hier M. genau in derselben weise wie Krb., das einen teil der Kr. selbst bildet. dieselbe beobachtung machen wir 23656 f. das citat in jener hauptstelle ist aber von ganz gleicher art: auch hier möchte man denken, die geschichte vom mantel sei in Kr. erzählt gewesen. damit stimmt die oberflächliche art des citierens in v. 24090 *dort als hie — dort,* ohne dass überhaupt noch eine angabe des ortes vorausgegangen wäre, ferner 24083 f, gleich im beginn der einleitung zur handschuhprobe mit Janphie: Heinrich weifs nicht, wofür der handschuh sie büfsen lässt, *wan siu deheiner schande vor nie wart gezigen.* folglich kann auch nicht dem zusammenhang der stelle 24080 ff ein grund entnommen werden, der uns zur annahme zwänge, Heinrich habe die mantelprobe als in einem *ander mære* erzählt citieren wollen. ist es denn ferner unmöglich die phrase *daz buoch an dem mære* hier in ihrem gewöhnlichen sinne, dem einer berufung auf die quelle, aufzufassen? W. hat s. 119 ff überzeugend nachgewiesen dass Heinrich die Krone ohne feste vorlage, vielmehr mit benutzung verschiedener französischer dichtungen verfasst hat. wenn wir nun vorläufig die berufung auf *daz buoch an dem mære* an unserer stelle als meritorisch wahr annehmen, so ist der sinn nicht anders zu verstehen, als dass er in erinnerung an eine quelle, welche den Lanzelet als musterritter darstellte, dessen geliebte Janphie in einer früheren erzählung des abenteuers mit dem mantel geschont habe — *swie ir doch missezœme der mantel vil sêre.* dieser zusatz widerspricht ferner einer folgerung, die W. notwendig aus seiner hypothese

ziehen muste: er nimmt nämlich an dass Heinrich Lanzelets geliebte als siegerin aus der probe hervorgehen liefs. denn Heinrich sagt geradezu dass ihr der mantel nicht passte, nur habe er sie dort geschont, dh. ihr misgeschick nicht erwähnt.

Wenn ich nun — W.s combinationen ablehnend — die art, wie M. in Kr. 23505. 23656 f. 24109 f citiert wird, weiter verfolge, so mache ich zunächst auf die composition in M. und Kr. aufmerksam. W. erörtert s. 124 dass Heinrich ursprünglich Artus in den mittelpunct seines werkes stellen wollte, dass er ihm bis v. 12600 im ganzen diese hauptrolle gelassen, die folgenden teile aber ganz dem Gawein gewidmet habe. ich halte jenen anfänglichen compositionsgedanken in Kr. fest und finde alsbald dass er in M. widerkehrt. M. ist mit einer einleitung allgemeiner art versehen, in der die guten und die bösen einander gegenübergestellt werden: das muster der guten ist aber Artus. dieses compositionsmotiv wird noch schärfer herausgearbeitet, indem — gemäfs der allgemeinen gegenüberstellung in der einleitung — Keii als gegensatz zu Artus aufgefasst und behandelt ist. im verlauf der erzählung nimmt Heinrich darauf bezug: die (selbständige) einschiebung 219—233 greift auf die gedanken der einleitung zurück und als concretes beispiel dafür folgt eine (gleichfalls von der quelle unabhängige) characteristik Keiis.

Ich möchte daher vermuten dass M. der rest des ursprünglichen anfangsteils der Krone ist.

In der uns vorliegenden gestalt beginnt sie — von der allgemeinen einleitung abgesehen — mit Krb. W. weist s. 113 ff nach dass die erzählung von der becherprobe aus der verschmelzung einer französischen quelle mit M. gebildet sei. M. und Krb. stimmen nicht blofs öfters im wortlaut, sondern auch in dem bau und fortschritt der erzählung. aber der stil von Krb. schliefst sich, im unterschied von M., der sonstigen breite der Kr. an, und namentlich ist eine veränderung in der auffassung Keiis eingetreten: der seneschal ist nicht mehr ausbund der boshaftigkeit, wie in M., sondern er wird entschuldigt, gilt trotz allem als ein der tafelrunde würdiger ritter. ich nehme an dass Heinrich im verlaufe seiner arbeit die becherprobe an stelle des abenteuers mit dem mantel an den beginn seiner erzählung stellte, wobei er die frühere dichtung wesentlich mit benutzte. weil aber Keii anders aufgefasst wurde, so entfiel auch jenes in M. hervortretende compositionsmotiv des gegensatzes zwischen guten und bösen, daher auch die diesen gedanken ausführende allgemeine einleitung von M. und an ihre stelle trat jene, die wir jetzt lesen. die anknüpfung von Krb. an die einleitung konnte aber im wesentlichen dieselbe bleiben wie einst bei M. Heinrich hatte nun zweimal ganz ähnlichen sagenstoff bearbeitet; die vorliebe dafür veranlasste ihn gegen ende seines werkes nochmals zu einer widerholung. so entstand die hand-

schuhprobe, von der uns W. s. 114ff zeigt dass ihr nicht echte sagenhafte grundlage zukommt, sondern dass sie von Heinrich willkürlich aus den motiven der vorangegangenen analogen erzählungen zusammengeschweifst ist. nun erscheinen gerade in Krh., und nur dort, die mehrfach erwähnten 3 citierungen von M. und Krb. ich schliefse daraus dass Heinrich erst, als er ungefähr das zweite drittel seines werkes schloss, die darstellung der becherprobe ausarbeitete und an die stelle von M. setzte, und dass aus dieser neuerlichen überlegung und bearbeitung des verwandten motivs sich ihm die anregung zur erfindung einer dritten gleichartigen erzählung ergab, die denn nicht blofs in den citierungen sondern in ihrer ganzen erscheinung die wesentlichsten spuren jener beiden anderen an sich trägt. M. wurde nun von Heinrich wahrscheinlich als selbständiges gedicht geringeren umfanges ausgeschieden — daraus erklärt sich seine erhaltung —, weil es aber kurz vorher noch in so enger verbindung mit Kr. gestanden, so durfte es Heinrich wol neben Krb. so citieren, als ob es noch immer in der Krone stünde. als er aber Krh. aus M. und Krb. erzählte, fühlte er sich gedrungen zu begründen, warum er in Krb. die Janphie, von der weder in M. noch in Krb. etwas zu lesen war, blofs stellte. er tat dies durch berufung auf eine quelle, die den Lanzelet besonders pries. ob diese berufung aber ernst zu nehmen sei, steht bei dem nichtssagenden, geschwätzigen character der ganzen stelle dahin. —

Es bot sich mehrfach schon gelegenheit, auf die fruchtbaren und sorgfältigen untersuchungen W.s über die quellen der Krone hinzuweisen. ebenso reichhaltig ist sein capitel Die sage vom trinkhorn (becher) und mantel, in welchem er das sagenmotiv durch die verschiedenen litteraturen verfolgt. zur erwähnung des steines als keuschheitsprobe (s. 57) füge ich Steinbuch (Lambel) 152, 587—628, Florianer steinbuch (ebenda) 168, 367—76. — den in sehr ungleicher weise überlieferten text hat W. mit grofser sorgfalt und schönem erfolge herzustellen versucht. als sehr nützlich erwies sich dabei die umfassende herbeiziehung der Krone, die beständige rücksicht auf die französische quelle, deren parallelen sammt denen der nächstverwandten darstellungen beigedruckt wurden, und eine fleifsige beobachtung des schreibergebrauches in der Ambraser hs. (für welchen nunmehr auch OZingerles aufsatz Zs. 27, 136ff mehrfache bestätigungen liefert). im einzelnen bemerke ich folgendes:

Z. 25 setze ich statt (des in der hs. fehlenden) *kunde* ein *solte*. — z. 28 *in]* wol nur druckfehler für *iu*, vgl. die anm. — 59ff *ein âventiure dô geschach in den zîten diech gesprach eines ûf Karadigant]* die hs. hat *zeroylant (: Engelant)*, W. änderte nach analogie von *Karadigân* in Kr. für die lesart der hs. spricht aber vielleicht die französische vorlage: *d'une aventure qui avint A la cort au bon roi*, namentlich da das folgende *künec Artûs der*

Engelant unde Britanje wielt so genau dem französischen *qui tint Bretaingne et Engleterre quite* entspricht. — 82 hs.: *dafs merer tail aber das verdolde dann ob er wäre dafs er nicht sey]* W. liest: *daz mêrer teil ab baz verdolte daz er niht wære danne er sî.* mit geringerer änderung: *d. m. t. ab baz verdolte denne er wære daz er ensî.* — 91 f lese ich im nächsten anschluss an die hs.: *Wær herfür der künec Artûs, dô stüende ie doch hie sîn hûs.* — 237 behalte ich das hsliche *bekêrunge* (vgl. Kr. 19615) bei: denn die characteristik Keiis 234 ff steht in nächstem zusammenhange mit den allgemeinen, 219—233 ausgesprochenen gedanken, und *bekêrunge* greift ausdrücklich auf *er mohte komen ze bekêr* 223 und *daz tugende untugent bekêrden* 225 zurück. — 249 Keiis arge spottsucht wurde erwähnt: hs. *das als in des übertrug dafs er in dem hofe beleib der tugende schat* (= Artus) *in vertreib von jr heimeliche]* W. *daz, al er im daz vertruoc, daz er in dem hove beleip* usw.; statt dessen: *daz al ez in des übertruoc* usw.: ‘obwol all dies ihn (Keii) vom hofe ausgeschlossen (der pflicht bei hofe zu bleiben enthoben) hätte, (— blieb er doch, aber es —) vertrieb ihn Artus aus ihrer intimität.’ — 330 ergänzt W. *giengen* ohne not; es sind vielmehr die nominative in 326. 327. 328 appositive subjecte zum *sie* v. 325; nach *daz sie zem münster solden gân* (325) ist daher nicht punct sondern komma zu setzen. — 337—339. 342 durchweg *die* statt *der*, vgl. W. s. 135. — 367 vermute ich statt *anevanc* vielmehr *anegane* und fasse *ein gotlîchen anegane* als erklärende übersetzung von *intrôit* 365 auf; das wort gebraucht Heinrich auch in Kr. — die conjectur 385 befriedigt nicht; freilich ist der zusammenhang der stelle überhaupt dunkel. — 405 lese ich: *in gedûhtez noch unzît* mit wahrung des überlieferten: ‘ihn dünkte es noch unzeitig dass er (trotzdem sich noch kein abenteuer ergeben) dennoch äfse.’ — 451 hs. *reit ein knab die strasse wann dann die rechten masse]* W. . . . *waldende rehter mâze — wendende?* — 584 hs. *so das in allen reichen ye dhain man gesahe so guetes des er jahe]* W. *sô daz in allen rîchen ie dehein man gesæhe sô guoten des er jæhe.* ich belasse die überlieferung: . . . *sô guotes* (vom negierten *sæhe* abhängig) *des er jæhe.* — 588 hs. *die fein worchte den phelle so getane weis daz er welle]* W. *diu feine worht den phelle sô daz er velle.* statt dessen . . . *daz er die valschen velle;* denn die stelle 587—597 ist wörtliche übersetzung aus dem französischen; jenen beiden versen entspricht *la fée fist el drap une uevre qui les fausses dames descuevre.* ohne das ergänzte object *die valschen* bleibt ferner *velle* doch undeutlich. — 593 lese ich statt *der frouwen — der meide,* nach mafsgabe der frz. vorlage, ferner der verse 607 und 636. sowie die hs. das echte, von W. richtig conjicierte *âmîs* 595 in *man* änderte, so hat sie entsprechend *frouwen* für *meide* gesetzt. — 845—855, der gedankengang ist undeutlich; ich lese 845 im

anschluss an die hs. *Keiin daz beswârte* — dem Keii tat die einschränkung, die der könig 842 ff gelten liefs, leid —, *wand er ir êren vârte* 846 *und ie gehaz was allen wîben* (so, gegen W. *und gehaz ie allen wîben)* 847; nach dieser zeile ist stärker zu interpungieren. 'er hoffte aber dass es der könig dabei bewenden lassen werde (849. 850); nun überlegte er aber, wie er dabei seine *kündekeit (? frümekeit?* vgl. 311) spielen lassen könnte (850. 851); und so sagte er zu seiner geliebten, wie leid es ihr auch tat *(swie ez ir iedoch wære leit* 852, mit der hs. gegen W.), dass er mit ihr den anfang machen wollte' 852—54, usw. — 959 *ob si an den mantel næme,* W. lässt *an* vor *næme.*

Das urteil des berichterstatters über das buch als ganzes kann nur sehr günstig lauten. überall begegnet er sorgfältiger, reicher sammlung des materials und gewandter, einsichtiger verwendung desselben. lebendige combinationsgabe erteilt auch der darstellung anregende manigfaltigkeit und frische: der verf. wird durch diese erstlingsschrift auf das empfehlendste eingeführt.

Alland in Niederösterreich 10. 8. 83. JOSEPH SEEMÜLLER.

Johannes Veghe ein deutscher prediger des xv jahrhunderts. zum ersten male herausgegeben von FRANZ JOSTES. Halle, Niemeyer, 1883. LIII und 468 ss. 8°. — 12 m.*

Bis zum erscheinen des oben genannten werkes war der prediger Johannes Veghe so gut wie unbekannt. unsere litterarhistorischen handbücher nennen ihn ebenso wenig wie der neueste geschichtsschreiber der deutschen predigt, obwol, wenn auch nur gelegentlich, münsterländische litteratur- und geschichtsdenkmäler (s. Jostes s. XXXI) auf ihn aufmerksam gemacht hatten, was immerhin zu weiterer forschung hätte anregen können. um so dankbarer und freudiger wollen wir daher jetzt diese bereicherung unserer wissenschaft begrüfsen, die uns als eine tüchtige erstlingsarbeit vom verf. dargeboten wird.

Zu eingang der einleitung gibt der verf. s. IX—XXII in kurzen aber treffenden zügen ein bild von der durch Gerhard Groote (1340—1384, ADB 9, 730) gestifteten brüderschaft des gemeinsamen lebens[1], in der Johannes Veghe über ein halbes jahrhundert würksam war. über des letzteren leben erhalten wir vornemlich aus der chronik des schwesterhauses Niesing in Münster aufschluss. geboren im anfang der dreifsiger jahre des 15 jhs. als

[* vgl. Göttinger gel. anz. 1883 nr 42 (ESchröder).]

[1] vgl. jetzt noch LSchulze Heinrich von Ahaus, der stifter der brüder des gemeinsamen lebens in Deutschland in Luthardts Zs. für kirchl. wissenschaft und kirchl. leben 3 (1882), 38 ff. 93 ff. Grubes schrift Gerhard Groot und seine stiftungen (Cöln 1883, Bachem in commission) konnte ich noch nicht einsehen.

sohn eines bemittelten münsterischen bürgers (arztes oder handwerkers), der unter den woltätern des schwesterhauses Niesing aufgeführt wird, wurde der nach dem vater benannte Johannes Veghe 1451 mitglied des münsterischen fraterhauses. gegen ende der sechziger jahre nach Rostock geschickt, trat er vorläufig an die spitze der dort von Münster aus vor längerer zeit gegründeten neuen niederlassung, kehrte jedoch bald nach seiner heimat zurück, wo er 1472 als *clericus Monasteriensis publicus imperiali auctoritate notarius* urkundet und seit c. 1475 die stelle eines rectors des dortigen fraterhauses versah. kränklichkeit halber vertauschte er im jahre 1481 dies amt mit dem leichteren eines rectors *(páter)* an dem 1444 gegründeten schwesterhause Niesing, das unter Veghes leitung seine blütezeit erreichte. in dieser stellung ist V. am 21 september 1504 gestorben (s. xxii—xxv). 'die letzten jahrzehnte seines lebens fallen mit den ersten der geistigen blüte Münsters zusammen.' das münsterische fraterhaus war ein lieblingsaufenthalt der holländischen und westfälischen humanisten und auch der alte V. ist noch mit manchem von ihnen in freundschaftliche berührung getreten, so mit Jacob Montanus, dem späteren rector des Herforder fraterhauses und freunde Melanchthons, mit Hermann von dem Busche (ADB 3, 637 ff und Detmer in der Westdeutschen zs. f. gesch. und kunst 2, 308 ff) und Murmellius, welche letzteren ihn auch in ihren dichtungen feierten. von lateinischen gedichten V.s ist bisher nichts bekannt geworden, von deutschen haben sich zwei geistlichen inhalts erhalten, falls sie mit recht V. zugeschrieben werden, was mir nicht absolut sicher scheint. vgl. auch Jostes zu 394, 2. 399, 3. von mancherlei sonstiger *suverliker leer unde schrift*, die laut der Niesinger chronik V. hinterlassen haben soll, ist wenigstens eine umfangreiche predigtsammlung auf uns gekommen, die nun in vorliegendem werk zum ersten male nach einer pergamenths. — diese ist übrigens nicht das original — der bibliothek des vereins für geschichte und altertumskunde Westfalens in Münster allgemein zugänglich gemacht worden ist (s. xxv—xxviii).

Die sammlung enthält 23 vollständige predigten (in der ausgabe s. 1—353 finden sich irrtümlich nur 22 nummern, da nr 8 zweimal gezählt ist: s. 91 und 100), denen sich auszüge aus verschiedenen anderen (s. 353—391) nebst den zwei erwähnten gedichten (s. 392—395, schon früher bei Hölscher Niederdeutsche geistliche lieder und sprüche aus dem Münsterlande s. 132 ff) anreihen. über das, was in der hs. folgt und von Jostes als anhang (s. 399—432) mitgeteilt ist, s. weiter unten. V.s predigten bilden, wie Jostes s. xxix f nachgewiesen hat, in der uns überlieferten sammlung einen speciellen nach dem kalenderjahre geordneten[1]

[1] nur nr 22 (eigentlich 23) sollte vor 21 (eigentlich 22) stehen. — aufser bezugnahme der nr 13 (163, 12) auf nr 12, der nr 8[a] (101, 34) auf nr 3, der nr 15 (184, 36 ff) auf nr 14 (Jostes s. xxix) vgl. noch die ver-



jahrgang und zwar sind sie höchst wahrscheinlich im jahre 1492 vor den schwestern in Niesing gehalten worden. wenn viermal je zwei predigten für einen und denselben sonntag oder heiligentag begegnen (bei Jostes nr 7. 8¹, 8². 9, 16. 17, 18. 19), diese aber in zwei fällen (nr 7. 8¹, 18. 19) sich inhaltlich und formell so nahe berühren, 'dass sie nicht wol am selben tage oder in derselben octave gehalten sein können', so werden wir — wenigstens[1] für die letzteren — wol annehmen müssen dass je eine der zwei predigten 'einer früheren oder späteren zeit angehört und in diesen jahrgang mit eingerückt worden ist.'

S. xxxii ff gibt Jostes eine sorgfältige und anschauliche characteristik von V.s predigtweise sowie von seiner persönlichkeit, die hier kurz zu resumieren, gelegentlich zu vervollständigen gestattet sein möge. V.s predigten sind nicht schulgerechte, nach einer bestimmten schablone verfasste sermone, keine *declamationes aut divisiones more praedicatorum*, sondern collacien, dh. im 15 jh. so viel wie erbauliche anreden in freierer, ungezwungener form, vgl. auch Cruel Geschichte der deutschen predigt im ma. s. 636. es ist dies eines der wesentlichsten merkmale, das die predigtweise eines V. und verallgemeinert die der brüder vom gemeinsamen leben von der scholastischen unterscheidet. während letztere die kunst in systematischem aufbau, im anbringen schulmäfsiger gelehrsamkeit und einer oft bis ins geschraubte sich versteigenden spitzfindigkeit sucht, entbehrt V.s predigt nicht selten einer genaueren einteilung, ohne jedoch deshalb weniger durchdacht zu sein. sie zeichnet sich durch practischen sinn, durch einfachheit, natürlichkeit und grofse klarheit aus, sie will allen verständlich sein, trägt also einen volkstümlichen character. damit ist nun nicht gesagt dass V. die scholastische philosophie verachtet, er zeigt sich vielmehr wol mit ihr vertraut, aber er prunkt nicht mit seinem wissen. er citiert nicht wenige autoren, am häufigsten Augustinus 'unseren heiligen vater und patron' (124, 18 ff), Bernhardus und Gregorius, demnächst (Gerson) den *cancelerer van Parijs* (11, 16. 28, 17. 22 f. 29, 5. 146, 9. 153, 40 f. 235, 26. 274, 6. 287, 1. 349, 14), Ambrosius (20, 36. 37, 26. 65, 37. 66, 2. 12. 97, 3. 216, 23. 355, 27. 365, 15), Seneca (53, 30. 92, 26. 94, 28. 104, 14. 141, 2. 229, 30. 260, 8. 378, 1. 385, 4), Hieronymus (68, 4. 126, 2. 255, 27. 277, 27. 367, 8. 382, 12. 17), Beda (68, 5. 139, 19. 152, 31. 226, 18. 263, 16), Bonaventura (27, 31. 40. 38, 37. 104, 40 f. 343, 37), Thomas von Aquin (140, 2. 370, 20. 27. 383, 6. 9. 34. 38), Joh. Chrysostomos (52, 29. 109, 28. 283, 8. 350, 32), Boethius (129, 17.

weisungen in nr 4 (45, 19. 46, 34. 48, 36) auf nr 3, nr 9 (115, 30. 33) auf nr 8² (106, 38 f); die berufung 300, 8 in nr 21 geht, wie es scheint, auf eine predigt, die in unsere sammlung nicht aufnahme gefunden hat.

[1] diese einschränkung ist nötig wegen der in der vorigen anm. erwähnten bezugnahme von nr 9 auf nr 8², beides predigten für den 11 sonntag nach pfingsten; vgl. Cruel aao. s. 651.

228, 37. 240, 2), Tullius (Cicero 39, 6. 144, 39. 326, 11), pabst Leo (155, 11. 216, 17. 371, 9), Aristoteles (258, 26. 309, 38), Origines (3, 36. 59, 15), Anselmus (35, 24), Clymachus (Johannes scholasticus 230, 34), *mester gheert de grote* (Gerhard Groote 387, 37), Hugo (von SVictor 351, 6. 29), Maximus (71, 33), Peter Blesencius (= Blesensis, c. 1200, 162, 31), Ruysbroek (42, 18), einen nicht weiter bezeichneten *poeten* (233, 40),[1] — er citiert sie jedoch ganz im gegensatz zum sonstigen gebrauch ausschliefslich in deutscher sprache, wie er denn überhaupt fremdwörter[2] so viel als möglich zu meiden bestrebt ist, und daneben verweist er auf *dat boick eghener undervyndinge* (8, 10 f) oder *eghener consciencien* (306, 8 vgl. 381, 2 *de boke der consciencien,* 381, 11 f *dat boick des levens;* auch Hugo von Ehenheim spricht vom 'buch der conscienz, darin schreibt entweder gott oder der teufel' Cruel aao. s. 527), aus dem jeder sich selbst belehrung holen könne. V. hat ganz besonders aus letzterem geschöpft.

Aber auch von den eigentlichen mystikern unterscheiden sich die brüder vom gemeinsamen leben und also auch V., indem sie in ihren predigten und tractaten das gefühl nicht bis übers mafs steigern, sondern die mittelstrafse einzuhalten suchen. obwol geistig mit ihnen verwandt — man vergleiche die predigten nr 1

[1] berufung auf *der vader boick* 50, 14 f. 174, 28 vgl. s. XLI f, auf das *gheestlike recht* 37, 36 und im allgemeinen: *alz de doctores seggen* 200, 7. 308, 15 f, *de hillighen doctores* 330, 19. 348, 13. *alz de hillighen lerers ghemeynlike seggen* 371, 1.

[2] Jostes s. XXXIV f (vgl. XXXV a. 1) verweist auf 236, 30 ff: *temperancia, dar wij nijn gud, propper duytsch up en hebn. men mach se nomen soberheit, metichheit offt unthoildinge; mer desse worde en drucket noch ere betekenysse nicht al uth. so wille wij se up dit mael nomen: ghetempertheit* (vgl. *getempereirtheit* bei Ruysbroek; 142, 10. 264, 3 verwendet Veghe *temperancie).* vgl. noch 143, 7 ff . . . *so velt he in melancolie unde dar van komet collere unde voert ander stucke und puntle, de nicht gud in dudesch to seggene en syn.* — wörter wie *affeccie* (142, 39), *benedijen* (97, 7), *benedixie* (84, 30), *caritate* (94, 39), *conformeren* (15, 12), *confusie* (136, 4), *consacreren* (19, 24), *consecracie* (20, 5), *consciencie* (24, 23), *consent* (328, 34), *consenteren* (192, 38), *contrarie* (49, 1), *conversacie* (96, 15), *curiosicheit* (52, 24), *discipule* (87, 15), *fantesye* (175, 25), *fenijn* (44, 5), *fenijnen* (43, 27), *fonteyne* (88, 16), *funderen* (366, 30), *glorie* (14, 29), *glorieren* (372, 10), *glorificeren* (147, 16), *gracie* (40, 33), *habijt* (228, 19), *karaktare* (220, 25), *lexe* (274, 26), *littere* (223, 4), *maneer* (67, 32), *martilie* (66, 19), *martilien* (66, 17), *martilizeren* (66, 28), *medecijne* (43, 30), *melancolie* (143, 7), *memorie* (131, 29), *murmuracie* (264, 4), *ordinancie* (38, 21), *ordineren* (14, 34), *ordyneringe* (49, 39), *gheordineertheit* (95, 40), *passie* (57, 22), *pelgrimasie* (114, 5), *penytencie* (110, 18), *predicacie* (87, 22), *principalik* (346, 9), *profeteren* (85, 8), *profijt* (228, 11), *puer* (21, 39), *puerheit* (14, 5), *purgeren* (73, 12), *purgacie* (73, 13), *regeren* (12, 18), *regneren* (52, 5), *revyre* (94, 12), *sacrilegie* (334, 22), *schampelyon* (126, 36), *schandelizeren* (147, 18), *schandelizerynge* (147, 20), *schrupelois* (292, 32), *sentencie* (11, 3), *spacieren* (104, 15), *stofferen* (142, 13), *substancie* (20, 5 f), *subtijl* (24, 9), *suspicie* (315, 39), *transfigureren* (266, 19), *transfigurerynge* (87, 19), *tribulacie* (41, 28), *vermaledijen* (98, 22), *viseeren* (43, 10), *visitacie* (100, 17), *vysiteren* (100, 17), *ypocrijtschap* (147, 40) galten dem Westfalen Veghe nicht als fremdwörter, vgl. Jostes s. LII f.

und 20 — sind die deutschen mystiker einem V. doch zu speculativ, zu dunkel, zu wenig durchsichtig und selbst Ruysbroek (42, 18), der vermittler mystischer ideen zwischen den oberdeutschen mystikern und den brüdern vom gemeinsamen leben, wird V. zu wenig allgemein verständlich, zu abstract erschienen sein. letzterer hat immer practische zwecke im auge. die kirchlichen dogmen, zu denen er sich mit einer einzigen ausnahme gläubig bekennt (s. s. xxxviii und anm. zu 217, 37), werden von V. nicht speculativ, sondern durch aus dem leben genommene beispiele allgemeinster art erläutert. nur so konnte er mit seiner lehre auf die schwestern, denen er predigte, würken und aus demselben grunde begreift es sich, wenn die moral von V. überhaupt mehr berührt wird als die dogmatik.

Man muss bedauern dass V.s predigt innerhalb des Niesinger schwesterhauses verhallen sollte. V. war wie Berthold von Regensburg und Geiler von Kaisersberg eine persönlichkeit ganz dazu geschaffen, auf weite kreise zu würken. er war ein mann, der die welt und die menschen genau kannte, ausgestattet mit einer feinen beobachtungsgabe, vor allem aber mit reichem gemüt und einem warmen herzen, das für die, welche seiner obhut anvertraut waren, um so inniger empfinden konnte, als ihm selbst kummer und schmerz, ja schwere seelenkämpfe (s. xxxix) nicht erspart geblieben zu sein scheinen. V. ist kein strenger sittenrichter, kein eiferer, wie Berthold, sondern mild, ruhig, freundlich und nachsichtig, ein prediger, der lieber die pfade zu gott schildert als den weg zur hölle, der auf strenge befolgung der satzungen für das äufsere christliche leben weniger hält als auf innerlichkeit (vgl. die schönen worte 12, 8 ff) und christentum der seele. und so schlicht und anspruchslos der mann, so einfach, natürlich, schmucklos auch seine redeweise. schmucklos, aber durchaus nicht trocken und unpoetisch. während die zeitgenössische insbesondere oberdeutsche predigt den mangel an tiefe durch einflechten von märchen, schwänken und anecdoten, oft recht derben inhalts, ersetzen zu können meinte, verzichtet V. auf alles beiwerk, ja die heiligenlegende wird nur äufserst selten von ihm herangezogen. trotzdem weifs er zu fesseln, indem er an die natur, auch an die heimatliche, anknüpft, bei den menschen und ihren verschiedenen berufsarten einkehr hält, auf dinge des täglichen lebens hinweist oder aus dem alten volksschatze der sprichwörter und rechtsgebräuche schöpft. dies alles ist die stoffquelle für seine bilder und vergleiche. vom äufseren ausgehend versucht V. die deutung aufs innere und er verfährt dabei stets originell, ohne geschmacklos zu werden. bei aller volkstümlichkeit im ausdruck — dahin rechne ich auch den heiteren, liebenswürdigen humor, der hier und da begegnet — ist er 'ein warmer freund feiner äufserer bildung und gesittung' (vgl. 95, 38 ff. Jostes s. xliv anm. 1), er wird nie derb oder roh,

wie letzteres sonst gleichfalls zu den eigenschaften der predigt des 15 jhs. gehört. ich kann Jostes nur beipflichten, wenn er s. XLVII V.s predigten 'zierden unserer alten prosa und zum grofsen teile wahre perlen der kanzelberedsamkeit' nennt. indem die sammlung durch und durch heimatliche luft ausströmt, erinnert sie in etwas an die alte Helianddichtung, andererseits möchte ich sie wegen des reichtums schöner, wahrhaft christlich humaner gedanken eine deutsche Imitatio Christi nennen, die jedesfalls das vor ihrer berühmteren lateinischen namensschwester voraus hat, dass sie in deutscher sprache zur nachfolge Christi begeistern will.

Ich will für die eben gegebene characteristik V.s im folgenden einige belege zusammenstellen, wobei ich jedoch übergehe, was Jostes bereits in seiner einleitung aufgeführt hat. meine sammlungen wollen also nicht mehr als nachträge sein. — in den beiden wundervollen predigten auf SAnnentag (s. 75 ff. 91 ff) lässt sich V. verschiedentlich über das gegenseitige verhältnis zwischen eltern und kindern aus. weil die hl. Anna in allem tugendhaft und gottgefällig lebte, ihre tochter Maria nur tugendhaftes an ihr sah, so richtete diese ihr leben gleichfalls ganz auf den dienst gottes. *sedighe vrouwen hebn gherne sedighe kynder* (96, 38). wäre Mariens vorbild anders geartet gewesen, so würde auch sie anders geworden sein, denn es gereicht den kindern zu gar grofsem nachteil, wenn sie an ihren eltern etwas sehen, was unschön und unedel ist. sie machen es ebenso, weil sie meinen, es müsse so sein, so wäre es recht. wie die alten so die jungen. auch lernen kinder von ihren eltern in kurzer zeit viel leichter als sie es in langer zeit von ihrem schullehrer könnten (86, 5—27). wenn V. gleich darauf den vorzug preist, den die hl. Anna vor anderen voraus hatte, dadurch dass sie die grofsmutter unseres lieben herren Jesu Christi geworden, und wenn er vermutet, das Jesuskind würde wol oft in seiner grofsmutter haus gegessen und getrunken, ihr auch gelegentlich in etwas geholfen haben, so fügt er veranschaulichend hinzu: *want de kynder hebn er grotemoder dickewile lever dan eren eghenen vader unde se pleghen to seggene: groteke* (87, 4 ff). er weifs auch dass die menschen es gern haben, wenn ihre kinder oder kindeskinder emporkommen, es ihnen wol ergeht und sie zu *amptluden* erwählt werden, *want se dar eynen guden voerspreken ane hebn, alz se des to done hebn* (87, 11 ff), insbesondere seien die mütter bestrebt dass ihre kinder *to groten state unde to eeren komen* (67, 31 ff). sind so die eltern auf das wol ihrer kinder bedacht, so steht es andererseits diesen wol an, wenn sie ihren eltern ehre und wertschätzung erweisen: Jesus wird sicherlich seine grofsmutter, die hl. Anna, im himmel vor allen anderen heiligen bedacht haben (99, 29 ff)! — als mönch feiert V. selbstverständlich die ehelosigkeit. im alten testamente aber wäre *de staet der echtschap* etwas durchaus würdiges

vor gott gewesen, *wante se weren ghebenediet in Israhel de kynder to der werlde brechten und se weren vermaledijt de unvruchtbaer weren.* damals war es für den fortbestand der welt notwendig dass die menschen sich vermehrten. freilich, meint V., jetzt wären genug da, wären sie nur alle gut (98, 14—41), aber da gibt es manche menschen, die schreien *van rechter kyntlicheit alz verweende kyndere, de vertaertlike unde verweentlike synt upghevodet* (119, 14 ff) und an anderer stelle (89, 2 ff) ruft er sogar aus: *(want men to der tijd der lude behovede, der men nu ghenoich heft,) got sjis gelovet! konde men se anders waer gelaten.* — über die natur des weibes geben die beiden genannten predigten treffliche bemerkungen, die von V.s feiner beobachtungsgabe glänzendes zeugnis ablegen, und geradezu goldene worte finden sich 90, 3 ff (vgl. 96, 32 ff). vgl. noch 151, 23 f *de vroukens synt curioes, se wilt gherne vele seen unde wilt gherne vele nyes horen.*

V.s wissen ist nicht ausschliefslich stubengelehrsamkeit, er weifs auch, wie es draufsen in der täglichen welt zugeht. in der 12 und 13 predigt (s. 154, 34 ff. 163 ff) zeigt er sich völlig vertraut mit der aufführung eines gebäudes, soweit dabei das gewerbe der maurer und zimmerleute in betracht kommt. er kennt die technischen ausdrücke bis ins detail: *alz dan dat fundament uth der eerden is unde de mure hogher beghint to werdene, so plecht men de muren eynen voet smaler to maken unde dat heiten de muerlude: afschraden* (157, 30 ff), vgl. auch 219, 38 ff. desgleichen lässt er sich in der 18 und 19 predigt (s. 222 ff. 241 ff) eingehend aus über die kunst des webens, über wollen- und tuchfabrication, hauptbeschäftigungen der schwestern (vgl. noch 185, 22 ff mit den anmerkungen. 186, 31 ff. 237, 37 ff), über fabrication irdener gefäfse (73, 27 ff), und auch der baumcultur hat V. eingehenderes interesse geschenkt, vgl. die durchgeführten bilder und vergleiche in der 7 und 8[1] predigt (s. 75 ff. 91 ff), sodann 190, 14 ff. 280, 37 ff. 358, 22 ff und 80, 39 ff *ghelijck hijr to lande uth den wesselbome eynerleye materie lopet, dat wij kattengolt* (Mnd. wb. 2, 435[a]) *nomet, also lopet de witte wyroek dar to lande* (Jerusalem) *uth den bomen.* — über die damaligen schulverhältnisse belehrt 274, 17 ff, vgl. anm. zu 274, 29; über die kranken im hospital 211, 8 ff. dass bei den sonstigen manigfachen beziehungen zwischen Westfalen und Niederland auch die niederländische malerei in V.s heimat nicht unbekannt war, darf wol aus den anspielungen 128, 1 ff. 133, 18 gefolgert werden. — naturwissenschaftlich-medicinisches findet sich 81, 2 ff über den weifsen weirauch, 92, 2 ff über die asche des weinstocks, 72, 37 f über das wurmkraut, 368, 16 ff über lavendel (nardus); was 132, 28 ff meint: *men secht, dat de lude, de in heydenschap wonen, dat kruet pleghen to sengen, dat se uns hijr over senden, up dattet hijr nicht en wasse,* vermag ich nicht zu sagen. die gewinnung

des moschus *(dat eyn edel kruet is, des de vroukens pleghen to brukene, alz se des to done hebn)* vom panther (82, 5 ff und anm.) erzählt V. irgend einem Physiologus nach.

V. verwendet seine manigfachen kenntnisse nicht um mit ihnen zu glänzen oder seinen zuhörerinnen zu imponieren, sie sind ihm lediglich mittel, seine gedanken zu verdeutlichen, und es verdient besonders hervorgehoben zu werden dass die oft umfangreichen, bis ins kleinste ausgeführten bilder und vergleiche, durch die die seelischen zustände der menschen veranschaulicht werden sollen, doch eigentlich nie das mafs des erlaubten und geschmackvollen überschreiten. das tertium comparationis erscheint in V.s bildern viel weniger verdunkelt als das sonst gerade in der scholastischen predigt des 15 jhs. der fall ist, die den vergleich um so höher an wert stellte, je gesuchter er war, vorausgesetzt dass er sich nur in ein scheinbar spitzfindig gelehrtes gewand hüllte. die allegorie erscheint bei V. verhältnismäfsig seltener, am ausgeführtesten noch in der 18 predigt (s. 222 ff), wo acht jungfrauen zur herstellung des hochzeitkleides (Matth. c. 22) namhaft und der ihnen zufallenden arbeit nach characterisiert werden: *oitmodicheit, reynicheit, steidicheit, voersichticheit und bescheidenheit, rechte andacht of menynge, verduldicheit, temperancia (ghetempertheit), godlike leve.*

Von vergleichen und bildern mögen hier nur einige kürzere aufs geratewol herausgegriffen werden. an die tierwelt wird des öfteren angeknüpft, so an die katze und den scorpion, denen die sünde verglichen wird: *eyne katte wil alto node besloten wesen. beslutet men eyne katten in eyne kameren, se sprynget, se kleyet, se crabbet und is to male unstuer unde se wil to male gherne, dat de wech eres inganges opene blyve. de sunde en is oick nummer rustich; se lecht den menschen al de lust unde ghenoichte voer, de se viseeren unde bedencken kan, dar se den menschen mede to sick trecket* (43, 5 ff). *alz dat schorpion eerst bi den menschen kumpt, so lickedet myt der tungen unde maket sick to male vrentlick unde leisich, mer eer de mensche to suet, so stekedet unde fenijnt den menschen myt synen stertte, dat he to hant sterven mot und oick vake in der selven ure, ten sy dat em haestlike gheholpen werde myt eyner krachtigher unde kosteler medicijnen, de dar to hoert. des ardes is ock de sunde: se tonet den menschen eersten vroude, se gifft em lust unde ghenoichte, mer eer de mensche to suet, so steket unde fenijnt de sunde den menschen also, dat he van der eynen sunde in de anderen velt* usw. (43, 24 ff). ein mensch, der dem göttlichen willen widerstrebt, muss wie ein übermütiges pferd behandelt werden: *dat sprynget, sportelt und dansset, alz ment ryden wil; den mot men eynen scharpen toem in den mund doen, dar ment mede up holde, dattet sijn springen und sijn sporttelen late: also mot men oick dessen menschen, de aldus verblyndet unde verhardet syn, vermanen und underwisen, so lange dat se weder*

in den rechten wech komen (121, 1 ff). vergleiche mit einer rüde (145, 24 ff), einer spinne (54, 3 ff), mit rüde, pferd, hahn, fuchs (55, 4 ff), mit den bienen (176, 10 ff). *eyn hennen vloghe en waert nicht lange und eyn doghentlick werck en sit nicht vaste, dat uth ghewonte nicht en kumpt* (230, 31 ff). ein wankelmütiger und veränderungssüchtiger mensch gleicht dem *wederhanen, de up den kercktorne sit, de sick altijd schicket unde keert na den wynde* usw. (166, 23 ff, vgl. *de mensche wandelt sick alz de wynt* 294, 11 f). — auch die biegsamste weide bricht schliefslich, ähnlich ist es auch mit dem menschen (190, 14 ff). *en twijch, dat dar ghesneden is van den wijnstocke, dat en kricht voert an nijne vuchticheit und vodynge van der wortelen, mer dat verdorret alto male unde dat wert in dat vuer gheworpen umme to verbernen. also synt oick de verdomeden afghesnedenen lede van gode und van syner ghenade und en werden voert an nicht ghevodet noch untholden van syner ghenade, mer se synt kynder synes tornes unde syner unghenade unde syner unvrentschap* (213, 19 ff). nach Augustin fährt der gestorbene mensch entweder in die hölle oder in den himmel oder in das einem hospital vergleichbare (211, 7 ff) fegefeuer. die in das letztere kommen, *dat synt de myddelmaten menschen. — nu staen se, nu vallen se; nu gaen se voert, nu blyven se achter, ghelijck eynen strohelmeken, dat dar vlottet up den water: nu vlottedet, nu hechtedet; so vlottet echter voert, so hechtedet weder an* usw. (197, 2 ff). — vom arzt am krankenbett und dem kranken selbst erzählt Veghe zb. 112, 30 ff. 117, 32 ff. 120, 21 ff. 130, 10 f, um auch hieraus nutzanwendungen zu ziehen, und anschaulich sagt er 72, 36 ff *wij moten doen alz de kynder, de wormekruet nemen sollen: al is dat wormekruet bitter, se motent, willen se ghesunt wesen, nemen. also mote wij uth der schalen des lydens dryncken, wille wij ghesunt wesen: al is dat liden bitter, dar en moghe wij nicht umme gheven, wij motent dryncken.* sehr schön ist das bild vom noch nicht erloschenen und daher noch wider anzufachenden feuer mit bezug auf den menschen, in dessen herzen die liebe gottes noch nicht ganz erstorben ist (199, 11 ff, vgl. auch 378, 35—379, 21), oder vom jungen menschenherzen, das einer noch unbeschriebenen tafel gleicht (272, 20 ff), oder vom süfsen, angenehmen südwind, der jedoch tod bringt, wenn der mensch sich nicht in acht nimmt: *also doit oick de sunde: de trecket den menschen eersten myt soticheit unde myt ghenoichten, mer namaels so trecket se ene to den dode* (361, 3 ff, vgl. dagegen meine anm. zu HvNördlingen xxxiv 38 f). — characteristisch ist auch der vergleich eines hochfärtigen menschen mit einem flaumkissen: *eyn weeck plumkussen is alto gud up to kloppen, want alz men eyn weeck kussen beghint to roren unde to kloppeene, so ghift he sick voert up. also doit oick en hoverdich mensche, alz men den beghint to roren, to vermanen unde to straffene in synen ghebreken, so let he bolde schijnen wat in em is* (367, 27 ff). vgl. auch

165, 38 ff gold- und silberfeile, 174, 38 ff der mensch einem unreinen korbe verglichen, 121, 37 ff das ambossharte herz wird durch den eisernen hammer der göttlichen strafe vernichtet, 141, 31 ff körperliche und seelische wunden, 154, 36 ff tempelbau und geistiger tempel, 128, 16 ff, 154, 25 ff, 159, 39 f liebe bindet wie kalk, 201, 31 ff, 203, 15 ff die befleckte seele rostigem eisen verglichen, 289, 4 ff vom wettlauf (vgl. 48, 3 ff), 265, 3 ff über die rote farbe, 265, 24 ff siegel im wachs, 366, 5 ff wir sollen das feuer der göttlichen liebe in unserm herzen bewahren und bedecken mit der asche der demut, 390, 19 ff. — gott heifst 126, 24 *de hemelsche goltsmyt. Christus hefft oick ghewesen eyn gut sluetsteen, want he hefft gheleert eendrachticheit unde vrede. eyn sluetsteen is eyn steen, de twe wende to samene holt: also is oick eyn mensche, de Christus stede verwaert, eyn guet sluetsteen, de nutte und orberlick is und de de lude to samene holden kan in leefte, in vrede und in eendrachticheit* usw. (158, 8 ff). Johannes wird 345, 22 ff, da er der höchsten göttlichen geheimnisse teilhaftig wurde, dem adler verglichen, *de hogher unde oick der sunne nare vlucht dan ienych ander voghel; unde he mach oick de stralen der sunnen bet lyden und untfangen dan ander voghele;* wie die sonne über den sternen so steht Johannes über den andern evangelisten (346, 9 ff) und 347, 18 heifst er Mariens *kemerlynck* und *kappelaen,* während Paulus 180, 30 ff *eyn lantloper und eyn bode und eyn breefdregher unses leven heren* genannt wird.

Sprichwort und sentenzen, vgl. Jostes s. XLIII. aufserdem: 10, 23 *nu leef nu leet, nu vrent morghen viant.* 23, 19 f. 354, 20 f *io vaker io lever,* vgl. 343, 27 *wu neigher wu leever.* 87, 27 ff *wante wudaen de wanderynge is der ghener, dar de mensche mede ummegheit, also danich plecht he gherne to werdene.* 106, 26 ff *wat eyn mensche myt der rechter hant gripet, dat holt he vele vaster dan dat he myt der luchter hant gripet.* 160, 33 ff *wat helpet den blynden, wan de sunne upgheit, want se em nicht en luchtet? he suet so vele to mydnacht alse to myddaghe!* 145, 37 ff *alz ick vake ghehoert hebbe, dat welke lude segheden: men mot vake leighen umme vredes willen. dat en steit in mynen boken nicht, und ich en vyndes oick in der schrift nerghen gheschreven, et en steit oick in den evangelio nicht, dat men umme vredes willen leighen solle of leighen moghe* usw. 165, 11 f *alz men wal plecht to seggene: de mensche lettet em also suer werden und arbeidet, dat em de top swetet,* vgl. 358, 18 f. 180, 36 ff gott sieht nicht auf edle geburt und macht, *mer god suet an in den menschen dat belde unde de ghelijcknisse, de he na sick selven ghemaket hefft, de billicheit unde de vullenkomenheit des levens.* 189, 16 ff im zorn fällt man kein richtiges urteil. 260, 37 f *alz de lude to seggene pleghen, alz se wat seen, dat ene myshaghet: dat is alto quaden stripen in enen guden lakene.* — anspielung auf rechtsgebräuche: 37, 5 ff. vgl. 315, 29 ff. 154, 20 ff mit der anm. 197, 21 ff mit der anm., vgl. auch anm. zu 153, 2.

Schon aus dem wenigen, was ich zu andern zwecken hervorgehoben, wird man erkennen können dass Veghes stil ein gewandter ist, oft freilich etwas redselig und daher dann formlos. die häufige widerholung gleicher gedanken, die neigung zur häufung synonymer begriffe erklärt sich aus dem schon öfter betonten streben, überall klar und verständlich zu sein. sinn für wolklang bezeugt die häufige verbindung zweier allitterierender wörter; mag letztere oft eine unbewuste und unbeabsichtigte sein, so weifs Veghe andererseits doch auch die allitteration künstlerisch zu verwerten. vgl. aufser dem von Jostes s. XLVI angeführten beispiele 130, 33 noch die wortspiele: 123, 40 ff *des wer wal noet, dat dar eyn queme, de desse lude uth den slape erer verhardicheit verwecken konde — ick segge verwecken, mer ick meyne nochtan beweken* — usw. 327, 8 ff *aureola, dat so vele ghesecht is alz eyn vordel* (vorteil) *offt eyn voerdeel* (vor-teil), *dat eyne sunderlynge werdicheit, vroude unde glorie is, de se hebn und untfangen sollen voer den andern uthferkornen.*

S. IL—LIII handelt Jostes über den dialect in den predigten Veghes und bekennt sich mit recht zu der zuletzt von Lübben vorgetragenen und dahin formulierten ansicht, dass sich 'allmählich eine gemein-niederdeutsche, gewisser mafsen eine schriftsprache herausgebildet' habe, in der weniger dialectverschiedenheiten erscheinen, als es im würklichen leben der fall gewesen sein wird. wie andere mittelwestfälische denkmäler so sind auch die predigten Veghes nicht in der reinen volksmundart ihrer heimat niedergeschrieben; die abweichungen sind auf niederländischen einfluss zurückzuführen. im einzelnen dieser frage näher zu treten, wäre eine lohnende aufgabe, die noch zu erfüllen bleibt.[1] dass neben dem litterarhistorischen interesse Veghes predigten zunächst sprachlich aufserordentlich lehrreich sind, bemerkte ich bereits im eingang meiner anzeige. bei der verhältnismäfsig guten überlieferung machte der text dem herausgeber keine besondere schwierigkeit. die anmerkungen (s. 435—462), die in erster linie worterklärungen sein wollen, sind um so erwünschter, als den verfassern des Mnd. wörterbuches s. z. leider die reiche handschriftliche litteratur des Münsterlandes nicht zur benutzung zugänglich war (s. darüber s. VI a.); sie sind sodann aber auch dadurch wertvoll, dass Jostes bisher unbekanntes hsliches material zur erklärung heranziehen konnte (s. s. VII und 435). übrigens ist trotz diesen anmerkungen und dem s. 463—468 beigegebenen verzeichnis der in ihnen erklärten wörter der reichtum des Vegheschen wortschatzes durchaus nicht erschöpft. auch

[1] aufser der von Jostes erwähnten litteratur sei hier noch folgendes angemerkt: Crecelius Über die gränzen des nd. und mittelfränkischen im Jahrbuch des vereins für nd. sprachforschung 1876 s. 1 ff. Wilken Eine münsterische grammatik aus der mitte des 15 jhs., ebenda 1877 s. 36 ff. Jellinghaus im Korrespondenzblatt desselben vereins 6 (1881), 74 f. FWoeste Wörterbuch der westfälischen mundart 1882.



hier bedarf es noch der vervollständigung. die geistige bedeutung des münsterischen predigers zeigt sich auch in der selbständigen erweiterung und ausbildung des sprachmateriales.

Schliefslich noch einige bemerkungen zu einzelheiten. s. xvii a. 3 polemisiert Jostes, darin Hirsche folgend, gegen den zuerst von Ullmann verbreiteten und von Hoffmann von Fallersleben in seiner Geschichte des deutschen kirchenliedes[3] s. 154 ff widerholten irrtum, als habe Zerbolt von Zutphen das lesen der bibel in der landessprache verteidigt. *sacrae litterae* bezeichnet vielmehr ganz allgemein 'religiöse (theologische) und erbauliche litteratur'. — s. xix a. 5: 'dr Hölscher in Recklinghausen besitzt zwei rapiarien (religiöse anthologien, die sich die brüder anlegten und in denen sie stellen aus verschiedenen schriften, gelegentlich auch wol eigene gedanken zusammentrugen und nach bestimmten gesichtspuncten ordneten), von denen das eine dadurch merkwürdig ist, dass es mehrere stellen mit der Imitatio Christi gemeinsam hat, ohne dass diese — gegen die sonstige gewohnheit — citiert ist. die ansicht, dass die Imit. Chr. aus solchen rapiarien entstanden sei, gewinnt dadurch sehr an wahrscheinlichkeit'. es scheint mir bei der gerade jetzt wider viel ventilierten frage nach dem ursprung der Imit. Chr. nicht unnütz, auf diesen passus besonders aufmerksam zu machen. — s. xxxii f widerlegt Jostes Ullmanns behauptung, die brüder vom gemeinsamen leben hätten das predigtwesen in den Niederlanden und Norddeutschland belebt und umgestaltet, s. xxxiii Cruels ausspruch, die überlangen predigten seien auf die genannte brüderschaft zurückzuführen; zu letzterem vgl. übrigens Cruel s. 636 [und Schröder GGA 1883, 1334 f].

Zum text nur wenige nachträge und verbesserungen von druckfehlern, die leider sehr häufig und namentlich dann störend sind, wenn sie in zahlen begegnen. immerhin wiegt dieser tadel bei einer erstlingsarbeit nicht gar schwer, und wenn ich anmerkungsweise[1] noch einige citate berichtige, so geschieht es nicht um zu nergeln, sondern als beweis für die bedeutung des inhaltes und den wert der arbeit. — xi 11 lies Radewijns. — 2, 32 f. 34 l. *herteleet*. — 5, 34 *seggent*, vgl. *latent* 263, 3. — 12, 30 l. *unnutten*. — 16, 38 a. über die eigenschaft des manna vgl. noch Zarncke

[1] die berichtigungen auf s. viii bedürfen selbst wider der berichtigung in folgenden fällen: es ist zu lesen 55, 35 *he [em]*. 78, 10. 87, 19. 123, 29. 131, 39. 143, 34. 152, 29 kann nur gemeint sein, aber das im text stehende *solle wij de* gibt keinen anstofs. 191, 6. 196, 32. 217, 9. 218, 28. 251, 37. 261, 29. 272, 34. 296, 33. 302, 19. — s. xxx a. 3 lies p. 435. — xxxv 22 l. 42, 18. — xxxv a. 1 l. 236, 34. — xl a. 1 l. 353. — xliii 11 l. 307, 34; 22: 323, 2 stimmt nicht; 31 l. 386, 29. — xliv 25 l. 152, 39. — xlvi 29: 125, 39 stimmt nicht. — s. 443: anm. zu 63, 38 statt 30. — s. 445 zu 104, 22 statt 32. — s. 446 zu 111 (statt 110), 6. — s. 450 zu 169 (statt 160), 12. — s. 451 zu 185, 22 statt 32. — s. 453 zu 219, 40 statt 4. — s. 457 zu 292, 17 f statt 12. — s. 463 ff: *barck* 89, 17. *belyen* 11, 27. *berve* 104, 22. *boten* 87, 2. *ergheren* 147, 18. *martilie martilien* 66, 17. *melatesch* 137, 2. *varwersche* 238, 6. *vulherden* 4, 13. *vunt* 111, 6.

Graltempel s. 175 zu 13, 1. Germania 25, 288 f. auch Jansen Enikel erzählt in seiner Weltchronik (Regensb. hs. bl. 49[bc]) vom manna, es schmecke wie rebhuhn, fisch, wildbret, hase, huhn usw., wie einer es eben wolle. — 34, 33 (statt 23) a. gute erklärung von Reinaert II 1911, vgl. Veghe 107, 17. 109, 40. — 36, 1 f *verkrigher-sche, besittersche, behodersche:* auch sonst noch liebt Veghe bildungen mit dieser urspr. wol romanischen endung: *bewarersche* (333, 37), *ghebeidersche* (93, 38), *mestersche* (138, 8), *regerersche* (259, 19), *slepersche* (224, 34), *spynnersche* (257, 24), *strikersche* (84, 13), *var-wersche* (238, 6), *vischersche* (53, 1), *weversche* (260, 18), vgl. Weinhold Mhd. gr.² § 267 und Anz. v 244 zu 70, 13. — 36, 22 l. *sunden.* — 36, 37. 40 *lelik,* nicht wie die anm. sagt, aus *leghelik* sondern aus *ledelik, letlik,* vgl. Mnd. wb. 2, 660[b]. Woeste Wb. der westfälischen mundart s. 159[a]. — 37, 23 l. *penytencien.* — 47, 23 l. *un-wetenheit.* — 48, 17 l. *hedden.* — 58, 21 l. *Gregorius.* — 70, 9 f l. *intvat* schw. part. von *intvangen, intvan.* — 72, 40 l. *wij.* — 93, 17. 95, 37 ff *toghere* zweige, vgl. Mnd. wb. 4, 556[a]. 6, 281[a] unter *tôch,* Lexer 3, 1145 unter *zoche, zocher.* — 93, 27 nach *voitzel* punct. — 94, 19 nach *storm* ist der punct zu streichen. — 100, 17 l. *visitacie.* — 121, 5 l. *verhardet.* — 129, 11 l. *ghegheven.* — 145, 37 l. *ick.* — 151, 1 l. *wijsheit.* — 154, 31 l. *wal?* — 164, 27 l. *regerersche.* — 171, 39 l. *dat.* — 175, 17 l. *in den vruchten godz.* — 180, 33 l. *unwerde.* — 184, 28 l. *ghesat hebn,.* — 196, 36 vgl. Ruysbroek (Vier schriften ed. AvArnswaldt) 22, 15 f *also dat sy sonder vegvuyr van dem monde zo dem hemel varen.* — 200, 25 l. *here.* — 206, 28 ff = 381, 23 ff. — 213, 26 l. *tornes unde.* — 219, 39 a. vgl. zu ALangmann 77, 27 ff und s. 118 f. Anz. v 266. — 252, 39 ff vgl. 225, 21 ff. — 261, 34 l. *Men vynt.* — 276, 20 l. *unde.* — 283, 26 l. *vele.* — 302, 24 tilge *schen.* — 304, 12 ff. 23 ff Gottschalk Hollen beantwortet in seiner predigt die frage, warum hat gott den menschen aufserhalb des paradieses erschaffen? damit sich niemand deshalb für besser halte, weil er an einem edleren orte geboren sei (Cruel aao. s. 509). — 319, 9 l. *bevleckede.* — 333, 23 l. *unbekant.* — 352, 23 *le] he.* — 352, 34 *[maghet].* — 359, 11 l. *bekent.* — 377, 17 l. *kort?* — 379, 14 l. *kolekens.* — 381, 23 ff = 206, 28 ff. — 383, 6 ff = 370, 20 ff. — 387, 5 l. *vryg.* — 390, 19 l. *ghenoich.* — bl. 191 ff der hs., der die predigten Veghes entnommen sind, folgen predigten anderer verfasser, die von Jostes im anhange mitgeteilt werden und zwar s. 399—415 die eines priors von Windesheim. die darstellungsweise ist der Veghes sehr ähnlich. wenn Jostes anm. zu 399, 3 es nicht für unmöglich hält dass der verfasser Johannes Busch sei, so bemerke ich dagegen dass meines wissens Busch niemals das amt eines priors von Windesheim bekleidet hat, vgl. ADB 3, 640 f. Cruel s. 612 f [Karl Grube Joh. Busch, augustinerpropst zu Hildesheim, ein kath. reformator des 15 jhs., Freiburg, Herder, 1881 war mir nicht zu-

gänglich]. von gewährsmännern werden genannt Augustinus (406, 13), Bernhardus (404, 37) und *de cansellier van Parijs* (411, 36f), vgl. auch *de doctores seggen* 403, 29 f. 405, 24. — 411, 9 lies *gij* für *wij*. — es folgt s. 415—425 eine collacie, gehalten am SClemenstag (23 nov. 415, 18f), von ungenanntem verfasser, der sich auf Augustinus (418, 33), Bernhardus (416, 32. 419, 24), Bonaventura (421, 8), Gregorius (423, 38), Hugo von SVictor (423, 4) beruft. während Veghe die schwestern mit *juwer leefte* 185, 3 oder *leven kynder* 193, 3 anredet, lautet die anrede bei den andern predigern *susteren* 412, 5. 414, 9. 415, 5. vgl. 418, 23. 424, 36. *susterken* 417, 37. 420, 40. 421, 20. 423, 29. inhaltlich berührt sich nr 2 mit Veghe 376, 15 ff, vgl. besonders die nahe übereinstimmung s. 419 mit s. 378, vgl. auch 420, 17 mit 411, 9. — 419, 29 l. *edelen boem*. — unter nr 3 des anhangs (s. 425 bis 432) folgen *suverlike puntte, de uns somighe heren in collacien ghesecht hebben* mit berufung auf Augustinus (431, 16), Bernhardinus (428, 35. 429, 11. 39. 430, 13. 32), Bonaventura (431, 9. 432, 6) und allgemein auf *de hillighen lerers* (428, 13). — die anrede *susterken* 426, 1. 427, 19.

Tübingen, den 30 august 1883. Philipp Strauch.

Das altenglische volksepos in der ursprünglichen strophischen form. von Hermann Möller. i teil: abhandlungen. 160 ss. — ii teil: texte. lxxviii ss. 8°. Kiel, Lipsius & Tischer, 1883. (der ii teil auch unter dem titel: Das Beowulfepos mit den übrigen bruchstücken des altenglischen volksepos in der ursprünglichen strophischen form herausgegeben von Hermann Möller.) — 5 m.

Der verfasser sucht zu beweisen dass alle reste des angelsächsischen volksepos, Beowulf, Finnsburg, Waldere, Widsidh, Deor in überarbeitungen auf uns gekommen seien, denen strophische compositionen zu grunde liegen. und zwar meist vierzeilige strophen; nur Beow. 2444—59[1] sei rest einer in fünfzeiligen strophen abgefassten elegie über könig Hredhel, s. 114, ebenso Widsidh v. 35—49, s. 23; Beow. 1068—1159 enthalte trümmer eines gedichtes von Finn im ljodhahattr, s. 54; — und Deor lasse sechszeilige strophen — den refrain nicht gerechnet — durchblicken, s. 155. was Beowulf anbelangt, so werden s. 121 f auch achtzeilige gruppen ohne satzschluss in der mitte angenommen.

Die logischen operationen, welche zu diesen annahmen geführt haben, scheinen nach s. 115—118 folgende gewesen zu sein. ein gröfserer teil des überlieferten Beowulftextes zeigt nach je vier versen satzschluss oder wenigstens einen stärkeren einschnitt; andere gruppen von versen können, wenn man das für den fortschritt der handlung überflüssige ganz oder zum teil ent-

[1] ich citiere wie Möller nach Grein.

fernt, auf dieselbe form gebracht werden; ein für den fortschritt der handlung unentbehrlicher satz von fünf langzeilen zeigt immer einen überflüssigen vers, s. 117 f; was als unstrophisch übrig bleibt, ist für die erzählung überflüssig — und deckt sich zum grofsen teil mit den von Müllenhoff meist aus gründen des sachlichen zusammenhangs und der darstellung vorgenommenen athetesen.

Aber die beobachteten tatsachen erscheinen nicht als unbegreifliche zufälle, wenn man sie anders auffasst als nach Möllers hypothese. sie müsten aber unbegreifliche zufälle sein, wenn die hypothese mehr sein soll als die darlegung einer möglichkeit. es ist aber auch möglich dass der dichter des Beowulfs es liebte, einige teile der erzählung in vierzeiligen absätzen vorzutragen, während er besonders bei beschreibenden und betrachtenden stellen andere verhältnisse zwischen vers und satz begünstigte.

Solche vierzeilen sind in der angelsächsischen poesie in der tat vorhanden. sie ergeben sich meist aus der unbefangenen interpunction der herausgeber. wenn man einzelne vierzeilen unberücksichtigt lässt, nur gruppen von mindestens zwei in rechnung zieht, so findet man in Cynewulfs Elene zwei strophen auf 1321 verse (v. 565 — 572), in Cynewulfs Juliana zwei strophen auf 731 verse (v. 317 — 325), in Cynewulfs Crist neun strophen auf 1694 verse (v. 523—530. 1309—1316. 1473—1480. 1683 bis 1694 schluss; vgl. die reime in der letzten fit der Elene), in der Genesis acht strophen auf 2935 verse(v. 1155—1166. 1865 bis 1872. 2279 — 2290), im Guthlac zwölf strophen auf 1353 verse (v. 286—293. 666—673. 675—686. 703—710. 741—752), im Daniel acht strophen auf 765 verse (v. 437—456. 742—753). — in der Exodus (589 verse), in Azarias (190 verse), Judith (350 verse), Andreas (1724 verse) nichts dergleichen.

Das sind allerdings sehr geringe procentsätze: Elene 0,15, Juliana 0,27, Genesis 0,27, Crist 0,50, Guthlac 0,88, Daniel 1,04. — aber viel bedeutender sind sie in Greins text des Beowulf auch nicht: 46 strophen auf 3183 verse (107 — 114. 312—319. 340—347. 391—398. 407—418. 452—459. 710 bis 717. 928—935. 1035—1042. 1288—1295. 1404—1411. 1480 bis 1491. 1537 — 44. 1647 — 1658. 1836 — 1843. 1862 — 1869. 1888 — 1899. 2329 — 2336. 2373 — 2384. 2809 — 2820). also 1,44%. dabei ist zu bemerken dass im Beowulf nur gruppen von zwei oder drei strophen erscheinen, während im Daniel eine von fünf überliefert ist (v. 437—456). vgl. eine reihe von vier in den Metra des Boethius 4, 25 — 40. — bei Möller liest man freilich Beowulf v. 2081—2104 ohne athetese in sechs vierzeiligen strophen. aber die herausgeber haben mit allem recht nach v. 2084 und 2096 schwach interpungiert.

Mehr findet sich in den übrigen resten des angelsächsischen nationalepos, im Waldere zwei strophen auf 61 verse (2, 10—17,

aber 2, 10 gehört noch zu der vorhergehenden rede) 3,22%, in Finnsburg drei strophen auf 48 verse (v. 10—21) 6,25%, im Widsidh elf strophen auf 143 verse (v. 10—25. 60—67. 115 bis 134) 7, 69%, darunter eine reihe von vier, eine von fünf strophen. — im Waldere und Finnsburg sind natürlich die procentzahlen wegen des geringen umfanges der bruchstücke sehr unsicher.

Da demnach eine gewisse neigung zur erzählung in vierzeiligen abschnitten in der angelsächsischen poesie vorhanden ist und zwar eine gröfsere im nationalen epos als in der gelehrten dichtung, und diese sich auch durch stärkere beimischung von beschreibung und betrachtung von jener unterscheidet, so ist es ganz begreiflich, wenn im Beowulf sich in den erzählenden partien durch streichung der überflüssigen verse leichter vierzeilige strophen herausbringen lassen als in den zum fortschritt der handlung unnötigen teilen, da diese gröstenteils aus beschreibung und betrachtung bestehen. Cynewulfs Crist, der fast gar keine erzählung bietet, würde trotz der oben angeführten fälle bei seinen langen perioden gewis auch dem entschiedensten bestreben eines der strophentheorie zugeneigten herausgebers beträchtlichen widerstand entgegenstellen.

Wenn ferner der dichter des Beowulf vierzeilen mit einer gewissen vorliebe gebraucht, dann werden sicherlich auch die nächstliegenden zahlen drei und fünf in den abschnitten zu bemerken sein, und bei der neigung der angelsächsischen poesie zur fülle des ausdrucks mehr die letztere als die erstere. die aus fünf versen bestehenden sätze sollen nun, wenn sie als ganzes für den fortschritt der handlung notwendig sind, nach Möller s. 117 f die eigentümlichkeit zeigen, dass einer dieser fünf verse überflüssig ist und ausgeschieden werden kann. diese beobachtung wäre aber nur dann von gewicht, wenn die vierzeiligen abschnitte nichts überflüssiges enthielten. das aber dürfte niemand behaupten. siehe v. 37. 46. 110. 112. 195. 201. 215. 240. 261 usw. auch in den fällen, in welchen Möller aus sätzen von fünf zeilen durch streichung eines unnötigen verses vierzeilige strophen erhält, kann man den notwendigen umfang des satzes noch enger begränzen; siehe v. 39. 89. 104. 128. 178. 214. 270. 302. 304 usw.

Was die übereinstimmung mit Müllenhoffs kritik anbelangt, so wäre es allerdings ein der erfahrung widersprechender zufall, wenn die von Müllenhoff ausgeschiedenen partien unstrophisch wären oder die einzelnen von ihm athetierten verse sich als anhängsel vierzeiliger abschnitte ergäben, während was Müllenhoff für echt hält, sich in vierzeilen teilen liefse. aber so grofs ist die übereinstimmung bei weitem nicht. sehr vieles, was Müllenhoff gestrichen hat, wird von Möller in strophenform gebracht und beibehalten. so v. 164—167. 419—426. 433—439. 473—477. 842—846. 916—954. 1046—1049. 1161—1196. 1202—1205. 1215—1231. 1455—1458. 1488—1491. 1497—1512. 1533 bis

1556. 1606—1609. 1629—2199. 2200—2396. 2425—2499. 2583—2588. 2632—2652. 2760—2763; sieben verse zwischen 2900—3029. 3038—3050. wie man sieht, handelt es sich hier zum teil um sehr beträchtliche versmassen, im ganzen ungefähr 600 verse.

Andererseits streicht M., was Müllenhoff für echt gehalten hat. siehe v. 79—85. 209—212. 220—224. 241—257. 262 bis 266. 270—285. 508—512. 581—587. 595—606. 682—687. 691—699. 718—724. 750—754. 827—835. 940—946. 975 bis 979. 984—993. 1023—1035. 1164—1168. 1172—1188. 1247 bis 1251. 1300—1309. 1349—1358. 1362—1365. 1382—1389. 1783—1786. 1791—1798. 1873—1880. 1972—1978. 1992 bis 1999. 2420—2424. 2532—2537. 2542—2549. 2563—2566. 2596—2601. 2611—2630. 2681—2686. 2716—2721. 2725 bis 2742. 2855—2860. 2867—2871. 3100—3119. 3174—3178. über 300 verse.

Aber selbst wenn man zugäbe, die abfassung des Beowulf in vierzeiligen strophen sei eine wahrscheinliche hypothese, so könnte man die textgestaltung nicht billigen. es ist nicht glaublich dass der redactor und interpolator des strophischen Beowulf so viel pietät (siehe s. 129) für seinen text gehabt habe, um, wenn er aus irgend einem grunde etwas anderes schrieb als seine vorlage hatte, nach einer möglichkeit und gelegenheit zu suchen, welche erlaubte, die verdrängten verse später nachzutragen. siehe strophe 39 ff (= v. 348—350ª. 331ᵇ—334. 338—348ª. 350ᵇ), 165 ff (= v. 1591—1593. 1596. 1600—1604. 1569. 1573. 1574ª. 1576ᵇ. 1577. 1585—1588ª. 1590ᵇ), 305 ff (= v. 2724. 2725ª. 2745ᵇ. 2745ª. 2544), 319 ff (= v. 2821—2823. 2854. 2846—2853). solche umstellungen sind für einen redactor jedesfalls schwieriger als einfache auslassung und ersetzung durch eigene verse.

Dasselbe gilt von der annahme, der interpolator habe in der mitte der langzeile eingesetzt und fortgefahren, bis er eine passende allitteration fand, um an die zweite hälfte des so gespaltenen verses anzuknüpfen, str. 112. 123. 136. 202. 253. 305.

Die kriterien der ursprünglichen ljodhahattstrophen in der Finnsburgepisode des Beowulf werden s. 54 angegeben: 'häufiges abschliefsen des satzes in der mitte zwischen den beiden vershälften bei doppelter beteiligung der ersten vershälfte an der allitteration wie v. 1079. 1080. 1084. 1096. 1108. 1113, und zwar bei häufigerem vorkommen regelmäfsige widerholung dieser erscheinung in jedem anderen verse wie v. 1077. 1079. 1111. 1113. 1118. 1120. 1122. 1151. 1153. 1157. 1159, dabei dann häufiges nachhinken eines zweiten halbverses, der für den fortgang des ganzen völlig überflüssig ist, da sein inhalt entweder vorher oder nachher oder im verse unmittelbar daneben schon zur genüge mit anderen worten gesagt ist, wie v. 1077. 1111. 1113. (1116?)

1118. 1153. unser lied trägt sogar noch in seinem äufseren umfang ein zeichen der entstehung aus einem ljodhahatt an sich, indem es mit einem halbvers abschliefst: *lǽddon tó leódum. Leóđ wæs ásungen* usw.' danach werden verse zwischen 1068 und 1159 in zwölf ljodhahattstrophen dargestellt, darunter sieben vollständige. — welchen wert diese anzeichen und reconstructionen besitzen, kann man aus folgendem ersehen.

1.

4 *Oft Scyld Scéfing sceađena þreátum*
Mǽgđum meodosetla ofteáh,
6 *Egsode eorl, syđđan ǽrest wearđ*
Feásceaft funden.

2.

8 *Weóx under wolcnum, weorđmyndum þáh,*
Him ǽghwylc ymbsittendra
10 *Ofer hronráde hýran scolde,*
Gomban gyldan.

3.

12 *Þǽm eafera wæs æfter cenned*
Geong in geardum.
18 *Beówulf wæs breme, blǽd wíde sprang*
. . . . . .

4.

20 *Swá sceal geong guma góde gewyrcean,*
Fromum feohgiftum,
22 *Þæt hine on ylde eft gewunigen*
Leóde gelǽsten.[1]

5.

26 *Him þá Scyld gewát tó gescæphwíle*
Féran on freán wǽre.
28 *Hi hyne þá ætbǽron tó brimes farođe*
Swǽse gesídas.

6.

32 *Þǽr æt hýđe stód hringedstefna*
Îsig and útfús.
34 *Âlédon þá leóde leófne þeóden*
Mǽrne be mæste.

7.

38 *Ne hýrde ic cymlícor ceól gegyrwan*
Billum and byrnum.
47 *Þá gyt hie him ásetton segen gyldenne*
Heáh ofer heafod.

Ich habe keine anderen mittel angewendet als M. in seinen ljodhahattstrophen und bin überzeugt dass meine strophen einem kritiker des 8 jhs. ebenso wenig gefallen haben würden als seine.

[1] vgl. Psalm. 56, 1 *óđ þæt gewíte forđ and unriht me eal beglíde* (donec transeat iniquitas).

Die letzten der oben citierten worte M.s involvieren die ansicht, dass Beowulf v. 1068—1159 nicht von dem dichter des vorhergehenden und nachfolgenden herstammen, sondern reste selbständiger Finnsburglieder seien. das ist unbeweisbar. nichts hindert sie für eine summarische recapitulation eines solchen liedes zu halten. dann ist der schluss in der mitte des langverses nicht auffallender als v. 389 oder 1215 (s. Möller s. 112f), oder in Cynewulfs Elene v. 953. — übrigens müste die versbrechung im angelsächsischen — sie ist bekanntlich im altsächsischen sehr beliebt — einmal untersucht werden. Rönning Beowulfskvadet s. 172 ist ein schwacher anfang. Beowulf zeigt sie wie es scheint weniger als die geistliche dichtung. die Versus gnomici Grein xv haben sie beinahe durchgeführt, ähnlich Konrad von Würzburg. s. 123 spricht Möller mit unberechtigter kritik von zerhackten versen des interpolators B (= Müllenhoffs B).

Allerdings hat Müllenhoff liodhahattverse im angelsächsischen nachgewiesen, aber sie erscheinen nicht in strophischer verwendung. man kann vermuten dass es einmal liodhahattstrophen gegeben habe, aber da Cynewulf und andere sich nicht scheuten, sie mit gewöhnlichen versen zu verbinden, ist eine umformung derselben, wie sie M. im überlieferten Beowulf annimmt, unwahrscheinlich.

Um nichts sicherer ist die sechszeilige strophe im Deor, trotz des refrains. das kann ein versus intercalaris sein wie bei Virgil oder Otfried, oder im Georgsliede.

Entschieden gegen die M.sche hypothese spricht ferner der umstand, dass durch die für die strophische gestalt notwendige annahme gewisser interpolationen poetische eigentümlichkeiten der angelsächsischen epik zerstört werden. wenn zwei der zeit nach auf einander folgende tatsachen angeführt werden, so kann dies in der weise geschehen, dass nach der ersten erwähnung des A vor dem B nochmals zu A zurückgekehrt wird, und ebenso B ein zweites mal folgte, also ABAB. siehe meinen Stil der altgermanischen poesie s. 8. es kommt aber auch vor dass das zweite B fehlt, also ABA, oder dass das spätere, das B zuerst erwähnt wird, dann die erzählung nach A zurückgreift, um wider zu B zu gelangen, BAB.

Beispiele für BAB: v. 544 ff Beowulfs wettschwimmen mit Breca:

Þá vit ætsomne on sǽ wǽron
fíf nihta fyrst, óđ þæt unc flód tódráf,
wado weallende, wedera cealdost,
nípende niht and norđan wind
heađogrim and hwearf: hreó wǽron ýđa.

hier wird bereits die trennung der gefährten erwähnt, an dem folgenden kampf mit den seetieren aber hatte auch Breca anteil, da es v. 565 heifst: die ungeheuer seien morgens auf dem meere geschwommen *mécum wunde, sweordum áswefede.* siehe auch v. 539 f. ich kann wenigstens keinen poetischen plural der art

nachweisen.[1] die trennung von Breca wird dann wider angedeutet v. 579: *þá mec sǽ óðbær*
flód æfter faroðe on Finna land,
w a d u w e a l l e n d u.
wadu weallendu aus v. 546 widerholt.

V. 837 Grendel ist in der nacht besiegt worden und verwundet geflohen: *Þá wæs on m o r g e n míne gefrǽge*
y m b þ á g i f h e a l l e gúðrinc monig.
hier ist die situation von v. 917 ff vorweggenommen: *þá wæs m o r g e n l e ó h t*
scofen and scynded: eode scealc monig
swíðhicgende tó s e l e þ á m h e á n
searowundor seón.
was dazwischen liegt, geht der zeit nach voraus. die häuptlinge haben von der verwundung und flucht Grendels erfahren und wollen sich durch den augenschein erst von der flucht, dann von der verwundung überzeugen. zu dem ersteren zweck folgen sie seinen fufsspuren bis an das meer v. 839—852, und unterhalten sich auf dem rückwege mit wettrennen und gesängen v. 864—916.

V. 2210 Beowulf regierte durch fünfzig jahre: *óð þæt án ongan*
deorcum nihtum draca rícsian.
dieses *rícsian deorcum nihtum* kann sich nur auf den nächtlichen feuerschaden beziehen, den der erzürnte drache anrichtete v. 2308 ff. denn die gewöhnlichen nachtfahrten desselben, v. 2273 ff, dauern schon durch dreihundert jahre, v. 2278. — zwischen v. 2210 und 2308 wird erzählt, warum der drache zürnte, der grund des feuerschadens.

V. 2214 nachdem der auf dem schatze liegende drache eingeführt ist, heifst es: *þǽr on innan gióng*
niða náthwylc, se neódu gefêng
hǽdnum horde usw.
darauf die geschichte, wie der schatz an diesen ort gekommen und vom drachen gefunden worden war v. 2233—2277, — dann: *Swá se þeódsceaða þreó hund wintra*
heóld on hrusan hordærna sum
eácencræftig, óð þæt hine án ábealh
mon on móde.
also wider rückkehr zu dem schatzräuber, der episch *án mon* genannt wird, als wäre von ihm noch nicht die rede gewesen. vgl. v. 2410 nach v. 2214 und mhd. *ein* im volksepos, — vgl. auch *sum* in Heynes glossar zu Beowulf.

[1] Beow. 1074 *bearnum and bróðrum* ist anders und von M. s. 59 überzeugend als dvandvadual erklärt. vgl. v. 2353 *Grendeles mǽgum* = Grendel und mutter. — Beow. v. 3070 *þeóðnas mǽre* usw. beruht überhaupt auf anderer vorstellung als v. 2233 *gumena náthwilcum* usw. das häufigere *in burgum* (= in civitate) bezieht sich wol auf die einzelnen gebäude einer stadt; vgl. *ecge* für 'schwert'.

V. 2591 der erste kampf Beowulfs mit dem drachen ist vorüber: *Næs þâ long tô þon,*

þæt þâ aglæcan hy eft gemêtton.
Hyrte hyne hordweard, hređer ædme weôll:
niwan stefne nearo þrowode
fŷre befongen, se þe ær folce weôld.

also ein zweiter gang hat begonnen. aber im folgenden wird die feigheit der begleiter, der entschluss Wiglafs seinem herrn zu helfen und sein anerbieten dazu weitläufig erzählt, v. 2596 bis 2668. dann:

2669 *Æfter þâm wordum wyrm yrre cwom*
atol inwitgæst ôđre siđe
fŷrwylmum fâh fiônda niôsian,
lâđra manna.

also der zweite gang wird zum zweiten mal begonnen. der dritte folgt v. 2688:

Þâ wæs þeôdsceađa þriddan siđe
frêcne fŷrdraca fæhđa gemyndig,
ræsde on þone rôfan.

V. 2961:

Þær weard Ongenþiô ecgum sweorda
blondenfexa on bîd wrecen,
þæt se þeôdcyning þafian sceolde
Eofores ânne dôm.

aber es folgt erst der kampf mit Eofors bruder Wulf, v. 2977 dann ohne nennung des namens:

Lêt se hearda Higelâces þegn
brâde mêce, þâ his brôđor læg,
eald sweord eotonisc entiscne helm
brecan ofer bordweal. Þâ gebeâh cyning,
folces hyrde, wæs in feorh dropen.

Beispiel für ABA v. 864. nachdem die häuptlinge die spur des verwundeten Grendel bis zum meere verfolgt haben, kehren sie um und preisen Beowulf. dann

H w î l u m h e a đ o r ô f e h l e â p a n l ê t o n ,
o n g e f l î t f a r a n f e a l w e m e a r a s ,
þær him f o l d w e g a s fægere þûhton,
cystum gôde. Hwîlum

sang der sänger von Beowulf und Sigmund; dies in den versen 867—915. — v. 916 dann wider

H w î l u m f l î t e n d e f e a l w e s t r æ t e
mearum mæton. —

möglich dass widerholte abwechselung von wettrennen und gesang gemeint ist.

Etwas ähnliches auch, wenn ein zustand mit einer handlung gleichzeitig erscheinen soll. v. 702 Grendel kommt vom moore nach Heorot, Beowulf aber wacht. das wird so ausgedrückt:

Com on wanre niht
scrîđan sceadugenga.

die helden in Heorot schliefen, der künftige sieger Beowulf aber wacht, v. 703—709. dann:

Þâ com of môre under misthleođum
Grendel gongan.

oder v. 1921. Beowulf ist in Gautland angekommen,

næs him feor þanon
tô gesécanne sinces bryttan,

das ist Hygelac. dessen haus und familie wird nun dem leser in den versen 1923—1962 vorgeführt. dann folgt wider:

Gewât him þâ se hearda mid his hondscôle
sylf æfter sande sǽwong tredan
wîde warođas usw. — *Hi sîđ drugon,*
elne geeodon tô þæs þe eorla hleó
bonan Ongenþeóes (= Hygelâc) burgum innan,
geongne gûđcyning gôdne gefrunon
hringas dǽlan.

Dem entspricht aus der übrigen litteratur: Crist und satan v. 407 ff. Christus kommt in die vorhölle:

Lêt þâ up faran eádige sâwle
Adames cyn.

aber vorher hält Eva noch eine lange rede v. 408—442. dann v. 443: *Lêt þâ up faran éce drihten*
werud tô wuldre usw.

Daniel v. 150. niemand konnte den traum deuten

ôđ þæt wîtga cwom
Daniel tô dôme, — se wæs drihtne gecoren
snotor and sôđfæst, — in þæt seld gangan.

nun bericht, wer und was Daniel war v. 152—157. dann:

þâ eode Daniel, þâ dæg lŷhte,
swefen reccan sînum freán.

Guthlac v. 753:

Swâ wæs Gûđlâces gǽst gelǽded
engla fæđmum in uprodor,
fore onsŷne éces dêman
lǽddon leóflîce. Him wæs leán geseald
setl on swegle, þǽr he symle môt
âwo tô ealdre eardfæst wesan,
blîđe bîdan usw.

von v. 762—850 eine religiöse betrachtung. dann:

Ûs secgađ bêk,
hû Gûđlâc wearđ þurh godes willan
eádig on Engle: he him éce geceás
meaht and mundbyrd usw.

v. 866 ff greift die erzählung wider zurück und kommt allmählich über krankheit und tod des helden nach

v. 1279 *Þá wæs Gúðláces gǽst gelǽded*
on upweg, englas feredon
þó þám longan gefeán.

man hat von v. 866 ab ein neues gedicht annehmen wollen. wegen der unchronologischen darstellung ist es nicht nötig.

Manches ähnliche hat die skandinavische prosa, siehe meine Beschreibung der isländischen saga (WSB 97) s. 233. 254. — eine entfernte verwandtschaft mit dem idiotismus BAB haben auch die einfachen hinweise auf künftige ereignisse im ags. wie mhd. volksepos, eine nähere zeigt Nib. 2303, 3.

Es ist demnach nicht unbedenklich, an einigen dieser Beowulfstellen durch annahme von interpolationen die uns geläufige art des erzählenden vortrags einzuführen, wie dies von M. geschieht im fall v. 2210. 2214. 2591. 864. 702. 1921, im fall v. 864 und 702 auch von Müllenhoff.

Es scheint ferner dass der epische stil erlaubte tatsachen auszulassen, die im verlauf der erzählung vorausgesetzt werden. v. 14 die bedrängnis, in welcher könig Beowulf von Dänemark das reich getroffen habe. früher aber wurde Scyld als glücklicher und ruhmvoller könig gepriesen. — nach v. 65 könnte man meinen dass könig Hrodhgar unmittelbar auf Healfdene gefolgt sei. aus v. 467 und 2158 lernen wir dass die herschaft Heorogars dazwischen lag. — v. 608 ist Wealhtheo bei dem gelage anwesend, nach v. 664 muss sie sich zurückgezogen haben, es wird aber nicht erzählt. — v. 1532 hat Beowulf Hrunting, das unnütze schwert, das ihm Hunferd geliehen v. 1457, weggeworfen, *þæt hit on eorðan læg,* — v. 1807 aber gibt er es seinem eigentümer zurück, ohne dass erzählt wurde, er habe es wider auf- und mitgenommen, obwol er v. 1614 ein altes riesenschwert als beute heraufbringt. — vgl. Cynewulfs Elene: v. 664 erinnert Elene Judas an das, was er über das kreuz in der versammlung der juden v. 441 ff gesagt hatte. dass ihr das gemeldet wurde, wird nicht erzählt. — s. Beschreibung der isländischen saga s. 199. 284. 300.

Seltsam ist es ferner dass M. s. 131 daran anstofs nimmt, dass eine nebenperson wie Wulfgar bei ihrem ersten auftreten nicht genannt wird. er setzt deshalb v. 348—350 vor v. 331:

v. 348 *Wulfgár maðelode, þæt wæs Wendla leód,*
349 *wæs his módsefa manegum gecýðed,*
350/331 *wíg and wísdóm. þá þǽr wlonc hæleð*
332 *oretmecgas æfter æþelum frægn.*

ebenso heifst es doch

12 *þǽm eafera wæs æfter cenned*
geong in geardum usw.
18 *Beówulf wæs breme* usw.

Vgl. Genesis v. 2247. hier erst wird Hagar genannt, nachdem sie v. 2234 eingeführt worden war. während die bibel ihren namen sofort bringt, Gen. 16, 1. oder Gen. v. 2520 der name

der stadt Sigor, nach v. 2517. — Guthlac v. 655 *þâ com dryhtnes âr hâlig of heofonum* usw., v. 670—693 eine lange rede dieses boten, v. 695 erst wird er in einem nebensatz genannt:

Þâ wæs Gûðlâces gæ̂st geblissad,
siððan Bartholomaeus âboden hæfde
godes æ̂rende.

Die erscheinung ist ja aus dem mhd. und altfranzösischen genugsam bekannt und im ags. am wenigsten auffällig, wo die beziehung des pronomens *he* so oft erraten werden muss, s. Beow. v. 708. 748. 915 usw.

Wie oben bemerkt sieht Möller in den episoden des Beowulf reste alter selbständiger lieder von Finnsburg, Sigmund, Heremod, Ongentheow, Hygelac. die meist durch die kürze des ausdrucks hervorgerufene schwierigkeit und dunkelheit dieser stellen, welche die verschiedensten erklärungen der ausleger ermöglichte, spricht nicht für diese annahme. es müsten denn diese lieder ganz abweichend von Beowulf, dem Finnsburgfragment und dem Waldere in einem mehr lyrischen, den gedichten der Edda näher stehenden stil abgefasst gewesen sein. — und warum wird dann nicht v. 90 ff für rest eines gedichtes von der weltschöpfung genommen? auch die 'episoden' beginnen oft mit indirecter rede, so Sigmund v. 875. — da liegt es jedesfalls näher, an summarische recapitulationen bekannter themen zu denken. — ein grofser teil der abhandlung ist diesen stücken gewidmet, s. 46—114, s. 46—102 über die Finnepisode v. 1068—1159 und das Finnsburgfragment. ich gehe nur auf diese partie ein.

Nach Möller s. 70. 65 ff hatte die sage von Finnsburg folgende gestalt. Hildeburg, Hocs tochter, Hnäfs und Hengists schwester aus dem volk oder geschlecht der Eoten, wird mit ihrem einverständnis von dem Friesenkönig Finn entführt. bei dieser gelegenheit fällt Hoc. die rache muss bis zum heranwachsen einer neuen generation verschoben werden. nach ungefähr zwanzig jahren machen Hnäf und Hengist einen angriff auf Finn, bei dem Hnäf und der sohn, welchen Hildeburg ihrem gatten Finn geboren hat, fallen. wegen starker verluste auf beiden seiten wird ein vertrag geschlossen, dem zu folge die angreifer unter Finns oberhoheit in Finnsburg bleiben. aber Hengist sinnt auf rache. Finn, dem Hunlafs sohn zu diesem zweck ein schwert schenkt, kommt ihm durch einen nächtlichen angriff mit übermacht zuvor. Hengist fällt. Gudhlaf und Oslaf vom heere Hengists schlagen sich durch und kommen mit frischer mannschaft wider. im erneuten kampfe fällt Finn und Hildeburg wird zurückgeführt.

Diesen stoff haben nach Möller drei angelsächsische dichter behandelt, einer im liodhahattr, das Hnäf- und Hildeburgslied s. 55, der zweite in vierzeiligen strophen nur bis zu Hengists tode, das Hengestlied s. 57, — stücke von beiden liedern sind zu Beowulf v. 1068—1159 zusammengearbeitet; der dritte auch in

vierzeiligen strophen — es ist aber nur der zweite kampf, der nächtliche überfall durch Finn erhalten —, das fragment von Finnsburg s. 65.

Diese darstellung der sage scheint der wahrheit allerdings näher zu kommen als die älteren auffassungen. aber auch sie befriedigt nicht vollkommen.

Über v. 1125 f spricht sich M. nicht deutlich aus. nach dem vertrag und der bestattung der todten heifst es *Gewiton him þá wígend wíca neósian, freóndum befeallen, Fryslond geseón, hámas and heáburh.* das können nur männer sein, welche an dem ersten kampfe in *Freswæle* v. 1070, bei dem Hnäf fiel, keinen anteil hatten, also weder Friesen noch krieger Hnäfs. letzteren war ja überdies die halle angewiesen worden v. 1086. nur von volkgenossen Hnäfs in der heimat konnte so gesprochen werden. sie werden von dem untergang so vieler freunde gehört haben und kommen Hengist bei dem rachewerk zu helfen. sie sind über das land zerstreut, aber auch in Finnsburg zu denken. was sollte sonst die *heáburh* sein? mit deren hilfe unternimmt Hengist den zweiten kampf gegen Finn und fällt. — nach M.s auffassung von v. 1142 wäre der tod Hengists gar nicht erwähnt; s. 58. 68. er nimmt nämlich vor v. 1142 eine lücke an und versteht diesen vers *Swá he ne forwyrnde woroldrǽdenne* von Finn. aber es ist gar kein grund von Greins deutung im Sprachschatz abzugehen: *tributum naturae solvere non recusavit* würde ein mittelalterlicher lateiner gesagt haben.

Beow. v. 1071 lesen wir:

Ne húru Hildeburh hérian þorfte
Eotena treówe: unsynnum wearđ
beloren leófum æt þâm lindplegan
bearnum and bróđrum.

Wenn als beweis für die mangelnde *treówe* der Eoten v. 1072 angeführt wird dass Hildeburg im kampfe sohn und bruder verloren hat, so ist die nächstliegende deutung doch: die Eoten haben im kampfe Hildeburgs sohn und bruder getödtet. dann stand ihr sohn auf seite ihres bruders Hnäf und den entführern (den Eoten) gegenüber. dann ist Hildeburg aller wahrscheinlichkeit nach nicht Finns frau und hat nicht von diesem jenen sohn geboren, sie ist nur eine *hernumin,* von Finn im kriege geraubt, wie die frau Ongentheows von den Geaten v. 2930, oder wie Herborg in der zweiten Gudhrunarkvidha.[1] ihr mann wird hiebei seinen tod gefunden haben, da er an ihrer befreiung nicht beteiligt ist. dem widerspricht v. 1114 nicht, wie es auf den ersten anblick scheinen könnte, als ob nämlich die leiche des sohnes repräsentant der gefallenen Friesen wäre wie Hnäfs der Dänen. Hnäf wird auf einem scheiterhaufen verbrannt mit vielen waffenstücken und allen gefallenen beider parteien v. 1113 *Sume on wæl crungon,*

[1] vgl. Wilmanns Die entwickelung der Kudrundichtung s. 224.

v. 1123 *þára þe gûđ fornam bega folces.* also eine grofse auszeichnung: auch die todten der gegenpartei müssen seinen scheiterhaufen schmücken.[1] v. 1114 *Hêt þá Hildeburh æt Hnæfes áde hire selfre sunu sweolode befæstan, bánfatu bærnan and on bǣl dôn* heifst dann: nicht einmal für seinen neffen, Hildeburgs sohn, wurde ein besonderer scheiterhaufen errichtet. sie wünschte selbst dass er wie ein gefolgsmann des bruders verbrannt würde.

S. 94ff bemüht sich M. zu erweisen dass Hoc, Hildeburg usw. dem volke der *Eotenas* angehören, welches von dem redactor der beiden zu grunde liegenden lieder als identisch mit den Dänen gefasst wurde — Hnäf wird ein Scylding genannt v. 1069. 1108, seine krieger Dänen v. 1090 —; die feindlichen parteien seien also Friesen und *Eotenas* (Dänen). schon nach der ersten stelle, an welcher *Eotenas* vorkommt, zeigt sich diese ansicht als unmöglich, v. 1071: 'fürwahr Hildeburg hatte keinen grund die treue (oder vielmehr 'güte') der *Eotenas* zu preisen. sie wurde ohne schuld des bruders und des sohnes im kampfe beraubt.' dieser bruder, den sie durch die feindseligkeit der *Eotenas* verloren hat, soll auch ein Eote sein, und sie selbst eine Eotin!

V. 1084ff Finn kann Hengist nicht bezwingen *ne þá weáláfe wíge forþringan þeódnes þegne. Ac hig him geþingo budon þæt hie him ôđer flet eal gerŷmdon, healle and hedhsetl, þæt hie healfre geweald wiđ Eotena bearn ágan môston.* das erste *hig* ist die partei Finns, *him* darauf die Hengists, *hie him* ist ebenso zu beziehen — natürlich können nur die Friesen den saal 'einräumen', da sie ja im besitze sind. das letzte *hie* geht auf die partei Hengists, die ja allein bei dem vertrag etwas erhält *Eotena* auf die Friesen, welche die hälfte der halle einbüfsen. die auffassung M.s s. 95 widerlegt sich durch ihre formulierung: 'die Friesen bedingen sich aus dass sie selbst *healfre geweald wiđ Eotena bearn ágan môston* (dürften)': als ob Hengist Friesland erobert hätte, während es v. 1102 doch heifst dass Hnäfs mannen nun dem mörder ihres herrn heerfolge zu leisten hatten.

V. 1138 *he* (Hengist) *tô gyrnwræce swiđor þôhte þonne tô sǣlâde, gif he torngemôt þurhteón mihte, þæt he Eotena bearn inne gemunde.* der letzte satz ist allerdings schwierig, aber nicht weniger, wenn wir *Eotena* auf Hengists gefallene freunde als auf seine lebenden feinde beziehen.

V. 1142 *Swá he* (Hengist) *ne forwyrnde woroldrǣdenne, þonne him Hûnláfing hildeleóman billa sélest on bearm dyde: þæs wǣron mid Eotenum ecga cûđe.* so dunkel die stelle ist, so kann der sinn kaum anders sein, als dass Hengist durch ein schwert fällt, das dadurch unter seinen feinden berühmt wird. die feinde werden *Eotenas* genannt.

[1] s. Ans saga bogsveigis c. 6 (FAS 2, 354) *Án lét haug gjöra ok skip í setja ok þóri* (seinen gefallenen bruder) *í lypting, en konungsmenn* (dessen feinde) *á hvorttveggja borđ, til þess at þat sýndist í því, at honum skyldu allir þjóna.*

Aber M. führt s. 99 noch v. 902 an aus der 'ersten Heremodepisode', *he* (Heremod) *mid Eotenum weard on feónda geweald ford forlácen.* Heremod sei Finn, nach der Gudrun Hartmuot, seine feinde wider die Eoten, d. i. die Dänen oder Hokingen.

Aber ich glaube, die sache verhält sich anders. v. 875—900 ist immer von Sigmund die rede, v. 898—900 sein preis *se wæs wreccena wíde mǽrost ofer werþeóde wígendra hleó ellendǽdum: he þæs ǽr onþáh.* dann folgt v. 901 *Siđđan Heremódes hild swedrode, eafođ and ellen, he mid Eotenum weard on feónda geweald ford forlácen, snúde forsended: hine sorhwylmas lemede tô lange; he his leódum weard eallum ædelingum tô aldorceare.* so sehr gegenüberstellungen verschiedener menschen im Beowulf beliebt sind, v. 1471 Beowulf und Hunferd, v. 1709 Beowulf und Heremod, v. 1931 Hygd und Thrydo, so finde ich hier nichts dergleichen. v. 901 *Siđđan* kann doch nicht heifsen: nach Sigmunds ruhmestaten geriet Heremod ins unglück! — oder vielmehr wir haben hier die beliebte parallele, aber nicht Sigmund und Heremod, sondern Sigmund und Beowulf. siehe v. 915. — man ist genötigt *heremód* als appellativum zu nehmen und auf Sigmund zu beziehen, *hêremód,* oder da *here* wie altn. *fólk* auch 'war' bedeuten kann, gleich *gûđmód,* v. 406. also nachdem Sigmund den gipfel des ruhmes erstiegen, 'erlahmte seine kraft' — *hild* wie *wíg* 'virtus' — 'und er ward von den Eoten getödtet.' die poetische umschreibung für 'getödtet werden', nämlich 'zum teufel gehen', ist ganz klar v. 805, von Grendel: *scolde his aldorgedál on þǽm dæge þysses lífes earmlíc wurđan and se ellorgást on feónda geweald feor síđian.* — da Sigmund hier Sigfrid vertritt, werden die Eoten wol würkliche *eotonas* 'riesen' sein, eine mythologische vorstellung, die von den Nibelungen nicht weit abliegt. nach den ausdrücken unserer stelle sollte man meinen dass seinem tode eine schmähliche knechtschaft vorausgegangen sei. — v. 907—913 handelt nicht mehr von Sigmund, — es ist eine allgemeine betrachtung, aus der wir nur sehen v. 910 dass auch die Angelsachsen sich Sigmund-Sigfrid als einen jugendlichen helden dachten. — bei dieser auffassung unserer stelle fällt der widerspruch zwischen dem guten Heremod hier und dem schlimmen von v. 1709 weg.

Also die Friesen werden *Eotenas* genannt. die erklärung gibt, wie mir scheint, M. selbst s. 88 durch einen sehr hübschen excurs über die angeblichen 'Jüten' von Kent. es sind die *Euthiones, Saxones Eutii,* ein chaukischer, also den Friesen verwandter stamm. ihren namen konnte man sehr wol für identisch mit *eoton* 'riese' nehmen.

Die begebenheiten des Finnsburgfragments bezieht M. auf den zweiten kampf, den nächtlichen angriff Finns auf Hengist. das scheint richtig zu sein, denn Hengist mit den seinen ist in einer halle, nicht auf offenem felde, wo nach Beow. 1070 ff

der erste kampf, bei dem Hnäf fiel, stattgefunden hatte, — und Hengist ist noch am leben, was nach Beow. v. 1142 ff gegen den dritten kampf spricht. die erwähnung Hnäfs v. 40 kann auf den todten gehen. — aber es scheint nur so. denn wer verbürgt uns dass der verfasser des fragments die sage in derselben gestalt benutzte, wie sie im Beowulf vorliegt? abweichungen sind jedesfalls vorhanden und zum teil von M. anerkannt, s. 65. Hengist heifst im fragment v. 2 *cyning*, im Beow. v. 1085 *þeódnes þegn*, seine mannen *þeódenledse* v. 1103. — dazu kommt dass nach Beow. v. 1140 der zweite kampf von Hengist hervorgerufen wird, im fragment erleidet er einen nächtlichen überfall durch die Friesen, — nach Beow. v. 1080 sind die Friesen durch den ersten kampf aufserordentlich geschwächt und bieten deshalb einen vergleich an. das spricht gegen ihre übermacht im fragment, wo die zahl der krieger Hengists auf nur sechzig v. 40 angegeben wird. dazu passt auch nicht die verstärkung der partei Hengists durch volksgenossen, Beow. v. 1125. — es ist demnach willkür hier abweichungen in der sagengestalt zuzugeben, dort die einordnung des bruchstückes nach voraussetzung gleicher sagengestalt mit der stelle im Beowulf zu versuchen. der verfasser des fragments hat vielleicht nur zwei kämpfe, vielleicht nur einen gekannt.

Der text des fragments ist besonders hart behandelt. der anfang lautet bei Hickes: *nas byrnad. Næfre hleoþrode da hearogeong cyning ne dis ne dagad Eastun ne her draca ne fleoged ne her disse healle hornas ne byrnad Ac her forþberad fugelas singad gylled græghama guþwudu hlynned scyld scefte oncwyd nu scyned þes mona wadol under wolcnum nu arisad weadæda* usw.

Daraus bildet M. drei strophen:

. . . . . . *hornas byrnad nǽfre.*

2.

Hleóþrode dá heaþogeong cyning:
'Ne dis ne dagad eástan, ne her draca ne fleóged,
ne her disse healle hornas ne byrnad,
ne her gefeþerade fugelas singad.

3.

Ac gylled grǽghama usw.

Die überlieferung deutet doch an dass die der antwort des königs vorangehende rede eines unbekannten mit . . . *nas byrnad* zu ende war. die negierten sätze in der antwort enden mit *hornas ne byrnad,* dann kommt *Ac* usw. es ist kaum anders möglich als dass der unbekannte bei beobachtung eines lichtschimmers gefragt habe: tagt es im osten, oder fliegt ein feuriger drache daher, oder brennen die zinnen dieser burg?, und dass diese fragen in derselben ordnung vom könig verneint wurden. dann die positive aufklärung: es ziehen vielmehr krieger heran, deren waffen im monde glänzen. vgl. das serbische epos. daneben

werden in poetischer weise die stäten begleiter des heeres, die raben *fugelas* und der wolf *grǣghama* (s. *þæt grǣge deór* Äthelstan v. 64) erwähnt und zwar als krächzend und heulend zugleich mit dem geklirr der waffen. oder vielmehr: durch diese geräusche ist es dem könig klar dass der unsichere glanz, der allein sichtbar ist, nicht so zu erklären ist wie der fragende vermutet hat.

S. 1—39 handelt vom Widsidhlied. Möller erklärt das gedicht als eine redaction von drei ursprünglich selbständigen in der vierzeiligen strophe abgefassten wolerhaltenen liedern, die mit einem für die redaction passenden anfangs- und schlusswort versehen wurden: I v. 10—34, II v. 50—108, III v. 109—130. — v. 1—9. 35—49. 82—87. 135—143 (schluss) sind die grölseren interpolationen. dabei nimmt M. noch eine fülle kleinerer einschübe und versetzungen an. das wichtigste darunter, dass v. 88. 89. 90 vor v. 109 an den anfang von III gesetzt werden. — I sei ein alter fürstencatalog, II das lied eines myrgingischen sängers, der seine weiten reisen sowie seine rückkehr zu Eadgils dem fürsten der Myrgingen erzählt, III bericht über eine reise zu den Ostgoten. I ist das älteste, III das jüngste dieser gedichte.

Bei dieser kritik ist zunächst vernachlässigt dass ein umstand für ein einheitliches gedicht und für die ausgeschiedenen verse 45—49 spricht. es heifst im beginn v. 10:

Fela ic monna gefrægn mǣgđum wealdan.
sceal þeódna gehwylc þeáwum lifgan,
eorl æfter ôđrum êđle rǣdan,
se þe his þeódenstôl geþeón wile.

M. s. 13 will v. 11 und 12 umstellen. das könnte aber nur einleitung zu einem genealogischen gedicht sein. v. 11. 12. 13 will der dichter ausdrücken: die fürsten sollen ihre pflichten erfüllen und nur nach dem tode ihres vorgängers deren platz einnehmen. also gegen gewalttätige usurpation. damit stimmt v. 45 ff

Hrôđwulf and Hrôđgâr heóldon lengest
sibbe ætsomne suhtorgefædran.

d. i. Hrodhwulf versuchte nicht Hrodhgar vom throne zu stofsen. s. Beow. v. 1164. und am schluss v. 131

Swâ ic þæt symle onfond on þǣre fêringe,
þæt se biđ leófast londbûendum,
se þe him god syleđ gumena rice
tô gehealdenne, þenden he her leofađ.

denn auch den völkern ist es lieber, wenn ihre fürsten bis zu ihrem lebensende herschen, als wenn sie von usurpatoren verdrängt werden. diesen gesicherten zustand empfinden sie am meisten bei langen regierungen, deshalb v. 28

Sigehere lengest Sǣdenum weóld.

Es ist auch verständlich, wenn zur exemplification erst eine reihe alter fürsten aufgezählt wird, von denen der dichter erfahren hat *gefrægn, gefrægen hæbbe* v. 10. 17, — das ist das ver-

zeichnis von v. 14—49, von Hwala bis Hrodhwulf und Hrodhgar, — dann v. 50 ff jüngere fürsten, welche er selbst kennen gelernt haben will, — das sind der burgundische Günther v. 66 und Alboin von Italien v. 70, denen unter den alten Gifica v. 19 und Sceafa entsprechen.

Dass Gudhere von Burgund v. 66 tatsächlich älter ist als der unter den alten fürsten angeführte Theodric der Franke, ist natürlich sehr gleichgiltig. der sänger weifs eben von keinem andern fränkischen fürsten. von der würklichen chronologie hatte er keine ahnung, da er Günther und Alboin für zeitgenossen hält. allerdings spricht das nicht für ein sehr hohes alter des gedichtes. — aber es muss zugestanden werden dass II v. 50—108 ein völkerverzeichnis ist mit nur wenigen fürstennamen, I v. 10—34 ein verzeichnis eben so vieler fürsten als völker und dass von den tugenden der fürsten in II nur die freigebigkeit erwähnt wird, v. 65. 71, nicht ihre treue oder die sicherheit ihres regiments. es ist möglich dass II einmal eine selbständige geltung hatte, aber widersprüche zwischen I und II kommen nicht vor. was M. s. 18 über ihre unvereinbarkeit vorbringt, ist recht sonderbar. II stamme aus dem ende des sechsten jahrhunderts, I 'kann aus der mitte oder dem anfang desselben sechsten jahrhunderts stammen'. selbst wenn das vollkommen sicher wäre, wenn der dichter von I unter der kategorie alter fürsten, von denen er nur gehört hat, keinen anführte, der jünger wäre als Attila, so 'kann' der dichter doch auch, wenn er am ende des sechsten jahrhunderts lebte, unter 'alten' fürsten nur solche angeführt haben, welche nicht weit in die zweite hälfte des fünften jahrhunderts hinein gelebt haben.

Aber die datierung von v. 10—39 ist selbst nur durch annahme mehrerer interpolationen gewonnen. denn wir haben ja den fränkischen Theodric v. 24 aus dem zweiten und dritten jahrzehnt des sechsten jahrhunderts, — dazu Ongentheow von Schweden v. 31 und Sigehere von Dänemark v. 28, welche, ob sie historisch sind oder nicht, die sage nach Beowulf und Saxo grammaticus später als Hygelac von Gautland und Hrodhgar von Dänemark ansetzte. Möller sagt, die verse, welche diese fürsten nennen, müssen unecht sein, weil sie der sonst in der aufzählung I v. 10—39 eingehaltenen geographie widersprechen. das wäre gewis sehr beachtenswert, wenn die geographische anordnung so streng wäre wie Möller annimmt. aber v. 20 heifst es

Cásere weóld Creacum and Cælic Finnum.

vorher gehen Burgunder, nach folgen Holmrugier. und v. 30 kommen auch nach der restitution Möllers die Thoringer (an der mündung der Mafs und des Rheins) zwischen Friesen v. 27 und Sycgen (nach M. s. 87 zwischen Elbe und Eider), die Chattuarier v. 34 neben die Langobarden zu stehen. von einer strengen ordnung ist keine rede. — eine ungefähre zeigt sich allerdings, und in diese passen die Franken, Seedänen und Schweden. wir

haben, soweit die völkernamen deutlich sind, vier parallelen von ost oder nordost nach west oder südwest 1) v. 22—24 Sueben, Hälsingen (auf Seeland oder Schoonen), Myrgingen (s. M. s. 26), Franken, — 2) v. 25—27 Variner, Avionen, Eutier (Euthionen, Chauken s. 88), Friesen, — 3) v. 28—30 Seedänen, Wangerer (s. 90), Thoringer (s. 16), — 4) v. 31—34 Sycgen (s. 86), Schweden, Ambronen (s. 89), Langobarden, Chattuarier.

Innerhalb der langzeile ordnet der dichter natürlich nach metrischer bequemlichkeit, sodass er v. 31 vom osten anfangend die Secgen — wenn anders M.s localisierung richtig ist — voranstellte, weil der name ihres fürsten mit *S* anlautete — *Sǣferd Secgum, Sweóm Ongenþeów.*

Dass neben Seedänen mit Sigehere v. 28 auch Dänen mit Alewih v. 35 und noch die dänischen fürsten Hrodhwulf und Hrodhgar v. 45 erwähnt werden, gibt keinen anlass an interpolationen zu denken. warum sollten nicht mehrere fürsten eines volkes aufgeführt werden, wenn sie unter die kategorie v. 11—13 fielen. der dichter hat ja nur von ihnen gehört, gibt nicht vor sie persönlich gekannt zu haben.

Notwendig ist es nur v. 88—130, schluss von II und ganz III, einem andern dichter zuzuweisen. v. 88 *And ic wæs mid Eormanríce ealle þrage* kann unmöglich derjenige sagen, der schon v. 57 erzählt hat, er sei bei den Hredgoten gewesen, noch der v. 18 den Goten Ermanarich unter jenen alten fürsten aufgezählt hat, von denen er nur durch überlieferung weifs. und v. 131 ff passt nur auf könige, nicht auf das vorhergehende ingesinde v. 111 ff. — keinesfalls aber braucht man die umstellung M.s, der v. 90—108 auf v. 74 folgen lässt, also den ring v. 90 dem sänger von Alboin schenken lässt, statt von Ermanarich, — und die rückkehr des sängers zu Eadgils, dem Myrgingerfürsten, mit der reise von den Hunnen bis zu den Langobarden Italiens v. 57—74 in zusammenhang bringt. — v. 88—130 ist eine erzählung von der reise eines sängers zu den Goten, unterbrochen, v. 93—108, durch einen anticipierenden bericht über die heimkehr nach Myrgingenland. der unter den Goten natürlich zuerst genannte Ermanarich schenkt nämlich dem sänger einen ring, den dieser seinem könig nach hause mitbringt, v. 93 ff. darauf fortsetzung der Gotenreise v. 109 ff.

Von diesen versen 88—130 kann die einleitung v. 1—9 nicht getrennt werden. hier wie dort Gotenreise und beziehung zu dem myrgingischen fürstenhause. dazu passt die erwähnung der von Offa besiegten Myrginge v. 42 sehr schlecht, s. Müllenhoff Nordalb. studien 1, 161, ebenso die doppelten Myrginge v. 84. 85 in der wahrscheinlich interpolierten stelle v. 75—87.

Es scheint noch nicht gesagt worden zu sein (doch s. JGrimm Kl. schr. 3, 43) dass II und III zu einer poetischen gattung gehören, die in der altnordischen litteratur durch das Hyndluliodh, Herv. saga c. 13 und durch den Nornageststhattr besonders c. VII. X

repräsentiert ist, über anderes ähnliche s. Edzardis ausgabe von vdHagens Heldensagen III s. LXVIII, übersichten über die heldensage aus persönlicher erfahrung. auch hier *ek var međ Sigurdi, — kunna ek* usw. — entfernter verwandt ist Deor und MSF 25, 20. vorliebe für aufzählungen, katalog- und priamelartig, ist in der angelsächsischen dichtung überhaupt erkennbar, s. das Runenlied, das Reimlied, Versus gnomici, die verschiedenen todesarten der menschen in Cynewulfs Juliane v. 468 ff, im Wanderer v. 80 ff, in den Schicksalen der menschen v. 12 ff, im Seefahrer v. 70 ff, die verschiedenen künste der menschen in dem gleichbenannten stück, in Cynewulfs Crist v. 664 ff, in den Schicksalen der menschen v. 21. 69 ff usw.

Die ausdrucksweise M.s ist nicht immer klar, die bestandteile einer schlussforderung nicht immer als solche gekennzeichnet. unangenehm fallen einige provincialismen auf. s. 96 'der name der dänischen Jüten dagegen bleibt ganz aufsen vor', s. 38 'verlüste' uä. — kein provincialismus ist s. 50 'würde' mit dem infinitiv im conditionalen nebensatz: 'würde der pp. Günther ein angreifender feind sein, dann wäre die sache schon etwas gebessert.' aber gut deutsch ist es noch nicht; wird es aber gewis in einiger zeit werden. s. zb. Lehmann und Schnorr Die Njálssage s. 141 f; auch Paul gebraucht diese construction.

Ich schliefse ohne die guten seiten des buches zu berühren, ich meine die ethnographischen und historischen excurse.[1] sie lassen die hand des gelehrten und scharfsinnigen verfassers nicht verkennen. aber an scharfsinn und gelehrsamkeit fehlt es unserer wissenschaft überhaupt nicht. wichtiger schien es mir gegen die von M. geübte intuitive kritik einsprache zu erheben.

[1] übrigens ist es auffallend dass die deutschen gelehrten, welche sich mit Beowulf und den verwandten ae. gedichten beschäftigen — Müllenhoff natürlich ausgenommen —, die deutlichen beziehungen, welche zwischen den stoffen dieser quellen und nordischer berichte vorliegen, so wenig berücksichtigen, obwol Grundtvig, Petersen, Munch bei gelegenheit Saxos, der Hervör-, der Hrolf Kraki saga, der königssagas — s. auch FAS II 12 usw. — darauf hingewiesen haben. vgl. jetzt Vigfusson im Corpus poeticum boreale.

Oed, juli 1883. HEINZEL.

Beovulfs-kvadet. en literær-historisk undersøgelse af FRÖNNING. København, i kommission hos universitetsboghandler GECGad, 1883. 175 ss. 8°.

Die abhandlung — eine Kopenhagner doctordissertation — beschäftigt sich in ihrer ersten hälfte mit Müllenhoffs hypothese über die entstehung des Beowulf Zs. 14, und zwar handelt s. 11—30 von den widersprüchen, — s. 31—87 von den verschiedenheiten in ton und stil, — die späteren abschnitte sind den fragen nach des verfassers zeit und heimat, s. 88—107, — und einer beschreibung des poetischen characters unseres gedichtes gewidmet, s. 88 — ende.

Rönnings ansicht über die entstehung des Beowulf unterscheidet sich wesentlich von den bis jetzt bekannt gewordenen. er erklärt Beowulf für das einheitliche aber auf grundlage alter gautischer lieder (s. 107) mit künstlerischem verstand disponierte (s. 77 ff) werk eines nordhumbrischen (s. 91) geistlichen (s. 62), das nur einige wenige interpolationen (s. 70) erlitten habe.

Diese auffassung steht durch die annahme zu grunde liegender lieder, deren stil sogar noch zu erkennen sein soll, s. 77, der Müllenhoffschen näher als jene, welche von Arnold in seiner ausgabe 1876 ausgesprochen und von Hornburg in dem jahresbericht des Metzer lyceums 1877 ausführlich begründet wurde. letztere ist Rönning, wie es scheint, unbekannt geblieben. Riegers und Bugges abhandlungen im dritten und vierten bande der Zs. f. d. philologie, welche z. t. auch gegen Müllenhoff polemisieren, werden benutzt.

Der erste abschnitt des buches, dessen thema fast ganz mit dem Hornburgs zusammen fällt, sucht die von Müllenhoff angenommenen sachlichen widersprüche der Beowulfdichtung zu beseitigen. nur drei werden anerkannt s. 24 ff: 1) v. 1569—1590 lied II mit v. 2138 lied IV (Müllenhoff s. 211), Beowulf schneidet dem todten Grendel den kopf ab, an der späteren stelle seiner mutter. — 2) v. 2574 f. 2682—2687 lied IV mit v. 679 lied I, v. 1455. 1488. 1525 lied II (Müllenhoff s. 229), Beowulf war so stark, dass er jedes schwert zerbrach, gegenüber der darstellung seiner späteren kämpfe. — 3) v. 3038—3075 lied IV (Müllenhoff s. 241), der drachenhort liegt auf freiem feld, gegenüber den vorhergehenden stellen und v. 2556 des IV liedes, nach welchen er in einer höhle zu denken ist.

Andere fälle nimmt Rönning zu leicht. 4) v. 473—488 lied I Hrodhgar hat seinen kriegern erlaubt, den saal in der nacht gegen Grendel zu bewachen, v. 655 lied I er hat es verboten (Müllenhoff s. 199, Rönning s. 12). die erste stelle soll nur auf erlaubnis Heorot zu verteidigen gehen, die zweite auf eine übergabe Heorots *(winærnes geweald)* zur verteidigung. aber der unterschied liegt nur in den worten. eine gewalt über das haus muss dem verteidiger immer überlassen werden, also auch den v. 480 erwähnten. — 5) v. 771—777 lied I waren durch den kampf zwischen Beowulf und Grendel nur einige bänke von der stelle gerückt worden. unmittelbar darauf v. 778 ff hätten die Dänen nicht gedacht dass das haus je anders als durch feuer schaden leiden könnte. es hat also schaden gelitten (Müllenhoff s. 201, Rönning s. 12). — 6) v. 1497—1512 lied II Beowulf wird im wasser von Grendels mutter gepackt. aber v. 1518 lied II sieht er sie erst (Müllenhoff s. 210, Rönning s. 17). — 7) v. 1994 lied III der Gautenkönig Hygelac hat Beowulf von der reise nach Dänemark abgeraten, v. 202 lied I haben die Gauten ihn dazu ermuntert (Müllenhoff s. 220, Rönning s. 17). — 8) v. 2200 bis

2349 lied IV Beowulf unternimmt den drachenkampf zum schutz seiner leute gegen die rachefahrten des bestohlenen drachen, nach v. 2512. 2532 ff. 3082 lied IV aus heldenmut und um den schatz zu erwerben. mischung der motive wäre allerdings denkbar. warum sollte der dichter diese erscheinung des täglichen lebens nicht benutzen? aber v. 3079 ff kann kaum jemand gedichtet haben, der auch an verteidigung des volkes gegen den drachen dachte: *Ne meahton we gelǣran leófne þeóden, rîces hyrde, rǣd ǣnigne þæt he ne grêtte goldweard þone, lête hyne licgean, þǣr he longe wæs, wîcum wunian ôđ woruld ende, healdan heáhgesceap.* — 9) v. 3010—3017 lied IV der ganze drachenschatz soll mit Beowulf verbrannt werden, v. 3165 lied IV nur ein teil, *swylce on horde ǣr nîđhydige men genumen hæfdon.* sobald nicht nachgewiesen wird dass *hord* dasselbe bedeuten kann wie *hordærn* oder *hordloca*, nicht den schatz sondern den ort, wo der schatz aufbewahrt wird, ist der widerspruch unläugbar.[1]

Die fälle 2) und 7) werden von Müllenhoff aus den verschiedenen voraussetzungen verschiedener lieder erklärt, die übrigen durch annahme von interpolationen. R. sieht in seinen drei fällen 1) 2) 3) nachlässigkeiten des autors und bringt s. 26 aus Mure A critical history of the language und litterature of ancient Greece, London 1850, I appendix s. 512 und Nutshorn De homeriske digtes tilblivelsesmåde s. 94 beispiele von widersprüchen, welche sich in den werken unzweifelhaft eines verf.s zeigen. einiges hiervon muss als seltsames versehen sofort zurückgewiesen werden. in WScotts Antiquary ist der schauplatz die ostküste von Schottland. nichts desto weniger sieht man die sonne im meere untergehen. ebenso soll bei einem dänischen dichter Knut der heilige von Jütland aus die sonne im Kattegat untergehen sehen. das sind widersprüche mit der geographie, veranlasst entweder durch undeutliche vorstellungen des dichters oder durch geringschätzung der würklichen verhältnisse gegenüber einem poetischen effect. von einem widerspruch könnte man hier nur reden, wenn in einem beschreibenden gedicht, das die örtlichkeiten genau angibt, der sonnenaufgang und sonnenuntergang nach einander an dieselbe stelle verlegt würde. — unbrauchbar für den gewünschten zweck sind auch die stellen aus der Aeneide. 10, 496 ff soll Turnus dem getödteten Pallas nur den gürtel als trophäe abgenommen, den leichnam mit der übrigen rüstung ausgeliefert haben, während es 11, 91 heifse dass Pallas scheiterhaufen nur mit seiner lanze und seinem helm geschmückt war, da seine übrigen waffenstücke, also schild, harnisch, beinschienen in Turnus besitz gelangt seien. aber an der zweiten stelle steht nur *Hastam alii galeamque ferunt, nam cetera victor Turnus habet.* das *cetera* kann der berühmte gürtel sein. übrigens sagt auch an der ersten stelle Virgil kein wort davon, dass die übrigen

[1] siehe auch oben s. 71.

teile der rüstung zurückgegeben wurden. — oder es soll ein widerspruch sein, dass das trojanische pferd 2, 16 aus fichten-, 2, 112 aus ahorn-, 2, 186 aus eichenholz gewesen sei. aber 2, 16 ist nur von den rippen die rede *sectaque intexunt abiete costas,* und 2, 186 heifst es *roboribus: robur* wird aber von jedem harten holz gebraucht. s. 12, 783 vom wilden ölbaum. — anderes aber ist richtig; auf Don Quixote I 3, 9. 11. 16 hat auch Heinrich Fischer Nibelungenlied oder Nibelungenlieder 1859 s. 88, wol ohne von Mure zu wissen, hingewiesen. 3, 9 wird Sancho Pansa sein esel gestohlen, 3, 16 erhält er ihn zurück, 3, 11 reitet er auf ihm. — Milton Paradise lost 10, 329. 341. 846 und 10, 962. 1050 erscheinen widersprüche in bezug auf die tageszeit und auf die zeit, welche zwischen dem sündenfall und späteren ereignissen verstrichen ist. — wer darauf ausgienge könnte gewis aus allen litteraturen beispiele bringen. ich verweise besonders auf die Fornaldar sögur, siehe auch Grettis saga c. 54, visa 3, — dann etwa Goethes Wilhelm Meister, Herman Grimms Unüberwindliche mächte, — das indische drama Candakauçika übersetzt von Fritze s. 39. auch bei sehr sorgfältigen schriftstellern. wie unglücklich ist Stifter, als es ihm widerfuhr im Nachsommer 2, 404 von Nataliens hellen braunen augen zu sprechen, während ihr sonst dunkele, schwarze beigelegt werden. 'ich muss besessen gewesen sein', sagt er, da er in seinen vormerkungen zu diesem romane alle merkmale der personen festgestellt hatte; Briefe Adalbert Stifters, herausgegeben von JAprent, Pest 1869, 2, 189 f.[1]

Chronologische widersprüche kommen gewis am häufigsten vor. dichter machen sich oft keine klare vorstellung über die abfolge der begebenheiten, die ihnen nur einzeln, nicht im zusammenhange klar vor augen stehen, s. die ewig jungen frauen im epos. auch ausarbeitung der einzelnen teile zu verschiedenen zeiten und ungenügende redaction kann solche unebenheiten erklären. — für den fall bei Cervantes sind erklärungen versucht worden. ich halte es nicht für unmöglich dass einfach vergessen einer früher erwähnten tatsache vorliegt, erleichtert durch die gewöhnung der phantasie, Sancho Pansa und seinen esel zusammen zu denken. — aber vergessen einer früher erwähnten tatsache ist mir leichter verständlich als dass eine früher mit bestimmten attributen erzählte tatsache sich später der phantasie mit anderen attributen darstelle, dass der dichter sich an die köpfung eines wasserdämons durch Beowulf erinnerte, aber als object erst Grendel, später seine mutter vorstellte.

Aber gesetzt, die widersprüche im Beowulf wären genau

[1] Bartsch Untersuchungen über das Nibelungenlied s. 376 weist auf Reinfried von Braunschweig hin v. 7949 und 10576 ff. 11284, aber hier ist wol wie bei Mai und Beaflor s. XVI die mündliche quelle in betracht zu ziehen; Reinfried v. 56 *ich sag iuch als mir wart geseit.*

der art, wie sie in einheitlichen kunstwerken auch vorkommen, so ist es doch auffallend dass R. bei der vorstellung, welche er sich über die entstehung des Beowulf gemacht hat, neben der einen möglichen erklärung der widersprüche aus der nachlässigkeit seines nordhumbrischen geistlichen die andere auch mögliche — aus späteren einschüben und aus verschiedenen voraussetzungen der zu grunde liegenden 'gautischen lieder' — läugnet. wenn diese alten lieder so gut bewahrt blieben, dass man in dem angelsächsischen gedicht noch zwei stilarten, eine dieser lieder, die andere des geistlichen kunstdichters erkennen kann s. 77, so wäre es doch höchst merkwürdig, wenn die tatsächlichen angaben jener alten lieder nicht vollinhaltlich in die angelsächsische redaction übergegangen wären. ist dies der fall, so liegt es nach unserer sonstigen erfahrung nahe, oder ist wenigstens schon durch die von R. angenommene pluralität der gautischen lieder gestattet, die ursache der widersprüche in dem verschiedenen ursprung dieser lieder zu vermuten. — wenn ferner R. s. 71 mit Müllenhoff s. 230 annimmt, v. 2425—2509 die lange rede Beowulfs vor dem kampfe sei eine interpolation, dh. bei ihm doch so viel als weder in einem volkstümlichen einzelliede noch in einem kunstepos möglich, weil gleich darauf eine kurze folgt v. 2511—2515, welche denselben zweck erfüllt und auch in den worten anklingt, die erste eine verbreiterung der zweiten, so sieht man wider nicht ein, warum er dann die möglichkeit anderer einschübe abweist, in denen sachliche widersprüche mit dem ursprünglichen werke erscheinen. — bei unserer geringen kenntnis des angelsächsischen nationalepos — gering sowol wegen der dürftigen reste als auch wegen der ungenügenden erforschung ihrer sprachlichen, stilistischen und poetischen eigentümlichkeiten — sind für die annahme verschiedener verfasser sachliche widersprüche ein viel sichreres argument als das was uns als poetische inconcinnität erscheint, matter ton neben kräftigem, breite neben gedrungenheit, epische objectivität neben christlichen betrachtungen udgl.

Auch in seinen positiven aufstellungen ist R. vielfach zu weit gegangen. wie das gedicht vorliegt, soll Beowulf ein kunstepos sein, dh. mit der feder in der hand nach einem künstlerischen plan ausgeführt, obwol stellenweise sogar der stil der gautischen lieder durchschlage. — der beweis wird vornehmlich im zweiten abschnitt geführt s. 31—87. R. benutzt hier ausschliefslich ästhetische kriterien: weil Beowulf eigenschaften zeigt, welche sich auch bei Virgil und anderen kunstepikern finden, und eigenschaften vermissen lässt, welche sich in den epischen liedern der Edda finden, ist das werk ein kunstepos. die ganze argumentation steht in der luft. wir wissen nicht, wie die epischen einzellieder der Angelsachsen, die gerade durch Beowulf bezeugt sind — Finnsburg von Hnäfs tode an, Sigmunds drachenkampf —,



beschaffen waren. die fragmente von Finnsburg und Waldere können teile von einzelliedern oder kunstepen repräsentieren. wir sind nicht berechtigt, den einzelliedern breite des vortrags, detaillierte ausmalung, reflexionen, moralische oder christliche vorwärts oder zurück blickende episoden oder ästhetische eigenschaften, die uns misfallen, abzusprechen, wie dies R. tut s. 40. 50. 51. 55. 57. 58. 71. 75. 81.

Ebenso unbeweisbar sind R.s vorstellungen über die eigenschaften, welche ein angelsächsisches kunstepos haben muste. er gibt zwar zu dass nicht alles unnötige auch unecht sein müsse s. 38, dass dieselbe person verschiedene ähnliche reden halten könne s. 35 (die reden Wiglafs v. 2633 ff und 2864 ff), — aber die ausführliche rede Beowulfs neben der kurz resumierenden hält er, wie oben gesagt, für unmöglich, ebenso dass der name einer person später folge als die einführung s. 44, siehe oben s. 220, oder die beabsichtigte gegenüberstellung von personen verschiedenen characters s. 83; siehe oben s. 224.

Übrigens sind die vergleichungen des Beowulf mit den Eddaliedern an sich ganz willkommen. so über das motiv der autobiographie s. 69 f, der anspielung auf andere als die gerade behandelten sagen s. 81, über die liederanfänge s. 43. auch eine richtige bemerkung über den gebrauch des angelsächsischen *hwæt* s. 65.

Im einzelnen vermisst man hier s. 32 die benutzung von Schönbachs sammlungen über die verteilung des poetischen wortschatzes im Beowulf, Anzeiger III 44 ff. die kritik derselben von Möller Das altenglische volksepos 1883 s. 60 f konnte er allerdings noch nicht kennen.

Ziemlich schwach ist der dritte abschnitt über spuren einer nordhumbrischen vorlage. R. hat hier mit unzulänglichen und veralteten hilfsmitteln gearbeitet. zb. das wichtigste ist wol der name *Merewioingas* s. 96. R. behauptet in übereinstimmung mit Bachlechner Zs. 7, 524, westsächsisch müste es *Merewîgingas* heifsen, weil nordhumbrisch *Ôswio* westsächsischem *Answîg* gegenüber stehe. aber *Ôs*- ist ebenso westsächsisch wie nordhumbrisch und die länge des *i* in -*wig* ist falsch. es ist *wig, wih* 'opfer'. das *i* von *wih* wird auch westsächsisch zu *eo* und der auslaut fällt ab in **wigbeód,* das *wigbedd, weobed, weofod* geschrieben wird, Sievers Ags. grammatik s. 27. 72, Cosijn Westsächsische grammatik s. 27. — allerdings scheint *weo* im nordhumbrischen häufiger gewesen zu sein als im westsächsischen, s. in der Sachsenchronik die Nordhumbrer *Ôsweo* und *Ôsweoing* neben *Eádwig, Hloþwig, Hloþwiges,* — aber *weo* war auch fränkisch, s. *Mereveus, Meroving, Meroing, Merong* aus westfränkischen quellen bei Förstemann. — von anderen eigentümlichkeiten der schlechten Beowulfhs., die auch in nordhumbrischen denkmälern vorkommen, müste doch gezeigt werden dass sie in westsächsischen nicht erscheinen.

In diesem abschnitt kommt R. öfter auf die abenteuerliche hypo-

these Haighs The anglosaxon sagas zu sprechen, der zu folge die personen und begebenheiten des Beowulf der englischen geschichte angehören. er legt ihr ohne sie anzunehmen doch wol zu viel bedeutung bei, aber sie hat ihm zu der guten bemerkung geholfen, dass die erwähnung der felsigen ufer nicht zu der cimbrischen halbinsel oder den dänischen inseln passt, wol aber zu England oder Gautland s. 107.

Das schlusscapitel handelt von der poetischen form und berührt sich sonach vielfach mit dem zweiten. trotz einer unrichtigen ansicht über die priorität der epischen poesie vor der lyrischen s. 112. 122. 172 vgl. s. 8 und einiger metrischer schwächen — s. 170 wundert sich der verf. darüber dass in dem verse 612[b] *eode Wealhþeów ford* die allitteration das zweite, nicht das erste wort trifft — bietet diese vergleichung der angelsächsischen und altnordischen epik manches wertvolle, besonders s. 124 ff über die formen des inquit, s. 132 ff über die epischen epitheta, s. 141 ff über die epischen umschreibungen. meine andeutungen in der abhandlung Über den stil der altgermanischen poesie sowie die neueren arbeiten von Arndt Über die altgermanische epische sprache 1877, Grummere The anglo-saxon metaphor 1881, Hoffmann Der bildliche ausdruck im Beowulf und in der Edda 1882, Merboth Ästhetische studien zur ags. poesie 1883 scheint er nicht gekannt zu haben, — er ist wol durch Grundtvig, s. besonders Er nordens gamle literatur norsk? s. 86 ff, zu seinen sammlungen angeregt worden.

Oed, juli 1883. HEINZEL.

Albrecht von Hallers gedichte. herausgegeben und eingeleitet von dr LUDWIG HIRZEL o. professor der deutschen litteratur an der universität zu Bern. Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres grenzgebietes. herausgegeben von JAKOB BÄCHTOLD und FERD. VETTER. bd. 3. Frauenfeld, JHuber, 1882. 6 bll. DXXXVI und 423 ss. gr. 8°. — 10 m.[1]

Albrecht Hallers tagebücher seiner reisen nach Deutschland, Holland und England 1723—1727. mit anmerkungen herausgegeben von LUDWIG HIRZEL. anhang: ein bisher unbekanntes gedicht Hallers aus dem jahre 1721. Leipzig, SHirzel, 1883 (sep.-abdruck aus dem sonntagsblatt des Berner Bund). titel und 146 ss. gr. 8°. — 2,40 m.[2]

Die Bibliothek älterer schriftwerke der deutschen Schweiz wurde 1877 mit der Stretlinger chronik trefflich begonnen, 1878 mit NManuel, ebenfalls von Bächtold bearbeitet, ausgezeichnet fortgesetzt. erst nach vier jahren folgten Hallers gedichte und die Schweizerischen volkslieder. weiter sind in aussicht gestellt

[[1] vgl. DLZ 1882 sp. 680 f (WScherer). — Litt. centralbl. 1882 nr 22. — Revue crit. 1882 nr 44. — Gött. gel. anz. 1882 st. 35 (ASauer). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1882 nr 9 (JMinor).]

[[2] vgl. DLZ 1883 sp. 741 f (RMWerner). — Litt. centralbl. 1883 nr 22.]

ein 2 band volkslieder und die Schweizerischen minnesinger. nimmt die sammlung den ebenmäfsigen und rascheren fortgang, den ihre freunde wünschen, so wird gewis auch der verdiente äufsere erfolg der höchst elegant ausgestatteten Bibliothek fürder nicht fehlen.

Die ursache der berührten stockung war der band, der hier zur besprechung vorliegt. seit der feier des 100 todestages Hallers, seit der überraschend reichen und darum anregenden Hallerausstellung in der Berner bibliothek war Hirzel an der bearbeitung der Hallerschen gedichte tätig. er wuste die lange frist zu nutzen: reichhaltigkeit und gründlichkeit sind seiner leistung gleichmäfsig eigen. Hirzel bietet einen text, zu welchem 19 drucke und 2 handschriften verglichen sind; eine einleitung, in der nicht nur Hallers bisher bekannte schriften, sondern auch eine ungeahnt grofse zahl Hallerischer recensionen in den Göttinger gelehrten anzeigen und was noch mehr ist eine erstaunliche masse von handschriftlichen quellen — die Berner stadtbibliothek allein bewahrt über 13000 briefe Hallers — aus öffentlichen und privaten bibliotheken der Schweiz, Deutschlands und Italiens verwertet sind. überdies ward eine fülle von vielfach entlegener speciallitteratur zur ergründung des stoffes herangezogen. so entstand ein werk, das nur andauernder fleifs schaffen konnte.

Den text der gedichte hat Hirzel s. 1—238 mit geringer modificierung der orthographie, stärkerer der interpunction nach der originalausgabe letzter hand, d. i. der 11 vermehrten und verbesserten auflage, Bern 1777 = L widergegeben. jedoch ist aus der vorhergehenden ausgabe das gedicht x Über eine hochzeit, welches in L fehlt, eingereiht. die zweite abweichung des neudruckes von L besteht in dem ausscheiden der Bodmerschen elegie an Haller, welche dieser zum verständnisse seiner antwort darauf in seine gedichte aufgenommen hatte; Hirzel teilt die elegie im verzeichnis der lesarten mit. vierzehn in L fehlende gedichte enthält die nachlese s. 213 ff. von diesen sind sechs stücke (I. II. III. IV. VII. XI) in früheren originalausgaben des Versuchs schweizerischer gedichte gedruckt und später weggelassen; eines (V) in der posthumen, eines (X) in einer unrechtmäfsigen sammlung veröffentlicht; zwei (VIII. XII) den dissertationen der adressaten beigesetzt, vier endlich (VI. IX. XIII. XIV) in handschriften erhalten. es hätte sich meines erachtens empfohlen, diese nachlese mit den übrigen gedichten zu verbinden. auf einen getreuen abdruck der ausgabe L hat es Hirzel mit recht nicht abgesehen; sonst hätte er auch nr x der nachlese einverleiben müssen. seine ausgabe will sein und ist eine gesammtausgabe der gedichte. darum ist kein triftiger grund vorhanden, die anderwärts z. t. von Haller selbst publicierten und nur später ebenso wie nr x verworfenen gedichte sowie die handschriftlich überlieferten in einer nachlese auszuscheiden. auch dass die entstehungszeit von vier französischen

stücken der nachlese nicht genau bekannt ist, würde nicht hindern, sie der historisch geordneten hauptsammlung einzuverleiben; denn einmal steht fest dass sie zu den frühesten gedichten Hallers gehören, und dann sind ja auch in dem Versuch schweiz. gedd. drei fabeln undatiert. Hallers ersuchen endlich, nichts ihm zuzuschreiben, was nicht in den echten ausgaben stehe, kann heute doch nicht mehr berücksichtigt werden, abgesehen davon dass der dichter selbst auch nach dem aussprechen dieser bitte in ferneren auflagen gedichte ab- und zugegeben hat.

S. 239 beginnt die bibliographie. Hirzel führt die titel von 31 ausgaben (24 sammel- und 7 einzeldrucken) an, verzeichnet ihren inhalt, teilt ihre vorreden mit. ebenso beschreibt er zwei handschriften und die französische übersetzung VBvTscharners. so richtig es war, den weiteren leserkreis nicht durch die beibehaltung der originalorthographie usw. in dem neudrucke der gedichte zu stören, so wenig angezeigt scheint mir eine solche modelung der titel zu sein. es weicht zb. der von H. angegebene titel der echten ausgabe von 1748 = D in zehn graphischen eigenheiten von dem originale ab. den text der vorreden (auch der zu Werlhofs gedichten) hat der herausgeber ebenfalls modernisiert, aber nicht durchaus. er druckt zb. D *freundschafft* udgl. nach, aber nicht auch *geschäffte;* er rückt *ins besondere, einiger massen* zusammen und trennt *alzugrosse;* er druckt hier *bey* und dort *bei,* obwol überall *bey* steht; er schreibt *anläfse* statt *anlässe,* aber *dess* statt *defs* usf. die interpunction ist sehr vereinfacht. das alles sind kleinigkeiten, aber einheitlichere regelung wäre doch wünschenswert. etwas belangreicher ist es zu erfahren, in welcher schrift Hallers gedichte gedruckt sind. antiquadruck ist ein äufseres merkmal der Schweizer partei; in den Freymüthigen nachrichten zb. werden die 'lateinischen' lettern widerholt neben dem Miltonisieren als characteristisch für die Schweizer und ihre anhänger bezeichnet. darum ist es auffällig dass Haller, soviel ich weifs, alle echten ausgaben des Versuchs in fractur setzen liefs. auch der Zürcher nachdrucker behielt diese schrift bei und hat auch nicht in den titeln, wie nach Hirzels widergabe derselben angenommen werden müste, fractur und antiqua gemischt (wenigstens nicht in den zwei mir bekannten auflagen). nebenbei: diese Heideggerschen ausgaben verdienen eigentlich den namen 'nachdrucke' nicht; sie drucken nicht blofs Hallers originalausgabe nach, sondern enthalten auch neues; sie sind also unrechtmäfsige ausgaben zu heifsen. Hirzel führt als älteste die vom jahre 1750 an. auf dem Heideggerschen drucke von EvKleists Fryhling 1751 heifst es: *In diesem Verlag sind auch zu haben: .... von Haller (Herrn) Gedichte. Sechste Auflage. Mit den verschiedenen Lesarten aller vorigen und den Ergaenzungs-Styken, so noch niemahls gedrukt worden, vermehret.* 8. *Zyrich* 1749 .... war dies eine eigene ausgabe oder nur ein anderes

titelblatt zu dem von Hirzel genannten 1750er drucke? an gleicher stelle zeigt der verleger die deutsche und französische ausgabe an, die Hirzel s. 271 beschreibt. Heidegger reiht aber daran noch den bei Hirzel fehlenden titel: *Poesies de Mr. de Haller. Traduits de l'allemand. 2de Edition.* 8⁰. *Zuric* 1750.

Der beschreibung des Zürcher druckes von 1750 ist beizufügen dass er aufser den von Hirzel s. 271 angeführten stücken auch das gedicht auf Steigers gemahlin aus B enthält. ebenso sollte bei der inhaltsangabe von L angemerkt sein dass diese ausgabe unter dem sammeltitel Überschriften ein stück mehr enthält als die früheren auflagen (vgl. s. CDXC anm. 1 und s. 343).[1]

An die bibliographie schliefst Hirzel s. 293 das verzeichnis der lesarten an und daran s. 344 die nachweisungen zu der nachlese. eine mühevolle arbeit. nun ists für jeden bequem gemacht, unter beachtung der in der einleitung Hirzels über die ursachen der varianten angedeuteten gesichtspuncte die änderungen in gruppen zu ordnen; nicht nur für H.s entwicklung, auch für die geschichte des deutschen stiles ist die beobachtung sehr lehrreich. doch wird das ergebnis solcher betrachtung für Haller nicht durchaus günstig sein; sprachrichtiger sind seine gedichte geworden; auch das ist ein vorzug der späteren ausgaben, dass die antiken götternamen daraus gutes teiles ausgewiesen sind; aber die unpoetische neigung fürs abstracte statt des concreten nimmt eher zu als ab. darum und weil Hallers Versuch schweiz. gedichte gerade in der eigenart seiner ersten gestalt die epochemachende erscheinung war, ist auch nach Hirzels gesammtausgabe für einen neudruck der ersten auflage noch raum; Haller selbst sah ein dass seine gedichte 1732 'in ihrer natürlichen stärke' und 'kernhafter ausgedrückt' waren als später (vgl. s. CDXC).

Hallers abänderungen berühren natürlich nicht alle drucke in gleichem grade; es lässt sich eine engere zusammengehörigkeit mancher ausgaben beobachten. A ist von B stark verschieden, von beiden steht C weit ab; aber doch sind sie unter sich näher verbunden als mit allen übrigen drucken. mit D tritt schon der character der ausgabe letzter hand ein; wenn ich aber recht sehe, ist in dieser zweiten familie D—L nochmals eine scheidung und zwar wol vor K.

Die zuverlässigkeit der collationen Hirzels habe ich bei der vergleichung seiner angaben mit einigen gedichten in D bewährt gefunden. dass bei einer solchen anzahl von varianten vereinzelt ein irrtum mit unterläuft (zb. nr IV v. 2 liest D *uns* statt *euch;* v. 451 *Stätten* wie AB; nr XX v. 14 *Betrübnüfs* wie CL — sollte etwa zu lesen sein C—L? — usf.), fällt wahrlich nicht ins gewicht. erwünscht wäre es, wenn Hirzel bei nr XVII mit-

[1] auffällig ist dass Haller im vorwort zu L, unterzeichnet 1776, sagt, seit der 10 auflage seien sechs jahre verflossen, während diese in der tat 1768 (vorrede von 1767) erschienen ist.

geteilt hätte dass dies gedicht in D anders gegliedert ist als in seinem neudrucke. die anmerkungen hat der herausgeber mit ungleicher sorgfalt behandelt; sie sind ja untergeordnetes beiwerk. aber wenn zb. in der anm. zu v. 381 der nr IV verglichen wird, wo *Kräutern* und *Kräfften* oder *Kräuter* und *Kräfte* steht, so müste doch auch angezeigt sein dass in D in der vorbemerkung zu demselben gedichte z. 3 *in Zürich* fehlt; in der anm. zu v. 110 z. 1 *gemalt* fehlt; zu v. 381 z. 4 *schlechter* statt *unansehnlicher* steht udglm. bei der anm. zu v. 403 verzeichnet Hirzel dass der schlusssatz seines neudruckes erst mit J eintritt; dieser zusatz in J veranlasste dass im vorhergehenden texte das *jemals* der älteren ausgaben in *damals noch* geändert werden muste; diese änderung verschweigt Hirzel. die anmerkung, die er zu v. 177 setzt, gehört zu 178, die v. 248 zu 247. das citat aus Horaz *Beatus ille* usw. ist in D nicht anmerkung zum letzten verse, sondern abschliefsende nachschrift. doch der nachcollationierende hat es immer leichter. es wäre ungerecht durch weitere beispiele den eindruck zu erwecken, als ob Hirzels collation nicht in allem erheblichen zutreffend und genügend sei. die schwierigkeit ihrer herstellung wurde dadurch sehr gemehrt dass aus rücksicht auf unphilologische leser die lesarten nicht unter dem texte, sondern hinterdrein zusammen gedruckt sind.

Dieser umstand trägt auch die schuld daran dass bei dem verzeichnen der lesarten nicht überall die peinliche gleichmäfsigkeit waltet, welche die benutzung erleichtert. zumeist, aber nicht immer gibt Hirzel das erste oder letzte mit seinem texte der gedichte übereinstimmende wort der älteren drucke an; zuweilen aber auch mehr worte zb. — ich wähle alle folgenden beispiele aus nr IV — v. 233 stimmen die vier letzten worte der variante mit dem texte, die drei letzten sind also entbehrlich. störender ist die ungleichheit zwischen folgenden beispielen: v. 71 schreibt Hirzel: *Unterscheid A—J, den hochmuth hat erfunden A—C.* v. 76: *Des morgens sorge frisst die heutge freude nie A—J, Des morgens sorge KU.* offenbar sollte die letztere angabe nach dem muster der ersten bündigeren lauten: *Des morgens sorge A—KU, frisst die heutge freude nie A—J.* in derselben weise wäre eine ziemliche anzahl von varianten zu vereinfachen. man vergleiche ferner: v. 52 *Genung, (B genug) dein AB* mit v. 433 *Entspringt die helle (weisse BC) Aar, die A—C.* dass im ersteren verse wie noch öfter die chiffre des druckes entgegen dem sonstigen gebrauche Hirzels vor der variante steht, ist eine kleinigkeit. es ist aber zwischen den beiden varianten ein beträchtlicher unterschied: dort eine änderung des gleichen wortes, hier ein neues wort den ersteren fall hat Hirzel mit recht fast immer in klammer beigesetzt; den letzteren aber ebenso richtig sonst zumeist als selbständige variante angereiht. ferner ist die anordnung beider beispiele zu vergleichen zb. mit v. 120: *An ihrer kindern freud*

ihr hertze zu erfreuen A—C (C kinder): es sollte hier und öfters im gleichen falle stehen: *An ihrer kindern (kinder C) freud* usf. von beiden arten zu verzeichnen sticht ab die behandlung der lesarten zb. v. 42: *Der lastern reiche quell A—C (C laster). Der laster reichen D—K.* lies: *Der lastern (laster C—K) reiche (reichen D—K) quell A—K* udglm. Hirzel pflegt mit recht nur anzuzeigen was geändert ist; diesem principe widerspricht dass zu v. 438 anm. steht: *Das — gold (das folgende fehlt) A—C;* es sollte nach analogie der übrigen fälle heifsen: *Der sand — aus fehlt A—C.* endlich hätte sich auch bezüglich der orthographie der lesarten eine einheitliche regelung empfohlen; Hirzel behält teils die originale schreibung bei, teils nicht; zum letzteren zwingt die rücksicht auf vereinfachung der collation, indem sonst häufig gleiche lesarten verschieden schreibender drucke nicht in eine gruppe hätten vereinigt werden können.

S. 347 ff bringt Hirzel beilagen: 1) 16 briefe Hallers an Bodmer — dazwischen zwei an unbekannte — und ein brief von Bodmer an Haller. zum 15 briefe Hallers, der seines älteren datums wegen vor dem 14 stehen sollte, merke ich an dass Bodmer Hallers äufserungen über den Noah seinem jungen freunde Wieland mitteilte, worauf dieser am 14 juli 1752 antwortete: *Was Hr. v. Haller am Noah aussezt ist beweinenswürdig. Ich hielte Hallern vor einen Einsichtsvollen von Vorurtheilen gereinigten über alle unedle Affecte weit hinweggesezten Geist, vor einen Genie universel. Ich habe mich also ein wenig betrogen! Der liebe Herr dem der Gedanke gehört, ein schönes Frauenzimmer in einem gezwungenen Schuh, ist der nicht Hagedorn denn ich wage es nicht Gellerten zu rathen. So mus man den Noah loben, es sind schöne Gemählde darinnen. Racine lobte den Milton so. Das sind in enge Linien eingeschlossene Geister!* (die stelle ist in Wielands Ausgew. briefen I 96 unterdrückt). dass auch Bodmer selbst mit H.s schreiben nicht einverstanden war, ergibt sein brief an Zellweger vom 8 juni 1752. im verlaufe eines ziemlich genauen auszuges fügt Bodmer der äufserung Hallers, er habe an Wielands Natur der dinge *viele besondere sachen nicht ausgesetzet,* die bemerkung bei: *Diese Denkungsart ist nichts nütze und feige.* aus Hallers urteil über Klopstock schliefst Bodmer *dass Haller einen kleinen Groll auf Klopstock haben müsse; er würde sonst die starke Poesie, die erhabene Stüke darinn, die neuen Erfindungen nicht so stille vorbei gegangen haben, wenn er gleich hier und da etwas zu hoch gespanntes angetroffen hat. Vielleicht fürchtet er, dass die Klopstockische Poesie seiner eigenen Wehrt vermindere. Hallers Poesie hat in der That ihre Stärke mehr von der Philosophie, als von der Muse. Und der Reim allein setzet sie tief unter Klopstocks Hexameter hinunter. Vielleicht würket dergleichen Betrachtung heimlich in seinem Herzen. Und wo[her] hat er genommen dass Abadonas Reue der Lehre des Heilandes entgegen seye? Woher*

kömmts dass er diesem gefallnen Geist nur seine poetische Seligmachung so missgönnt? Hier und in dergleichen Fällen vermisse ich Hallers Philosophie. Er war in seiner Jugend stärker. Inzwischen dass er mit der Messiade so übel zufrieden ist, hat er für Regel genommen dass er in seinen Göttingischen gelehrten Zeitungen die elendesten Reime, wo nicht lobet, entschuldiget. Sehr mittelmäfsige Gedichte erhebet er zum Himmel. Ich wollte ihm die Erinnerungen gegen etliche wunderbare überspannte und wunderliche Dinge im Noah und in der Messiade, die mir auch bekannt sind, gerne gönnen, und noch lieber, wenn er sich deutlich und gründlich erklärte, wenn er nur das Gute darinn zugleich und mit Freuden anmerkete . . . Hr. Haller sagt mir der Rachel halber, die ich ihm auch gesandt, nicht den geringsten douceur. hinc illae lacrymae!!

Die 2 beilage besteht aus vier prosastücken Hallers aus den jahren 1732—34. 3) Hallers lateinische rede Quantum antiqui eruditione et industria antecellant modernos, gehalten zur bewerbung um eine Berner professur der eloquenz und geschichte. 4) H.s vorrede zu den Werlhofischen gedichten (die ausgabe derselben zählt nicht 171 ss. wie Hirzel angibt, sondern 14 + 160 ss.). 5) sein brief an Gemmingen: eine vergleichung zwischen Hagedorn und Haller.

In die zusätze und berichtigungen s. 407ff sollten auch die druckfehler s. 28 v. 179 (zweimal *mit)* und s. 301 z. 5 *(abgezäune* statt *abgezäunet)* aufgenommen sein.

Den schluss bildet das namensverzeichnis (Tscharner von Bellevue ist derselbe wie VBvTscharner). es wäre eine grofse erleichterung gewesen für die benutzer des buches, wenn Hirzel hier auch Haller selbst einbezogen und die besprechung der hauptereignisse seines lebens, der aufenthaltsorte, seiner werke, der ausgaben seiner gedichte nachgewiesen hätte. denn es fällt schwer in der grofsen 536 ss. umfassenden einleitung Hirzels etwas nachzuschlagen, zumal die überschriften der capitel sehr knapp und allgemein gehalten sind.

Hirzel hat in der einleitung auf den reiz sachlich gruppierter darstellung fast ganz verzichtet. als chronist verfolgt er den lebensgang und die tätigkeit Hallers. tatsächlichkeit ist das gepräge der einleitung. das macht von vorn herein den eindruck objectiver zuverlässigkeit. wer die aufsergewöhnliche gründlichkeit in der sicherstellung jedes einzelnen punctes und pünctchens nachprüft, dem wird dieser eindruck zur vollen überzeugung. natürlich ist mit solcher genauigkeit eine gewisse breite verbunden, nicht weitschweifigkeit der darstellung, sondern fülle an mitteilungen. es würde schwer sein überflüssiges bestimmt zu bezeichnen; vielleicht hätten die ersten partien von Hallers tagebüchern, da doch schon bei abfassung der einleitung geplant war sie vollständig zu veröffentlichen, in derselben kürze mitgeteilt

werden können wie die späteren; vielleicht hätte die an sich höchst interessante schilderung der politischen zustände Berns, bei welcher Hirzel mit sichtlicher liebe verweilt, knapper gehalten werden können. aber wer ist nicht dankbar für die einführung in all die verborgenen schachte, die Hirzel geöffnet hat, wenn der biograph wol auch an manchem derselben unaufmerksam oder rascher hätte vorüberschreiten können, ohne für Hallers bild einen wesentlichen zug zu verlieren.

Gewis hat Hirzel mehr getan, als man von einem einleiter der gedichte Hallers zu erwarten berechtigt war. aber das mehr kam doch auch dem verständnisse der gedichte zu gute. indem er sich in eine ausführliche biographie Hallers einliefs und dessen persönliche beziehungen verfolgte, gewann er die grundlage für die entstehung und umänderung der gedichte und für ihre aufnahme im guten und bösen. es ist überraschend lehrreich zu sehen, wie eine neue phase in Hallers leben oder auch nur sein wunsch, ein äufseres ziel zu erreichen, die gestalt der dichtungen verändert hat. und es ist nicht minder erstaunlich zu erfahren, wie mehr durch äufsere ereignisse, man möchte sagen zufälle, als durch die eigenart seiner poesien Haller zum antipoden Leipzigs wurde, sodass er neben Milton der Schweizer partei den namen gab. diese lage ist der grund, aus welchem Hirzels einleitung zugleich ein reichhaltiger beitrag zur geschichte der kritik ward. der verfasser hat die urteile der zeitgenossen aus periodischen schriften, büchern und briefen in ungewöhnlichem umfange herangezogen, eine bekanntlich sehr zeitraubende arbeit, ein zeugnis eminenter belesenheit. auch hiebei begnügt sich Hirzel nie mit einem hinweis oder einer andeutung, er sucht immer die sache zu erschöpfen.

Es ist unmöglich, hier auch nur die hauptpuncte anzuzeigen, in welchen die erkenntnis Hallers durch seinen biographen erweitert ist. Hirzels einleitung wird die grundlage für alle studien über Hallers leben und bildungsgang bleiben.[1] aber nicht nur für Haller allein, auch zu Klopstock, Lessing, Wieland ua. wird neues geboten, sodass man ohne übertreibung behaupten muss, die einleitung Hirzels ist für die kenntnis der litteratur des zweiten drittels des 18 jahrhunderts die wichtigste aller neueren arbeiten.

Ich begebe mich des eintretens in einzelheiten; sonst müste ich zb. verwahrung dagegen einlegen, dass Wieland das haupt der anakreontiker und einer grofsen wider die moral und religion zu felde ziehenden partei sein soll; hat doch Wieland sich 1771 sogar übereifrig gegen Michaelis erklärt und die poeten gewarnt, über dinge zu scherzen, 'welche die religion unter den christen

[1] die beziehungen Hallers zu VBvTscharner sind inzwischen durch die 17 briefe Hallers an Tscharner, welche Hamel 1881 herausgegeben hat, stärker beleuchtet worden.

geheiligt hat.' ich verweile lieber etwas bei dem gesammtbilde, das Hirzel von dem poeten Haller entwirft. er hat ihm wesentlich dieselben züge gegeben, welche er schon 1877 in der denkschrift AvHaller s. 41 ff herausgehoben hatte.

Hirzels hohe einschätzung seines helden ist für mich nicht durchaus überzeugend. gerade indem er nach seiner methode der behandlung die äufseren einflüsse auf Hallers dichtung deutlicher aufdeckt, als zuvor geschehen war, wird ersichtlich, wie wenig originell, wie wenig dichterisch Hallers begabung und neigung war. was Haller in seiner lateinischen rede als einen schaden für die moderne dichtkunst anführt, trifft bei ihm zu: *pulcherrima culpa est polymathiae, neque minus noxia. recentiores per omnes scientias praedabundi se diffundunt, sic animus obruitur primum, deinde enervatur.* was Haller ebenda an den neueren tadelt, dass sie zugleich dichter und redner seien, trifft ihn selbst am stärksten. von allen seinen gedichten entraten nur zwei der anrufungen; selbst im liebeslied und in der fabel fehlen sie nicht. auch der pathetische schluss der rede mangelt selten. seine gedichte sind monologe; darum mahnen sie auch gelegentlich an dramen, etwa an Schillers Carlos, oder an operntexte. rein lyrisch ist nichts bei Haller. die tiefste empfindung drängt sich in rhetorischer frage vor. darin sind ihm Günther und Hagedorn überlegen. in Haller überwiegt der gelehrte den natürlichen menschen. was ihm für den ausdruck seiner gefühle zur verfügung steht, ist rhetorisches pathos; und er vermag es lange nicht so sehr wie der doch auch pathetische Klopstock mit dem ruhigen ausdrucke der empfindung zu mischen. zugestanden: Haller hat gröfsere würde als seine vorgänger und diese ist der entwicklung der deutschen poesie förderlich gewesen. was ihr aber mehr not tat, war anmut, grazie; und davon ist bei Haller kaum eine spur. es sollte dies doch beachtet werden, wenn von dem hervorragend günstigen einfluss Hallers auf die litteratur immer wider geredet wird.

Haller scheitert an der formgebung. ein schlagendes beispiel dafür ist das bruchstück über die ewigkeit; ohne zweifel das bedeutendste seiner gedichte; und zwar nicht obwol sondern weil es nicht ausgearbeitet ist. hier ist die stärke der conception noch nicht durch die ausführung abgeschwächt. der schluss, welcher das heranwachsen eines kindes erzählt, steht hinter dem vorhergehenden zurück: die darstellung des gegenständlichen misglückt. Hallers stärke — es ist längst allgemein anerkannt — liegt im gedanken. etwas didaxe ist immer dabei. auch das gedicht Die alpen ist mehr didactisch als beschreibend.

Die einleitung in drei strophen gibt das thema an: negativ: reichtum macht nicht glücklich; ebenso wenig ehre, ein begriff, der erst in der ausgabe letzter hand hinzugefügt wird; positiv: 'gesetzte stille' des sinnes (vgl. Hagedorn DLD 10, 41) macht

glücklich. das beispiel, das Haller anzieht — und er belegt nach dem muster der poeten des 17 jahrhunderts zb. Opitzs gerne seine ausführungen mit beispielen —, ist nicht geschickt gewählt; er schildert die güldenen zeiten; von selbst wuchs immer ernte-reifes korn und honig und milch floss in dicken strömen. ein solches schlauraffenland bietet doch offenbaren überfluss; Haller aber sagt, der mensch jener zeiten habe den überfluss nicht zum glück gezählt, ihm sei nur notdurft befriedigt worden. diese deutung ist gezwungen; der dichter benutzte ein beliebtes conventionelles beispiel, das er auch in den übrigen gedichten wider-holt bringt, benutzte es, obwol es nicht gut passte. mit der einleitung ist der schluss str. 45—49 zu vergleichen. in der ersten dieser strophen klingt das thema wider: geiz, ehre und wollust ist schädlich, stilles glück des mittelstandes und 'mäfsige natur' machen allein glücklich. zum negativen teile ist also die wollust gekommen, der positive ist klarer ausgesprochen als in der einleitung.

Für die behandlung dieses themas sind ihm die älpler und ihr land ein beispiel, worauf er von Muralt aufmerksam gemacht worden war. freilich gelingt es ihm nicht an diesem engeren vorwurfe das didactische thema zu erschöpfen; die rubriken reichtum, wollust und zufriedener sinn werden zwar genügend erörtert; aber das capitel ehrsucht wird nur gestreift. drei strophen bilden den übergang vom allgemeinen thema zu der betrachtung der alpen. die bewohner sind arm, sittlich und einfach; das land ist arm und — frei. die freiheit ist ein attribut des volkes und nicht des landes: diese ordnung hat Haller auch bei der späteren ausführung getroffen; hier aber sucht er durch eine kühne wendung die ungeeignete verbindung zu rechtfertigen, indem er sagt: wo die freiheit herscht, werden die felsen selbst beblümt und Boreas gelinder!

Darnach tritt Haller in die specielle abwandlung des engeren themas ein und behandelt zunächst wider die bewohner str. 7—31, dann das land str. 32—44. der allgemeine moralische, sociale und geistige zustand der älpler wird vorangestellt in drei strophen: eintracht und vernunft, gleichheit (daher keine ehrsucht) und freiheit, keine gelehrte verbildung. es folgt die betrachtung der lebensweise, vorerst der stetigen str. 10—17: spiele, liebe, ehe, arbeit (gesundheit; passt nicht hieher!), dann der nach jahreszeiten wechselnden str. 18—31. es ist characteristisch dass frühling und sommer in vier strophen erledigt, auf den herbst und winter aber zehn strophen verwendet werden; dieser verteilung entsprechend sind bei der beschäftigung im winter dem jüngling nur eine, den alten aber vier strophen gewidmet. tätiges leben darzustellen fällt Haller schwer, aber gespräche widerzugeben sagt ihm zu. bei der schilderung des landes gehen fünf strophen allgemeiner beschreibung voran, dann wird das pflanzen- und mineralreich im einzelnen durchgegangen str. 37—44; das tier-

reich — abgesehen von den herden, die in dem allgemeinen teile berührt sind — fällt aus, obwol v. 316 auf dasselbe vorbereitet war, so gut wie in v. 318 f auf pflanzen- und erdreich. in der ausführung stellt sich ein starker widerspruch heraus: Haller sollte nach seinem thema beweisen dass das land arm sei; er findet und schildert aber reichtum; v. 58 hat er gesagt, das land sei arm, v. 409 ruft er aus: o reichtum der natur! v. 57 hat er an den alpen gerühmt dass sie nur eisen geben, v. 407 ff ist er stolz darauf dass sie krystall, 'Europens diamant', bergen; v. 58 hat er das goldreiche Peru den alpen entgegengestellt, v. 437 hebt er hervor dass die Aare schwer von gold strömt. um diesen widerspruch zu mildern, sagt er freilich dass die anwohner das gold nicht auswaschen; aber dass sie krystall graben kann er nicht läugnen.

Auch sollte man bei diesem denkenden dichter strengere ordnung erwarten. v. 260 zb. heifst es, das kluge gespräch weifs auch weise zu ergetzen; dies wird in str. 27. 29. 30. 31 im einzelnen dargelegt; der wetter-, geschichts-, gesetzes- und naturkundige greis werden genannt; dazwischen aber spricht str. 28 von dem jungen, seine liebe besingenden schäfer: ist das auch ein 'klug gespräch'? oder: v. 105 ff werden die spiele der alpenbewohner aufgezählt: v. 105 f ringen, 107 f steinwerfen, 111 f schiefsen, 113 f kegeln. dazwischen steht 109 f das etwas unklare distichon: *Den aber führt die lust, was edlers zu beginnen, Zu einer muntern schaar von jungen schäferinnen.* offenbar ist dies ein füllsel der strophe, das allenfalls vor oder nach v. 115 ff, die vom tanze handeln, passte udglm.

Gewis müste dies gedicht über die alpen, wenn eines, erweisen dass Haller ein 'glückliches und meist auch wahrhaft poetisches anschauungsvermögen' gehabt hat, dass er die natur 'in gröster deutlichkeit' sehen lässt; aber mir scheint, die beschreibung der landschaft hält die probe nicht aus. Haller sucht v. 321 ff eine aussicht von hohem berge aus genossen zu schildern. er schaut v. 331 f ein gemisch von bergen, fels und seen; in 'blauer ferne' als abschluss v. 333 f einen 'kranz' bewaldeter höhen, in der nähe v. 335 f 'sanfte' hügel mit weidenden herden; v. 337 f einen see und 339 f grüne täler. so weit ists deutlich. nun aber die nächste strophe: 'dort' dh. in der ferne, aber doch gewis innerhalb des kranzes bewaldeter höhen in blauer ferne, sieht er v. 341 ff einen gletscher, v. 345 ff 'nicht fern vom eise' ein gebirge mit weideland, auf dessen hügeln herden (waren auch v. 336 da), an dessen 'sanftem' (wie in v. 335) abhang getreide. v. 349 f sagt, zwischen diesem 'fruchtbaren' gebirge und dem gletscher sei nur ein enges tal. im gegensatz zu dieser strophe wird die nächste mit 'hier' eingeleitet; der in derselben — und zwar glücklich — beschriebene wasserfall ist demnach näher, etwa in dem mittelgrund. also: dreimal lässt Haller den blick aus dem

ferneren in das nahe streifen; aber wie die dreierlei fernen und nähen, die er von einem berge aus überschaut und die von einem höhenkranze umschlossen sind, zu einander stehen, wird nicht klar. es ist willkürlich zusammengestellte theaterlandschaft.

Dazu wendungen wie: *auf der flut wallt ein zitternd feuer; die gestiegene hitz im krebs; der nahe gegenstand von unterschiednen zonen; in der verdickten luft schwebt ein bewegtes grau; man sieht im himmel ströme fliefsen, Die aus den wolken fliehn und sich in wolken giefsen:* solche bildlichkeit trägt gewis nicht zur veranschaulichung bei. der gelehrte Haller hat überhaupt eine viel zu starke vorliebe für abstracta, um irgendwo eine längere ausführung den sinnen vorstellbar zu machen; keine seite seiner gedichtsammlung versagt die beispiele hierfür.

Dazu haust er mit einem gutes teils von den Marinisten ererbten schatze von ausdrücken. womit Warnecke die Schlesier höhnte, das gilt mit geringer änderung auch von Haller: *in jedem abschnitt hört man klingen: Schnee, marmor, alabast, musk, bisam und zibeth, Seid', purpur, perlen, gold, stern', sonn' und morgenröth.* es fehlen nur *musk, bisam* und *zibeth;* alle anderen wörter sind vertreten. mit *gold* prunkt er zahllos oft; dazu dann *diamant,* sodass auf ihn der vers in Pyras Tempel der dichtkunst passt, welchen die Falsche dichtkunst lockend spricht: *Dein reim wird lauter gold und diamanten streun.* ferner widerholt: *krystall, saphir, rubin, smaragd, amethyst, alabaster, purpur; würze; sonnen, sterne, morgenröte, tau, nebel, west- und nordwinde, grüfte.* als farben verwendet H. besonders *grau, falb* und *bunt.* töne hört er fast nie ohne *widerhall. strahlen* und *glänzen, funkeln* und *lodern,* überhaupt alle bilder vom feuer, seinen würkungen und erscheinungen begegnen fortwährend; darnach sind am beliebtesten die bilder vom wasser: *rinnen, fliefsen, strömen* usf. gerne wählt er das epitheton *kühl.* aufserdem beachte man die widerkehr von: *altar, lorber, flügel der zeit, schmuck der erde, der städte rauch, wall, steuer, sklaven, pöbel* (vgl. Anz. VII 442 und Waniek Pyra 83 f), *gift, pracht, wahn, tand, ekel, verdruss, witz, überfluss.* aufserordentlich häufig: *lust* und *wollust, ehrsucht* und *geiz, eitelkeiten, müh (sorgen), ruh, vergnügen, mafs, glück.* es lässt sich aus dieser letzten gruppe von wörtern, wenn sie auch öfters nur als leerer schall erklingen, Hallers sittenlehre und das grundthema einer reihe seiner dichtungen erschliefsen. ziel ist mafs, ruhe; müh und vergnügen vermischt. zu bekämpfen sind sinnenlust, goldgier, ehrsucht (EvKleist kämpft nur gegen die zwei letzten gebrechen). diese trias ist wie gesagt die grundlage der Alpen; vgl. aber auch das gedicht Über die ehre nr III, besonders das Die tugend nr VII; aufserdem nr V v. 69 ff *geiz, ehrsucht, wollust;* nr VI v. 333 *gold, ruhm, lust;* nr VIII v. 103 ff *mit ahnen prahlen, erkaufter glanz, feuer der liebe;* nr XIV b. 3 v. 57 und 145 *gold, ehre, wollust;* v. 78 *geil, eitel, geizig;* nr XXIII

v. 38 *wollust, ruhm, gold;* nr xxiv v. 62 ff *lust, stolz, geiz;* v. 70 *stand, lust, gold.* Usong 1 b. (Karlsruher nachdruck s. 55) *ruhm, reichtum, wollust* usf. es liegt nahe, aus solch auffälliger widerholung einen schluss auf Hallers character zu ziehen; man kann nicht übersehen dass er in seinen tagebüchern das 'angenehme frauenzimmer' nie vergisst; seine ehrsucht und geldgier, um es schroff auszudrücken, erhellt aus den verhandlungen mit Göttingen und Berlin vgl. Hirzels einleitung besonders s. CCLXVIII ff. CCCXXIV f. übrigens ist diese dreiheit von begriffen auch in der renaissancedichtung seit Opitz beliebt; vgl. zb. dessen gedicht Von der ruhe des gemütes v. 443 f, und dazu die vorbemerkung. ebenso ist Vielguet gegen gold, ehre und wollust gerichtet. Haller war sicher in vielen dingen ein schüler der dichter des 17 jhs. und besonders des Opitz, auf den ja auch andere poeten zu anfang des 18 jhs. zurückgreifen. wer zu den beiden eben angeführten gedichten etwa noch das Lob des feldlebens liest, wird finden dass die verwandtschaft besonders mit Hallers Alpen auffallend ist. einsames landleben ist auch des Opitz ideal. gegen stolze herscher äufsert er sich zb. Von der ruhe des gemütes v. 463 ff ähnlich wie Haller. ebenda beschreibt er das eheliche lager v. 427 ff ähnlich wie Haller IV 146 ff. das Lob des feldlebens schildert die tätigkeit des landmannes nach den jahreszeiten, erzählt, wie die frau den heimkehrenden gatten erwartet und die mahlzeit bereitet, nur viel realistischer und mit mehr details als dies in Opitzs vorbild, der Horazischen epode *Beatus ille,* und in Hallers Alpen geschieht; aber in der schlussmoral, die bei Horaz fehlt, trifft Opitz mit Haller zusammen. man könnte bis ins einzelne Hallers abhängigkeit verfolgen. vgl. zb. Alpen IV 26 und 45 ff mit Von der ruhe des gemütes v. 193 und 185 ff. auch die vielgerühmte Hallersche kürze im ausdruck trifft man bei Opitz, besonders wo dieser von römischen dichtern abhängig ist. — erstaunlicher weise verrät selten eine wendung der gedichte den mediciner Haller. beim regimentsmedicus Schiller ist das anders, seine dichtung ist nicht nebenwerk, sondern erguss seiner gesammtbildung. Hallers dichtung ist ein künstliches product. selbst wo er sich — und er tut es ja zumeist — ans leben anlehnt, weifs er dies nicht poetisch zu greifen wie Günther. er verwendet zur darstellung, was ihm seine belesenheit bot. es wäre sehr lohnend gründlich zu untersuchen, wie viel er von alten dichtern, etwa Horaz, Juvenal, Vergil, Seneca, Sallust ua. entlehnt hat. hätte Hirzel nicht von der geplanten anfertigung eines wörterbuches abstand genommen, so wäre klar ersichtlich geworden, mit wie festgeprägten phrasen Haller wirtschaftet. ist dies richtig, so kann es um die prägnanz des ausdruckes nicht allzu gut bestellt sein. auch AFrey hat in seiner schrift über Haller (Leipzig 1879) nur ansätze zu solchen beobachtungen gemacht. der steife formalismus äufsert sich auch in der menge von tropen und figuren. es bestätigt sich eben in allem

Lessings ausspruch: *ich höre in jedem worte den arbeitenden dichter.* Haller schreibt zumeist 'reden die der witz gebiert', naivetät mangelt.

Wenn ich von Hallers reimkunst ein wort beifüge, so geschieht es nicht, um auf die widerkehr gewisser reimbänder zb. *glücke : geschicke* aufmerksam zu machen, obwol auch dies in so ferne nicht ganz gleichgiltig ist, als der reim in solchen fällen eine stehende verbindung zweier vorstellungen usw. veranlasst. wichtiger für Hallers sprache scheint mir zu sein, darauf hinzuweisen dass eine ganze reihe ungewohnter ausdrücke und auffälliger bilder nicht dem ungelenken Schweizer, sondern dem ungelenken reimer zur last fallen. ein par beispiele aus den Alpen können dies beweisen: v. 44 *üppigkeit nagt der länder stütze:* bedingt durch v. 42 *versagt.* v. 48 *der schwächste feind tritt den feigen stolz in graus:* bedingt durch v. 46 *haus* (vgl. Opitz Vielguet). v. 52 *die saat errinnt:* v. 54 *sind.* v. 129 *die liebe scheut kein donnerwetter:* v. 130 *väter.* vgl. ferner v. 139: 140. 162: 164. 186: 188. 191: 193. 209: 210. 242: 244. 409: 410. 425: 427. 461: 463 usf.

Wenn diese andeutungen, die auf vollständigkeit durchaus keinen anspruch erheben, die mangelhaften seiten Hallers stark herausgekehrt haben, so sollen damit die guten eigenschaften des dichters nicht geläugnet werden. aber in letzterer richtung hat Hirzel genug getan; ich suchte das von ihm entworfene bild zu ergänzen; die eingezeichneten schatten werden da und dort die lichtflächen dämpfen, aber auch die glanzpuncte heben. was Hirzel für Haller geleistet, ist viel zu gründlich, viel zu reichhaltig, um nicht eine genaue prüfung von allen seiten zu verdienen und auszuhalten.

Und nun noch ein par worte über Hirzels publication der tagebücher Hallers. es ist an dieser stelle wenig über dieselben zu sagen. sie haben den reiz der memoirenlitteratur, wenn Haller auch fast nirgends sein inneres aufdeckt. er gibt sein urteil ab über städte und dörfer, die er durchzieht, über die fürsten und gelehrten, die er besucht, die theater, bibliotheken, medicinischen anstalten und anderen merkwürdigkeiten, welche er besichtigt. auch am socialen leben geht er nicht achtlos vorüber. die vielseitigkeit seines interesses offenbart sich in glänzender weise. aber phantasie, gefühl äufsert sich nicht. Hirzel hat diese tagebücher und deren fortsetzung, die leider zu unleserlich geschrieben ist, um ganz publiciert werden zu können, für die biographie Hallers in seiner einleitung zu den gedichten schon verwertet. der text ist in dem vollständigen drucke originaler widergegeben als in den stücken, welche die einleitung mitteilt. abgesehen von graphischen verschiedenheiten (am letzteren orte ist die schreibweise etwas, wenn auch nicht völlig modernisiert) ist da zuweilen ein wörtchen mehr oder weniger als dort; ein ander mal sind ein par worte verschieden

gestellt; oder es ist auch der wortlaut nicht ganz gleich; hier *gelehrtheit, aufputzen, anfüllen*, dort *gelehrsamkeit, ausputzen, ausfüllen*; hier der *alte Duvernoy*, dort der *gute Duvernoy*; in der einleitung haben die Leydener professoren zehn, in dem vollständigen drucke zwanzig wochen ferien usf.

Im anhang zu den tagebüchern teilt Hirzel nach einer berichtigung zum text der gedichte die erste erhaltene deutsche dichtung Hallers aus der hs. mit, wovon ihm, als er die gedichte herausgab, nur die sechs schlussverse bekannt waren. auch für diese ganze veröffentlichung gebürt dem herausgeber dank. auch sie trägt dazu bei dass Hallers name in der deutschen litteratur nicht mehr kann genannt werden, ohne dass Hirzels dabei rühmend gedacht wird.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

Immanuel Pyra und sein einfluss auf die deutsche litteratur des achtzehnten jahrhunderts. mit benutzung ungedruckter quellen. von dr GUSTAV WANIEK, professor am k. k. staatsgymnasium in Bielitz. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1882. VIII und 180 ss. gr. 8°. — 4,50 m.*

Die einzelforschung im gebiete der deutschen litteratur des 18 jhs. schreitet vom ende des zeitraums zum anfange zurück. eine eigentümliche aber erfreuliche bewegung. nachdem die erkenntnis des letzten drittels gründlich gefördert ist, sammelt sich die aufmerksamkeit auf den mittleren jahrzehnten. auch die vorliegende schrift gilt einem zeitgenossen AvHallers und EvKleists.

Pietismus und christlicher stoff, antike und reimlose form: das sind die angelpuncte, um welche sich Pyras würken drehte. so viel wissen wir, seit der scharfblickende Danzel P.s stellung in der deutschen litteratur entdeckt hat. Waniek erweitert unseren gesichtskreis nach zwei seiten; er zeigt P. als dramatischen dichter und als kritischen ästhetiker.

W. hat es sich angelegen sein lassen, urkunden über P.s leben zu erschliefsen, hat auch aus dem ungedruckten teile von Gottscheds briefwechsel die litterarischen beziehungen des dichters klarer gelegt und seinen nicht unbedeutenden nachlass im Gleimschen archive ausgebeutet. so konnte er das bild der persönlichkeit farbenreicher ausmalen.

Die schuljahre in Bautzen legten den keim zum pietismus in P., die universitätsjahre in Halle förderten dessen wachstum; war ihm dort mehr die deutsche dichtung neben der lateinischen, französischen und englischen nahe getreten, so gewann hier die

[* vgl. Archiv für litteraturgesch. XII 149 (HHolstein). — DLZ 1883 sp. 1029 (ASauer). — Gött. gel. anz. 1883 s. 63 (JMinor). — Litt. centralbl. 1883 nr 39. — Allgemeine zeitung 1882 nr 364 beilage.]



lateinische poesie den vorrang und Vergil trat allen voran. mit recht sagt Bodmer in der Drollingerischen muse: *in Pyra singt der göttliche Virgil* (Bächtolds ausgabe DLD 12 s. 71 v. 260). die persönliche und litterarische freundschaft mit SGLange und dessen vater stützten das äufsere und innerliche leben des studenten. in einer wie es scheint recht kleinen und bedeutungsarmen gesellschaft zur beförderung der deutschen sprache, poesie und beredtsamkeit ward es P. leicht, mit dichterischen versuchen sich auszuzeichnen. Gottsched hatte erlaubt, reimlose verse zu dichten: die ersten gesänge der Aeneis, 'das vortrefflichste muster des grösten dichters', werden von P., in solche verse übertragen, dem noch unangefochten ersten geschmacksrichter Deutschlands vorgelegt; dieser entscheidet gegen P. für einen reimenden übersetzer derselben epopöe. bei allem respecte vor Gottsched war P. doch nicht willens sich schweigend zu unterwerfen; er zog den vergleich zwischen sich und seinem nebenbuhler und hielt sich berechtigt in eigener verteidigung diesen anzugreifen. ich möchte nicht mit der gleichen entschiedenheit wie W. mich auf P.s seite stellen. die längere verszeile seiner übersetzung verleiht ihr etwas mehr epischen klang als der Schwarzischen; aber vergewaltigungen und misverständnisse des originales, sprachliche härten und unpoetische auffassung haben beide in ziemlich gleichem grade sich zu schulden kommen lassen.

Wie dem auch sei, P. glaubte ihm sei unrecht geschehen und verharrte beleidigt auf seinem wege. in reimlosen versen begrüfst er die heimkehr des freundes und giefst dann seine ganze poetische theorie in ein allegorisches lehrgedicht. Der tempel der wahren dichtkunst ward auf verschiedene quellen zurückgeführt: Danzel verwies auf Thomsons Castel of indolence, auf Ovid Metam. II und Vergil Aen. I, ferner für die figur der leitenden dichterin auf Vergil und Dante. W. hält mit Hettner hauptsächlich an dem einflusse Thomsons fest. Koch (Über die beziehungen der engl. litteratur zur deutschen im 18 jh. s. 14) nennt die allegorie eine nachahmung von Popes Temple of fame. ich lege das meiste gewicht auf den Pinax des Kebes, dessen kenntnis ich bei P. unbedenklich voraussetze; die langweilige allegorie war zu seinen zeiten noch schulbuch und gilt noch später als allbekannt (vgl. DLD 7, 52, 7). Kebes zeigt den weg zur wahren bildung, P. den zur wahren dichtkunst. man vgl. im einzelnen: Keb. cap. V: *Ὁρᾷς οὖν παρὰ τὴν πύλην θρόνον τινὰ κειμένον . . ἐφ' οὗ κάθηται γυνὴ πεπλασμένη τῷ ἤθει . . . καὶ ἐν τῇ χειρὶ ἔχουσα ποτήριόν τι; . . Ἀπάτη καλεῖται* = Pyra Freundschaftliche lieder s. 106: *An seinem eintritt stand die falsche poesie . . ein verstelltes wesen. Zu ihrer linken war ein prächtig opernhaus, Und mitten drauf ein thron . . Die wollust brüstet sich darauf . . Und ein verführtes volk trinkt ihren zauberbecher.* Keb. VI: ἔνδον τῆς πύλης πλῆθός

τι γυναικῶν ἑταιρῶν .. *Ἐπιθυμίαι καὶ Ἡδοναὶ καλοῦνται* = P. 106 f: *Zu ihrer rechten* .. *Die ehrsucht* .. *Der reiche geitz* .. *der laster brut* .... dem grofsen haufen, der bei Keb. VIII um frau glück steht, entsprechen bei P. 107 f die sirenen. der weiterschreitende gelangt nun bei Keb. IX an eine neue ringmauer, bei P. 108 an eine tiefe kluft. dann Keb. X: *Ὁρᾷς τόπον στενόν τινα καὶ σκοτεινόν;* = P. 108: *alles lag in wolken eingehüllt* ... *ein nebel trübe macht* ... *dunkel.* Keb. XIII: innerhalb der zweiten ringmauer stehen dichter ... dialectiker .... erdmesser, sterngucker usf. wie bei P. 112 f die dichter, philosophen und *die den bau der welt,* ... *Der himmelskugeln lauf* ... *besungen.* dem ziele näher *βουνός τις ὑψηλὸς δοκεῖ εἶναι,* bei Keb. XV, *καὶ ἀνάβασις στενὴ πάνυ,* .. *καὶ μάλα γε χαλεπὴ προσιδεῖν* .. *καὶ ἄνω γ' ἐπὶ τοῦ βουνοῦ ὁρᾷς πέτραν τινὰ μεγάλην, καὶ ὑψηλὴν καὶ κύκλῳ ἀπόκρημνον;* = P. 122 f *doch fast erschreckte mich des berges grause höh* .. *eine brücke* .. *führte uns auf einen schmalen steg* .. *Den fortgang machten uns viel scharffe steine schwer.* .. *Wir kletterten mit grofser arbeit fort* .. *Des berges haupt umzirckt ein kranz von* .. *cedern.* darnach tritt der wanderer bei Keb. XVII auf einen *τόπος λειμωνοειδὴς καὶ φωτὶ πολλῷ καταλαμπόμενος;* bei P. 123 auf einen blumensteg und von da zum tempel, der im vollen glanze daliegt. zu eingang des dritten ringes steht bei Keb. XVIII die bildung mit ihren töchtern, im tempelvorhof des P. 125 die sprachkunst mit ihren kindern, die philosophie mit ihren töchtern usw. ich denke, die zusammenstellung würkt überzeugend. aufserdem muss noch an die beschreibung der unterwelt im 6 gesange der Aeneis erinnert werden, aus der unzweifelhaft einige ideen von P. entlehnt wurden. aus diesem vorbilde erklärt sich, warum die scene 108 f bei P. so unnötig grausig wird. Aeneas wird dort von der seherin geführt wie hier P. von der dichtkunst; sie kommen beide am reiche der träume vorüber, zur stygischen flut, zur prächtigen burg in höfen, zum lichtvollen hain usf. ich will die einzelheiten nicht häufen. nur eines noch erscheint mir wichtig; es ist mir auffällig dass P. im reiche der dichtkunst nicht nur dichter findet, sondern auch helden aus dichtwerken zb. s. 117 f; dazu gab wol auch die unterwelt Vergils die anregung, indem dieser personen der sage und historie aufzählt. W. nahm daran nicht anstofs; er hätte dies 'hauptwerk Pyras' eingehender erörtern können. mit recht hebt er hervor dass die darin vorgetragene theorie im wesentlichen mit der Gottschedischen zusammentrifft; wie dieser verurteilt P. die oper s. 106. die vernunft herscht über die träume und deren hüterin, die phantasie, und lässt nur nach gesetzen die zügel schiefsen s. 117. die dichter führen das beiwort *klug* s. 117. 119 usf. erstaunlich ist das ende der allegorie; nach all der schwulstigen hoheit ist des dichters ideal

kein anderes als das bescheiden idyllische so vieler seiner zeitgenossen: ein wenig acker, ein klarer quell im garten, ein wald dabei (bis hierher genau nach Horaz Sat. II 6, 1 ff); auf des gartens hügel singen P. und Lange an der seite seiner Doris — dem höchsten lieder. wer hätte es dem allegoristen zugetraut dass er am schlusse so menschlich wird? aber freilich, auch diese poesie ist ja ein gelegenheitsgedicht und die gelegenheit zog aus den himmelsräumen glücklicher weise auf die erde herab.

P. verwahrt sich treu seiner früheren ansicht in diesem gedichte s. 100 gegen den 'vermeinten schmuck der leeren reime', s. 146 gegen 'die klappernden und schweren reime' und singt sofort darnach ein — gereimtes gedicht, noch dazu ein hochzeitsgedicht, obwol die Wahre dichtkunst ihm bündig erklärt hatte s. 106, sie hasse die hochzeitsreime, singt diese hochzeitsreime demselben freunde, der, wie er zu wissen behauptet s. 100, sein ohr den hochzeitsliedern entzieht! ich meine, wer sich so verläugnet, muss doch nicht so zielbewust gewesen sein, als das W. s. 40 hinstellt. es ist ein ganz weltlich schäferliches lied, gar nicht geistlich gefärbt und doch verkündigt die lehre des Tempels christliche stoffe als die allein berechtigten. die theorie hat unseren dichter im stich gelassen; er fühlt *in seiner brust die kraft der zauberlieder* der falschen poesie und die Wahre dichtkunst steht nicht *dämpfend* dabei wie im Tempel s. 108. W. gleitet s. 52 über diese schwierigkeit ziemlich leicht weg und so kann er das porträt des dichters viel klarer und in einfacheren strichen entwerfen, als mir das bild vorschwebt. von den in den Freundschaftl. liedern mitgeteilten dichtungen P.s sind neun gereimt und zwölf reimlos; auch die räumliche ausdehnung zeigt dasselbe verhältnis. und zwar kann nur für eines der gedichte, den Bibliotartarus, eine parodische verwendung des reimes in anspruch genommen werden. was hilft gegenüber einer solchen praxis das 'zielbewuste' der theorie? der widerspruch wird lächerlich, wenn s. 25 in einem gereimten gedichte P. davon redet dass er den wilden lärm des reimerschwarms bekrieget. weder der gattung noch der zeit nach lassen sich die gereimten von den reimlosen dichtungen scheiden, so weit sich überhaupt das datum der Freundschaftl. lieder feststellen lässt. W. hat das in der anm. s. 53 teilweise versucht; mir sind seine gründe nicht immer ersichtlich. hält man mit der mischung der Freundschaftl. lieder W.s mitteilungen zusammen, dass P. noch in demselben jahre, in welchem er seinen Erweis gegen Gottsched veröffentlichte, das dritte buch der Aeneis in reimversen übersetzte, obwol er gerade für diese übertragung die reimlosigkeit verteidigt hatte; dass er ferner in sein drama Saul gereimte chorgesänge eingeflochten hat, und dies trotz der verwerfung der oper im Tempel, so verstärkt sich der eindruck, dass P. sich die aufgabe seiner poesie gar nicht so fest und bestimmt gestellt hatte.

Auch der religiöse stoff war lediglich eine ideale forderung P.s, welcher er im eigenen schaffen nicht durchaus gerecht wurde. aufser dem Tempel und der ode Das wort des höchsten haben nur zwei der Freundschaftl. lieder s. 39. 47 frommen inhalt. was sonst an derartigen wendungen etwa vorkommt, ist rein conventionell. wenn einer, so wuste doch Lange, was sein herzensfreund wollte; wir beachten es dass er sein P. geweihtes lied durch keinen reim entweihen will (s. 61), wir beachten es aber auch dass er von einer ausschliefslich christlichen tendenz der P.schen lieder nichts sagt. aber Lange sagt s. 64: *Die gegend, wo du dichtend giengst Ist . . der inhalt deiner lieder.* dazu s. 70: *der inhalt deiner lieder War gott, die muse, tugend und dein freund.* vgl. s. 74, wo neben dem freunde noch dessen gattin genannt wird. und auch P. selbst berichtet s. 32 dass sie beide lieder an gott und schäferlieder nach Vergil sängen. nur dass P. ein *frommes kind* war ist s. 67 zu lesen, und dass er nach seinem tode im himmel die heiligen chöre vermehre und mit David von gott singe s. 63. phrasen wie: *dein göttlich hohes spiel* s. 62, *göttlich hoher sänger* s. 69 sind conventionell. Lange nennt auch seinen freund nicht etwa den anderen David, sondern den deutschen Pindar.

Langes todesklage hätte eine stärkere beachtung verdient, als W. ihr schenkt. doch die zusammenfassende beurteilung der Freundschaftl. lieder ist ihm auch so gelungen. laut der vorrede zu den liedern will Bodmer die namen Thirsis und Damon den freunden gegeben haben. dass P., wenigstens in den ersten dichtungen, die familiennamen beibehalten hat, erhellt aus dem Tempel und aus Thirsis empfindungen als er bey Damon war s. 22. dass ein ferner stehender die schäfernamen statt der familiennamen in anderen liedern einsetzte, macht die verwechslung von Damon und Thirsis in der schlusszeile zu des Thirsis empfindungen bey Damons hochzeitslust wahrscheinlich. sicher aber ward Langes gattin Dorothea nicht erst durch Bodmer zur Doris; beide namen sind durch reim und versmafs widerholt, sogar im gleichen gedichte geschützt; auch im Tempel steht neben Lange der name Doris, sie ward also gewis von den dichtern selbst so genannt. die veränderung ihres vornamens lag ja sehr nahe, zumal auch Haller seine gattin als Doris besungen hatte. ich vermute aber dass wenigstens der name Damon auch schon von P. gebraucht worden ist. aufs engste verbunden mit dem namen Doris, wie s. 30 z. 4, wird P. kaum Langes familiennamen genannt haben. für die wahl des griechischen namens war wol das berühmte freundschaftsverhältnis zwischen Damon und Phintias mafsgebend. den letzteren namen konnte aber Bodmer nicht brauchen; sollte das versmafs beim ersetzen des namens Pyra nicht gestört werden, so muste auch für ihn ein zweisilbiger accentgleicher schäfername gefunden werden. auf Thirsis

mag etwa Thomsons Pastoral between Thirsis and Corydon, upon the death of Damon geführt haben. schon die schreibung Thirsis weist auf entlehnung aus dem englischen. übrigens kommen beide namen auch in Vergils Eclogen vor, wenn auch nicht als die eines freundespares.

Erstaunlich ist mir dass trotz dem vorbilde des so häufig angerufenen Vergils und trotz Thomson nur ein einziger dialogischer gesang sich in den Freundschaftl. liedern findet s. 22. und auch hier ist das noch dazu für die gelegenheit trefflich passende motiv des wettsingens nicht verwertet. noch ein zweites lied halte ich für ein gemeinsames werk beider freunde: Der freundschaft sieg über gram und neid s. 33. der titel nennt abweichend von den übrigen liedern weder den verfasser noch den adressaten. die ersten zwei strophen müssen ihres inhaltes wegen notwendig von P. verfasst sein. in der dritten strophe aber steht der vers: *Du mit der scharffen flöt, ich mit der leyer;* ebenso sagt s. 5 Lange: *Du auf der scharffen flöt, ich auf der leyer.* nun vertauschen zwar in anderen der lieder die dichter widerholt ihre conventionellen instrumente, beide spielen auf der flöte und leier; aber nirgends sonst wird ein gegensatz wie in jenen beiden versen herausgehoben. diese bündige gegenüberstellung muss doch beide male notwendig die gleichen dichter betreffen. auch wendet Lange nochmals s. 42 das beiwort *scharf* auf P.s spiel an. also wäre, wenn nicht ein grober schreibfehler in dem an druckfehlern reichen texte vorliegt, die dritte strophe des genannten liedes von Lange verfasst. in der vierten strophe redet wol Pyra mit *euch* das ehepar Lange an; vor und nachher sprechen die verfasser stets ungetrennt mit *wir.* die fünfte strophe fällt sicher P. zu. übrigens ist das gedicht unfertig; dem 4 verse von str. 2 fehlt ein fuſs, der 4 str. fehlt v. 7. W. hat eine genaue interpretation des gedichtes nicht gegeben.

Noch ein anderes hätte W. stärker beachten können: die realistischen stellen, welche von dem schwärmerischen grundtone der lieder sehr auffällig abstechen. zb. s. 22 f: er *traff dis holde paar .. Bey ihrer mahlzeit an .. Als er in ihrer mitt ein plätzgen eingenommen, So legte sie ihm gleich ein gutes stückgen für, Und Thirsis zehrt es auf im schwatzen mit begier. Drauf zeigte Doris ihm die milch . . . Die sie auf ihn gespaart, allein sie war zu alt, Und taugte nun nicht mehr . . .* (vgl. Lange s. 41 unten). bei derlei stellen denkt man gleich an Voss. glücklicher ist dieser sinn fürs kleine, wenn er der natur gilt. ich schätze eine naturschildernde stelle im Tempel nicht so hoch wie W., weil ein solcher garten im zopfstil sich bei anderen dichtern ebenso beschrieben findet und offenbar die situation hier nicht von P. geschaut sondern gedacht ist. desto mehr bewundere ich die fortschritte des dichters in anderen naturscenen, an welchen der beweis schlagend zu führen ist, dass P. viel deutlicher zu sehen

und das gesehene zu erzählen wuste als zb. Haller, ich glaube als irgend ein dichter der dreifsiger jahre. bei der seltenheit der Freundschaftl. lieder darf ich nicht blofs verweisen etwa auf s. 22. 30 f. 54 f, sondern muss wenigstens die erste, in ihrem eingange noch etwas zopfige und die letzte, fast prunklose stelle hierher setzen: *Der rauhe fürst des nords verkündigte nun schon Mit grimmigem gesicht und stürmerischen ton Des nahen winters macht. In einem düstern wetter Wälzt er so staub als sand und wolken gelber blätter, Der bäum entrissne pracht, durch wiesen, feld und wald Und kehrte strafs und weg mit wütender gewalt In dunckler würbel lauf; die schwebend leichten düfte Verdickt der kälte druck, verfinsterte die lüfte. Die tage wurden kurtz, und noch darzu der nacht Durch starrer nebel dunst bey nahe gleich gemacht. In dieser rauhen zeit ging Pyra* ... usf. das andere mal erwartet P. den freund und Dorothea: *Dann steh ich einsam auf der höh Bey gantzen stunden still, voll sehnlicher begier; Der wind pfeift mir durch die zerstöhrten haare, Doch irrt mein blick durch alle weg und felder Und über thürm und berge hin. Oft waffn ich auch die allzublöden augen; Doch Damon, Doris, kommen nicht; Und abends kehr ich traurig wieder. Die unverzärtelt muntre lerche, Wenn sie den morgenthau, gantz frostig, wie bereift, Von den geschütterten beperlten federn sprützet, Dringt durch die macht unschuldig heifser triebe Bis unters rothe thaugewölck; Schaut unter sich berg, thäler, grüne felder, Wann die verjüngte sonn erscheint, Und wieder in die wolcken sincket; Bald flittert sie mit regen schwingen, Bald steigt sie schnell empor, bald ruht sie wiederum, Und hänget hoch an unbewegten federn; Bald lehret sie hoch aus den blauen lüften Die welt das lob des ewigen; Bald singet sie, die gattin zu erfreuen; Und bald ruft sie ihr kirrend zu; Zuletzt sinckt sie stillschweigend nieder. Diefs sah ich, wenn ich nach dir sah* ... usf. gewis, dies hat P. beobachtet; da ist leben, bewegung, fortschritt. kein planloses nebeneinander in überfülltem raume wie bei den älteren poeten, sondern ein sehr wol beobachtetes nacheinander in der zeit. ähnlich wie scenen der natur, doch nicht mit gleich grofsem geschicke zeichnet P. auch alltagsvorgänge des menschenlebens: er sieht zb. den wagen mit Doris und deren schwester heranrollen s. 15, oder rüstet sich die freunde zu besuchen s. 46 und weifs beides recht lebhaft zu erzählen. wie viel plumper beschreibt Lange im wechselgesange mit P. s. 24 sein eheliches leben! nichts entwickelt, allerlei ohne zusammenhang, nichts abgeschlossen. mit einem worte: Lange beschreibt, P. erzählt. in diesem unterschiede liegt ein bedeutender fortschritt dichterischen vermögens. ich vermisse sehr dass W. diese seite der Freundschaftl. lieder so gut wie gar nicht beachtet hat.

Er weilt bei der theorie P.s mit gröfserer aufmerksamkeit als bei den gedichten. es ist dies in so fern berechtigt, als

gerade dessen theoretische forderungen einflussreich auf die mitlebenden und nachkommen waren, während seine production, die seiner theorie nicht immer entsprach, nicht in gleichem grade entscheidend sein konnte. W. zeigt, wie P. von Gottsched ausgeht, aus seinem bewunderer ein kritiker, aus diesem sein gegner wird; wie er mehr und mehr den Schweizern sich nähert, dabei von den französischen kunstrichtern, besonders Boileau und Dubos, lernt; wie er zu Baumgartens ästhetik ein wechselwürkendes verhältnis hat; wie er an Aristoteles sich versucht und da und dort an Lessing mahnt. P. stellt die fragen nach dem zwecke der poesie, nach dem wesen ihres inhaltes, den gesetzen ihrer form. zur inductiven erkenntnis dient ihm die alte dichtung: von Vergil geht er aus, bei der griechischen tragödie, die er bei den Franzosen zu finden glaubt — darum studiert er Racines Iphigenie — endet er. ihm kommt es gerade darauf an, zu erweisen dass Gottsched und die Franzosen nicht gleichwertig sind. zu Shakespeare schwingt er sich nicht auf, obwol Lambrecht, der herausgeber der Borckschen Cesarübersetzung sein freund war, obwol JESchlegel noch zu lebzeiten P.s über Shakespeare schrieb. die lyrik streift er auf seinen kritischen gängen nur nebenher. das ist nicht nur der gemeinsame mangel der vorherderischen zeit, das ist auch erklärlich aus P.s production. nach den gedruckten stücken möchte er uns ja allerdings zuerst als lyriker gelten, daneben als epiker; aus seinem nachlasse aber erbringt W. den beweis, dass P. mit entschiedenheit zum drama übergieng. wir wusten bisher dass er übersetzungen von Addisons Cato, Racines Phädra begonnen, dass er zwei dramen Jephtha und Agag-Saul gedichtet habe, aber wir wusten nichts näheres, wusten nichts von seinem Atreusentwurf. der Jephtha scheint verloren zu sein, die beiden andern unvollendeten dramen erörtert W. aus diesen analysen und aus dem zweiten stücke der Fortsetzung des erweises erschliefst W. P.s theorie des dramas, in welcher besonders die forderung des ursächlichen zusammenhanges zwischen schuld des helden und catastrophe beachtenswert ist. überhaupt gelingt es W., inhalt und form von P.s Erweis und dessen Fortsetzung interessant zu machen. die sprache dieser streitschriften ist würklich kraftvoller als das meiste, was man vor Lessing zu lesen bekommt.

Im zweiten teile seiner schrift behandelt W. 'P.s einfluss auf die deutsche litteratur der folgezeit'. er fasst ihn zunächst vom 'formellen gesichtspuncte' der reimlosigkeit, dann von den 'stofflichen gesichtspuncten' aus. es fällt dabei manch scharf beleuchtendes licht auf Klopstock, auf Wieland ua. freilich beachtet W. den stoff zumeist in seiner phraseologischen gestaltung, sodass auch diese betrachtungen überwiegend ins formale capitel gehörten; unbedingt der gelungene nachweis der allitteration bei P.

Wie W. hiefür auf Vergils vorbild verweist, so hätte er auch

in andern fällen sich auf diesen und andere römische dichter beziehen müssen. dann hätte er zb. nicht aus den ausdrücken *heilige poesie, priester, göttlicher dichter* uä. geschlossen dass damit religiöse dichtung gemeint sei. vgl. Hor. Od. IV 9, 28 *vates sacer.* Od. III 1, 3 *Musarum sacerdos.* Ep. II 3, 400 *divinis vatibus atque carminibus.* Verg. Ecl. 10, 70 *divae, vestrum cecinisse poetam.* Ov. Art. am. 3, 403 *sacris poetis.* vgl. 3, 407. Cic. Pro Arch. 8, 18 *Ennius poetas sanctos appellat* usf. auch dass die dichtkunst ihre schützlinge einweiht, ist antik: Hor. Od. IV 6, 29 *Phoebus artem carminis nomenque dedit poetae.* Sat. I 10, 44 *Vergilio adnuerunt . . Camenae.* Ep. II 1, 133 *vatem ni Musa dedisset* (vgl. 3, 83). Verg. Ecl. 9, 32 *et me fecere poetam Pierides* usf. das singen in 'höherem' tone ist ebendaher entlehnt: Verg. Ecl. 4, 1 *maiora canamus.* vgl. Ov. Trist. IV 1, 43f. ferner das mondlicht: zb. Hor. Epod. 10, 1 *sidus atra nocte amicum.* 15, 1 *nox erat et caelo fulgebat luna sereno inter minora sidera.* vgl. Od. II 5, 19. 8, 10. 16, 2. Sat. I 8, 21. Verg. Aen. 2, 255 *tacitae per amica silentia lunae.* Ov. Trist. I 3, 28. auch der visionäre traum ist da: Hor. Od. IV 1, 37 *nocturnis ego somniis iam captum teneo, iam volucrem sequor.* vgl. Sat. I 10, 33. Od. II 1, 21. 19, 1. 20, 1 ff. III 4, 6 *audire et videor (Calliopen) errare.* III 30, 6. das sehen der nahenden goldenen zeit ist aus Verg. Ecl. 4 bekannt. zu *Wohin reifst mich die göttlich hohe glut* vgl. Hor. Od. III 25, 1 *Quo me, Bacche, rapis tui plenum.* die vielen adjective mit *voll* sind zurückzuführen auf die lateinischen wendungen mit *plenus:* zb. Ov. Met. 2, 484 *plena terroris.* 11, 734 *plenum querellae* usf. über die geminatio vgl. Wölfflin in den Sitzungsberichten der bayr. akad. phil.-philol. und hist. classe 1882 I 1, 422ff. gleich Vergils Eclogen bieten dafür zahlreiche beispiele. überhaupt sind diese neben Horaz am meisten als quellen der P.schen poesie zu erachten. man vgl. zb. Freundschaftl. ll. s. 33 f.: *Drauf setzten sie sich . . und lehrten . . thal und wälder . . das lob der edlen Dorothe . . Die echo trug der Doris lob und namen tausendfältig weiter* = Verg. Ecl. 1, 4 f *lentus in umbra formosam resonare doceo Amaryllida silvas.* für den prophetischen segen des Hilas s. 26 ist Ecl. 4 das allgemeine vorbild. der eindruck des liedes auf wilde tiere und rauhe felsen s. 34 wie Verg. Ecl. 5, 27. ehrenmäler für den dichter s. Ecl. 5, 42. den namen der geliebten in bäume schneiden s. Ecl. 10, 53 usw. so könnte man so ziemlich alle eigentümlichkeiten, welche W. aufzählt, bei den römischen dichtern — die griechischen kommen erst für die späteren deutschen lyriker in betracht — nachweisen. ich besitze leider jetzt nicht die dazu nötige belesenheit und hätte ohne die oft erprobte beihilfe eines mir aufs engste verbundenen klassischen philologen nicht so viele citate anzuführen vermocht. aber ich denke, die auslese beweist dass man erst dann P.s dichterisches können zu beurteilen ver-

mag, wenn diese vergleiche gezogen sind. den zeitgenossen waren diese engen beziehungen bekannt, wie man zb. aus EvKleists briefen (Sauers ausgabe II 42) ersieht. und zweitens: die abhängigkeit anderer dichter von P. kann erst dann behauptet werden, wenn erwiesen ist dass diese nicht auch unmittelbar bei den Römern geschöpft haben.

Obgleich ich nach all diesen ausführungen nicht der ansicht sein kann, dass W. seinen stoff völlig ausgebeutet, seine aufgabe völlig gelöst habe, was man bei der behandlung eines so kurzlebigen und nicht allzu productiven dichters wol verlangen darf, so empfehle ich trotzdem seine forschung aufs angelegentlichste. sie hat nicht nur die kenntnis der person P.s bedeutend gefördert, sondern auch die wenig bekannte litterargeschichtliche periode, der seine lebenszeit und nachwürkung angehört, mit geschick aufgeklärt.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

Ewald von Kleists werke. herausgegeben und mit anmerkungen begleitet von dr AUGUST SAUER. 2 teil. briefe von Kleist. VI und 576 ss. 3 teil. briefe an Kleist. XXIV und 383 ss. 8°. Berlin, Gustav Hempel, o. j. [1881. 1882]. Nationalbibliothek nr 89. 97. 102. 106. 112. 118. 123. 129. 133. 146. — à 0,30 m.*

Die erwartungen, zu denen der 1 teil der Kleistausgabe Sauers (vgl. Anz. VII 439 ff) berechtigte, haben sich in den beiden schlussbänden erfüllt. auch den 2 und 3 teil hat der herausgeber in vorzüglicher weise bearbeitet. die drei bände reihen sich ebenbürtig den besten der ganzen Hempelschen sammlung an. Sauer hat den bisher bekannten briefwechsel Kl.s um 237 ganz oder teilweise neue stücke bereichert, sodass derselbe nun 455 nummern zählt. zu 366 briefen lagen ihm die originale vor. die meisten bot das Gleimsche familienarchiv in Halberstadt. diese ziffern lassen die mühewaltung des herausgebers deutlich erkennen.

Dem text der briefe hat Sauer durch zahlreiche glückliche conjecturen nachgeholfen. bd. II s. 509 z. 12 ist *keine* zu ergänzen: *von meinen freunden [keine] briefe zu haben, ist mir eine rechte krankheit.* die datierung des Kleistbriefes nr 88 scheint einer correctur zu bedürfen; Kl. schreibt darin am 25 januar 1750 von übersendung einer flöte, nr 103 vom 2 februar 1751 bezieht sich ebendarauf; am schlusse von nr 88 spricht Kl. seinen verdruss aus, dass er vom prinzen nicht einmal ein compliment erhalten habe, nr 103 sagt: *das compliment vom prinzen kam endlich nach.* offenbar gehört nr 88 unmittelbar vor nr 103. dass diese letzteren zeilen fälschlich um ein jahr zu spät datiert

[* vgl. DLZ 1882 sp. 210 ff. 1492 f. — Zs. für die öst. gymn. 1883 s. 35 ff.]

seien, ist an sich unwahrscheinlich; zudem ist in nr 88 die rede von Kl.s bewerbung um die leibcompagnie, laut nr 96 (II 181) hat sich aber Kl. darum im jahre 1750 noch nicht beworben; also ist nr 88 ins jahr 1751 zu verlegen. in den anmerkungen zum III bande druckt Sauer mehrere poetische episteln an Kl. ab; dem entsprechend sollte auch Ramlers reimbrief III 192 nicht in den text aufgenommen sein, sondern so gut wie etwa Gleims verse III 12 unter demselben mitgeteilt sein.

Die druckeinrichtung hat Sauer zumeist nach Redlichs mustergiltiger behandlung der Lessingbriefe getroffen. am kopfe der briefe wird aufser dem früheren druckorte und der aufbewahrungsstätte der originale verzeichnet, welche nummern im verhältnis der antwort zu einander stehen. aufserdem lässt eine lesetafel den gang des briefwechsels klar überschauen. die bequemlichkeit der benutzung ist ferner erleichtert durch ein ausführliches namen- und sachregister und ein geographisches register. anmerkungen begleiten den text der briefe. sie beschränken sich zum teil auf einen bündig erläuternden hinweis; teils enthalten sie ein hübsches stückchen litterarhistorischer forschung zb. die anm. 2 zu II 33 über die Freundschaftlichen briefe Gleims und seiner genossen, anm. 1 zu II 285 über Uzs sprachgebrauch, anm. 1 zu II 300 über Zachariäs Tageszeiten. auch ungedruckte briefe von Ewald, Gleim, Krause, Uz sind zu den fufsnoten verwertet.

Zum schlusse von Kl.s brief nr 93 merke ich an dass die Hirzelsche ausgabe des Frühlings von 1750 schon am 10 april fertig war (vgl. I s. LXXXII), wie ich aus einem briefe Hirzels an Zellweger von jenem tage ersehe; Hirzel, welcher die neue auflage herstellen liefs, da die in Zürich eingetroffene anzahl von exemplaren des ersten druckes zu gering war, um die wünsche der freunde zu befriedigen, fügt bei: *Ich habe darein gelegt Empfindungen des Frühlings, welches eine Würkung des andern ist, welche es auf mein Gemüht gemachet hat.*

Kl.s briefe aus der Schweiz erhalten einen commentar durch briefe Bodmers an Zellweger in Trogen, die ich durch die vermittlung meines freundes Bächtold kennen lernte. ich hebe folgende stellen aus. 24 september 1752: Hirzels *Freund, Hr. Kleist, . . . ist izt in Speier und hat Gedanken nach Zürich zu kommen, seinen lieben Doctor zu besuchen . . . Dr. Hirzel fraget* [in einem beigeschlossenen briefe, den Zellweger besorgen solle] *Hrn. Schlöpfer* (vgl. II 209f. III 327), *ob nicht Hoffnung wäre etliche ansehnliche Männer zu bekommen, etwa* 1/4 *Schuh über die gewöhnliche Länge. Kleist gibt starke Werbgelder . . .* Zellweger möge Schlöpfer die sache empfehlen. *Kleist ist ein wakerer, gesezter, geschmakreicher, lieber Mann.* 12 october 1752: *Es ist sehr ungewiss ob Hr. Kleist nach Zürich kommen werde. Er hat noch nicht wieder geantwortet.* 20 november 1752: *Sie wissen*

dass Hr. Hauptmann von Kleist hier ist. Er ist bey Hr. Dr. Hirzel logiert (vgl. II 211[1]). *Ein Mann von* 38. [vielmehr 37] *Jahren von trefflichen Gemüths und Verstandeseigenschaften, sehr revenanter Mine, überaus angenehm und gefällig im Umgange, ganz sanfter Gemüthesart. Er redet von Mahlerey, Sculptur, Poesie mit grosser Geschiklichkeit. Er philosophiert über dieses, wiewol nicht wie [ein] demonstratifer Philosoph. Er hält in Scherzen und Trinken certum modum, certos fines. Ich glaube die Soldaten die in seiner Compagnie sind seyen die glüklichsten unter allen preussischen Truppen. Hier ist ihm nicht erlaubt zu werben. Er hat aber auch nur* 3. *Männer noch nöthig, wiewol, wann er mehrere bekommen könnte, so nimmt er gern mehrere. Er ist vollkommen wehrt, dass man ihm eine Gefälligkeit thut. Ich wollte ihm so viel Gefälligkeit thun, als in meinem Vermögen ist. Er ist ganz ouvert gegen mich und meinen neuen Freund* [Wieland]. — *Aber H. Leutenant Schlöpfer hat ihm sehr wenig Hoffnung gemacht, etliche Männer zu finden, und scheint ihn aufhalten zu wollen. Wenn sie . . ihm einen Sporen geben können, so unterlassen sie es doch nicht. Gedenken sie dass sie diese Gefälligkeit demjenigen thun, der den Hexameter erfunden hat.* 31 december 1752: *H. v. Kleist ist dissmal zu Baden* (vgl. II 214 f), *ich will ihm nach seiner Wiederkunft Ihre Beschäftigungen für seine Angelegenheit anzupreisen wissen. Er hat vom hiesigen Magistrat begehrt, man sollte ihm erlauben ein paar Mann, die er schon wusste, im Land anzuwerben, ward aber mit* 24 *Stimmen gegen* 20 *abgewehret. Sein suspikanter Hospes hatte die Sache vermeint durch seinen einzigen Credit zu erhalten und sie ohne mein und anderer Freunde Vorwissen geführt. H. Kleist ist nicht mehr in seinem Hause, weil er ihm nicht mehr hat wollen à charge seyn, da seine Werbungen so langsam fortgehen.* 18 januar 1753: *Hr. von Kleist ist in der That von hier ohne Abschied weggegangen, weil er gefürchtet, man möchte ihn in der ersten Hitze auf das Rathhaus setzen* (vgl. II 221). *Ein holländischer Officier* (vgl. II 216) *hatte ihm einen ansehnlichen Mann zu Haus geschikt, der sich anstellen musste, dass er Dienst suchete, Hr. von Kleist ward mit ihm einig und gab ihm eine Capitulation, welche dieser seinem Officier sogleich zustellete . . . Er hat seinen Cofre zurükgelassen, der izt für ihn arrest hält . . . Man hat ihm übel nachgeredet, dass er mit den jungen Leuten — den Anacreonten so vertrauten Umgang gehabt, und man hätte bald geargwohnt, dass er nicht der Capitan Kleist sondern nur einer von dessen Suppôts wäre, hätte er, wie ich gleich bey seiner Ankunft gerathen hatte, lieber den Rüden [?] besuchet, wo alle Tage Assemblees von wakern Officieres, Edelleuten und andern Leuten von Stand ist, so hätte er gewiss Freunde und Gönner sich erworben, die seine Absichten ungleich besser befördert hätten.* 18 februar 1753: *Vor acht Tagen war Hr. Hauptmann von Kleist auf ein paar Tage von Schafhausen anher gekommen, damit er sich zeigete.*

Man sagt er habe einem gewissen holländischen Officier, der einen von seinen Serjeanten apostirt hatte, dass er sich von H. von Kleist sollte werben lassen, ein Cartell geschikt (vgl. II 219). *Er hat hier bey Häuptern der Stadt Besuche abgestattet. Er that mir auch die Ehre auf* 2—3 *Stunden zu mir zu kommen. Wir erklärten uns sehr freundschaftlich und ofenherzig gegen einander über unsere respectiven Angelegenheiten; er über seine Werbungsgeschichten, ich über die Klopstokische. Ich ward so treuherzig, dass ich ihm endlich den absurden Brief las, in welchem der Poet mir keinen Onzen Grofsmuth übrig gelassen hat, weil er die ganz und allein in seinem Herzen verschlossen fand. Ich las ihm auch die Stellen aus Klopstoks Briefen, worinn er den Vorschuss Geldes von mir verlanget. Hr. von Kleist schien darüber ganz für mich eingenommen, und hatte die Gütigkeit zu sagen, dass ich nicht einmal nöthig hätte mich durch dergleichen Documente zu rechtfertigen. Hr. Klopstok wäre ein junger unerfahrner verführter Mensch gewesen. Er hätte den Raporteurs zu leichtsinnig Glauben zugestellet. Ein gewisser geistlicher junger Mensch, der izt auf dem Lande wäre, hätte das ärgste dabey gethan* (vgl. II 222). *Ich hätte nichts zu befürchten. Man kennte mich für so rechtschaffen, er selbst, nemlich Hr. von Kleist, sähe die ganze Sache genugsam ein. Er absolvirte mich wegen der gefoderten Restitution vollständig, und meinte, wenn gleich eine formale Donation mit den doppie* [münze, pistolen] *geschehen wäre, so sollte Klopstok so viel Reputation gehabt haben, und nachdem er bey der Association mit Rahn in solche vermeintlich reiche Umstände gekommen, sie restituirt haben. Er sey in gleichmäfsigen Umständen gewesen, und habe das gethan. Ich klagte ihm wie die Braunschweiger und Gleim den Noah verachteten, weil sie Klopstoken dadurch zu rächen glaubten, als den sie für ein Muster eines rechtschafenen Menschen hielten, und die so nicht ihrer Meinung hierüber sind für Menschenfeinde. Er suchte mir dieses auszureden und betheuerte mir, dass Gleim den Noah adorierte. Ich sagte ihm aber, dass die Gemüther sich seit einem Jahre geändert hätten. — Bey diesem Anlass klagte er mir, dass in Hr. Wielands Abhandlung vom Noah, wovon er etliche Bogen beym Druker gesehen haben mag, Gleim und Ramler übel mitgenommen worden (wegen seiner morale der erstere, der andere wegen seiner Critik). Wieland wäre zu heftig, man müsste nicht alles zum strengestens nehmen, sie würden ihm mit Liedern und Couplets antworten* (vgl. II 222); *ein Streit würde entstehen, über welchen sich nur die Gottschedianer freuen würden. Man würde Wielanden vorwerfen, dass er Gleim gelobt, ehe er bey mir gewesen, izt tadelte er sie plötzlich —*[1] *Ich sagte ihm dass Hr. Wieland für*

[1] vgl. II 237. Bodmer gibt von diesem briefe Kl.s seinem freunde Zellweger einen auszug 21 juni 1753 und fügt zu den worten, man werde Wieland die angriffe auf Gleim us. nicht übel nehmen, bei: *Dises verdrüfst H. Wieland ein wenig, weil er meint, er habe da keiner Verzeihung vonnöthen.*

sich dächte, und sich selbst verantworten könnte, ich hätte keine Bothmäſsigkeit über ihn, und liſs geschehen, dass man den Noah nach Belieben oder Erkenntniss lobete und tadelte .... Im übrigen ist er mit seinen Werbungen in Schafhausen zufrieden, wiewol er von Leutnant Schlöpfer keinen Mann bekommen hat. Vielleicht kömmt er noch auf ein paar Tage nach Zürich. 29 märz 1753: *Hr. von Kleist hat ordre in 3. Wochen bey seinem Regiment zu seyn. Heut ist die Bande joyeuse mit Dr. Theriak à sa tête nach Schafhausen geritten von ihm Abschied zu nehmen* (vgl. II 226). —

Der band Kleistbriefe ist recht anziehend; mancher wird mehr freude und geschmack daran finden als an Kl.s gedichten. ein frischer und besonders in den jüngeren jahren auch lustiger kamerad schaut daraus hervor. er gibt sich voll und ungeschminkt; da und dort eine derbheit, eine fröhliche sinnlichkeit. alles ist natürlicher und bewegter als in den gedichten erzählt und dargestellt. freilich viel freundschaftsseligkeit läuft mit unter, so bis zur überschwänglichkeit gesteigert, dass Gleim sogar einmal *mein engel!* angeredet wird; aber auch diese kommt durchschnittlich viel glücklicher zum ausdruck als die schmeichlerische rührseligkeit Gleims. Kl. fühlt selbst den unterschied seines stiles von dem seiner dichtgenossen; er entschuldigt widerholt das unstudierte, unwitzige seiner briefe. er bemüht sich die in seinem kreise übliche maske vorzunehmen, aber der tapfere, kampfesmutige kapitän kann seine offene miene nicht dauernd verhüllen. für uns liegt gerade in dieser ungezwungenheit der reiz. der ungekünstelte briefsteller ist liebenswürdiger als der modische poet. selten würde ein excerpt der briefe genügen (zb. II 65); auch wo widerholungen statt haben, zb. im urteil über Uz, wäre es schwer den brief zu kürzen.

Anders steht es mit den briefen an Kleist; sie sind gutes teiles unerquicklich. der herausgeber hat selbst daran gedacht, Gleims briefe — und sie bilden die groſse mehrheit — in regesten vorzulegen, nahm aber schlieſslich davon abstand. in der tat lässt sich der inhalt solcher correspondenzen nicht wie der von urkunden ausheben. auch hat die litteraturgeschichte nicht allein mit dem tatsächlichen zu tun; sie darf die form nicht misachten und also nicht zerstören. und wollte man versuchen, das objectiv wichtige allein herauszugreifen, so würde die wechselbeziehung mit Kl.s briefen die gränzlinie dafür nicht finden lassen und die berücksichtigung auch des an sich nebensächlichen fortwährend heischen. diese schwierigkeit wird durch die allgemeine erfahrung verstärkt, dass oft der, welcher selbst für seine zwecke die sorgfältigsten auszüge sich angefertigt hat, doch bei der ausarbeitung seines stoffes auf das unverkürzte original zurückzugehen sich gezwungen sieht. wie soll gar einem zweiten und dritten, die vielleicht nach ganz anderen richtungen die gleiche quelle benützen wollen, das excerpt des ersten immer ausreichend

sein? ich beuge mich wie Sauer vor diesen bedenken, obwol mir die schreibseligkeit eines Gleim immer langeweile und oft stärkeren widerwillen erregt und obwol ich auch die publication jedes Goethezettels für einen übertriebenen cultus halte. es wird mit den veröffentlichungen ungedruckter papiere immer gehen wie mit erläuternden anmerkungen; die einen rufen: zu viel! die andern: zu wenig! die einen: der herausgeber hätte sichten sollen, die andern: wer weifs, ob in dem unterdrückten nicht doch noch etwas belangreiches steckt. Sauer hat sich lieber den ersteren vorwurf zuziehen wollen.

So hat man die gewisheit dass nun der auf Kl.s leben und dichten bezügliche urkundliche stoff mit einer vollständigkeit[1] vor uns liegt, die wir für manchen gröfseren schriftsteller wünschen möchten. wo die briefe Kl.s endigen und die autobiographische quelle versiegt, auch da noch wuste Sauer zuverlässige nachrichten zu geben, indem er Briefe über den tod EvKleists veröffentlichte (Archiv für litteraturgesch. xi 457 ff). was zur kenntnis und schätzung des heldenhaften sängers beitragen kann, hat Sauer mit ungemeiner sorgfalt gesammelt und musterhaft verarbeitet.

[1] Bächtold in Zürich hat nach der veröffentlichung der Sauerschen ausgabe noch einige Kleistbriefchen gefunden.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

Goethes verhältnis zu Klopstock. ihre geistigen, litterarischen und persönlichen beziehungen. von dr OTTO LYON. Leipzig, ThGrieben (LFernau), 1882. 4 bll. und 134 ss. gr. 8°. — 3 m.*

Der Klopstockcult scheint epidemisch zu werden. auch diese schrift krankt daran. L. kommt durch seine propositio zur bewunderung Kl.s: er will erweisen dass ein gut teil von Goethes poetischem schaffen durch Kl. angeregt sei. damit diese abhängigkeit des schülers G. von dem lehrer Kl. nach tiefe und breite recht bedeutend werde, muss Kl.s wert hinaufgeschraubt werden. der verf. selbst gerät dabei in eine unangenehme lage; denn er kann doch nicht läugnen dass G. etwas höher steht als Kl. darum schwächt er widerholt seine begeisterten urteile über diesen hinterdrein ab, damit er doch für G.s lob wider atem holen kann. die zwischenstellung zwischen 'Kl.s riesengestalt' und G. wird natürlich sehr unheimlich, wenn die beiden sich nicht mehr vertragen, also bei dem bekannten briefwechsel. der verf. will auch hier an Kl. keinen makel kleben lassen, will auch hier

[* vgl. DLZ 1883 sp. 304 (ESchmidt). — Litteraturbl. für germ. und rom. phil. 1883 nr 1 (FMuncker). — Archiv für litteraturgesch. xii 169 ff (WvBiedermann).]



vermitteln und beide entschuldigen. als ob etwas zu entschuldigen wäre! L. meint, wer das auftreten Kl.s tadele, der fälle ein urteil 'vom standpuncte gegenwärtiger bildung aus, nicht ein urteil, das sich aus dem gange der geschichtlichen entwicklung ergibt' (s. 115). was in aller welt soll hier aus geschichtlicher entwicklung erklärt werden können?

Der verf. treibt überhaupt mit der berufung auf dies gesetz aller forschung misbrauch, gebärdet sich als ob beinahe niemand vor ihm dasselbe für seine helden angewandt hätte und hält es drohend allen denen entgegen, die vor seinem Kl. nicht anbetend niederfallen. aber diese ägis schützt ihn nicht einmal selbst.

Die ersten seiten seiner schrift sind mit ausnahme der worte über Düntzers und Freimund Pfeiffers vorarbeiten in ihrer allgemeinheit überflüssig. die anmerkungen dazu sollen des verf.s belesenheit ins licht setzen; so hält er es für angezeigt zb. s. 2 die bemerkung, G.s verhältnis zu bedeutenden zeitgenossen sei in verschiedenen schriften dargestellt worden, durch den verweis auf Düntzers Freundesbilder und Freundeskreis und auf ESchmidts Richardson, Rousseau und Goethe zu erhärten. hätte er lieber dies buch s. 97 f zu rat gezogen. ähnliche überhäufungen finden sich auch später widerholt in der schrift. es wäre besser, der verf. hätte diese mühe darauf verwendet, immer die originale aufzuschlagen und auf sie zu verweisen, statt abgeleitete citate zu geben, zb. aus Wackernagels Lesebuch.

Die behandlung seines themas eröffnet L. mit der betrachtung der Messiasdeclamation, welche G. in DW so köstlich schildert. ich zweifle dass es nötig war, den ganzen abschnitt wörtlich einzurücken. zur bestimmung der zeit dieser scene bemerkt L., die gesänge 7 und 10, aus welchen DW verse aushebt, wären zwar schon früher erschienen, aber erst durch die ausgaben von 1755 und 1756 verbreitet worden. das ist falsch; denn die gesänge 6—10 erschienen bekanntlich mit der jahreszahl 1755 zuerst und überdies machte Hamel wahrscheinlich dass der Kopenhagener druck erst 1756 ausgegeben wurde. s. 12 versichert L. auf grund einer notiz in G.s autobiographischem schema, Kl.s Salomo sei G. jedesfalls noch im vaterhause bekannt geworden: das ist möglich, aber nicht bestimmt erweisbar. auch sonst ist L. mit vermutungen nicht allzu vorsichtig. s. 184 sagt er, Herder habe G. wol schon in Strafsburg für Kl. begeistert; s. 84 ganz bestimmt: G. trat in Strafsburg durch Herder mit Kl.s gedankenkreisen zuerst in innigere berührung. beide male bleibt der verf. den beweis schuldig. dass Herder über Kl. damals vielleicht nur zu günstig dachte ist bekannt, also die anregung wol möglich. das beispiel mag zugleich zum hinweise darauf dienen dass der verf. halbe und ganze widersprüche nicht scheut. mit dem 'zuerst' der letzteren stelle vergleiche man die worte s. 16 'wir sehen den knaben [Goethe] die gedankenwelt

Kl.s widergeben.' ähnlich ungeniert deutet L. eine äufserung wie sie ihm gerade passt; s. 32 stimmt es nicht mit der zu erweisenden lebenslust Kl.s, dass er nach G.s mitteilung etwas würdevolles und diplomatisches hatte; also wird hier die giltigkeit der beobachtung G.s eingeschränkt; vgl. s. 114 Kl. habe die diplomatische sprache der weltbildung verschmäht (im briefwechsel mit G.). aber s. 44 ist die richtigkeit der G.schen schilderung wider bequem, weil L. damit die behauptung begründen zu können meint, Kl. habe seine empfindung vollständig beherscht, und s. 106f werden die gleichen äufserungen über Kl. ohne widerspruch angeführt.

Überzeugend und wie mir scheint das beste in der ganzen schrift ist L.s vergleichung von G.s Höllenfahrt Christi mit Kl.s Messias. auch was darnach über G.s beziehung zum Darmstädter Kl.-freundlichen kreis gesagt wird, ist belangreich. beim untersuchen der beziehungen der freundschaftsoden auf Kl.s dichtung hätte L. seine glücklichen ansätze weiter verfolgen können und sollen, ohne dabei freilich auf so vage vermutungen wie über die ode Elysium zu verfallen. da er doch einmal seine 1880 gedruckte dissertation in der vorliegenden schrift nochmals zum abdruck brachte, 'einzelnes dabei hinzufügte und manches abänderte', so hätte er durch Minors behandlung der G.schen lyrik in den Studien zur Goethephilologie sich zur verbesserung seiner ausführung anregen lassen sollen. wäre übrigens L. auf dem von ihm eingeschlagenen wege, wobei ihm vLoeper ein kundiger führer war, fortgeschritten, so hätte die kenntnis Kl.s und G.s erweitert werden können. er zieht es aber vor, von s. 22 an ins allgemeine sich zu verlieren. er hebt nun gewisse eigenschaften der Kl.schen poesie heraus und hält umschau, ob diese sich auch bei G. finden. indem er sich anklammert an G.s gegen Eckermann geäufsertes wort: *ich liefs Kl.s vortreffliches auf mich wirken,* unternimmt es L. dies vortreffliche genau zu bezeichnen und stellt sechs axiomata auf.

1. Kl. brach zuerst aus dem blofsen bücherstudium, das sich um natur und leben nicht kümmerte (aber Günther! Brockes! Haller! L. sagt doch s. 6 selbst vom ersten dass er würkliche erlebnisse dichterisch auszusprechen vermochte, und vom zweiten dass er auf dem gebiete der natur zuerst wider den rechten weg betrat!), . . . zum vollen leben durch. die folgende seite 28 erörtert hiezu', die ganze zeit vor Kl. habe an hypochondrie gelitten; auch Günther? Hagedorn? frage ich, wie ich der behauptung s. 22, Kl. habe das erhabene in die poesie eingeführt, den namen Hallers entgegen halte. L.s 2 satz, in Kl.s dichtung überwiegt mehr als zuvor die empfindung, ist in rücksicht auf die Horazianer, von denen er doch auch beeinflusst war, nicht ganz richtig; jedesfalls ist die ausführung s. 44f falsch, wonach Kl. nicht zu den empfindungsseligen naturen gehören soll. am meisten

stichhaltig ist der 3 satz: mit Kl. trete zuerst die wahrheit, dass die dichtkunst zuletzt auf einer genialen begabung ruhe, tatsächlich auf. die besprechung dieses punctes, zu der Hamanns und Herders originalgenieideen herangezogen sein müsten, eröffnet L. überflüssiger weise mit der betrachtung, dass schon die alten für den dichter überirdische mithilfe angenommen hätten; im zusammenhange hiemit wird s. 49 behauptet, das wort begeisterung sei aus dem kirchlichen begriffskreise entlehnt und bedeute ursprünglich des heiligen geistes voll sein! mit einem verf., der s. 78 in das 9 capitel von Tacitus Germania hineinliest, die Germanen hätten schon damals den geist des protestantismus gehabt, darf man über solche worterklärung nicht streiten. nach satz 4 soll Kl.s dichtung immer auf wahrheit beruhen; der dichter spreche herzenstatsachen (??) aus. mit 'immer' ist doch ein bischen viel gesagt. wenn bei der ausführung s. 77 durch besonders fetten druck hervorgehoben wird, es sei ein hauptberührungspunct Kl.s und G.s, dass sie einzig und allein in der erforschung des wahren befriedigung fanden, so möchte man sich besinnen, ob der verf. nicht statt Kl. und G. etwa Lessing habe schreiben wollen. über die zwei letzten vortrefflichkeiten Kl.s endlich, welche darin bestehen, dass sein ziel die neugestaltung der menschheit in religiöser und sittlicher beziehung war und dass diesem ziele auch seine liebe und liebesdichtung sich habe unterordnen müssen, wird man staunen und — schweigen.

Es wäre zwecklos bei diesen allgemeinheiten zu verweilen. der versuch, den Kl.-enthusiasten zu überführen, dass er seinem halbgotte gewalt antue, wäre ja doch vergeblich. und sachlich ergibt sich aus L.s erörterungen nichts, als dass G. gewisse eigenschaften hatte oder haben soll, welche Kl. auch hatte oder haben soll, welche aber ebenso bei anderen dichter vor, neben und nach Kl. sich vorfinden. da L. selbst zweimal mit einem geschmacklosen bilde zugesteht, G. habe alles, was in seinen bereich kam, förmlich aufgesaugt (s. 18. 117), so wird sich schwer erweisen lassen dass G. in diesen allgemeinen gesichtspuncten gerade Kl.s schüler gewesen ist. auch sehe ich Kl.s eigentümlichkeit vielmehr in der energie des vortrages als im auffinden neues inhaltes der dichtung; er steht seinen zeitgenossen mehr graduell als qualitativ voran. nach dieser seite hat L. seinen blick selten gelenkt. ein zweiter grund, warum die vergleichungen L.s ungenügend sind, liegt darin, dass er ungescheut oden aus den vierziger und neunziger jahren zusammenwirft und ebenso anklänge in dichtungen aller lebensalter G.s sucht. wie soll sich daraus ein bild von Kl.s einfluss auf G. entwerfen lassen? hier hätte sich der verf. daran erinnern sollen dass nur mit streng historischer betrachtung gedient ist.

Was der verf. in diesem hauptteile seiner schrift leistet, zeigt zwar belesenheit, aber nicht klare umsicht und noch weniger

methode. erst s. 102 tritt er wider auf festeren boden, indem er die weiteren historischen beziehungen der dichter nicht ohne fleifs zusammenstellt. wie schon zuvor so mischt auch hier L., was G. in den siebenziger jahren, was er in DW, was er gegen Eckermann geäufsert hat. und doch sollten die urteile, auf so verschiedenen stufen des alters gefällt, teils dem freunde anvertraut, teils für alle welt bestimmt, nicht mit gleichem mafse gemessen werden. von der stellung, die L. zu dem unnützer weise ganz abgedruckten briefwechsel zwischen Kl. und G. einnimmt, ist schon gesprochen. es muss aber noch darauf hingewiesen werden dass nach dem verf. G.s berufung nach Weimar im grunde nur ein erfolg von Kl.s arbeit gewesen ist (s. 112). das ist gewis vielen neu. dass die correspondenz von Hennes aus dem Oldenburger archive mit einigen varianten (vgl. Scherer Anz. II 278f) mitgeteilt worden ist, sollte ebenso angemerkt sein wie dass sie in Wagners Merckbriefen III falsch datiert ist. auch die bekannte beobachtung, dass G. im 2 aufzuge des Egmont im gespräche zwischen Egmont und dem secretär seine correspondenz mit Kl. (= Oliva) berührt, sollte nicht vergessen sein.

Auf weiteres schiefe und halbe hier aufmerksam zu machen, um den benützern die mühe der verbesserung zu ersparen, lohnt sich nicht: die Kl.- und G.-forschung wird sich, wenn überhaupt, doch stets nur mit gröster vorsicht auf diese schrift berufen.

Würzburg. BERNHARD SEUFFERT.

Goethes gedichte. zweiter teil. mit einleitung und anmerkungen von GvLOEPER. Berlin, Gustav Hempel (Bernstein & Frank), 1883. 560 ss. gr. 8°. — 5 m.

Über erwarten schnell ist der zweite band der von uns kürzlich besprochenen neuen Goetheausgabe dem ersten gefolgt. nur wer sich auf so massenhafte vorarbeiten stützen kann wie Loeper, darf ein gleiches wagen wie er. die allgemeinen grundsätze verdienen dieselbe billigung wie bei dem ersten bande und im einzelnen bleibt auch dies mal nichts zu wünschen übrig: s. 307 (zu Ilmenau) ist der hinweis auf Düntzers und Goedekes balgereien im achten band des Archivs (s. 104 ff und 501 ff) mit recht unterblieben. — zu s. 314 f (Gesang der geister über den wassern) hat Prosch (Klingers philosophische romane s. 51) treffend auf den Koranspruch: *das leben gleichet dem wasser das wir von dem himmel senden* hingewiesen. — s. 540 f (betreffs der polemik gegen die Hallerschen verse: *ins innre der natur dringt kein erschaffner geist)* schliefst sich Loeper mit recht der parallelstelle Boxbergers an, welche ich in dem aufsatze über Nikolai (Jugendfreunde Lessings [so sollte der titel lauten], 72 band von Kürschners Nationallitteratur, s. 302) durch ein weiteres citat aus Nikolais Gundibert zu stützen versucht habe und welche Düntzer im Goethe-jahrbuch

III 328 f mit unrecht bekämpft. dass sich hier in der tat ein principieller gegensatz zwischen der aufklärung und der naturphilosophie ausspricht, wird auch durch eine spätere stelle in der Neuen Berliner monatsschrift von Biester, bd. 10, august 1803, s. 139 f bezeugt, welche lautet:

Etwas unglaubliches.

Hallers vers:

Ins innre der natur dringt kein erschaffner geist

ist allbekannt.

Hr. professor Andreas Röschlaub, itzt zu Landshut, urtheilt in seinem 'Magazin zur vervollkommnung der theoretischen und praktischen heilkunde', bd. 5, st. I, *über den berühmten dichter und namentlich über jene zeile [wo er übrigens schaut statt: dringt, setzt] wie folget:*

'Dieser satz Hallers ist blofs einem manne verzeihlich, welcher ganz empirisch handeln zu dürfen glaubt, welcher gar keine ahnung von naturwissenschaft und kunst hat, und welcher das ding an sich nicht erst durch sein eigenes denken entstehen lässt, sondern es für eine selbst vorher existirende nothwendige bedingung der möglichkeit seiner erkenntnis hält.

Hiermit verabschieden wir uns von dieser neuen Goetheausgabe, da uns die gränzen dieser zeitschrift nicht gestatten, sie bis ans ende zu begleiten, und wünschen ihr den rüstigsten fortgang.

Prag. J. MINOR.

Briefe des herzogs Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach an Knebel und Herder. herausgegeben von HEINRICH DÜNTZER. Leipzig, EWartigs verlag (Ernst Hoppe), 1883. 150 ss. gr. 8°. — 4 m.

Die in dieser sammlung enthaltenen briefe werden nicht zum ersten male bekannt gemacht. die briefe an Knebel findet man bereits bei Mundt Knebels litterarischer nachlass I 109 ff; die an Herder im Weimarischen Herder-album. nachträge und berichtigungen zu den ersteren hat der herausgeber nach einer vergleichung, welche Varnhagen vor jahrzehnten mit den manuscripten vornahm und Düntzer zur verfügung stellte, widerholt in seine arbeiten eingestreut; die letzeren hat er seiner zeit im Morgenblatte 1859, gleichfalls nach einer abschrift, vermehrt. auch dem vorliegenden reindrucke der briefe liegen diese abgeleiteten quellen zu grunde. in den reichlichen anmerkungen unter dem texte hat der herausgeber seinen artikel über Knebel in den Freundesbildern und neuere publicationen zur erklärung benützt; nach unlöblicher gewohnheit aber nur dort eine quelle angegeben, wo er sie nicht wörtlich anführen konnte. wenn sich Düntzer in der vorrede selbst über einen so aufmerksamen und

sachkundigen forscher wie Fielitz beklagen muss dass er seine angaben übersieht: so hat er das nur seiner eigenen unmethode zuzuschreiben, welche eine kritik dessen, was er selbst gefunden oder von anderen entlehnt hat, gar nicht zulässt. es heifst auch von dem gelehrten und wissenschaftlichen leser zu viel verlangen, dass er zu jeder einzelnen angabe sich selbst die quelle suchen oder sie auf treu und glauben hinnehmen soll. eine concession an die moderne forschung bildet das zum ersten male einem von Düntzer herausgegebenen briefwechsel angehängte personen- und ortsverzeichnis. nach etlichen stichproben aber warne ich jeden sorgfältigen sich auf dasselbe zu verlassen. unter Imhoff fehlt 55; unter Nicolai ist 79 statt 19 zu setzen; unter Moritz fehlt 128; unter Goethe Faust ist 19 statt 18 zu lesen, die 'operette' 60 hat Düntzer selbst in der anmerkung als Scherz, list und rache bestimmt, zu Wilhelm Meister ist 53 zu ergänzen. ein princip liegt in den letzten auslassungen in so ferne, als die anmerkungen nicht im register berücksichtigt zu sein scheinen; aber wenn der herzog von einer 'operette' redet und Düntzer weifs dass es Scherz, list und rache ist, dann gehört doch wol Scherz, list und rache auch in das register. — s. 59 dürfte in dem satze: *Pyrmont hat ihr gar nicht geschadet, ihre gesundheit aber nur um sehr wenig verbessert* wol *zwar* statt *gar* zu lesen sein. — wir haben in den jüngsten zeiten grund erhalten, auf den stil wissenschaftlicher arbeiten, der sich auffallend verschlechtert, wider etwas aufmerksamer zu sein. es tut mir leid, auch einen so erfahrenen und geübten schriftsteller wie Düntzer hiermit behelligen zu müssen. aber man lese sätze wie die folgenden, zu welchen ich dutzende von anderen beibringen könnte: *bei Huber, den der herzog so sehr gerühmt hatte, muss es Knebel übel ergangen sein, er ihn trocken und verschlossen gefunden haben* (eine bei Düntzer höchst beliebte satzverknüpfung); oder: *am 22 juni begab sich der herzog zu Knebels bitterstem ingrimm nach der gegen Frankreich bestimmten armee* (das heifst, wenn es deutsch sein soll, der herzog hätte sich zu dem ingrimm Knebels begeben, nachdem die armee gegen Frankreich bestimmt war); oder: *am 30 januar wurde ein ballet aufgeführt, das zuerst von Loeper* 1863 *herausgegeben* (das muss doch wol heifsen: *herausgegeben hat* oder *wurde*, denn auf welche vorrechte des poetischen stils darf diese notiz anspruch erheben?) usw. usw.

Prag. MINOR.

Deutsche mythen-märchen. beitrag zur erklärung der Grimmschen Kinder- und hausmärchen von FRANZ LINNIG. Paderborn, Schöningh, 1883. 222 ss. 8⁰. — 3 m.

Der verf. versucht in diesem ansprechend geschriebenen und wol geordneten büchlein diejenigen märchen der Grimmschen

sammlung, die nicht auf litterarischem wege von Indien aus über alle(?) völker Asiens und Europas im lauf der jahrhunderte verbreitet worden sind, etwa 40 an der zahl, als urgermanische mythen und somit als urarisches erbgut nachzuweisen. er hofft dadurch den freunden Grimmscher märchen dieselben noch werter zu machen und erklärt für den grösten nutzen der mythologie den, dass sie die überzeugung in weitere kreise verbreite, wie die beschäftigung mit ihr nicht vom christentum ablenke, sondern zu ihm hinführe. wir müssen gestehen dass wir in keiner wissenschaft, und so auch nicht in der mythologischen, einen derartigen confessionellen endzweck anzuerkennen vermögen, und es auch weder richtig noch geschmackvoll finden dass der verf. nach Max Müllers vorbild und stellenweise mit ganz denselben wendungen gern auf den monotheistischen ausgangs- oder auch endpunct der arischen mythen, auf die germanischen ahnungen 'unsers heilandes und herrn Jesu Christi' hinweist und zum schluss die hände faltet und mit unseren arischen vorfahren spricht 'vater unser, der du bist in den himmeln!'

Zur deutung jener 40 märchen sind selten direct mythische urkunden, sondern in der regel nur mythologische forschungen und diese zwar nicht in sehr erheblicher anzahl, aber in guter auswahl verständig und sorgfältig benutzt worden. hier und da zeigt sich auch diesen vorarbeiten gegenüber ein selbständiges urteil. wir gewinnen auch oft die überzeugung, dass der verf. die richtige deutung manches märchens gefunden hat. dennoch erscheint uns im ganzen eine derartige exegese verfrüht. man soll die frucht nicht vor der reife pflücken. die ungeheure märchenlitteratur umgibt uns jetzt wie ein ocean, dessen dimensionen noch niemand ermisst, wie ein wirres netz mit tausend und aber tausend gordischen knoten. sie bedarf auch nach den arbeiten von Grimm, Benfey, Gubernatis, Liebrecht und RKöhler noch einer reihe eindringlichster einzeluntersuchungen, bevor sie sich in ihre nationalen und internationalen bestandteile, in die gruppen uralter stamm- und lehngüter und der analogen bildungen aus einander legt. und auch diese arbeit wird immer nur teilweise gelingen, wenn man nicht fortwährend die bezüge der märchen zur helden- und göttersage im auge behält. erst auf diese weise wird die grundbedeutung wie das alter und die art der zusammenhänge der höchst eigenartigen märchenüberlieferungen zu erkennen sein, die teilweise älter als fast alle anderen überlieferungen zu sein scheinen, teilweise ganz neue, eben geborene wesen sein können.

Der verf. sondert die von ihm in den märchen widererkannten mythen in solche von Wotan, Donar, Frigg, frühlings- und lichtgottheiten und verdunkelten göttergestalten. aber um gleich durch die prüfung der ersten götterfigur die richtigkeit unserer obigen behauptungen zu belegen, wie mistrauisch werden wir gegen die

echtheit des märchen-Wotan, wenn er bald auf einen wind-, bald auf einen gewitter-, bald auf einen sonnengott, hier auf ein mit Dyaus-Fiörgynn, dort auf ein mit Vāta-Parjanya, dort wider auf ein mit Rudra-Çiva, und endlich auf ein mit Indra identisches wesen zurückgeführt, und wenn dieser Indra wider andererseits dem Donar gleichgestellt und doch zugleich als Ribhu für einen sonnengott erklärt wird! wir brauchen nicht einmal die möglichkeit zu bestreiten, dass der im germanischen mythus so verwandlungslustige gott im laufe der jahrhunderte auch im glauben unserer vorfahren erstaunliche metamorphosen erlebt habe, wir kennen ja doch, um nur eins anzuführen, die weite kluft, die den Wotan-Ôdin der volkssage von dem eddischen allvater trennt. aber uns dünkt dass wir über die ursachen und die ältere geschichte dieser proteusnatur, wie sie sich aus den älteren quellen ergibt, vollkommen klar sein müssen, bevor wir den gott bald aus dieser, bald aus jener vermummung neueren datums herauszuschälen unternehmen.

Mit diesen älteren quellen und ihrer sprache aber scheint uns der verf. nicht genügend vertraut, obgleich er sich offenbar bemüht hat, auch ihnen näher zu treten. gerade die alten namen verraten das schon, die in dem sonst sorgsam gedruckten buch häufig falsch widergegeben werden, zb. Biförst f. Bifröst, Miölmir ein par mal f. Miölnir, Töck f. Thöck, Pholor f. Pholos. in Nerthus wird ein celtischer name vermutet, während der deutsche Hertha gewesen sei. trotz dieser unberechtigten doppelvermutung, die ja allerdings schon vorgängern zur last fällt, hören wir an einer anderen stelle von Nirdu, der allnährenden wolke, und aufserdem von anderen neuigkeiten, wie von ihren kindern Donar, Baldur und Ostara sowie von der verehrung der Nerthus in kuhgestalt. Holla hält L. für die echte namensform der verholenen göttin, Holda für eine volksetymologie, und derartige irrige oder höchst bedenkliche wortdeutungen liefsen sich noch manche anführen.

Trotz unserer vielfachen einwendungen können wir dem büchlein nicht den wert absprechen, dass es wol geeignet ist, gebildeten laien einen begriff von der hohen geistesgeschichtlichen bedeutung jener harmlosen erzählungen zu geben, die man märchen nennt. höheres wissenschaftliches verdienst können wir ihm nicht zuschreiben.

Freiburg i. Br. 8 december 1883. E. H. Meyer.

Miscellen zur geschichte der deutschen philologie.

1. *das Gebet des Sigihart (MSD* xv) *steht schon in Gottscheds Beyträgen* 4 (1736) *s.* 269. *quelle für Gottsched war ein aao. auf nahezu dreifsig seiten besprochenes, zu München* 1722—27 *in vier*

bänden erschienenes werk, das den langatmigen titel führt: Parnassus Boicus oder Neueröfneter Musenberg, worauf verschiedene Denk- und Lefswürdigkeiten aufs der gelehrten Welt, zumalen aber aufs Denen Landen zu Bayrn abgehandelt werden. Vier und zweyntzig Unterredungen. Mit Erlaubnufs der Oberen. *ich habe das buch, welches für die damaligen wissenschaftlichen bestrebungen in Baiern nach vielen seiten interessant ist, zu München selbst eingesehen.*

2. *bekanntlich sind in Gottscheds Neuem büchersaal der schönen wissenschaften und freyen künste* 8 (1749) *s.* 365—376 *proben der Möserschen hs. von Reinbots Georg mitgeteilt, welche zur subscription auf eine ausgabe des gedichtes auffordern sollen. denselben inhalt hat ein grofsfoliobogen von* 4 *bedruckten seiten, welchen ich in einer ersten ausgabe der Klopstockschen gedichte zu Basel auffand; aber sein eingang fehlt bei Gottsched:* Avertissement.| Die sonderbare Hochachtung, welche verschiedene grosse Gelehrte gegen die kost-|baren Ueberreste der alten schwäbischen Liebesdichter oder Minnesinger bis-|hero geäussert, und der gleichsam verliebte Eifer womit sowol der Churfürst | Friederich der vte, von der Pfalz, als die Königin Christina von Schweden,| und andre Könige und Poeten, der uns davon übrig gebliebenen einzigen Samlung | nachgeworben, würden bei jederman schon ein vortheilhaftes Vorurtheil vor dieselbe | erwecket haben; wenn sie nicht die gegen das gemeine Vergnügen so dienstfertige Sorg-|falt des Herrn Canonici Breitingers nunmehro voriges Jahr zum Druck befordert | und dadurch den Grund der allgemeinen Hochachtung gegen dieselbe bestärket hätte; wo-|bey es gewis als etwas sehr seltenes angemerkt zu werden verdienet, dafs der französische | Monarch durch eine lettre de Cachet den Codicem endlich an seinen Abgesandten | bei den löblichen Cantons, den Herrn de Courteille gelangen lassen, von welchem er | weiter dem Herrn Breitinger und seinem Freunde mitgetheilet worden.| Die gütige Aufnahme desselben hat nunmehro auch einen andern Besitzer eines | nicht weniger schäzbaren alemannischen Gedichtes aufgemuntert, dasselbe den Liebha-|bern *usw. alles weitere stimmt mit Gottsched, der nur hin und wider in der orthographie, interpunction und stilistischen kleinigkeiten von dem bogen abweicht. eine genaue vergleichung beider drucke lässt es unzweifelhaft erscheinen dass der bogen das buchhändlercircular ist, aus welchem Gottsched direct geschöpft hat. an einigen druckversehen fehlt es daher bei Gottsched nicht: s.* 366 *z.* 14 sich] sie; 368 *z.* 24 den] die; 369 *z.* 17 v. 717] v. 716; 372 *z.* 2 Und Rosse] Und die Rosse; 372 *z.* 27 Teufel sind] Teufel kommen vom Himmel und sind; 373 *z.* 10. 11 Harnischar] Harmschar; 373 *z.* 18 Des] Das. — *zu bemerken wäre noch dass der bogen alle zeilen von* Das Gedichte bestehet *an bis* kein höher Ursprung angeben *durch gänsefüfschen auszeichnet, also als worte Mösers kenntlich macht.*

3. *die erste nachricht über den Kreuziger des Johannes von Frankenstein findet sich in der Altdorfischen bibliothek der gesammten schönen wissenschaften* 2 (1762) *s.* 149—153 *(vgl. Khull Über die sprache des JvFrankenstein s.* 3 *und Anz.* VII 97) *unter der überschrift:* Auszug aus einer sehr alten Handschrift der Chreuziger genannt. *ich selbst besitze seit langem ein fliegendes blatt, vier bedruckte octavseiten, welches die überschrift führt:* Nachricht von einer sehr alten Handschrift der Creutziger genannt *und gleichen inhalts ist wie der aufsatz in der Altdorfer bibliothek. keiner der beiden drucke kann aber aus dem anderen geflossen sein: der Altdorfer nicht aus dem blatt, weil er einige notizen, welche nur auf einsicht der hs. des gedichtes selbst beruhen können, mehr enthält (zb.* welcher sitzend, in einem rothen Kleide, und schwarzen Mantel abgebildet ist; *oder* welche wechselsweise mit rother und blauer Farbe geschrieben ist); *das blatt nicht aus der Bibliothek, weil es (nach* feuwr *s.* 150) *den vers* Auch was geheuwr und ungeheuwr *(Kreuziger ed. Khull v.* 28) *hat, der in der Bibliothek fehlt, später auch richtig* schepphenunge *statt* schepperunge *(v.* 81 *Khull) aufweist. beide gehen somit auf eine gemeinsame quelle zurück, die nicht notwendig eine gedruckte gewesen sein muss.*

4. *am* 8 *nov.* 1780 *hatte Bodmer an Boie einen brief gerichtet, aus welchem im märzhefte des Deutschen museums von* 1781 (I 287) *folgender passus, wenn auch vielleicht in Boiescher fassung, zum abdruck kam:* Jezt liegen in meinem Pulte auf Pergamen geschrieben, Parcifal, die Nibelungen, Karl Pepins Son, Wilhelm von Oransee. Ich lasse sie nett abschreiben, und werde mit den Abschriften nicht zurückhaltend sein, wenn sie begehrt werden. *daraufhin lief, so viel ich aus Bodmers nachlasse ersehen konnte, nur éine anfrage ein. sie rührte von einem manne her, der offenbar nur selten und spät das Museum zu gesicht bekam, denn sie datiert erst vom* 24 *augstmonats* 1782; *der briefschreiber nennt sich Gottfried Brun, bürger in Danzig. da diese zuschrift ein immerhin bemerkenswertes zeugnis dafür ablegt, dass das interesse am deutschen altertum die schranken der zunft zu durchbrechen und in weiteren kreisen teilnahme zu finden begann (denn wer den dingen näher stand, würde Müllers ankündigung zb. im Deutschen museum* 1780 I 461—464 *gekannt und daher einen derartigen brief nicht geschrieben haben), so lasse ich die wesentlichen partien derselben folgen.*

HochEdelgeborner
Hochweiser
Hochgelahrter Herr!

Keine erwünschtere Gelegenheit hätte sich meinem dankbaren Herzen darbieten können, als die: da ich im deutschen Musäo las, dass Sie einige Handschriften unserer alten Deutschen in Abschrift überlassen wollten. Aber nicht so viel Freude darüber,

dass ich diese würdige Alterthümer auch besizen und nuzen dürfte, als vielmehr, dass ich dem Verehrungswürdigen Mann selbst den verbindlichsten Dank entrichten kan, der &c. . . . .

Erlauben Sie nun auch, dass ich Sie mit Ihrem Verehrer bekant mache. Ich bin hier bei Danzig geboren und hatte von meiner Jugend an Trieb zum Studieren. Ich habe auch nach-[2]dem ich die Trivialschule durchgegangen, auf unserm Gymnasio die verewigten Bertring, Hanov, Wernsdorf, Kühn und Groddek zu Lehrern gehabt; aber der Wille meiner Eltern nötigte mich den Närstand zu ergreifen. In diesem Stande lebe ich bereits zwölf Jahre. Zeit und Mufse verstatten mir, unsere Nationalschriften zu lesen und zu studieren; besonders geht meine Lieblingsneigung auf Lesung und Anschaffung unserer alten Dichter. Da es mir in unsern Bücherausrüffen gar leicht wird, selbige von Zeit zu Zeit für billige Preise an mich zu bringen, so besize ich deren bereits 110 aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte, worunter die vorzüglichsten Hans Sachs, Theuerdank, der Froschmäusler, Brands Narrenschif, Opitz, Flemming, Tscherning, A. Gryph, Dach, Lohenstein, Hofmanswaldau u. s. f. sind.

Da Sie so gütig sich anheischig machen, uns an die *[sic]* Handschriften der älteren Dichter Theil nehmen zu lassen, so bäte ich ergebenst um die Abschrift des Wolfram von Eschilbachs oder Eschenbachs Wilhelm von Oransee oder Parcival. Wie ich es erhalte, und auf welche Weise ich das Geld übermache, werden Sie mir vorzuschreiben geruhen. Die Nibelungen, Karl Pepins Sohn und andere würde ich mir auch ausgebeten haben, wenn ich nicht bei dem Preise der ersten sehen wolte, ob meine Einkünfte mir erlauben werden, meine Wifsbegirde ganz zu befriedigen; indessen ersuche ich doch um die Preise der letzteren. . . . . . .

Es ist Bodmers greisem alter gewis nicht zu verargen, wenn eine antwort seinerseits ausblieb; verriet am ende doch auch der brief des anfragenden, der Sachs, Lohenstein, Hofmannswaldau unsorglich neben Opitz stellte, eine arge ketzerei wider den vom 'gerechten Momus' so oft und mit heftigkeit proclamierten sog. 'guten geschmack.'

Strafsburg. J. Crueger.

Wie kam Goldast zu dem namen Kero?

Wenn man bisher dieser frage nachforschte, hat man, wie ich glaube, eine nachricht übersehen, die uns p. BFranckius in seiner vorrede zur Schilterschen ausgabe (Thes. I 2) *mitteilt:* . . . . . . altera consimilis apud nos existens membrana *(es war früher von der uns vorliegenden interlinearversion der BR die*

rede) ejusdem ævi, sed non calami, quæ eandem Regulam exhibet cum eadem interlineari versione Theotisca, paucis tamen in locis, et fere tantum ab initio. In fine vero aliud fragmentum de Confessione Fidei, et Oratione Dominica (ut notavit citatus Goldastus) Barbaro, sive Alamannico sermone legitur, si tamen legi potest. Ubi in ultimo folio quasi pennam experturus quidam hæc nomina inscripsit: Kero. Kerolt.

Die nachricht ist glaubwürdig. in einer, freilich verdächtigten urkunde (Wartmann I 149) *aus dem jahre* 799 *finden wir den namen eines mönches Kero. ihre echtheit erscheint aber, gerade im hinblicke auf unsere meldung, gestützt durch eine andere* (I 156) *unbezweifelt echte desselben jahres, die den namen* Kerolt *aufweist. auch der zeit nach stimmt ja das jahr* 799 *zu den reformbestrebungen des grofsen Karl. ob der schreiber selbst einen der beiden namen geführt, oder ob er blofs die namen zweier freunde spielend hingekritzelt habe, können wir natürlich nicht mehr entscheiden.*

Von dieser zusammengesetzten hs. gibt uns auch noch der catalog des Pius Kolb kunde. jener codex nämlich, den derselbe aufser der Benedictinerregel und dem glossar noch dem Kero zuschreibt, enthielt nach Weidmanns Geschichte der stiftsbibliothek von SGallen s. 130: 1. *den prologus der BR mit interlinearversion;* 2. *die BR selbst und ein martyrologium breve;* 3. *Keronis hymnus, confessio fidei und anderes. es könnte dies der im catalog aus dem* 9 *jh. als* Regulae SBenedicti cum martyrologiis *bezeichnete codex sein. die nichtübereinstimmung mit den angaben des Franckius darf uns nicht wunder nehmen, da dieser nur das auf seinen gegenstand bezügliche anführte. dieser codex wurde (Weidmann aao.) dem bibliothekar von SBlasien, Martin Gerbert, behufs wissenschaftlicher arbeiten geliehen und gieng* 1768 *beim brande dieses klosters zu grunde.*

Mit diesen ergebnissen stimmt ganz die vermutung des IvArx: Keroni constanter patres nostri adscribunt Teutonicam huius codicis *(d. i. der Benedictinerregel)* traductionem, inducti haud dubie testimonio alicuius codicis, fortasse unius eorum, qui 1768 in conflagratione monasterii SBlasii perierunt.

Hiernach erscheint es wol klar, was Goldasten veranlasste, die übersetzung der confessio fidei *und der* brevis expositio in orationem Dominicam *dem Kero zuzuschreiben. warum er ihm aber auch die interlinearversion der BR zuteilte, ist mir unerfindlich. er müste sich denn nur etwa von der gemeinschaftlichen tendenz, die sich durch beide übersetzungen bekundete, haben leiten lassen, oder es müste eine besondere ähnlichkeit der handschrift obgewaltet haben.*

Wien. S. SINGER.

Zwei freundesbriefe von Jacob Grimm.

Am schluss der vorrede zum zweiten bande des DWB erwähnt Jacob Grimm der 'ungemein sorgfältigen mitteilungen' zweier Mainzerinnen, Hedwig und Eleonore Wallot. — dieselben, jetzt in Schiltigheim bei Strafsburg wohnhaft, hatten Grimm im sommer 1853 *grüfse vom freiherrn von Lassberg nach Berlin überbracht. durch den freundlichen empfang ermuntert, übersandten sie bald darauf ein manuscript, beobachtungen auf einer Schweizerreise enthaltend. dies gab anlass zu einem briefwechsel, wovon die beiden folgenden stücke sich noch im besitze der empfängerinnen befinden, während sie zwei spätere verschenkt haben.*

I

An Fräulein Hedwig und Eleonore Wallot.

Auf die überraschung des besuchs erfolgt nun noch eine freundliche, die namen sichernde zuschrift, wofür ich schönstens danke. hierbei übersende ich die neuste ausgabe des märchenbüchleins zum andenken.

Aus den mitgeteilten aufsätzen ergibt sich, wie rein und zierlich Sie deutsch schreiben. dauert, wie ich hoffe, die neigung zu dem wörterbuche noch fort (das alle wörter geben soll, weshalb von frauen einiges überschlagen werden kann und wurde); so bitte ich auch für es zu sammmeln, und mir gelegentlich von zeit zu zeit gute ausdrücke und redensarten aufzuzeichnen, die in den erschienenen buchstaben mangeln und in den künftig erscheinenden stehen sollen.

ergebenst

Berlin 21 nov. 1853. Jacob Grimm.

Adresse: An Fräulein Hedwig und Eleonora Wallot dermalen zu Weinheim an der Bergstrafse. Hierbei ein Paketchen gez. H. E. W. Weinheim worin ein Buch. frei.

II

Beim jahresausgang, werte freundinnen, gewahre ich dass Ihre richtig eingelaufenen zuschriften vom 24 apr. und 16 august noch ohne antwort und dank geblieben sind. dass mich meine arbeit nicht leicht zum briefschreiben kommen lässt ahnen Sie und dass ich auch ohne ausdrückliche anerkennung dankbar bin setzen Sie hoffentlich voraus. Ihre auszüge aus Lenau waren willkommen und sind schon hin und wieder gebraucht worden. vielleicht fallen Ihnen auch ins künftige ähnliche beiträge in den sinn. was Sie vom Stuttgarter Wolf schreiben, war mir unverständlich, mein dortiger freund, der früher den Creidius ausgezogen hatte, hat sich seitdem mit nichts weiterem eingestellt, Ihre nachricht muss falsch gewesen sein. kennen Sie ihn näher, so grüfsen Sie ihn von mir.

Nun noch der wunsch, dass Sie das neue jahr vergnügt und heiter antreten mögen.

Ihr ergebenster

Berlin 31 dec. 1854. Jacob Grimm.

Adresse: An Fräulein Hedwig und Eleonore Wallot Heidelberg vor dem Mannheimer Thor bei Herrn Dierstein.

Aufser Lenau zogen die beiden schwestern namentlich noch Börne aus. — das im letzten briefe berührte misverständnis ruht nach ihrer angabe eher auf seiten Grimms, welcher den pfarrer Wolff, der Mathesius auszog und wegen seiner fleifsigen und brauchbaren citate an der gleichen stelle jenes vorwortes gerühmt wird, mit dem bearbeiter des Creidius (vielleicht Albert Schott?) verwechselt zu haben scheint.

Basel. A. Socin.

Svend Hersleb Grundtvig.

† 14 juli 1883.

Svend Hersleb Grundtvig, der zweite sohn von NFSGrundtvig, damals geistlichen an der erlöserskirche auf Christianshavn in Kopenhagen, wurde am 9 sept. 1824 geboren. sein vater, der berühmte begründer der dänischen nationalkirche, leitete die erziehung seiner kinder selbst und impfte ihnen von jugend auf neben echt christlichem geiste auch die streng nationale gesinnung ein, von welcher namentlich Svend sein leben hindurch beseelt war. die väterliche bibliothek, eine reiche sammlung älterer dänischer und isländischer werke, stillte den wissensdurst des knaben, während Jón Sigurđsson, sein lehrer im isländischen, ihn für die schönheiten der litteratur dieser sprache zu begeistern verstand. kaum 15 jahr alt, wurde G. durch eine handschrift von volksliedern aus dem 17 jh., welche er unter den büchern des vaters fand, darauf geführt, wie eigenmächtig bisher die herausgeber altdänischer volksweisen mit ihren texten verfahren waren, und wie sie dieselben dadurch zu subjectiven gebilden umgeschaffen hatten. diese entdeckung war entscheidend für sein ganzes leben. niemand wol hat den hinweis JGrimms, dass nur im munde und im leben des volkes sich das echt nationale finde, inniger erfasst und allseitiger ausgebeutet als G. darum muste aber auch das volkslied dem dilettantismus entrissen, rein, wie es gesagt und gesungen wurde, hier anders als da, auch herausgegeben werden: wie G. diesen gedanken immer mehr und mehr zu vervollkommnen suchte, zeigt sein erst vor kurzem besonders herausgegebenes Elveskud, in welchem er das lied bei allen europäischen völkern verfolgt.[1] bevor er jedoch an die behandlung des

[1] Elveskud, dansk, svensk, norsk, færøsk, islandsk', skotsk, vendisk, bømisk, tydsk, fransk, italiensk, katalonsk, spansk, bretonsk folkevise, i overblik ved S. G. Københ. 1881, besonders gedruckt als teil des 4 bandes der Folkeviser nach einem vortrag in der gesellschaft der wissenschaften.

nationalen volksliedes gieng, erwarb er sich durch seine übersetzung englischer und schottischer volkslieder mit erklärenden anmerkungen (4 hefte, Københ. 1842—46) die ersten litterarischen sporen. eine mit seinem vater 1843 nach England unternommene reise benutzte er dazu, um an ort und stelle in den geist der englischen dichtung einzudringen. nach vollendung dieser arbeit und bestandenem examen artium liefs er sich an der universität immatriculieren, und trat nun als student mit dem plane einer neuen edition der dänischen volkslieder hervor. er legte denselben, von proben begleitet, in den schriften des vereins für herausgabe dänischer litteratur nieder. 'die volksdichtung muss im engen anschluss an die hss. textkritisch herausgegeben werden': das war der kern seiner auseinandersetzung. sie fand natürlich bei den älteren gelehrten heftigen widerspruch; vor allen waren es Molbech und Levin, mit welchen der 23jährige student einen harten litterarischen kampf auszufechten hatte. aber bevor er an die realisierung seiner absicht gehen konnte, trat der deutsch-dänische krieg ein. G. meldete sich 1849 freiwillig zur aufnahme in das heer und hat sich, erst als gemeiner soldat, dann als offizier, in den schlachten bei Alssund, Isted und Midsunde so hervorgetan, dass er mit dem dannebrogorden decoriert wurde. einige jahre nach beendigung des krieges liefs er sich zur disposition stellen und begann, von der regierung mit geldmitteln unterstützt, die ausgabe der längst gesammelten volkslieder. der erste teil derselben, die kæmpeviser, erschien 1853; ihm folgten 1856 der zweite, 1862 der dritte; der vierte und fünfte sind gegenwärtig noch unvollendet. gleichzeitig hatte er sein augenmerk auch auf volksgebräuche, sagen, volksglauben uä. gerichtet; seine sammlungen veröffentlichte er in dem buche Gamle danske minder 1—3 (1854—61). erst später, 1876 und 1878, gab er zwei bände dänischer märchen (Danske folkeeventyr) heraus, die sich durch treuherzigkeit und naivetät des tons auszeichnen.

Unterdessen war, schon vor den kriegsjahren, G. durch NMPetersens vorlesungen über altnordische litteratur und altertümer von neuem für Island interessiert worden. auch hier galt sein augenmerk vorzüglich dem volksliede. so war er gewis der rechte mann, um mit seinem ehemaligen lehrer und freunde Jón Sigurđsson die Islenzk fornkvæđi (1855 in den Nordiske oldskrifter) zu veröffentlichen. nicht wenig trug zur verstärkung dieser richtung seine 1863 erfolgte ernennung zum extraordinären docenten für nordische philologie bei. während er die grammatische behandlung der nordischen sprachen seinen collegen KGíslason und KJLyngby überliefs, widmete er sich um so eifriger der litterarhistorischen, und seine vorlesungen über die Eddalieder gehörten zu den geistreichsten und anregendsten, die an der universität gehalten wurden. in stetem wetteifer mit SBugge zu Christiania hat er nicht wenige stellen neu zu beleuchten

und trefflich zu erklären vermocht. seine beiden ausgaben der Edda (die erste, Sæmundar Edda hins froða. kritisk haandudgave, Københ. 1868, die zweite, völlig umgearbeitete, 1874 erschienen) bezeugen, in wie hohem grade sich G. in die sinnesart der alten nordländer zu versetzen und von ihr aus die dichtungen zu beurteilen verstand.

Dass aber sein wissen auch ein weiteres gebiet umfasste, hatte er schon bei der bewerbung um die extraordinäre docentur dargetan: die damals gehaltenen und zuerst in der Nordisk universitetstidsskrift (Upsala 1865), dann separat gedruckten vorlesungen (Udsigt over den nordiske oldtids heroiske digtning, Københ. 1867) enthalten über die skaldendichtung und die sǫgur zahlreiche feine bemerkungen. manche ansichten, welche er zum teil schon in diesem werke angedeutet hatte, sprach er dann bestimmter aus in den anzeigen von NMPetersens Bidrag til den oldnordiske literaturs historie und von RKeysers Nordmændenes videnskabelighed og literatur i middelalderen, welche unter dem titel Om nordens gamle literatur. en anmældelse og en indsigelse Københ. 1867 erschienen. weil er hier den ausdruck *oldnordisk* gegen das 'anmafsende *oldnorsk*' der norwegischen gelehrten energisch verteidigte, wurde er mit letzteren in eine litterarische fehde verwickelt, die den anlass zu seiner abhandlung Er nordens gamle literatur norsk? eller er den dels islandsk og dels nordisk? (Københ. 1869) gab; auch in dieser schrift entschied sich G. mit ebenso grofser schärfe wie festigkeit für die durch den zweiten teil der frage ausgedrückte ansicht. — nicht minder nahm er in der orthographischen bewegung, welche für die nordischen reiche auf der versammlung zu Stockholm 1869 ihren abschluss fand, partei. zur verteidigung der in Stockholm gefassten beschlüsse schrieb er das Dansk retskrivnings ordbog, stemmende med de paa det nordiske retskrivningsmøde i Stockholm 1869 vedtagne regler, Københ. 1870, ferner das Dansk haandordbog med den af kultusministeriet anbefalede retskrivning, Københ. 1872.

Nach gleichen philologischen grundsätzen wie bei den Volksliedern verfuhr G. auch bei der ausgabe der werke seines vaters, die er noch zu dessen lebzeiten begann. leider sollte er auch diese arbeit, welcher er sich mit hingebender liebe unterzog, nicht zu ende führen: von den in aussicht genommenen 8 bänden sind nur 4 erschienen.

So raffte den tätigen mann am 14 juli dieses jahres ein schlagfluss dahin, ehe die beiden werke, welchen er decennien hindurch die hauptkraft seines lebens gewidmet, zum abschluss gediehen waren. wir haben dies, namentlich was die ausgabe der Volkslieder anlangt, um so lebhafter zu bedauern, als sich wol nicht leicht jemand finden wird, welcher mit gleicher liebe zur sache einen so ausdauernden eifer und ein so feines ver-

ständnis für die gefühle und gedanken des volkes verbindet, wie das bei dem verstorbenen der fall war. diesen eigenschaften verdankte er auch seine ehrenvolle stellung. 1869 wurde ihm die in Kopenhagen seltene auszeichnung zu teil, dass er das prädicat professor erhielt; 1877 ernannte ihn die philosophische facultät der universität Upsala zu ihrem ehrendoctor. ferner war er mitglied der gesellschaft der wissenschaften und der Arnamagnaeischen commission; der vorstandschaft des vereins für dänische litteratur gehörte er seit 1854 an und der in erster linie von ihm ins leben gerufene verein zur ausgabe alter nordischer litteraturdenkmäler, welcher ihm auch das 1 heft seiner publicationen (Peder Smid, 1879) verdankt, wählte ihn zum vorsitzenden.

Mit wissenschaftlicher tüchtigkeit vereinigte aber G. eine solche liebenswürdigkeit und leutseligkeit, dass ihn jeder hochschätzen muste, der ihm näher trat, auch wenn er in politischer hinsicht ganz anders dachte. so können wir denn nicht von ihm scheiden, ohne ihm die worte aus dem Hávamál nachzurufen, welche er selbst an den schluss seiner Udsigt gestellt hat:

Deyr fé,	*Deyr fé,*
deyja frœndr,	*deyja frœndr,*
deyr sjálfr it sama,	*deyr sjálfr it sama;*
en orþstirr	*ek veit einn*
deyr aldregi	*at aldri deyr:*
hveim's sér góþan getr.	*dómr umb dauþan hvern.*

Leipzig, august 1883. E. Mogk.

Litteraturnotizen.

KGAndresen, Über deutsche volksetymologie. vierte stark vermehrte auflage — Sprachgebrauch und sprachrichtigkeit im deutschen. dritte, vermehrte auflage. Heilbronn, gebr. Henninger, 1883. viii und 324, vii und 315 ss. 8°. à 5 m. — fortgesetzte eigene lectüre und sorgsame ausnutzung des von andern in ihren kritiken beigebrachten materials haben den rührigen verfasser befähigt, diesen neuen auflagen seiner zwei wolbekannten bücher widerum manche erweiterung und berichtigung angedeihen zu lassen; das an letzter stelle genannte werk hat aufserdem durch einführung von überschriften, welche die hauptsächlichsten abschnitte anzudeuten bestimmt sind, gegenüber der bisher ohne jede ruhepause fortlaufenden darstellung entschieden gewonnen. dass eine auflage der andern rasch folgt, zeugt an sich freilich keineswegs für die tüchtigkeit einer schriftstellerischen leistung; aber in dem vorliegenden falle geht die von allen seiten anerkannte gediegenheit des inhalts mit dem äufseren erfolge hand und hand,

sodass widerholte empfehlung fast überflüssig erschiene, wenn nicht leider anzeichen genug dafür vorhanden wären, dass Andresens Sprachgebrauch immer noch viel zu wenig leser findet. denn sonst würde man schwer begreifen, woran es liegt dass die fertigkeit im schriftlichen gebrauche der muttersprache bei einem grofsen teile unserer studenten, ja sogar bei recht vielen unter den jüngeren und jüngsten fachgenossen völlig unentwickelt ist: tatsächlich kann das deutsch, welches in den meisten seminararbeiten herscht und dessen auch die druckeilige jugend der zunft in ihren beiträgen zu unseren zss. sich mit vorliebe bedient, nur als ein kindliches lallen bezeichnet werden, da es die erforderliche correctheit des ausdrucks (von der schönheit desselben wollen wir ganz schweigen) in bedauerlich hohem grade vermissen lässt. es wäre wahrlich an der zeit dass die germanisten, ehe sie mit arbeiten vor die öffentlichkeit treten, ihrem stil einige aufmerksamkeit zuzuwenden und ein so bequemes und brauchbares hilfsmittel, wie es ihnen dazu durch Andresen geboten wird, zu studieren nicht verschmähen möchten: wir redacteure haben denn doch auch anderes zu tun, als tag für tag maieutische künste zu treiben.

CPCaspari, Martin von Bracara's schrift De correctione rusticorum, zum ersten male vollständig und in verbessertem text herausgegeben, mit anmerkungen begleitet und mit einer abhandlung über dieselbe, sowie über Martins leben und übrige schriften eingeleitet. herausgegeben von der gesellschaft der wissenschaften zu Christiania. Christiania 1883. cxxv und 44 ss. 8°. — CPCaspari, Kirchenhistorische anecdota nebst neuen ausgaben patristischer und kirchlich-mittelalterlicher schriften. veröffentlicht und mit anmerkungen und abhandlungen begleitet. I Lateinische schriften. die texte und die anmerkungen. universitätsprogramm zur vierten säcularfeier der geburt Luthers. Christiania 1883. xxx und 360 ss. 8°. — diese beiden bücher des gelehrten theologen enthalten ua. wichtige beiträge zur geschichte des heidnischen aberglaubens. der bischof Martin von Braga in Portugal († 580) verfasste eine schrift De correctione rusticorum, welche bisher nur in unvollständigen und fehlerhaften abdrücken bei Florez und Mai zugänglich war. C., der sie auf grund mehrerer hss. in verbesserter gestalt herausgegeben hat, weist nach dass aus ihr und aus sermonen des Caesarius die bekannte predigt des heil. Eligius (Myth.[4] 3, 401 ff) ihre kunde von den *sacrilegae consuetudines paganorum* schöpfte. ebenso aber benutzten den Martin auch die Dicta abbatis Pirminii, welche aus der einzigen Einsiedler hs. durch C. in ihrer genuinen gestalt neu ediert sind (Anecd. 151 ff), während Mabillon Vetera analecta und dessen nachdrucker Gallandi sie vielfach verändert und modernisiert hatten. die darin enthaltenen mitteilungen über abergläubische

gebräuche hat der herausgeber s. 172 ff mit reichhaltigem commentar begleitet. einige wenige notizen dieser art finden sich auch in einer vielleicht von Caesarius herrührenden homilie, welche demselben codex wie die Zs. 25, 313 ff publicierte entnommen ist, Anecd. 222 f. hingewiesen sei endlich auf eine kleine grammatische schrift, *De in praepositione explanatio* betitelt (Anecd. 274 ff), die man sonst kaum hier suchen würde. sie handelt über die von Donats regeln abweichende verbindung dieser praeposition mit acc. und abl. im kirchlichen latein und ist, wie es scheint, dem durchreisenden bischof einer fremden diöcese von einem lehrer an einer kathedral- oder klosterschule gewidmet.

Mediæval sermon-books and stories, by professor TFCrane (Cornell university) Ithaca N. Y. read before the american philosophical society, march 16, 1883 (Proc. amer. philos. soc. XXI 49—78). 8°. — der verfasser bespricht die umfangreiche litteratur mittelalterlicher meist in lateinischer sprache abgefasster compendien von erzählungen jeglicher art, angelegt von geistlichen (vorwiegend predigermönchen) zu homiletischen zwecken, wobei er jedoch die abendländischen übersetzungen orientalischer fabelsammlungen ausschliefst. einleitend berührt er s. 50—54 einige andere sammlungen moralisierender erzählungen, die es auf unterweisung im allgemeinen absehen: das einem bischof Cyrillus zugeschriebene Speculum sapientiae (13 jh.), des Nicolaus Pergamenus Dialogus creaturarum (14 jh.), die beide erst vor kurzem von Grässe in der Bibliothek des litt. vereins bd. 148 neu herausgegeben wurden (berichtigungen und nachträge zu den quellennachweisen gibt Crane in den noten auf s. 52—54), sowie die Gesta Romanorum. die grofsen stoffmagazine für die geistlichen haben ihre voraussetzung in dem aufschwung und der umgestaltung der predigt seit der stiftung der bettelorden der franciscaner und dominicaner; insbesondere ist es der predigerorden gewesen, aus dem solche sammelwerke hervorgegangen sind. die sitte, geschichten *(exempla)* in die predigt zur veranschaulichung einzuflechten (vgl. die deutschen predigtmärlein Germ. 3, 407. Wackernagel Altd. pred. s. 440. HRinn Kulturgeschichtliches aus deutschen predigten des ma.s 1883 s. 3), kam kaum vor dem anfang des 13 jhs. auf. der erste, bei dem wir eine ausgibigere verwendung dieses mittels constatieren können und der es selbst ausspricht dass der prediger durch belehrende und unterhaltende beispiele mehr gewalt über die laien gewinne als 'durch das schneidige schwert spitzfindiger argumentation', war Jacob von Vitry († 1240), der bekannte biograph der ekstatischen Marie von Oegnies (Preger Gesch. d. d. mystik 1, 44 ff. 55 ff) und verf. der Historia orientalis. seine Sermones de tempore et sanctis (Antwerp. 1575), ganz besonders aber seine bisher un-

gedruckten Sermones vulgares sind geradezu vollgepfropft mit geschichten und anecdoten (jede predigt enthält ihrer drei oder vier), die dann von hier aus, oft ohne dass die quelle angegeben wäre, ihre wanderschaft durch die späteren compendien antraten. hatte anfangs der prediger zu eigenen zwecken sich derartige geschichten und anecdoten gesammelt, so entstanden bald sammlungen, die auch anderen als hilfsmittel zur predigt dienen wollten. diese letzteren sind es, auf die der verf. sein augenmerk gerichtet hat. er versucht die grofse masse des materials zu sichten und illustriert die gattungen, die sich ihm ergeben haben, durch näheres eingehen auf einzelne werke, die als typen angesehen werden dürfen. ansätze zu einer classification machte schon Grässe Gesta Romanorum s. 287 f. nach Crane lassen sich drei verschiedene arten von stoffanweisungen für den prediger unterscheiden. 1) alphabetisch (a) oder nach bestimmten gesichtspuncten (b) geordnete beispielsammlungen. vertreter von a ist des dominikaners Joh. Herolt fast nur aus anderen quellen entlehnendes Promptuarium exemplorum (zwischen 1435 und 1440), ein appendix zu desselben verf.s Sermones und deshalb auch stets zusammen mit diesen gedruckt. überall nimmt das Promptuarium auf die letzteren bezug und will neben ihnen benutzt werden (s. 58—60). dagegen ist das Speculum exemplorum (b, vgl. Cruel s. 458 f), von unbekanntem verf. (erster druck 1481) und später als Magnum speculum exemplorum (1605 gedruckt) von Johannes Major alphabetisch umgeordnet, eine unabhängige sammlung, die bei jedwedem anderen predigtenbuch zu rate gezogen werden konnte; sie empfiehlt sich zum gebrauch nicht nur dem prediger sondern auch dem *prudens concionator, cathecista vel narrator* und unterscheidet sich ferner dadurch von Herolts werk, dass sie die legendenhaften stoffe hinter die rein geschichtlichen zurücktreten lässt. in die gleiche classe gehören werke wie Flores exemplorum (gedr. 1656), Speculum sive lumen laycorum, El libro de los enxemplos (s. 60—62). 2) beispielsammlungen, jedoch nicht um ihrer selbst willen sondern nur als ein teil allgemeinerer homiletischer materialien. als vertreter dieser gattung werden eingehender gewürdigt des dominicaners Stephanus de Borbone († 1261) Liber de septem donis, des dominicaners Peraldus († 1275) Summa virtutum ac vitiorum (gedr. 1479) und die Summa praedicantium des englischen dominicaners Joh. Bromyard († 1418), des gegners Wiclefs (s. 63—71). die exempla bei Peraldus sind kurz und trocken und wollen nur veranschaulichen, während sie bei Stephan von Bourbon, der den Peraldus benutzte, weit mehr im vordergrund stehen. am wichtigsten ist jedesfalls Bromyard, der seine meist entlehnten wenn auch die quelle verschweigenden geschichten gleichfalls kurz und trocken erzählt aber aufserordentlich reich

an ihnen ist, vgl. noch Goedeke in Orient und occident 1, 538 und Cruel s. 456. 595. in etwas anderem sinne gehören hieher des englischen dominicaners Robert Holcot († 1349) Opus super sapientiam Salomonis und Moralitates pulchrae historiarum in usum praedicatorum (s. 72 f, über die Moralitates siehe auch Cruel s. 463 f, über ihr verhältnis zu den Gesta Romanorum Österley Gesta Rom. s. 751 vgl. 246 ff), werke die zur dritten classe überleiten, den eigentlichen predigtmagazinen zum besten träger und unfähiger kanzelredner. beispiele hierfür sind die Sermones des bereits erwähnten Herolt und des franciscaners Oswald Pelbart von Temesvár (zweite hälfte des 15 jhs.). des letzteren sammlung trägt den titel Pomerium, vgl. auch Cruel s. 468. als weiterer vertreter, aber in italienischer sprache, werden die Sermones des heil. Bernhardino von Siena († 1444) angeführt. — meine etwas ausführliche inhaltsangabe wird gerechtfertigt erscheinen, da die abhandlung nicht jedem leicht zugänglich sein dürfte, sodann weil der verf. mit grofser sachkenntnis hier von werken redet, über die wir bis jetzt nur im allgemeinen unterrichtet sind. männer wie Goedeke, Grässe, Liebrecht und Österley haben sie wol als quellen unserer späteren schwank- und fabelbücher des öfteren herangezogen, aber das verhältnis dieser älteren quellen zu einander und ihr platz in der geschichte der predigt ist noch durchaus nicht im einzelnen gesichert. gerade hierfür nun finden sich bei Crane — auch in den neueren französischen darstellungen über die mittelalterliche predigt, während Cruel etwas subsumarisch verfährt — dankenswerte versuche, deren ergebnisse bei chronologischer anordnung des ganzen vielleicht noch augenscheinlicher hervorgetreten wären.

Philipp Strauch.

JCrueger, Der entdecker der Nibelungen. Frankfurt a/M., lit. anstalt (Rütten & Löning), 1883. 47 ss. 8⁰. 1 m. — der titel ist jedesfalls das sensationellste an diesem schriftchen. während man bisher irrtumsvollst annahm, dem alten Bodmer sei die kunde der ersten Hohenemser Nibelungenhandschrift durch einen herrn Wocher aus Oberlachen vermittelt worden, stellt sich nun heraus dass diese annahme eitel trug ist, dass vielmehr der practische arzt Jacob Hermann Obereit in Lindau an dem 'ewig denkwürdigen' 29 juni 1755 Bodmern die entdeckung der 'adventure von den Gibelungen' mitteilt. diese stupende 'entdeckung' des herrn Crueger hätte man in anderer, wesentlich bescheidenerer form mit gebürendem dank hingenommen. sie hätte sich weniger pretentiös und auch wesentlich kürzer etwa unter der rubrik miscellen irgend einer zeitschrift mitteilen lassen; dafür bekommen wir eine besondere, 47 seiten lange schrift, und eine ähnliche über die art und weise, wie B. zu der Pariser minnesingerhs. gekommen, schwebt

nach der ankündigung auf s. 4 über unserem haupte. der gute B. hat sonst schon die sünden einer welt auf sich nehmen müssen, dafür dass er uns das Nibelungenlied entdeckte und wider schenkte, wozu ihm der herr Obereit also — man präge sich den namen wol ein — handlangerdienste geleistet, brauchen wir ihn von herrn Crueger nicht schelten zu lassen. — s. 13 muss es statt *hautsecretari* natürlich *haussecretair* heifsen.

J. Baechtold.

Deutsche litteraturdenkmale des 18 jhs. in neudrucken herausgegeben von BSeuffert nr 9—15. Heilbronn, gebrüder Henninger, 1883. — dies verdienstliche unternehmen, dessen wir gleich bei seinem anfange empfehlend gedachten (Anz. vii 208), schreitet rüstig fort. im letzten jahre sind nicht weniger als acht hefte erschienen. indem wir uns vorbehalten, auf das erste derselben, nr 8, zusammen mit nr 7 (beide enthalten den neudruck der Frankfurter gelehrten anzeigen von 1772) später ausführlich zurückzukommen, weisen wir jetzt in sonderheit darauf hin, wie sehr der herausgeber der sammlung es sich angelegen sein lässt, sein programm in vollstem umfange durchzuführen; die vorliegenden sieben hefte umspannen die hauptphasen der litteraturgeschichte des 18 jhs. vertreten sind die anfänge Hagedorns, der junge und der alte Bodmer, der junge Klopstock, der junge Goethe und sein genosse HLWagner, die romantik. als besonders dankenswert darunter müssen wir die neudrucke der ältesten gestalt des Messias (gesang 1—3 aus den Bremer beiträgen), des Characters der teutschen gedichte von Bodmer und der Kindermörderinn Wagners bezeichnen. Muncker und Baechtold haben in ihren vorangeschickten ausführlichen erörterungen die litterarische stellung Klopstocks und Bodmers treffend zu characterisieren verstanden; für die Kindermörderinn konnte ESchmidt auf seine wolbekannte monographie über Wagner verweisen. die interessanten und für die Goetheforschung hochwichtigen Ephemeriden Goethes und seine sammlung von 9 volksliedern hat Martin zum ersten male vollständig nach den nunmehr der Strafsburger landesbibliothek gehörenden originalen veröffentlicht; die vorrede bietet dankenswerte erläuterungen. nicht minder werden die einleitungen Seufferts zu Bodmers trauerspiel Karl von Burgund, Sauers zu Hagedorns Versuch einiger gedichte und Minors zu Brentanos Gustav Wasa ihrem gegenstande nach allen seiten gerecht. es steht dringend zu wünschen dass die teilnahme des kaufenden publicums die verlagshandlung in den stand setzt, das rasche tempo der bisherigen erscheinungsweise auch fernerhin beizubehalten.

Deutsches wörterbuch. vierten bandes erste abteilung ii hälfte fünfte lieferung geldschragen bis gelust. bearbeitet von dr RHildebrand. sechsten bandes zehnte und elfte lieferung

MASZ bis MESSE. bearbeitet von dr MHEYNE. siebenten bandes dritte lieferung NARRENWESEN bis NEIGEN. bearb. von dr MLEXER. Leipzig, SHirzel, 1883. 1882. 1883. 1883. à 2 m. — im spätherbst des jahres 1882 empfand ein wolmeinender den beruf, in den Leipziger Grenzboten Hildebrands arbeit am DWB gegen würkliche oder vermeintliche herabsetzung zu verteidigen, ja er stellte sogar ein zurücktreten des hochverdienten mannes von seiner rühmlichen tätigkeit als drohend in aussicht. man erfuhr bald dass nicht nur, was sich von selbst verstand, der verteidiger Hildebrands ohne dessen anregung aufgetreten war, sondern auch dass H. nicht daran denke sein verhältnis zum DWB zu lösen. dem entsprechend zeigt auch die vor kurzer zeit erschienene neue lieferung des buchstaben G dass Hildebrand keinem einflusse nachgebend in alter weise fortarbeitet. wol ist auch an dieser stelle früher ausgesprochen dass die eingehende vorführung der wortgeschichte das rasche fortschreiten des werkes hindere; aber es ist besser sich des vielen schönen und belehrenden in jeder lieferung Hildebrands ohne seitenblicke zu freuen, und immer zu bedenken dass unter den lebenden niemand etwas gleiches zu bieten hätte. so will ich zu der lieferung auch keine nachträge bringen, die gegenüber dem reichtum Hildebrands doch nur armselig erscheinen müsten. als wunsch für die zukunft aber spreche ich aus dass die gedankentiefen und formschönen dichtungen Geibels mehr berücksichtigt werden mögen. wenn zb. sp. 2969 f davon gesprochen wird, wie sich die begriffe *dichter* und *gelehrter* trennen, so findet man diesen gedanken vortrefflich erläutert in Geibels Gedichten s. 192 (64 aufl. 1869):

viel zu wissen geziemt und viel zu lernen dem dichter ......
aber der thor nur verlangt, dass ein gelehrter er sei.

für Hildebrand selbst aber, sollte er würklich durch diese oder jene äufserung über seine arbeit sich etwas verletzt fühlen, gelte als trost desselben dichters spruch:

wer da fährt nach grofsem ziel,
lern' am steuer ruhig sitzen,
unbekümmert, ob am kiel
lob und tadel hochauf spritzen.

Auch die von MHeyne bearbeitete zehnte lieferung des sechsten bandes zeigt gegen die früheren keine nennenswerte veränderung, nur dass jetzt die anführungen Schillers nach der unglücklichen quartausgabe vollständig beseitigt scheinen. HHeine ist immer noch ohne not sehr häufig angezogen, und wer sich auf die wörterjagd machen wollte, würde nicht blofs aus dem dunkel entlegener bücher, sondern auch vom freien felde naheliegender schriften manchen übersehenen ausdruck zur strecke bringen. aber auch hier ist triumphgeschrei nicht am platze, sondern dankbarkeit für das würklich gespendete

geziemender. ich will darum meine nachträge zu diesem hefte für mich behalten und nur auf die zusammensetzungen mit *meer* und *meeres* etwas näher eingehen. in dieser beziehung ist denn zu bemerken dass Forers Fischbuch (Zürich bei Froschower 1563) sehr wenig berücksichtigt ist; nur der geringere teil der sehr vielen in diesem werke vorkommenden mit *meer* zusammengesetzten wörter wird im Wb. aufgeführt, und dann meist aus späteren quellen oder überhaupt nicht belegt. weniger wichtig als Forers Fischbuch ist des Erasmus Franciscus Ost- und west-indischer wie auch sinesischer lust- und staats-garten, Nürnberg 1668 fol.; auch handelt er nicht vorzugsweise vom meere, und doch liefsen sich aus ihm einige dutzend zusammensetzungen mit *meer* zu Heynes arbeit nachtragen, zb. *meerbäumlein* (korallen) 564^b, *meerbewandert* 588^b, *meerbewegung* 62^b. 63^b. 75^a, *meerblau* 1212^a. 1214^b, *meerblume (sothane in kristall verwandelte m e e r b l u m e n)* 67^a, *meerfischer* 449^b, *meergevögel* 45^b, *meergras* 565^a, *meerhengst* (ein fabelhaftes sonst auch *meerpferd* oder *meerross* genanntes tier) 1420^a, *meerinseln* 50^a, *meerkraut* 565^b, *meerkriegsherren* (räte der admiralität) 238^b, *meeroberst* 1) = Neptun 459^b. 2) = admiral *(welcher den ammiral- oder m e e r o b e r s t e n-platz bekleidet habe)* 1586^a, *meerpalme* 563^b, *meerpflanze* 564^a. 565^a, *meerport* 71^a, *meerrat (die herren des m e e r r a t e s,* wie vorhin die *meerkriegsherren)* 239^a, *meersache (die m e e r s a c h e n in obacht nehmen)* 1592^b, *meerscepter* (Neptuns) 563^a, *meerschäumer* (seeräuber, vielleicht weil er eilig durch das meer zieht, dass es hinter ihm her schäumt) 1561^b, *meerschar* (fische) 449^b, *meerschleim* 52^b, *meerschwestern* (Scylla und Charybdis) 107^b, *meersträufslein* 563^b, *meerstrich* 126^b, *meertaucher (der m e e r t a u c h e r Niclas)* 70^a, *meerwallen* subst. n. 63^b, *meerweg* 156^a, *meerwoge* 74^b. zusammensetzungen mit *meeres-* erscheinen im 16 und 17 jh. vereinzelt und gehören auch im 18 und 19 jh. eher der dichterischen sprache an. bezeichnend ist dass sie häufig bei AvHumboldt in der blumigen ausdrucksweise der Ansichten der natur auftreten. von den bei Heyne übergangenen seien hier angeführt: *meeresabend* (überschrift eines gedichts von Strachwitz); *meeresauge:*

o m e e r e s a u g e, dunkelblauer sund,
du felsumstarrte ostseepforte Geibel Juniusl. 153[20] (1873);

meeresbecken: Humboldt Ans. d. nat. 209 (anm.) Stuttg. 1871; *meeresbewegung* in jedem geogr. lehrbuch, zb. bei Seydlitz s. 11: *die wichtigste der m e e r e s b e w e g u n g e n ist ebbe und flut; meeresbild:*

in diese welt von m e e r e s b i l d e r n
versunken blicket ein das paar
und schweiget lang Immermann Tristan u. Isolde 208 (Reclam);

meeresbranden: Geibel Neue gedd.[7] 329 (1863); *meeresbraus:* Wolfg. Müller in Echtermeyers Auswahl[19] 447 (1873); *meeres-*

bucht: Geibel Juniusl. 344, Gedichte und gedenkbll.[6] 56 (1875); *meeresdrache:* Geibel Jun. 203; *meeresflügel: der fisch schwebt und wiegt sich auf seinen meeresflügeln und schiefst hinunter und fährt hinauf und streicht und steuret* Herder Kalligone 1, 150 (1800); *meeresfrau:* Immermann Tr. und Is. 77, Prutz Die Oceaniden bei Echtermeyer 500; *meeresgaben* (dh. fische als nährende spende für den seeraben): Lenau Gedichte 429 (Stuttg. 1869); *meeresgrau* subst. n.: Junkmann bei Echtermeyer 589; *meeresgrotte:* Geibel Juniusl. 224; *meeresherschaft:* ebend. 153; *meereshöhe:* Arndt Gedichte 490; *meereshorizont:* Humboldt Ans. d. nat. 194 (anm.); *meeresleuchten* (in den meisten geogr. handbüchern); *meeresluft:* Humboldt Ans. d. nat. 2, Pfau La belle poule bei Echtermeyer 464; *meeresrand:* Chamisso Salas y Gomez; *meeresruh:* Lenau 166. 478, Geibel Juniusl. 51, Spätherbstbl. 94 (1877); *meeresstrom* (äquatorialströmung): Humboldt Ans. d. nat. 26 (anm.); *meeresströmung: major Rennell in seinem grofsen werk über die meeresströmungen* ebend. 40 (anm.); *meeresstrudel:* Schubart Gedichte 1, 298 (ausg. v. 1825); *meeressturmflut:* Scheffel Trompeter[17] 253 (1872); *meerestemperatur:* Humboldt Ans. d. nat. 212; *meerestierchen:* Seydlitz aao. 11; *meeresufer:* Humboldt Ans. d. nat. 9; *meeresvogel:* Chamisso Salas y Gomez; *meereswasser:* Humboldt Ans. d. nat. 6, WMüller Gedichte 1, 101 (ausg. v. Max Müller); *meeresweite* subst. f.: Geibel Gedichte 297; *meereswiese* (= meeresfläche; am nächsten liegt das auch vorkommende und bei Heyne fehlende *meeresau):* Immermann Tr. und Is. 206; *meereswunder:* WMüller 1, 95 (muscheln von der insel Rügen); *meereswüste:* Lenau Gedichte 26, Geibel Neue gedichte 170 (Gudruns klage).

In der folgenden von MEIN bis MESSE reichenden lieferung hat Heyne, besonders für das wort *mensch* und die zusammensetzungen, wie billig, sehr stark die schriften Herders, häufig auch die Klingers benutzt, HHeine hingegen, was ich für einen fortschritt des werkes halte, mehr zurückgedrängt. er könnte in dieser beziehung, ohne den vorwurf der einseitigkeit zu verdienen, noch weiter gehen; ich getraue mir wenigstens die mehrzahl der aus Heine beigebrachten beispiele durch zweifellos bessere zu ersetzen. auch hier sei an Geibel erinnert, daneben an den grundverschiedenen Schubart, der gerade für die mit *mensch* zusammengesetzten wörter manchen nachtrag bietet. von den genannten wörtern führe ich als von Heyne übergangen an:

menschenaas: dafs diese schandthat auf der erde stinke
von menschenaas, das um bestattung ächzt
Shakespeare Julius Cäsar 3, 2

(carrion man groaning for burial). die stelle ist nun einmal so bekannt, dass sie in einem wörterbuch von dem umfange

des Grimmschen nicht fehlen durfte. Schubart 2, 248 gibt das wort in noch unerfreulicherem bilde; *menschenangesicht:*

wie wohl thut menschenangesicht
mit seiner stillen wärme! Lenau 181 (Der seemorgen).
dem menschenangesichte
ist auch die thrän' ein köstliches geschmeide
Geibel Gedichte 249.

ein pros. beispiel bei Jean Paul Siebenkäs cap. 10 (in der Hempelschen ausgabe s. 291); *menschenberuf:* Herder 17, 145 (Suphan); *menschenerquicker:* Seume 4, 158 (Leipzig bei Hartknoch 1853); *menschengeifsel:*

sie liegen nun den eisern schlaf zu schlafen,
die menschengeifseln unbetraurt
Schubart 2, 68 (Fürstengr.);

menschengestaltet: ebend. 2, 107; *menschengewimmel:* EMArndt Geist der zeit 3, 261; *menschenhenker:* Schubart 2, 133; *menschenhimmel:* Platen 1, 90 (ausg. in 5 bänden, Stuttg. 1853); *menschenhohn:* Schubart 1, 163; *menschenhülfe:* ebend. 1, 143 *menschenhülle:* Lenau 554; *menschenideal:* Herder 17, 357 (humanitätsbrief 66); *menscheninnung:* Platen 1, 94; *menschenkummer:* Annette vDroste 1, 420 (Ges. schr., Stuttg. 1878); *menschenleere* subst. f.: Humboldt Ans. d. nat. 8; *menschenleiche:* für das doch nicht seltene wort sei verwiesen auf Schubart 2, 278; *menschennacken:* ebend. 1, 178; *menschenodem:* ebend. 2, 60; *menschenpflege:* Platen 1, 19; *menschenphilosoph* (philosophischer mensch): Schubart 3, 62; *menschenretter:* Seume 4, 158; *menschensang:* Schubart 2, 189; *menschenschlächterei:* Gerok Palmblätter 78 (ausg. 1866); *menschenstaub:* Schubart 1, 232; *menschentag:* ebend. 1, 286; *menschentreter:* Lenau 436; *menschenverbindend:* Humboldt Ans. d. nat. 93; *menschenwille:* Lenau 439, Geibel Neue gedd. 7; *menschenwimmelnd:* Schubart 2, 76. man denkt sogleich an Schillers ausdruck *von menschen wimmelnd; menschenwürdigung:* überschrift in Engels Fürstenspiegel; *menschenwürgen* subst. n.: Schubart 2, 277.

Lexers arbeit steht im allgemeinen der Heynes näher als der Hildebrands, doch ist die jetzt vorliegende dritte lieferung des 7 bandes erheblich reicher ausgestattet als die erste. während nämlich jene erste den von Heinsius auf 56 seiten bewältigten stoff umfasst, entspricht die dritte nur der hälfte, also 28 seiten bei Heinsius. darum sind auch die in der ersten lieferung Lexers so stark hervortretenden verweisungen auf ältere wörterbücher nunmehr durch reichliche belege aus den quellen selbst mehr zurückgedrängt. mit recht verzichtet Lexer darauf eine vollständige entwickelung des begriffes *natur*, zumal nach der philosophischen und theologischen seite zu geben; niemand kann auch billiger weise eine erschöpfende aufzählung aller mit diesem worte gebildeten zusammensetzungen erwarten

aufgefallen indes ist mir das fehlen des allerdings auch in seiner zweiten hälfte fremden wortes *naturevangelium*, das sich seit Goethes 14 buche von Dichtung und wahrheit *(er* [Klinger] *konnte für einen der reinsten jünger jenes naturevangeliums angesehen werden)* in allen handbüchern der litteraturgeschichte gebraucht findet, wo nur ein wenig von Rousseaus einfluss auf die stürmer und dränger der 70er jahre des vorigen jahrhunderts die rede ist. *naturtrieb* wird erst aus Wieland belegt. ich finde jedoch zunächst in einem catalog KTVölckers aus dem jahre 1880 (LXX abteilung 2 nr 1429) den buchtitel aus dem jahre 1716: *Würkung der sympathie oder des heimlichen naturtriebs;* es wird also schon damals das wort, wenn auch selten, so doch nicht unbekannt gewesen sein. gebildet ist es vielleicht von Jac. Böhme, der es mehrfach in der Aurora gebraucht: *dieweil der verderbte naturtrieb nur auf das hohe siehet, als eine stolze, wilde, geile und hurische frau, die sich in ihrer brunst immer nach schönen männern umsiehet, mit denselben zu buhlen* Aurora 9, 1 = s. 74 der ausgabe von 1780. vgl. ebend. vorrede xvij: *sie lebeten alle im trieb der wilden natur in ohnmacht.* Kramer im Teutsch-ital. wb. (1678) hat s. 1057[a]: *der natürliche trieb, l'instinto naturale.* widerum auf Jac. Böhme ist wol das von Lexer erst aus dem jahre 1738 belegte subst. *naturrecht* zurückzuführen, vgl. Aurora 6, 18 (= s. 43 der ausgabe von 1780): *was einem nun für eigen oder zum eigentum gegeben ist, das ist aus naturrecht sein. naturwüchsig* wird aus JGrimm, HHeine, der Hall. litteraturzeitung (1846) und aus Hettner belegt. Heinrich Leo aber nimmt im leitartikel der Kreuzzeitung vom 13 märz 1868 (nr 62) das wort ausdrücklich als seine eigene bildung in anspruch; bei erwähnung nämlich seiner kleinen aus dem jahre 1833 herrührenden schrift Studien und skizzen zu einer naturlehre des staates erklärt er umständlich: *wunderbarer weise hat diese kleine schrift in bezug auf ein wort viel glück gemacht, auf ein wort, wegen dessen erfindung und anwendung ich damals sogar in der Augsburger allg. zeitung verhöhnt ward, das aber seitdem von freund und feind so häufig und gern gebraucht worden ist, dafs es nun wohl als fest der deutschen sprache eingebürgert und der begriff den es auszudrücken suchte und der damals manchen leuten lächerlich vorkam, als dem allgemeinen denken des volkes gewonnen wird betrachtet werden können — es ist das wort 'naturwüchsig', welches auf s. 1 jenes buches in deutscher sprache das erste mal gebraucht worden ist, so viel ich irgend weifs. naturell* ist allerdings sonst nur als substantiv bekannt, jedoch gebraucht es Erasmus Franciscus aao. 164[a] (1668) als adjectiv. von zusammensetzungen mit *national* ist absichtlich nur eine spärliche auswahl getroffen; es befremdet aber dass für *nationalstolz* (subst.) lediglich auf Herders Frag-

mente verwiesen wird, da doch Zimmermanns bekanntes buch Vom nationalstolze schon im jahre 1758 erschien. das von Lexer nicht erwähnte adjectiv *nationalstolz* findet sich bei Herder 17, 211 (Suph.) = humanitätsbr. 42. *nebenwinkel* wird nur im math. sinne angeführt, doch bietet Duez Nomenclator 94 (1663): *Le galletas, der nebenwinckel, un cantonaccio, locus vel angulus obscurus.* *neffengeist* wäre als eine von Seume 4, 159 versuchte verdeutschung von *nepotismus* aufzunehmen gewesen: *gehe nur einer nach Cleve und Mailand und spreche noch von dem neffengeist des erzpfaffen in Rom!* *neidling* kommt schon im 17 jh. bei Schottel vor: *dafs des unkündigen und misdeutenden neidlings abspruch und kopfschüttelen weniger den nichts zu achten* widmung der Ausführlichen arbeit (vom 1 märz 1663); desgleichen 190: *viele aus angemafseter neidlingslust halten grofse gewaltige stücke auf den vermeinten gebrauch.*

Gr.-Strelitz. A. Gombert.

Johann Durmayer, Reste altgermanischen heidentums in unseren tagen. Nürnberg, verlag der Friedr. Kornschen buchhandlung, 1883. 68 ss. 8°. 1 m. — der verf. 'ist von dem wunsche beseelt, auch ein kleines beizutragen, dass die nation mit ihrem ältesten und besten erbe, mit ihrer poesie, die das lautere gold ihres eigenen sinnes ist, bekannt werde' und hat es deswegen 'versucht, in gemeinverständlicher weise und ohne bei dem leser eine bedeutendere kenntnis der germanischen mythologie vorauszusetzen, die hauptsächlichsten reste altgermanischen heidentums zusammenzustellen und ihren ursprung, sowie ihre bedeutung nachzuweisen.' obgleich der verf. bereits früher eine Einführung in die deutsche götter- und heldensage geschrieben hat, bedarf er selbst offenbar einer solchen einführung auch jetzt noch gar sehr, und wenn wir auch gern zugeben dass er von seinen tüchtigen gewährsmännern, wie Mannhardt, Panzer, Wuttke und Rochholz manches brauchbare gelernt hat, so hat er doch auch andere minder zuverlässige, wie zb. Menzel, Nork und Sepp völlig kritiklos zu seinem grofsen schaden ausgebeutet. ein par beispiele werden dies deutlich machen. s. 7 'schon Wodans name ist in unser christliches *gott* übergegangen.' — 'Odin wurde nie wegen seiner güte, sondern wegen seiner macht angebetet. auch in einigen wörtern hat sich *od* = gut in der bedeutung des reichtums erhalten, wie zb. in *kleinod*.' s. 10 lernen wir den pantoffel der hochzeitsgebräuche als symbol der hoffnung auf die nahe widergeburt der zeit, des lichts, des heils für alle wesen kennen. s. 22 der name Balders ist uns erhalten im 'baltischen' meer. s. 27 'die mutter erde wurde als Nerthus hoch verehrt; ihr name wandelte sich mit der zeit in *Hertha* und *Herda* um, den noch viele adelige und bürgerliche geschlechter in Deutschland führen.

Herda, ein ort in der nähe eines heil. sees bei Ohrdruf, *Harth*, ein naheliegendes gehölz, das gebirge: der *Harz*, der *Herdaturm* ein weiler im Rhön sind darauf zurückzuführen' usw. ich glaube, wir dürfen an dieser stelle wol sagen: usw. aber eine solche summarische ausdrucksweise scheint mir nicht gestattet in einer arbeit, deren hauptwert in der darstellungsform liegen muss. trotzdem bringt der verf. gleich auf der ersten seite folgenden satz fertig: 'in dem zeitalter der eisenbahnen, des telegraphen etc. etc. mit seinem gesteigerten verkehrsleben, in einer zeit, da die kenntnis der naturkräfte so grofse fortschritte gemacht, ist es unmöglich geworden, dass eigentümlichkeiten usw. an bestimmten orten, personen, gegenständen etc. sich festhalten.' auch manche andere stilverstöfse begegnen, doch ist die darstellung im ganzen klar und angemessen.

Der verf. hat offenbar die besten absichten, und es fehlt ihm nicht an verständnis für die alten sagen und bräuche. will er sich aber erheben über die traurige pfuscherei, die jetzt zb. in der zeitschrift Urdhsbrunnen ihr wesen treibt, so muss er sprach- und quellenstudien machen. E. H. Meyer.

EHandtmann, Neue sagen aus der mark Brandenburg. ein beitrag zum deutschen sagenschatz. Berlin, Abenheimsche verlagsbuchhandlung (GJoël), 1883. viii und 263 ss. 8°. 4 m. — ein für seinen gegenstand begeisterter Märker, dem anschein nach ein geistlicher, der auch schon über den slavismus im licht der ethik 1878 geschrieben hat, legt uns hier eine reihe während eines zeitraumes von 25 jahren gesammelter sagen der Priegnitz und Neumark vor, die er sämmtlich als dem volksmunde entnommene originale bezeichnet. sie sind durchweg inhaltlich nicht eben bedeutend, der gröste teil besteht aus adels- und templergeschichten; sie sind aber auch keineswegs volkstümlich widergegeben. der verf. hat leider das bedürfnis gefühlt, nicht nur den mangelnden poetischen gehalt dieser fündlinge durch breite novellistische einkleidung zu ersetzen, sondern auch seine höchst bedenkliche gelehrsamkeit hineinzumischen. so erzählt ein alter Wende markgräflichen reitern beim würfelspiel von den semnonischen göttern, die vor den wendischen dort im lande geherscht hätten, von Godes heer und Loking und seinen höllenhunden. bis nicht Loking besser beglaubigt ist, müssen wir davor warnen, ihn und seinen namen für volkstümlich anzusehen. der teufel besorgt moränen (muränen sind gemeint) aus dem Comersee dem könig von Schweden, der kein fleisch mehr mag, fängt zwar seine seele nicht dadurch, wol aber die seiner tochter, der königin Christine. an einer anderen stelle unterhält sich der wackere calvinist Gyssel van Lyr, statthalter des grofsen kurfürsten, mit dem geist eines alten Wilzenknesen, der einen jesuiten seinem sonnengotte opfern will, über die drei bedeutsamen örter namens

Prag, bezw. Praga in Böhmen, bei Warschau und in der Priegnitz. am brauchbarsten sind wol die kärglichen mitteilungen über einige, wie es scheint, slavische dämonen, wie Pumpan, Grauel, Poldsche und Scherber. die hinzugefügten anmerkungen verraten sehr wenig kenntnis und verständnis der sagenwelt. findet der verf. irgendwo einen schwachen anklang einer märkischen sage an eine rheinische oder bairische oder mongolische, sofort wittert er an den fundorten derselben rheinische, bairische oder mongolische colonisten oder nachkömmlinge als deren urheber. zuweilen ist man starr vor staunen. die Gulen zb., tückische wasserweiber, treten nach einer anm. in den arabischen und germanischen märchen als sand-, speciell als kirchhofsgeister hyänenhaft auf. einer anderen note zu folge ist frau Holle eine ummodelung aus einer slavischen dämonin. der dilettantismus nimmt auf diesem gebiet in erschreckender weise überhand; möchten sich doch diese oft so wolgesinnten sagensammler darauf beschränken, einfach das nachzuerzählen, was ihnen das volk vorerzählt hat!

E. H. Meyer.

FKern, Zur methodik des deutschen unterrichts. Berlin, Nicolai, 1883. viii und 112 ss. 8°. 1,80 m. — der verf. beweist durch ausführliche grammatische analyse einer Lessingschen fabel die anwendbarkeit seiner in der schrift Die deutsche satzlehre (1883) dargelegten grundsätze, denen ich schon in diesem Anzeiger ix 306 zustimmte. die bezeichnung: prädicatsdativ, -genetiv für den einfachen vom verb abhängigen casus (s. 3) kann ich nicht billigen; sie muss für die dem schüler freilich erst im griechischen entgegentretenden fälle des doppelt gesetzten casus aufgespart werden (*φίλῳ ἐχρῆτο Πλάτωνι* ua.). auch ist die s. 2 angenommene enge verbindung des vocativischen nomens mit dem imperativ (*lies Karl,* nach Kern ohne komma wie *lies Du!)* unserem sprachgefühle nicht gemäfs; der vocativ wird hier ebenso selbstständig ausgerufen, wie in jedem anderen falle, wo er einem satze angehängt oder eingeschoben ist. sonst bin ich mit Kerns polemik gegen die an manchen orten herschende gedankenlose und verkehrte grammatische terminologie durchaus einverstanden. übrigens empfiehlt er s. 32 ff ausdrücklich eine sparsame anwendung der grammatischen belehrung, die er mit recht am liebsten an die deutsche prosalectüre in quarta anschliefsen will. — der letzte teil des buches enthält gute bemerkungen über erklärung (und nicht-erklärung!) deutscher gedichte auf allen classen. in der auffassung der schlussverse von Goethes Gränzen der menschheit stimme ich freilich nicht K. bei (s. 108), sondern Suphan (Goethe-jahrb. ii 103). K.s ernste warnung (s. 42 ff) vor den massenhaft auf den büchermarkt geworfenen albernen commentaren deutscher gedichte

ist leider nicht überflüssig. die inhaltreiche und anregende schrift sei bestens empfohlen.

Königsberg. OSKAR ERDMANN.

RMERBOT, Ästhetische studien zur angelsächsischen poesie. Breslau, Köbner, 1883. 51 ss. 8°. 1,50 m. — diese schrift fördert in keinem puncte das verständnis der angelsächsischen poesie und die chronologie ihrer denkmäler. der 'stil' wird auf s. 31 f mit einem hinweis auf Heinzel und ten Brink kurz abgetan. dass der verf. die arbeiten dieser gelehrten würklich kennt, sollte man freilich kaum glauben, wenn man sieht, mit wie täppischem ungeschick er das von ihnen gezeichnete bild wider verwischt. der einzige zum ziele führende weg, der vergleich mit der poesie der alten Deutschen und Nordländer, wird mit keinem schritte betreten, dafür fehlt es nicht an unnötigen hinweisen auf die alten Egypter, Inder, Griechen und Römer. über die stoffe der ags. poesie hat M. eigene ansichten: Beówulf ist ihm ein 'von christlichem geiste erfüllter held' (s. 31), die lieder der Sachsenchronik nennt er 'unpatriotisch' (s. 49). als dankenswert ist nur die sammlung von ausdrücken für dichter und dichtung zu bezeichnen, die versuche aus diesem spröden material schlüsse zu ziehen, misglücken natürlich. an der spitze steht noch immer der *scóp* = *ποιητής*; obwol Wackernagel LG § 22 anm. 16 und nach ihm Zimmer QF XIII 287 f längst die kürze des *o* nachgewiesen haben. da M. s. 43 mit komischer bestimmtheit constatiert, es finde sich nirgends eine andeutung, dass die dichtung bei den Angelsachsen 'auf edlere seiten der menschlichen seele' eingewürkt habe, so wäre ihm jedesfalls Zimmers ableitung von *scop* aus einer wurzel *skap* 'kurzweil treiben' dafür eine weitere bestätigung gewesen. EDWARD SCHRÖDER.

RMMEYER, Die reihenfolge der lieder Neidharts von Reuenthal. Berliner dissertation. Berlin 1883 (Halle, Niemeyer in comm.). 166 ss. 8°. 2,50 m. — wie jüngst Burdach die einzelnen entwickelungsstadien von Walthers kunsttechnik mit erfolg aufzuhellen bemüht war, so wendet M. ein ähnliches verfahren auf Neidhart an, indem er bei ihm 1) den reimgebrauch, 2) den wortgebrauch, 3) die technik der sommer- und winterlieder untersucht. es ergibt sich dass die von Haupt und Schmolke im anschluss an die beste (Riedegger) hs. durchgeführte reihenfolge der lieder in allem wesentlichen das richtige getroffen hat. anfänglich den conventionellen minnesang zum muster nehmend, gelingt es Neidhart später sich von ihm zu emancipieren, lebendige bilder aus dem volksleben zu gestalten, ja sogar der schöpfer einer originellen richtung zu werden. diese seine blütezeit lässt sich ungefähr begränzen durch die lieder n a c h der kreuzfahrt und v o r der spiegelaffaire. dann aber gewinnt der hofmann in ihm wider das übergewicht und er

nimmt mehr noch als in der jugend, aber freilich überall nur äufserlich, die höfische sprache eines Reinmar zum muster. 'ähnlich fiel seine schöpfung selbst, die höfische dorfpoesie, in den händen seiner nachahmer zurück in den unhöfischen ton, dem sie entstammte, nun freilich mit vergröberung und verschlechterung durch unwürdige pfleger; sie gieng, wie Walther ihr gewünscht hatte, zu den bauern zurück, von denen sie hergekommen war' (s. 160). betreffs Walther 64, 31 ff erklärt sich nun also auch Meyer — wie ich meine mit recht — für die alte Uhlandsche deutung, für die zuletzt Burdach eintrat, vgl. Wilmanns Leben und dichten Walthers 299, 20, wo noch Schmolke s. 25 nr 62. Kummer HvWildonie s. 62. Paul Walther nr 66 nachzutragen wäre. welch lehrreiche und ergibige resultate durch eine systematische beobachtung der reimwahl, auf deren nützlichkeit und notwendigkeit Scherer zuerst hinwies, erzielt werden können, zeigt in einem einzelnen falle, gelegentlich jedoch mit weiteren ausblicken, Meyers zweites capitel. ich zweifle nicht dass gerade dieser abschnitt weiteren studien zur förderung gereichen wird und hätte nur noch gröfsere genauigkeit und vollständigkeit in den reimzusammenstellungen und den daraus abgeleiteten folgerungen gewünscht, wenn auch eine nachprüfung mich überzeugt hat dass Meyers ergebnisse dadurch keine einschränkung erleiden. es würde meines erachtens die anschaulichkeit wesentlich erhöht, insbesondere auch das nachprüfen erleichtert haben, hätte der verf. seiner abhandlung ein reimwörterbuch beigegeben, in dem die sommer- und winterlieder sowie auch die perioden der lernzeit, der blüte und des verfalls aus einander zu halten waren. ich verzichte auf berichtigung von einzelheiten aus dem einfachen grunde, weil einmal gröfsere übersichtlichkeit doch nicht erreicht würde, andererseits es mir im augenblick an zeit gebricht, eine tabelle nach obigen gesichtspuncten auszuarbeiten. da der verf. sich selbst ein reimregister nicht angelegt zu haben scheint, so erlaube ich mir hiermit ihm ein von mir zu diesem zwecke gefertigtes jeder zeit zur verfügung zu stellen. — anziehend und überzeugend legt M. im dritten capitel (wortgebrauch) dar, wie der junge volkstümliche dichter, der in den ersten liedern, abgesehen von den ältesten 9, 13. 16, 38, die als 'lehrlingsstücke' zu betrachten sind, kaum ein wort dem schatze der strengen hofdichtung entlehnt, in der zweiten lebenshälfte im ausdruck die steifen formen höfischer galanterie annimmt und an die stelle schlichter, einfacher ausdrücke mehr und mehr abstracte worte treten lässt. aber wol gemerkt: neues zu sagen lernte Neidhart nicht, nur der ausdruck wurde verändert, nur ein hoffähigeres gewand angelegt an das, was der dichter seit langem vorzubringen gewohnt war. cap. 4 erörtert die technik der lieder, das verhältnis

zwischen natureingang und hauptteil und ihrer beiderseitigen verknüpfung, endlich das eigentümliche der sommer- und winterlieder. die ersteren zeigen bald mehr epischen, mehr dramatischen oder rein lyrischen character; die kreuzfahrtlieder nehmen eine sonderstellung ein. die winterlieder sind aus drei verschiedenen quellen hergeleitet, aus dem volkstümlichen tanzliede, dem volkstümlichen spottgedicht (so schon GFreytag und Scherer) und der französischen pastourelle, der jedoch der geringste anteil unter den dreien zufällt. s. 154 ff stellt M. die reminiscenzen aus anderen dichtern zusammen: anfangs ahmt N. Walther und Reinmar fast zu gleichen teilen nach, in der blütezeit ist er am selbständigsten, in der dritten periode ist fast nur noch Reinmar unter den vorbildern vertreten. da der verf. methodisch gearbeitet hat und vorsichtig und mafsvoll bei seinen erwägungen zu werke gegangen ist, so darf seine erstlingsarbeit eine bereicherung unserer kenntnisse über Neidharts poesie genannt werden. PHILIPP STRAUCH.

Middelnederlandsch woordenboek van wijlen dr EVERWIJS en dr JVERDAM. 1—4 aflevering (quellenverzeichnis und *a-astronomijn*). 's Gravenhage, Nijhoff, 1882—1883. jede lieferung 2 m. — dies grofsartige unternehmen war von Verwijs und Verdam gemeinschaftlich geplant und in angriff genommen worden; aber der erstere erlebte den beginn des druckes nicht mehr und liefs die hauptarbeit Verdam zurück. mutig hat derselbe sich ihr unterzogen, und die bis jetzt gelieferten proben lassen hoffen dass seine bewundernswerte leistungsfähigkeit sie auch zu ende führen werde. zugleich zeigen sie dass in der tat niemand befugter war, das werk aufzunehmen, welches De Vries anderen plänen zu liebe einst liegen lassen muste. die ganze gedruckte mnl. litteratur, sowie ein grofser teil der ungedruckten (bis circa 1500) ist für das buch excerpiert. bei der bearbeitung verrät sich hier und da grammatische unsicherheit in der ansetzung falschen geschlechtes oder falscher form, in der bevorzugung jüngerer sprachformen vor älteren usw. hingegen tritt bei der entwickelung der bedeutungen die uns überlegene schulung der Niederländer hervor. dass man freilich auch da manchmal anderer meinung sein kann, ist begreiflich, zumal wir bisher gesetze der bedeutungsentwicklung noch nicht kennen. hoffentlich fällt von den grofsen lexicalischen arbeiten unserer zeit auch etwas zur begründung einer systematischen erkenntnis dieser so wichtigen seite der sprachgeschichte ab. mit dem princip, nur die vom nnl. verschiedenen wörter zu behandeln, werden besonders die deutschen benutzer wenig einverstanden sein und es für ein glück erachten, dass trotzdem in den meisten fällen hinsichtlich der form oder der bedeutung etwas zu bemerken ist.

Wir sehen der raschen fortsetzung des werkes zuversicht-

lich und freudig entgegen und hoffen dass es den germanistischen studien überhaupt in reichem maſse zu gute kommen wird. das nl. ist von der sprachwissenschaft noch lange nicht in genügender weise berücksichtigt worden. abgesehen von unserer gewöhnlich falschen vorstellung hinsichtlich der selbstständigkeit des nl., beruht das vornehmlich auf dem mangel bequemer hilfsmittel, dem hier nach der lexicalischen seite, so gut man es nur wünschen kann, abgeholfen wird. die verlagsbuchhandlung stattet das werk in vortrefflicher weise aus.

JOHANNES FRANCK.

KURT MÜNDEL, Haussprüche und inschriften im Elsass gesammelt. separatabdruck aus den Mitteilungen des Vogesenclubs. Strafsburg, CFSchmidts universitätsbuchhandlung, 1883. 76 ss. 8°. 0,80 m. — eine kleine fleiſsige und wol geordnete sammlung von ober- und unterelsässischen haussprüchen und anderen hausinschriften, von sprüchen in wirtsstuben und inschriften auf ofenplatten, grabsteinen und glocken. so stattlich bereits die gesammtzahl derselben in diesem büchlein sich darstellt, so ist doch nicht zu bezweifeln dass bei weiterer nachforschung nicht nur auf den angeführten gegenständen, sondern auch auf schränken und bänken, betten und kasten, tellern und gabeln noch viele andere bemerkenswerte inschriften werden gefunden werden, und auffällig ist mir gewesen dass die rathäuser des landes nicht mehr ausbeute geliefert haben. da die sammlung, die auf vollständigkeit keinen anspruch erhebt, zur aufzeichnung fehlender inschriften anzuregen beabsichtigt, so hoffen wir mit dem verf. dass ihm bald gelegenheit zu einer neuen vollständigeren ausgabe geboten wird. allerdings würde es in diesem falle erwünscht sein, wenn der stoff nicht bloſs vermehrt, sondern auch gründlicher verarbeitet würde. zunächst käme es auf eine characteristik der sprüche an, aus deren inhalt sich doch gewisse grundanschauungen und manche schicksale des volks herauslesen lassen.[1] wie bezeichnend ist es dass trotz der zweihundertjährigen herschaft der Franzosen auch unter den vielen hundert neueren inschriften nur drei s. 15. 28 französisch lauten, deren letzte, characteristisch genug, nur in rebusform über einer wirtshaustür steht (O. 20. 100. O! d. i. *au vin sans eau)!* eine weitere aufgabe wäre es, die verbreitung der sprüche zu verfolgen, wenn auch nur zunächst durch die benachbarten landschaften, wobei zb. Riehls Pfälzer s. 196 ff und Sutermeister Schweizerische haussprüche (1860) nützlich werden könnten. aber aus den historischen zeitschriften und den stadtchroniken würde der verf. noch viel reicheres material heran-

[1] wie furchtbar würkt der lapidarstil der inschrift der auf dem schlachtfeld des bauernkriegs bei Scherweiler stehenden capelle von 1525:

Ist es nicht ein sonders klag
Dreyzehn tausend an einem tag!

ziehen können, wie denn zb. die Zeitschrift des historischen vereins für Niedersachsen 1859 und 1869 haussprüche aus Celle, Peine, Stadthagen, Münden und Hameln zusammengestellt hat. das schwierigste aber bleibt dann noch der nachweis des alters und der herkunft der sprüche sowie der sitte, sie als schmuck der verschiedenartigsten gegenstände zu verwenden, worüber einiges in meinem aufsatz über die sprüche des bremischen ratsstuhls (Bremisches jahrbuch 1, 68 ff. Zs. 27, 33) zu finden ist. — der abdruck scheint sehr zuverlässig zu sein, nur auf s. 28 z. 3 v. u. steht *scive* für *scire*. E. H. Meyer.

ESchröder, Das goldene spiel von meister Ingold (Elsässische litteraturdenkmäler aus dem xiv—xvii jh. herausg. von EMartin und ESchmidt iii). Strafsburg, Trübner, 1882. xxxiii und 98 ss. 8°. 3 m. — diese neue ausgabe des bereits 1472 durch Günther Zeiner gedruckten werkchens gibt, wie der verf. s. ix erklärt, im wesentlichen einen abdruck der Giefsner hs. 183, welche dem anfang des 16 jhs. angehört (s. iv heifst es, dem jahr 1405, was wol einer der vielen bedauerlichen druckfehler des buches ist); das Goldne spiel entstand, nach des herausgebers ermittelung, wol 1432 (s. xvii); sein verf. ist *ain priester prediger ordens hiefs mayster Ingold*, wie er sich am schlusse der Giefsner hs. nennt. die annahme des herausgebers, die von Hertzog (Edels. chron. buch iii s. 61) angeführte grabschrift eines Surburger canonicus Joannes Ingolt († 1465) beziehe sich auf dieselbe person und beweise ihren späteren übertritt in das stift zu Surburg, ist unhaltbar. aus einem predigermönch pflegte, wenn nicht päpstliche dispens eintrat, kein stiftsherr zu werden; auf dem epitaph ist Ingold ferner zu-, in der hs. vorname: die bettelmönche nannten sich im orden nicht mit dem familiennamen; endlich ist nicht anzunehmen dass, wäre der canonicus *mayster (magister)* gewesen, diese qualität, auf welche man im ma. hohe stücke hielt, auf der grabschrift nicht vermerkt worden sei.

Das buch selbst ist eine der zahllosen moralisierenden betrachtungen, welche an die üblichen spiele anknüpft und deren classisches vorbild das c. 1300 entstandene werk des dominicaners Jacobus de Cessolis über das schachspiel darstellt. aufser dem schachspiel werden das dambrett, das würfelspiel, die karten, der tanz, das schiefsen, das saitenspiel von dem verf. angezogen und illustriert, wobei es natürlich an einer menge culturgeschichtlich interessanter notizen nicht fehlt.

Zu s. 30 z. 22, wo von den neuf preux die rede ist, hätte auf die alten spielkartenholzschnitte usf. Bull. de la soc. d'archéol. et d'hist. de la Moselle xi 76, und ebend. iv 62 f. 180. 216. 253. vi 69 f. 79. 157. 173, sowie auf vStraten Les neuf preux, Pau 1864, verwiesen werden können.

Die arbeit ist zwar, wie der verf. gerne zugesteht, nicht

erschöpfend; als erster wurf eines 'anfängers', wie er sich nennt, ist sie aller ehren wert und heifst uns von herrn dr Schröder die besten erwartungen hegen. F. X. Kraus.

Horazens Satiren und Episteln aus dem lateinischen übersetzt von CMWieland. zweiter teil: Horazens Briefe. Breslau, Leuckart (Albert Clar), 1883. titel und 118 ss. 8°. 1,20 m. — was von dem neudrucke der Satiren Anz. vii 335 gesagt wurde, gilt auch für die fortsetzung. die früheren lesarten sind diesmal gar nicht beachtet. nach welcher auflage der herausgeber seinen text abdruckt, macht er nicht kund. die Briefe erschienen zuerst 1782 bei der Dessauer verlagscasse, dann revidiert bei Weidmann 1790; diese ausgabe wurde ohne Wielands teilnahme daselbst 1801 neu aufgelegt und 1805 von dem übersetzer für 'eine künftige ausgabe von der letzten hand' mit handschriftlichen verbesserungen versehen der verlagshandlung zugestellt. wahrscheinlich wurde dies corrigierte exemplar der echten Weidmannschen ausgabe von 1816 zu grunde gelegt, denn sie zeigt varianten gegenüber dem 1790er drucke. das exemplar mit Wielands handbemerkungen wurde von dem jetzigen inhaber der verlagshandlung der k. bibliothek in Berlin geschenkt. so viel konnte ich durch die güte des hrn HReimer, welcher mir die benützung seines geschäftsarchives erlaubte, feststellen. ich habe im winter 1881 dem herausgeber dieses neudruckes davon nachricht gegeben. seine nachforschungen in jener bibliothek erwiesen dass daselbst das exemplar mit Wielands verbesserungen sich nicht vorfindet. immerhin hätte der neudruck, da er laut dem vorworte zum 1 teil die ausgabe letzter hand bieten soll, nach dem posthumen drucke geschehen müssen, während er sich auf den von 1790 bezw. 1801 stützt, oder doch jedesfalls die varianten der ausgabe von 1816 verzeichnen sollen. Bernhard Seuffert.

PZimmermann, Ernst Theodor Langer, bibliothekar in Wolfenbüttel, ein freund Goethes und Lessings. sonderabdruck aus der Zeitschrift des Harzvereins für geschichte und altertumskunde. 16 jahrg. 1883. Wolfenbüttel, JZwissler, 1883. 78 ss. 8°. — aus diesem äufserst sorgsam, zumeist aus handschriftlichen quellen zusammengestellten lebensbilde lernt man nicht gerade eine reiche natur, aber einen höchst achtbaren gelehrten von umfassendem wissen kennen, der dasselbe mehr in kritischer tätigkeit als selbstschöpferisch verwertet hat. zahlreiche recensionen L.s weist Z. (z. t. Partheys registern mit grund widersprechend) in der Allg. d. bibliothek, in den Göttinger gel. anzeigen und anderen blättern nach. obwol also die litteratur verfolgend machte L. doch ihre fortschritte nicht mit, verhielt sich vielmehr im einklang mit seinen freunden und man darf sagen mit der masse der deutschen lesewelt gegen die xeniendichter und die romantiker, auch gegen die gründer

der deutschen philologie ablehnend. und doch hatte er in jüngeren jahren freundliche beziehungen zu Goethe gehabt. über diese lässt sich freilich wenig finden und ich bin nicht einmal überzeugt dass der DjG III 15 mitgeteilte brief an L. gerichtet ist, wie Z. vermutet und Strehlke Goethes briefe 383 ff ohne bemerkung angibt; denn das verhältnis des schreibers zum adressaten ist hier ein weit cordialeres als in dem ein halbes jahr älteren briefe Goethes an L. dass Goethe in L.s stammbuch schrieb: *so spottete Wieland* statt des bisher gelesenen *stotterte*, schafft eine crux aus dem verhältnisse beider dichter (vgl. Zs. 26, 255). auch über Lessings bibliotheksverwaltung und L.s hochachtung für seinen vorgänger teilt Z. manches beachtenswerte mit. briefe Heynes und CASchmids, die neben solchen von Gellert, Behrisch, Gleim, Herder und vielen stammbuchblättern von berühmten männern veröffentlicht werden, verraten bücher, welche Lessing kurz vor seinem tode benützt hat. so werden viele das schriftchen gerne lesen und dankbar aus der hand legen. BERNHARD SEUFFERT.

Beowulf. autotypes of the unique Cotton ms. Vitellius A xv in the british museum, with a transliteration and notes by JULIUS ZUPITZA. London, Early english text society, 1882. VIII, 145 ss. und 70 facsimilierte blätter. gr. 8°. 25 sh. — die vor mehr als vier jahren von der Early english text society in angriff genommene photographische widergabe der Beowulfhs. liegt nunmehr fertig vor, begleitet von einem genauen abdrucke des textes, dessen besorgung bei der beschaffenheit der hs. mancherlei nicht geringe schwierigkeiten bot. sie hätte kaum einer geeigneteren kraft als der Zupitzas anvertraut werden können: das facsimile der hs. ist vortrefflich geraten, der gegenüberstehende text wurde mit benutzung der hs. selbst, der beiden Thorkelinschen abschriften und aller direct auf dem ms. basierenden ausgaben bezw. collationen möglichst so hergestellt, wie er vor 100 jahren, als die hs. noch in einem wesentlich besseren zustande sich befand, gelautet hat. unter den verdiensten, welche sich die E. e. t. s. um das studium der ae. litteratur erworben hat, gehört diese Beowulfausgabe zu den grösten.

H. VARNHAGEN.

BERICHTIGUNG.

Zs. 27, 351 z. 3 l. *kranz* statt *kreuz*. — Anz. IX 333 z. 20 l. *vinde | 'die | küni|gi'n*.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

X, 3 JUNI 1884

Walther von der Vogelweide herausgegeben und erklärt von WWilmanns. zweite vollständig umgearbeitete ausgabe. Halle a/S., buchhandlung des waisenhauses, 1883 (Germanistische handbibliothek herausgegeben von Julius Zacher i). xii und 500 ss. 8°. — 10 m.

Die Walther-ausgabe von Wilmanns ist im jahre 1869 zuerst erschienen. jetzt sind daraus zwei bücher geworden: Leben und dichten Walthers (Bonn 1882) und die vorliegende zweite ausgabe. das erstgenannte buch ist in diesen blättern (ix 339 ff) durch Konrad Burdach angezeigt worden; von dem anderen soll hier kurz die rede sein.

Sei es mir gestattet vorerst zu sagen dass Burdachs urteil über jenes erste werk mit dem meinigen im ganzen und grofsen übereinstimmt, dass ich aber an zwei stellen seiner recension eine bemerkung knüpfen möchte.

Wilmanns redet jetzt gerne von der barbarei des mittelalters und lenkt damit in alte wolbekannte bahnen wider ein, die wir seit Jacob Grimm und der historischen schule überhaupt verlassen hatten. Burdachs widerspruch dagegen (s. 358) genügt mir nicht. es kommt darauf an zu erkennen dass der landläufige begriff des mittelalters falsch ist und dass die übliche abgränzung epochen von sehr verschiedenem sittlichen character umfasst und vermischt. der sittliche character wird aber nicht aus den lastercatalogen der satiriker und prediger, auch nicht aus zufällig überlieferten schandtaten und freveln, sondern aus den sittlichen idealen erkannt, die bei den dichtern, historikern und sonst hervortreten. wer sich auf die feinere sittliche sonde nicht versteht, der kann dahin kommen, mit den neuesten katholischen historikern das 15 jh. für eine blütezeit unserer bildung erklären zu müssen.

Wenn ferner Burdach (s. 355) Wilmanns dafür belobt, dass seinem buche jede 'culturkämpferische tendenz' fern geblieben sei, so habe ich — mit unrecht vielleicht — aus diesem lob einen tadel herausgehört, der mich verletzte, weil er mich an die hochmütige art erinnerte, wie manche kleine protestantische leute, die ehemals, so lange der wind von oben 'culturkämpferisch' blies, sich in die vorderste reihe der kämpfer drängten, jetzt, da der wind umgeschlagen hat, ernsthafte erwägungen über den schaden, den die römische kirche unserer nationalen entwickelung

angetan hat, sehr vornehm als 'culturkampf' abzufertigen sich herausnehmen. ich bin unter den segnungen des concordates in Wien aufgewachsen und weifs genau, weshalb mir das herz schneller pocht, wenn ich Walthers strophen gegen den papst lese. ich bin auch fest überzeugt dass ich Walther und das mittelalter und unsere ganze geschichte viel besser verstehe, als diejenigen, welche bei solchen gedichten kalt bleiben können und sich stolz in das bewustsein ihrer unparteilichkeit oder vorurteilslosigkeit hüllen. wir wollen doch die vorurteilslosigkeit nicht so weit treiben, dass wir waffen für unsere feinde schmieden.

Die einleitung zu Wilmanns Walther-ausgabe enthielt früher I Walthers leben; II Walthers kunst; III kritische bemerkungen. der erste teil ist jetzt weggeblieben und durch das eben besprochene buch ersetzt. der dritte teil steht jetzt an der spitze, aber in der form einer übersicht über die handschriften und die ihnen zu grunde liegenden erschliefsbaren älteren sammlungen Waltherischer gedichte; dazu kommt am schluss ein verzeichnis der wichtigeren abweichungen in den texten der verschiedenen ausgaben. der zweite teil ist wesentlich reicher geworden; er handelt nicht blofs von der metrik, sondern auch vom stil.

Der abschnitt 'die sprache' betrifft dinge, die man sonst der metrik zuzurechnen pflegt, hiatus, elision, apocope und syncope, inclination, synalöphe, zuletzt allerdings auch einige tatsachen der lautlehre. überall, namentlich in der sehr sorgfältigen erörterung über apocope und syncope, hat Wilmanns nicht blofs unsere kenntnis Walthers, sondern unsere kenntnis überhaupt wesentlich gefördert und die anforderungen an künftige herausgeber verschärft. doch scheint mir dass hier über manche dinge entschieden wird, die nicht auf eine isolierte betrachtung Walthers hin entschieden werden können, sondern umfassendere beobachtung voraussetzen. wird irgend jemand, der es mit beweisen streng nimmt, die betonungen *beitét*, *singét*, *disé*, *sumér* (s. 44) im eingang des verses und damit die schwebende oder versetzte betonung eines schwachen *e* bei dem lyriker Walther für bewiesen halten? ist denn gegen Lachmanns metrik alles erlaubt? so lang er die umfassende erwägung vor seinen nachfolgern voraus hat, bestehen seine ansichten zu recht: womit ich natürlich nicht sagen will dass sie für alle zeit unwiderleglich seien. weshalb übrigens Wilmanns das synalöphe nennt, was Lachmann synäresis nannte, vermag ich nicht einzusehen.

S. 44—63 tragen die überschrift 'die metrische form'. in der ersten anmerkung auf s. 46 findet Wilmanns eine schwierigkeit, die sehr leicht zu heben ist. 'die annahme dass der metrische und musikalische tact sich deckten, dass der hebung ein guter tactteil, der senkung ein schlechter entsprach, liegt sehr nahe, aber sie kann nicht unbedingt als richtig gelten. wie

könnten sonst so häufig silben, denen der logische accent zukommt, in der senkung stehen, während unbetonte in die hebung treten?' folgen mehrere beispiele, wie *ich bin héim* od *ich wil héim*. hierauf die bemerkung: 'beim vortrage brachte der sänger sicher die worte zur geltung trotz der metrischen senkung, also kann das metrum den vortrag nicht beherscht haben.' doch! genau so weit wie der musikalische rhythmus den musikalischen vortrag beherscht. es ist musikalisch durchaus möglich einen schlechten tactteil zu markieren, und dies kommt in reiner instrumentalmusik unzählige mal vor. in moderner vocalmusik allerdings seltener, weil sich der componist den text schon so zurecht zu legen pflegt, dass die silben, die er betont wünscht, auf die guten tactteile fallen. aber in Schuberts composition von Goethes Prometheus zb. hat es keine schwierigkeit in den worten *musst mir meine erde doch lassen stehn* das *doch* oder in den worten *meine hütte die du nicht gebaut* das *du* im gesange zu betonen, wenn man dies für die richtige declamation hält, obgleich *doch* und *du* auf schlechten tactteilen stehen und sogar sechzehntel im viervierteltacte sind. die stelle ist freilich als recitativ bezeichnet; aber man kann sie streng im tact singen und die angeführten worte doch stark hervorheben. in dem gesange des harfners *Wer nie sein brot mit thränen afs*, wo Schubert nichts recitativisches hat, bringt er die worte *denn álle schúld rächt sich auf érden* dreimal. das erste mal hat er sie so behandelt, dass *rächt* guten tactteil bekommt, das zweite und dritte mal aber vollkommen correct metrisch: *schúld rächt sich auf* sind das zweite mal vier achtel und machen die zweite hälfte eines viervierteltactes aus; die worte sind das dritte mal vier viertel und machen zusammen einen vierviertelact aus; wenn der sänger will, so kann er das wort *rächt* hier so stark hervorheben wie das erste mal. dies ist, wie man sieht, genau der fall, an dem Wilmanns anstofs nimmt. brauchts autorität und lehrbuch, so sei auf die Allgemeine musiklehre von Marx verwiesen (s. 138): 'einzelne momente der musik — und zwar einzelne töne oder ganze tonreihen und tonmassen — können auch ohne rücksicht auf das rhythmische gewicht, ja sogar im widerspruche mit der rhythmischen ordnung dazu bestimmt sein, durch gröfsere schallkraft hervorgehoben zu werden.'

Die anmerkung auf s. 61 vermag ich absolut nicht zu verstehen. wo kommt denn die 'ältere art, strophen von verschiedener länge und form zu einem liede zu verbinden', — wo kommt sie denn vor, diese art, die Walther vermeiden soll? vom leich kann nicht die rede sein. meint Wilmanns die ungleichstrophigen gedichte der althochdeutschen poesie und mancher geistlichen gedichte des 12 jhs.? die fehlen im ganzen minnesang; und ob solche ungleiche strophen auf variation derselben melodie beruhen, wie Wilmanns meint, das kann kein mensch wissen.

Der unterschied von lied und spruch wird überall vorausgesetzt, aber nirgends erläutert. auf die erläuterung in dem Leben Walthers s. 36 muste doch wenigstens verwiesen werden. oder habe ich eine solche verweisung übersehen? die ganze metrische einleitung kommt mir etwas schwer vor, wenn ich mir dazu leser denke, welche nur die grundbegriffe der mhd. metrik, wie sie nun einmal vorgetragen zu werden pflegt, besitzen.

Ganz neu ist ein abschnitt über den stil, s. 63—99. es zeigt sich hier dass die schrift von Paul Wigand über den stil Walthers (Marburg 1879), die man sehr unfreundlich, oder eigentlich unverständig, aufgenommen hat, so ganz unnütz nicht gewesen ist, wie man seiner zeit das publicum glauben machen wollte. aber freilich, was hier und bei Wigand stil heifst, sind nur einige rhetorische oder poetische mittel; characteristisch werden sie erst, wenn man andere und wesentlich verschiedene dichter wie zb. Reinmar daneben hält oder, noch besser, die gesammtheit der überhaupt möglichen mittel ins auge fasst und an der auswahl die individuelle eigentümlichkeit wahrnimmt. stil in einem höheren, in dem eigentlich litterarhistorischen sinn ist aber damit noch nicht erschöpft: es muss die ganze folge vom stoff bis zur inneren und äufseren form, von dem rohen stoff, der überhaupt in den gesichtskreis des dichters fällt, von der auswahl aus diesem stoffe, von der besonderen auffassung bis zur besonderen einkleidung, zur wahl der dichtungsgattung, zu den sprachlichen und metrischen mitteln, mit einem worte: der gesammte dichterische process, durchlaufen und überall die eigenart aufgesucht und nachgewiesen werden. Wilmanns gibt dazu beiträge sowol hier als in dem sehr dankenswerten dritten abschnitte seines Leben Walthers. aber ich vermisse darin schärfe der anordnung und auffassung; seine beobachtungen behalten etwas zufälliges und unsystematisches, während doch nur ein systematisch-methodisches verfahren zum ziel führen konnte. doch immer besser, man beobachtet darauf los und bringt seine beobachtungen in eine vorläufige ordnung, als dass man sich feige vor solchen aufgaben zurückzöge. die behandlung der lyrik hat ihre besonderen schwierigkeiten; denn ihre theorie liegt im argen. die erste pflicht ist, alle epischen und dramatischen elemente auszuscheiden, wenn ich es vorläufig so nennen darf; denn es können schärfere unterscheidungen platz greifen, wenn man die gattungen der rede einmal zu sondern versucht — ich habe die grundbegriffe meinen zuhörern im sommer 1882 vorgetragen und gedenke eine poetik darauf zu bauen, welche dem in meiner Gesch. d. d. litt. s. 770 aufgestellten programm zu entsprechen suchen müste: es handelt sich um sehr einfache dinge, die man jedoch bisher nie genügend beachtet hat, zb. ob der dichter oder schriftsteller von sich oder von anderen, ob er im eigenen namen, in einer maske (hinter der er erkannt zu werden wünscht) oder in einer rolle (hinter

der er verschwindet) redet, ob er vergangenes oder gegenwärtiges oder zeitloses oder künftiges vorführt, ob er monologe oder vorträge (reden zu einem schweigenden publicum) oder dialoge oder massenäufserungen (wie chorgesänge) entwirft. für die poetischen mittel, abgesehen von allem metrischen, wird es nützlich sein, die sprache daraufhin zu durchmustern, wie weit ihre ausdrucksmittel mehr prosaischen oder mehr poetischen character tragen. unter allen synonymen sind die am poetischesten, in denen das ursprüngliche wesen sprachlicher benennung noch am treuesten hervortritt: das verbum ist poetischer als das nomen, das nomen poetischer als das pronomen; ein wort mit deutlich fühlbarer etymologie dh. lebendiger wurzel ist poetischer als ein verdunkeltes aus einer abgestorbenen oder entstellten und unkenntlichen wurzel. die ursprüngliche benennung geschieht durch ausschliefsliche hervorhebung eines merkmals; darum können verblasste wörter durch epitheta aufgefrischt, die erloschenen gleichsam wider zum leuchten gebracht werden. der eigentliche ausdruck ist prosaisch, der uneigentliche poetisch; der genaue ist prosaisch, der ungenaue poetisch usw. man wird auch über die stimmung oder geistesverfassung des dichters, aus welcher die einzelnen poetischen mittel fliefsen, und ebenso über ihre würkungen auf den leser oder hörer erspriefsliche betrachtungen anstellen können; aber so allgemeine categorien wie nachdruck, hervorhebung, fülle werden dabei vermutlich nur eine geringe rolle spielen.

Im texte hat Wilmanns jetzt die folge der Lachmannschen ausgabe beibehalten (eine sehr willkommene veränderung!) und den versuch chronologischer anordnung nur in einer tabelle gemacht. den commentar wird man erweitert, vermehrt und gewis auch in der regel verbessert finden. eine genaue nachprüfung nehme ich nicht vor; nur einige einzelheiten seien besprochen.

Zu 22, 12 *wer kan den hërren von dem knehte scheiden swa er ir gebeine blôzez fünde?* vgl. Keller Fastnachtssp. Nachl. 271, 28 *Hie lyend gebeyn grosz und kleyn: wer kan da gemyrcken recht, welcher sy da herr ader knecht? hye hait zo lyen recht der herr by dem knecht* (Rieger Germ. 16, 193).

Zu 39, 11 *Unter der linden an der heide.* der mit 39, 17 beginnende satz hinkt nach, wenn man interpungiert, wie es gewöhnlich geschieht; ich möchte vorschlagen, nach *tal* einen gedankenstrich zu machen. das mädchen beginnt den neuen satz, als wenn es nun erzählen wollte, was sich da begab; aber dann, zur neckenden entteuschung des hörers, erwähnt sie nur eine scheinbar gleichgiltige tatsache, aber eine tatsache die doch symbolisch ist: die nachtigall sang zu einem liebesfeste. — 39, 24 *hêre frouwe:* Wilmanns hat sich jetzt zur Lachmannschen interpunction und erklärung bekehrt. mit recht! zur construction vgl. auch Erdmann Otfrid-syntax 2, 72 f. Friedrich der knecht sagt von seiner liebsten, die er durch geschenke gewinnen will

(MSH 2, 170ª vgl. 170ᵇ 5, 2) *wé, waz wil si mêre, diu schœne, niht ze hêre?* das ist das Walthersche mädchen hier offenbar auch; darum hebt sie hervor dass sie als *hêre frouwe* empfangen ward. — zu 39, 26 bemerkte Wilmanns früher: 'die frage belebt die erzählung.' jetzt: 'ähnliche rhetorische fragen 59, 34. 75, 29.' ich sehe hier keine absichtliche belebung und keine rhetorik, sondern nur naive kindhafte koketterie, welche die frage den hörern gleichsam vom mund abliest und sie nicht blofs aufwirft, sondern auch beantwortet. bei der rhetorischen frage erwarten wir keine antwort. die hier vorliegende frage und antwort ist mit der hypophora oder subjectio der antiken theorie zu vergleichen. — 40, 18 '*getriuwe* zuverlässig; daraus entwickelt sich die bedeutung anhänglich.' warum denn 'anhänglich'? auf verschwiegenheit kommt es an. der treue ist vertrauenswürdig; er wird das vertrauen nicht teuschen.

65, 33 *In einem zwîvellîchen wân.* zum ende der zweiten strophe bemerkt Wilmanns: 'niemand wird nach der trefflichen pointe eine fortsetzung des liedes erwarten.' folglich — das kann man bei einem künstler von dem range Walthers ohne weiteres aussprechen — hat es keine fortsetzung. ich schliefse mich hier der ersten Wilmannsischen auflage an und trenne die dritte strophe ab. sie mag den beiden ersten parallel gehen und sich auf dieselbe situation beziehen; zu einer wahren künstlerischen einheit schliefst sie sich mit ihren vorgängerinnen nicht zusammen. wenn Walther in éinem gedichte sagen wollte: 'mich hat ein orakel getröstet; nun will ich auch alle eifersucht fahren lassen und mich nicht mehr um die besuche bekümmern, die sie empfängt' — so konnte er dies ganz anders herausbringen. — ist 66, 15 zu lesen *daz ich ir sihe geste bî?*

Zu 74, 20 *Nemt frouwe disen kranz* möchte ich meine in der Gesch. d. d. litt. 207. 255 gegebenen andeutungen ausführen und rechtfertigen. für die ursprüngliche folge der strophen halte ich diese:

134 A, 262 C, 51 E '*Nemt frowe*
136 A, 264 C, 53 E *Si nám*
135 A, 263 C, 52 E '*Frowe ir sít*
138 A, 373 C *Mich dûhte*
137 A, 372 C, 54 E *Mir ist von ir.*

Ein einheitliches gedicht und durchweg fortschreitend. er bietet den kranz; sie nimmt ihn und dankt: *daz wart mir ze lône: wirt mirs iht mêr, daz trage ich tougen.* von diesem mehreren erzählt er in der dritten strophe: abermals überreicht er einen kranz, jetzt mit kühnerer rede und der aufforderung, das mädchen solle mit ihm blumen brechen. sie tut es; er ist hochbeglückt — aber dieser ganze liebesverkehr war ein traum: *dô taget ez und muos ich wachen.* doch der traum war so süfs, dass er den ganzen sommer lang suchen muss, ob er die traumgeliebte nicht im

leben findet: 'vielleicht ist sie hier unter euch? erlaubt dass ich euch ins gesicht schaue! welche freude, wenn ich sie fände und sie mit meinem kranze schmücken dürfte!' (ich glaube dass man 75, 4 *einiu*, wie die beste überlieferung bietet, rechtfertigen kann.) — die hauptmotive finden sich in den volksliedern bei Uhland nr 22. 23. 24. 27. 28. der liebhaber überreicht (oder schickt) der geliebten einen kranz zum tanz (24, 8. 9. 28, 3). er fordert sie auf mit ihm rosen zu brechen (22, 2. 23, 4). *Da brachen sie der röslein vil mit groszer frewd* (23, 5). *Mir traumet also süsze, wie mein feins lieb gegen mir lief; sie tet mich freundlich umbfangen, sie gab mir vil der frewd . . . und da ich auferwachet, da war es alles nichts, dann nur die liechten röselein die reisten her auf mich* (27, 3. 4. 5). die blüten fallen aber auch im traume: *da traumte mir ein träumelein, wie es schneiet über mich; und da ich nun erwachte und es war aber nicht: es waren die roten röselein, die blüten über mich* (28, 1. 2).

75, 25. von dem vocalspiel hat schon Diez Poesie s. 264 gezeigt dass es variation eines beispieles bei Bernart von Ventadour ist.

87, 1 *Nieman kan mit gerten kindes zuht beherten:* vgl. AKaufmann Caesarius von Heisterbach s. 21.

94, 11. dieselbe situation, dass einer an einem im eingange des gedichtes bezeichneten schattigen ort entschläft, einen angenehmen traum hat, beim erwachen aber ein altes weib vorfindet, bei Uhland Volksl. nr 290.

111, 23. in der polemik Walthers gegen Reinmar findet Wilmanns in z. 111, 30 eine schwierigkeit, die ich nicht begreife. Walther lehnt sich gegen die übertreibung auf und spottet über den unglücklichen, stets vergeblich um erhörung flehenden liebhaber, indem er sagt: besser (als die dame so über gebür zu loben) wäre, wenn die dame ihren dichter freundlicher behandelte. wie er hier die übertreibung des gefühls verspottet, so in der folgenden strophe die übertreibungen von Reinmars geistreicher manier: auch im scherz findet er die voraussetzung einer unehrenhaften handlung nicht passend und zeigt was dabei herauskommen würde, wenn die dame den dichter beim wort nehmen wollte. der gegensatz Walthers gegen Reinmar wird um so deutlicher, als Walther selbst in anderen gedichten beide hier in frage stehende motive verwendet hat. eine dame schliefst den monolog, worin sie ihre liebe für den dichter ausspricht, mit den worten: ich habe ihm in meinem herzen eine stätte gegeben, die noch niemand betreten hat; die anderen haben das spiel verloren, er setzt sie alle matt (114, 22). hier ist der dichter würklich sieger, aber es wird nicht eine unvorsichtige wendung gebraucht, als ob er an sich allen anderen überlegen sei; zugleich ist die phrase aus dem mund eines unglücklichen liebhabers in den eines glücklichen übergegangen, und die freund-

liche behandlung, welche Reinmar entbehrt, scheint seinem gegner zu teil zu werden. nicht minder hat Walther das wortspiel mit dem *küssen* auch seinerseits gebraucht (54, 7. 15), aber wider die unvorsichtige wendung Reinmars vermieden und statt vom stehlen nur vom leihen gesprochen, womit er gleich die vorstellung des widergebens und so des wechselseitigen kusses gewinnt. vgl. Gesch. d. d. litt. s. 205. —

Ich will von dem vorliegenden buche nicht scheiden, ohne speciell für den schluss der vorrede, so weit er mich angeht (s. IX f), gedankt zu haben. ich bin, was freundliche anerkennung der fachgenossen betrifft, nicht verwöhnt; und würde mich über diese sehr verwundert haben, wenn sie nicht eben von Wilmanns käme.

Berlin 16. 2. 84. W. SCHERER.

Nibelungenstudien von RUDOLF HENNING. Quellen und forschungen XXXI. Strafsburg, Trübner, 1883. XXII und 330 ss. 8°. — 6 m.*

Am schlusse des vorwortes (s. IX) teilt der verfasser einiges über die geschichte seines buches mit. darnach sind die capitel III — VIII schon im frühling 1877 der philosophischen facultät zu Berlin als habilitationsschrift vorgelegen, die ersten 14 bogen waren anfang 1879 gedruckt, ende 1882 wurde es möglich, die letzten herzustellen und die schrift erscheinen zu lassen. in der hauptsache vertritt Henning alles, jetzt wie früher, nur in nebendingen würde er einzelnes anders gemacht haben. das werk zerfällt in dreizehn capitel, von denen das dritte bis elfte sich mit den Nibelungenliedern XI—XX beschäftigen, die beiden letzten erörtern die metrik der lieder und die eigenheiten der interpolationen.

Das erste capitel (s. 1 — 19) orientiert in kürze über 'das material der sage' nach den resultaten der auf Lachmanns grundlagen aufgebauten forschungen von Müllenhoff. die aufnahme der fränkischen vasallen Dankwart und Ortwin, dann des österreichischen gränzheros Rüdiger und Dietrichs setzt H. noch in das VII und VIII jh., dem zuwachs, welcher nach der zerstörenden und auflösenden verfallszeit des IX und X jhs. wider eintritt, rechnet er Volker, Iring, Irnfrid, Gere und Eckewart zu. den letzteren identificiert Henning mit dem gleichnamigen historischen markgrafen von Meifsen, dessen treue in schwieriger zeit gegen die kaiserin Theophano, wittwe Ottos II, viel gerühmt war; aus thüringischen oder sächsischen liedern[1] wird er in die gleiche si-

[* vgl. DLZ 1883 nr 21 (ESteinmeyer). — Gött. gel. anzeigen 1883 st. 43 (WWilmanns).]

[1] könnte der volkstümliche vers, den Thietmar V 1 mit den worten angibt: *Deo nolente voluit Heinricus regnare* (s. 16 anm.) vielleicht zurückübersetzt werden: *withir godes willeon wolda Heinrîch rîchisôn?*

tuation der witwe Kriemhild nahe gerückt worden sein, den weg erleichterte die ähnlichkeit seines namens mit dem des mythischen warners. gegen diese annahme wird man wenig einwenden können.

Schwächer gestützt scheint mir die hypothese, welche H. im II capitel 'die widergeburt des epos' (s. 19—61) vorträgt. er meint zunächst, der aufschwung des volksepos habe sich nicht in Österreich, sondern am Rhein vollzogen. gegen Österreich spräche, dass zuletzt Rheinländer und Mitteldeutsche in die sage aufgenommen worden sind. auch die Thidrekssaga, die wenig süddeutsche einwürkungen, aber mehr altertümliche züge als die Nibelungen aufweist, gibt nach H. zeugnis dagegen, und da nun der Westfalen benachbarte Niederrhein auch stets 'ein herd der heldensage' war, so treffen hier 'am anfang des XII jhs. alle bedingungen zusammen, die notwendig eine neue blüte der dichtkunst im gefolge haben musten' (s. 20). 'romanisch-niederländischen' einflüssen wird also das volksepos ebenso wenig entgangen sein wie das höfische und der minnesang. einzelheiten sind schon von anderen bemerkt worden, so der frühzeitige übergang französischer namen in die deutsche volksdichtung, die belege für deutsche heldensage auf französischem boden. das wichtigste aber sind jedesfalls die einstimmungen, welche zwischen französischen überlieferungen und dem deutschen volksepos bestehen. H. vergleicht nun die altfranzösische erzählung Werin von Lothringen, dann die Chansons d'Antioche und endlich ein mischproduct von historie und dichtung, die Passio Karoli comitis (MG SS XII 561—619) mit den Nibelungen und der Thidrekssaga in bezug auf motive, motivketten, einzelne situationen, dann stellt er auch 'gemeinsame stilistische eigentümlichkeiten' zusammen. dass das beigebrachte material dürftig ist im verhältnis zur bedeutung dessen, was dadurch erwiesen werden soll, entgeht H. selbst nicht (der schon Anz. IV 66 die Passio Karoli erwähnte) und Wilmanns findet das in seiner recension auch, meint jedoch, es sei 'genug, um den zusammenhang erkennen zu lassen.' ich teile nicht diese ansicht, sondern glaube, die von H. verzeichneten analogien sind allerdings so interessant, dass sie weitere untersuchungen[1] rechtfertigen, aber sie reichen noch keineswegs zu dem schlusse auf ein engeres verhältnis zwischen dem französischen und deutschen volksepos hin. an sich ist H.s hypothese nicht ohne bedenken. ich will zugeben dass die notwendige voraussetzung der sprachkenntnis bei den verschiedenen (schliefslich doch oberdeutschen) dichtern der epischen lieder kein unüber-

[1] eine gewisse bereitwilligkeit wenigstens éines dichters, personen der französischen volkssage gleichberechtigt mit deutschen gelten zu lassen, zeigt der pfaffe Konrad — allerdings bei der bearbeitung eines französischen stoffs —, wie Edward Schröder in seinem schönen aufsatze Zs. 27, 70 ff durch nachweis der in das Rolandslied eingeflochtenen namen aus deutscher heldensage und geschichte dargelegt hat.



steigliches hindernis bildete, sondern nur die übertragung bedeutend erschwerte, sie einem kleineren kreise von sängern überhaupt tunlich machte. allein müste dann nicht schon der sprachschatz spuren aufweisen, wie wir sie dort, wo berührung erwiesen ist, gleich in allem anfang reichlich treffen? und wenn es zur zeit der 'widergeburt des epos' möglich war dass aus thüringischen oder sächsischen liedern neue gestalten in die sage aufgenommen wurden, wie kommt es dass jegliches zeugnis für die reception eines französischen helden mangelt? bei Eckewart reichten die allgemeinsten ähnlichkeiten aus, hier sollten sie ganz würkungslos geblieben sein? die deutsche heldensage, welche nach H. so viele einzelne züge aus romanischer überlieferung aufnahm oder nachbildete, sollte bei diesen stehen geblieben sein und gegen die einführung von personen, selbst im ersten teile der Nibelungen, sich so spröde verhalten haben? das scheint mir kaum glaublich.

H. hat mit geschick drei repräsentanten verschiedener gattungen französischer volksdichtung zum vergleiche ausgewählt. er bespricht zuerst ähnlichkeiten zwischen der Passio Karoli comitis, welche die schicksale des grafen Karls des guten von Flandern schildert, 'der im jahre 1127 in der kirche zu Brügge von meuchelmörderischer hand erschlagen wurde, nebst den furchtbaren ereignissen, welche dieser untat folgen.' der vergleichsmomente sind, wie mir vorkommt, weder viele noch wichtige. eine beratung der verschwörer, in welcher ein Robertus puer sich gegen die teilnahme wehrt und nur gezwungen einwilligt, wird zu der scene im eingange des 7 Nibelungenliedes gehalten, wo Giselher sich wider die ermordung Siegfrieds sträubt. beide werden im späteren verlaufe der erzählung als schuldlos bezeichnet, beide tragen aber heldenmütig ihr schicksal. ein anderes: Fromolt hält die kommenden mörder für freunde und findet sich bitter entteuscht; so Dankwart, als Blödel eindringt, und die Burgunder, als Rüdiger in den saal tritt. Isaac gibt dort eine antwort so scharf, wie Hagen, da er in der Thidrekss. c. 379 dem pädagogen den kopf abschlägt. die verschwörer werden bei der bestrafung peinlich gefragt nach dem geraubten schatze, einer gibt trotzig eine lügenhafte antwort, das vergleicht sich Nib. 2304 f. die trauer der armen beim begräbnis des grafen, welche spenden *pro anima comitis* erwarten, ist ähnlich Nib. 1003 *durch sîne sêle.* der jüngere Fromolt wird von den verschwörern genötigt, aus dem lande zu weichen, wenn er sich nicht mit ihnen versöhnen wolle; so auch Rüdiger Nib. 2094, der lieber ins elend gehen als mit den freunden kämpfen will. im zweiten teil der Passio handelt es sich um die rache an den mördern, welche in verschanztem lager, befestigten gebäuden, endlich in einer kirche belagert werden. bei der beschreibung dieser kämpfe stimmen nach H. die situationen c. 33—36 'oft aufs genaueste' mit denen von c. 386 der Thidrs. Borsiard nimmt c. 41 am ausgang der

steinernen halle eine ähnliche stellung ein wie Hagen c. 382 der Saga. die 'streit- und hohnreden und einzelkämpfe der helden' folgen ganz so wie in den Nib., der ringkampf zwischen Wido und Hermann dem eisernen ist ähnlich dem zwischen Hagen und Dietrich. könig Ludwig entscheidet über die besiegten, er greift überlegen ein wie Dietrich von Bern. 'der schlangenturm könig Gunthers wird hier zum cloacarium.'[1] — ich habe nur die angaben H.s gedrängt widerholt, damit man das positive rasch überschauen kann. zuerst führe ich ein methodisches bedenken an. müste nicht eine untersuchung der Passio auf die sonderung der historischen und poetischen bestandteile hin vorausgehen, so weit sie möglich ist? denn es scheint mir klar dass die beiden gattungen von sehr verschiedenem werte für die vergleichung sind: die historischen könnten für die geschichte der sage in anschlag gebracht werden, nicht für die der dichtung und wären dann in der weise zu behandeln, wie das bei den älteren partien der heldensage in bezug auf die reception und verwertung historischer ereignisse bereits geschehen ist. verstehe ich H. recht, so würde auch er solcher geschichtlichen überlieferung weniger wert beilegen als den erfundenen oder neu entwickelten poetischen motiven in der erzählung. bei diesen stünde nichts im wege, sie als stützen einer aufzurichtenden hypothese vom französisch-flandrischen einfluss auf die letzte periode der Nibelungendichtung zu gebrauchen. aber fast kommt mir vor, es würde in diesem falle eine kritische voruntersuchung der mühe nicht lohnen. hat H. alles vorgebracht — und daran zweifle ich nicht — was in der Passio und den Nibelungen an ähnlichkeiten besteht, dann ist das äufserst wenig. die verglichenen situationen sind von der allgemeinsten art; wie viele ähnlich sich entwickelnde verschwörungen, morde und bestrafungen kommen in der deutschen geschichte des mittelalters vor! bei einigen puncten (begräbnis des grafen zb.) muss ich mich geradezu wundern dass H. sie angeführt hat. und die kämpfe, streitreden, die belagerung, hat deren das alte heldenepos nicht genug aufzuweisen? besäfsen wir nur die dichtung ganz, von welcher The battle of Finnsbury ein fragment ist, — gewährt doch dieses bruchstück schon für sich ein unwiderlegliches zeugnis für die poetische behandlung einer situation, die mit dem saalkampf der Burgunden die gröste ähnlichkeit hat. ich denke überhaupt dass mehr von den motiven, welche H. der neugestaltung des epos zurechnet, dem alten bestande angehört als er annimmt, selbst unter den von ihm für die analogien aus den Nib. citierten, die verschwörungsscene zb., einsprache findet sich schon in der älteren und jüngeren Edda. ich gewinne von H.s zusammenstellungen den eindruck, dass sie ganz resultatlos bleiben. nebenbei die frage: sind die geschichts-

[1] dieser satz scheint mir nicht vorsichtig genug ausgedrückt, er kann leicht zu misverständnissen anlass geben.



quellen des deutschen mittelalters schon einmal auf solche **indirecte** zeugnisse für die heldensage hin durchsucht worden, wie H. sie aus der Passio beibringen wollte? —

Nach dem gesagten versteht es sich von selbst, dass ich die weiteren von H. gesammelten analogien, nämlich zwischen den Chansons d'Antioche, Werin und den Nibelungen an sich für einwurfsfrei halte; wären sie nur stark genug, so könnten sie wol dazu dienen, seine ansicht zu begründen. sie sind keineswegs sämmtlich von gleichem werte. vor allem möchte ich die puncte ausscheiden, über die H. selbst sagt, sie seien auch dem alten sagenstande eigen, diese bedeuten für seine hypothese gar nichts. weiters scheinen mir irrelevant diejenigen situationen, welche notwendig in Frankreich und Deutschland während des XII jhs. gleich beschaffen waren: dazu gehören teile des ceremoniells im verkehre zwischen fürsten, zb. dass gäste den herscher, welchen sie besuchen, in seinem palaste treffen, umgeben von seinen helden. solches vollzog sich damals überall in gleicher weise und kann daher für das verhältnis zwischen den dichtungen nicht zeugen. eben dahin gehören die bärenspäſse, brautwerbungen, flussübersetzung, einzelne kampfscenen. wenig bedeuten auch die 'starken aber allgemeinen' züge in schlachtbeschreibungen, oder gar ähnlichkeiten wie diese: im älteren Werin von Beatrix *blanche ot la char, con est la flor sor l'erbe, fresche colour comme rose novele* und Nib. 281 von Kriemhild: *ir rôsenrôtiu varwe vil minneclîchen schein.* auch die schilderung eines versuchten heimtückischen überfalls im Gerhart von Viane und die von Siegfrieds tod besitzen, wie ich glaube, gar nichts verwandtes. wichtiger dünkt mich die darstellung der unglücksjagden von Iron und Begues, ferner die verbreitung von trauerbotschaften im Werin und der Klage. H. hat dann zuletzt noch einige 'gemeinsame stilistische eigentümlichkeiten' zusammengestellt, die aber alle so allgemeine situationen betreffen, so wenig würklich verwandtes im ausdruck haben (sie kommen zum teil, wie auch einige der früher erwähnten analogien, im homerischen epos vor), dass sie mir ohne irgend welche beweiskraft scheinen. die argumentation auf s. 61 ist mir nicht recht verständlich: wenn würklich die ganze (sonst so stark von Frankreich bestimmte) mhd. litteratur nichts ähnliches in bezug auf die schilderung menschlicher eigentümlichkeiten haben sollte wie Nib. 1672, die wahrscheinlich auf Thiđrs. c. 375 zurückgeht, dann ist das ja ein beweis gegen H., der jene stelle der Thiđrs. unter dem anregenden einflusse französisch-niederländischer anschauung entstanden glaubt.

Mir würde der mut fehlen, aus den vorgebrachten beispielen so weittragende schlüsse zu ziehen. die differenz zwischen H.s auffassung der vergleiche hier und meiner reflectiert nur eine tiefer gehende und wichtigere. ich habe mir schon verschiedene male erlaubt, darauf hinzuweisen dass es der jetzigen praxis gegen-

aber geboten erscheint, den begriff der entlehnung zu beschränken. auch was H. meint ist eine 'entlehnung', die ja nicht blofs im abborgen einzelner worte zu bestehen braucht; ihm gelten fälle als zeugnisse verwandtschaftlicher berührung und anregung, die ich noch als selbständig, unter gleichen oder ähnlichen verhältnissen entstandene bildungen auffasse. ich stelle damit nicht in abrede dass es vielleicht noch tunlich sein wird, stichhaltige beweise für einen näheren zusammenhang zwischen romanisch-niederländischer und deutscher volksdichtung des mittelalters aufzufinden — meine kenntnis des altfranzösischen volksepos ist nicht grofs —, allein sicher scheint mir dass H.s zweites capitel durchaus unzureichendes material bringt, welches seine ansicht nicht über das niveau einer blofsen möglichkeit zu erheben vermag. es ist aber jedesfalls nützlich dass die frage angeregt wurde.

Habe ich gegen den zweiten abschnitt des buches einsprache erheben müssen, so kann ich dafür allen folgenden aufrichtig zustimmen. H. geht von Lachmanns ansichten über das Nibelungenlied aus und erweist ihre richtigkeit für den zweiten teil des epos, indem seine analyse die individualitäten der einzelnen liederdichter definiert. er gibt aber noch mehr. er untersucht die composition der lieder in allen détails und stützt seine darstellung auf die sorgfältigsten beobachtungen von sprache, stil und metrik, alle mittel der modernen forschung werden von ihm verwendet. ich kann daher nichts anderes tun als kurz referieren, nur hier und da ein par bemerkungen beifügen. für das XI lied weist H. kunstvolle steigerung und verteilung der characteristik Kriemhilds nach (das citat aus Heinzels schrift s. 103 wäre schon hier s. 66 am platze). die zartheit und das feine empfinden des dichters vereinen sich mit kürze der darstellung und lockerer fügung der situationen. die atethese von 1207—9 und 1220, welche H. vorschlägt, unterstützt er mit starken gründen. ich möchte nur einwenden dass 1222 nicht mehr die zusammenkunft zwischen Kriemhild und Rüdiger stattfindet, sondern eine neue situation: Kriemhild unter ihren leuten, mit den vorbereitungen zur fahrt beschäftigt. damit entfällt das bedenken H.s, dass die vier strophen Kriemhilds äufserung verzögerten, die ja auch über Rüdigers vorstellung, sie brauche nur zwei begleiter aus Worms, hinausgeht. zu 1208, 4 vgl. 530, 2. das XI lied war mit der fortsetzung schon verbunden, als die interpolationen stattfanden, die fortsetzung unterscheidet sich vom liede durch breite, höfische aber nicht geschickte darstellung. — was das XII lied betrifft, so schliefst H. sich mit einer modification an Müllenhoff an und erklärt, es sei nie vollständig gewesen, sondern zwischen XI[b] und XIII hineingedichtet, weshalb auch der schluss von XI[b] fortgefallen ist. das jetzige XII steht wahrscheinlich an stelle eines verlorenen liedes. XII ist später interpoliert als XI und XIII. ich stimme H. in der verwerfung von 1274. 5 bei, es ist auch dies mal ein

späterer aventiurenabschnitt, vor dem die strophen stehen. dem dichter des XII liedes ist sinnlich-lebhafter, bildlicher ausdruck eigen, gehäufte beiwörter, höfischer redeschmuck. — der inhalt des XIII liedes ist mit dem des XI verwandt, die darstellung aber ist ganz verschieden, in XIII ist sie ebenmäfsig, ruhig, bestimmt, äufserlich, formell. die auffassung ist anders als in der Thidrekss., H. sucht ein mittleres stadium zwischen der überlieferung der Nib. und der Edda über die botschaft Kriemhilds zu erschliefsen. das XIII lied wurde in hinblick auf das XI gedichtet. — XIV ist altertümlich und hat mit den vorhergehenden liedern keinen äufseren zusammenhang. es ist eine in sich vollendete und abgeschlossene schöpfung, in welcher, verschieden von allen folgenden liedern, Hagen die hauptperson ist, alle anderen überragend, auch die Burgundenkönige herscht er an, auf der fahrt ist er unbeschränkter führer, alles fügt sich ihm (die populäre ansicht von Hagen und die Hebbels beruhen auf diesem liede). die darstellung ist sprunghaft, das äufsere der erscheinung tritt stark hervor, beschreibung wird in handlung umgesetzt, die sprache ist anschaulich und altertümlich. nicht bedingungslos kann ich H. beistimmen, wenn er die strophen 1571—81 wegschafft. es ist richtig dass dieser abschliefsende empfang sich nicht ganz zu der düsteren haltung des liedes schicken will, war aber einmal die letzte warnung durch Eckewart an die vorzeichen gefügt, so muste da der ton etwas anders werden, traurigkeit durfte bei den Burgunden nicht herschen, so bald sie einmal in feindesland gekommen waren. die stilistische haltung der strophen scheint mir doch der sonstigen des XIV liedes zu entsprechen, auch sie sind kurz, knapp, energisch in der bezeichnung (1577, 1 f), das ältere *birt* kommt in den Nib. nur hier vor 1578, 2, endlich steht Hagen auch hier im vordergrunde. — das XV lied ist jünger, anmutiger, von gleichmäfsiger fülle, fein ausgebildete, höfische sitte schildernd. — in beurteilung der durch einander geschobenen stücke von XV. XVI und XVIII folgt H. Müllenhoff und acceptiert auch die auffassung Scherers, welche jetzt in kurzen worten Littg. s. 120 dargelegt ist. XIV. XV und XVII waren schon in einem liederbuche vereinigt, als XVI stückweise hineingeflochten wurde. XVI enthält eine mildere auffassung von Kriemhild, das auftreten der helden in XVII ist viel gröber und derber, auch stilistisch sind beide sehr verschieden. — die fortsetzung des XVII liedes schätzt H. weniger hoch als Lachmann und gewinnt auch sonst für diese partie andere resultate. nachdem er gezeigt hat dass zum unterschiede von dem vorhergehenden die strophen 1836—50 auf alter echter sage beruhen, constatiert er die coëxistenz verschiedener berichte: Kriemhild wendet sich um hilfe an Dietrich 1836—39, an Blödel 1840—48, in den strophen 1849. 50 lässt sie Ortlieb in den saal bringen. diese beiden letzteren setzen eine fassung der sage voraus, worin Ortlieb Hagen reizt, von ihm er-

schlagen wird und damit der kampf begonnen; so hat auch Thidrs. c. 379, das färöische Högnilied und der anhang zum Heldenbuch. die partie 1840—48 ist darauf berechnet, dass ein von Kriemhild gewonnener held den kampf anhebe, dazu stimmt das Dankwartslied und die Klage. so setzt also H. die strophen 1840—48 an den beginn des XVIII liedes, als zu diesem gehörig (sucht auch stilistische ähnlichkeiten nachzuweisen), die übrigen gruppen sind ihm reste anderer älterer darstellungen des kampfanfanges. in einem nachtrage s. 322 ff beschäftigt sich H. mit der arbeit von Hugo Busch über das XVI und XVII lied und hält seine auffassung gegen die einwendungen aufrecht. darin stimmen beide forscher überein, dass sie in Nib. und Saga bruchstücke verschiedener berichte über den ersten kampf sehen, die durch einander geschoben wurden. Busch verlegt dies zum teil in ein stadium vor unseren liedern und zieht zur reconstruction die Thidrs. energischer heran als H. er greift dabei, wie ich mit H. glaube, manchmal über das erreichbare hinaus, andererseits jedoch scheint mir bei H. die vergleichung mit der Saga nicht eindringlich genug. wer annimmt dass in westfälischen liedern die neubildung des epos sich vollzogen hat, müste sie wol strenger zur beurteilung der Nib. heranziehen als H. tut. im vorliegenden falle hat er aber gewis recht bei scheidung der traditionen. — eine reichliche characteristik widmet H. dem XVIII liede, dessen lebendigkeit, sinnliche fülle und kampffreudige anschaulichkeit er mit warmen worten schildert. die fortsetzung bearbeitet eine in der sage unbezeugte situation, sichtlich sich bestrebend, den ton des XVIII liedes nachzubilden. für beides braucht man nur auf ein par momente zu verweisen: die unwürdige haltung Etzels, besonders 1919, 4. 1938, 4 und eine so handgreifliche nachahmung wie 1945, 3. — XIX steht stark unter dem einflusse der norddeutschen sage, setzt ein anderes als das XVIII lied voraus, ist sorgfältig, détailliert, einfach aber plastisch, eng verbunden mit dem XX. dieses behandelt H. ausführlich, er weist auf die störung des ursprünglichen verlaufes hin, welche die localdichtung in den bericht der Thidrekssaga gebracht hat. dann zeigt er die absichtsvolle disposition des ganzen *mære,* die scharfen äufseren abschnitte, die psychologische vertiefung des stoffes, die breite der darstellung, vertauschung des alten epischen stiles mit dem neuen geistlich-höfischen. er versucht dann noch zu distinguieren, welche partien ältere bestandteile bearbeitet enthalten, wo nur jüngere dichtung vorliegt, eine misliche und wenig ergebnisse liefernde arbeit. ausscheidungen wagt H., obschon er 2246—52. 2256—60. 2261, 2—2262, 2. 2268 ff stark anzweifelt, nur bei 2150, 3. 4 + 2151, 1. 2; 2158, 3—2161, 2. die ersten sonderte schon Wilmanns ab s. 8 seiner schrift, und ich habe mich damals Zs. f. ö. g. 1877 s. 379 dagegen gesträubt, finde mich aber jetzt durch Scherers gründe Zs. 24, 275 überzeugt; dagegen kann ich H.s weitere atethesen eben so wenig

annehmen wie Scherers revindication der strophen 2071 und 2083, für deren ausscheidung mir nicht blofs die von Lachmann angeführten gründe mafsgebend sind. 2071 scheint mir eine ganz leere aus vier an einander gelehnten sätzen bestehende strophe, die nur die wunden zu dem blut von 2070, 4 bringen soll und das in der üblichen weise ausgedrückte totenlamento. für 2083 motiviert Scherer das abweichende *dû*, welches Rüdiger gegen Etzel gebraucht, aus seiner entrüstung über die vorwürfe des Hunnen. aber während 2078, 3. 4. 2080, 1 dieser entrüstung würklich gemäfs sind, ist das bei 2083 nicht der fall: des hauptvorwurfs der feigheit gedenkt Rüdiger gar nicht, der ihn doch so in wut gebracht hatte, erst Kriemhilds rede erwähnt 2085, 3 die von ihm neben *guot* hervorgehobene *êre*. ich glaube, 2083 ist nach 2084 ff und im hinblick auf sie verfasst, um höflicher weise Etzel nicht ohne antwort zu lassen. H. nimmt, wenn ich recht bin, die widereinsetzung dieser strophen an s. 241, aber s. 245? — im zwölften capitel sammelt H. die metrischen eigentümlichkeiten der lieder, einzelne differenzen sind ganz schlagend, zb. zwischen XIII. XIV. XV. — in dem sehr lehrreichen dreizehnten capitel wendet sich H. zu den interpolationen und versucht 'die einzelnen schichten zu trennen und von einander abzulösen.' zunächst prüft er die metrischen qualitäten der zusätze, lied für lied, und zeigt überraschend die abstände von den echten strophen, aber auch differenzen innerhalb der interpolationen selbst, verfolgt diese dann durch untersuchung des inhaltes, besonders der namen und anspielungen. niemand wird bei der schwierigkeit der sache und auf den ersten anhieb verlangen dass diese partie der arbeit erschöpfe und abschliefse.

Noch eine bemerkung. H. nimmt für den zweiten teil der Nibelungen vier liederbücher an: XI. XI^{b}. XIII, wozu später XII kommt; XIV. XV. XVII (XVI nachträglich aufgeteilt); XVI. XVIII; XIX. XX. — XIV — XVIII wurden durch den dichter der fortsetzung von XVII verknüpft, der von XVIII^{b} schloss XIX. XX daran. endlich brachte der hauptinterpolator des ersten teiles die beiden gruppen I — XIII und XIV — XX zusammen. Steinmeyer hat schon in seiner recension mit recht auf die bedenken hingedeutet, welche der annahme enger beziehungen auf einander zwischen den einzelnen liedern, der annahme von liederreihen entgegenstehen, und ihre beweisbarkeit angezweifelt. ich bin derselben meinung und finde dass die idee, welche ich über die zusammenfügung der lieder zu einem ganzen habe, von der H.s sich unterscheidet. bei genauer überlegung scheint mir das darauf zurück zu gehen, dass H. die jüngere ausbildung der Nibelungensage erst in den liedern selbst sich vollziehen lässt, indes ich stets einen abstand zwischen diesen beiden momenten annahm, die sage vor unseren liedern im wesentlichen für abgeschlossen hielt und nur unbedeutende umgestaltungen bei der dichtung zuliefs. daher ist mir

die vorstellung von dem auf- und niedertauchen der lieder in einer fortwährend sich neu bildenden sagenmasse fremdartig, und darum wird es mir auch viel schwerer, ein näheres verhältnis zwischen dem französischen und deutschen volksepos zu begreifen als das bei H. der fall ist.

Über das vorliegende buch im ganzen noch besonderes lob auszusprechen, scheint mir fast überflüssig. es ist eine nach vielen richtungen, schon in der verschärfung der methode, fördernde leistung, teils anregend, teils abschliefsend. meiner überzeugung nach ist durch H. die Lachmannsche ansicht von der entstehung des nationalen epos noch mehr befestigt und gesichert worden.

Graz, weihnacht 1883. ANTON SCHÖNBACH.

Über die quellen zu Rudolfs von Ems Alexander. von AAUSFELD. wissenschaftliche beilage zum jahresbericht des progymnasiums zu Donaueschingen nr 545. Donaueschingen 1883. 24 ss. 4°.*

Diese abhandlung, eine vorarbeit zu der vom verfasser in aussicht gestellten ausgabe des Rudolfschen Alexander, zerfällt, abgesehen von den einleitenden worten, in vier abschnitte. die drei ersten beschäftigen sich mit den quellen (I Leo s. 2—13, II Curtius s. 3—16, III Die übrigen quellen s. 16—20), der vierte (s. 20—24) gibt über die art der benutzung aufschluss.

Wenn die ausführung mitunter überaus skizzenhaft gehalten ist, so kann man das bei einem programm mit dem kärglichen zumafs des raumes entschuldigen; aber der verf. hat sich auch die quellenforschung zu leicht gemacht und ist von flüchtigkeit nicht ganz freizusprechen.

Der mangel ausreichenden materials tritt besonders bei der betrachtung der Historia de preliis hervor, von welcher dem verf. aufser der Bamberger und der Münchner hs. 23489 nur noch éine jüngere fassung (Strafsburger drucke von 1486, 1489 und 1494) vorlag. da aber Rudolf bereits einen stark interpolierten und umgearbeiteten text benutzt hat, so kommen die genannten zwei hss. für die untersuchung kaum in betracht, und daher stützt sich dieselbe hauptsächlich auf die eine späte und schlechte überlieferung. dass unter solchen umständen die zuverlässigkeit der resultate gering ist, braucht kaum hervorgehoben zu werden. der verf. hat allerdings einige bearbeitungen der Hdp., zb. den Basler Alexander, den Alexander Hartliebs und besonders eine prosaische übersetzung, die mit der des Babiloth identisch zu sein scheint, zu hilfe genommen und kam so in die lage, eine reichliche anzahl fehlender parallelen nachzuweisen. wenn er diese aber ohne bedenken sammt und sonders auch für

[* vgl. Litt. centralbl. 1883 nr 38. — Zs. f. d. ph. 16, 123 (KKinzel).]

den Rudolf vorgelegenen text der Hdp. in anspruch nimmt, so ist ein solches verfahren zwar bequem, jedoch nicht kritisch, denn es gründet sich lediglich auf die voraussetzung, dass Leos werk unbegränzten wandlungen unterworfen war oder, anders gesagt, dass die bearbeiter desselben nur mehr oder minder frei übersetzten und dass es ihnen gar nicht einfiel, quellen zu compilieren. demgemäfs glaubt der verf. auch, Hartlieb habe eine der erweiterten fassungen der Hdp. und zwar eine solche, die auf M, dem oben genannten Münchner codex, beruht, vor sich gehabt (welche meinung ich vor der hand nicht teile) und schreibt der vorlage Rudolfs, um hier gleich das resultat anzuführen, zusätze, namentlich aus Orosius, Josephus, Comestor, Valerius Maximus, der pseudo-aristotelischen schrift Secreta secretorum, aus der Epitome und vielleicht auch aus dem unverkürzten werke des Julius Valerius zu. dabei ist der grundsatz unberücksichtigt geblieben, dass eine parallele für die vorlage im allgemeinen nur dann beweisen kann, wenn sie auch örtlich harmoniert.

Was Ausfeld zu beginn des ersten abschnittes über die ursachen der textveränderungen und über das verhältnis von B (Bamberger hs.) zum ursprünglichen text der Historia sagt, ist zu billigen; dagegen bedarf es eingehenderer prüfung, ob die erwähnte Münchner hs. würklich die abschrift einer unmittelbar nach der Bamberger hs. gefertigten bearbeitung ist, wie behauptet wird. die vergleichung mit B allein genügt nicht, sondern es sind noch andere texte heranzuziehen. hätte sich der verf. dazu die mühe genommen, dann würde er nicht neuerdings Waitzs ansicht, dass Ekkehards Excerptum de vita Alexandri Magni direct aus B abgeleitet sei, gebilligt haben.

Von s. 7 ab beschäftigt sich A. mit Rudolfs gedicht, und zwar gibt er zunächst eine übersicht der auf der Hdp. beruhenden abschnitte, in der ich einiges vermisse, und sucht dann die recension, in der diese quelle benutzt wurde, zu bestimmen. zu dem zwecke teilt er die BM fehlenden angaben in drei gruppen: 1) solche, die in den Strafsburger drucken, 2) solche, die in den ihm bekannten deutschen bearbeitungen sich finden, endlich 3) solche, die in keiner der herangezogenen darstellungen vorkommen. — die bei der ersten gruppe erscheinenden details sind fast durchaus allen jüngeren fassungen der Hdp. gemein. wenn übrigens derartige varianten angeführt werden, wie dass Darius dem arzte Philipp seine tochter (statt schwester BM) verheifsen habe, so hätte noch vieles andere, darunter wichtigeres, verzeichnet werden müssen. die eben berührte änderung wurde ohne zweifel nur im hinblick auf den nachher einem Perser für die ermordung Alexanders ausgesetzten preis vom bearbeiter vorgenommen. bei dieser gelegenheit merke ich zugleich an dass die emendation *ochsen* für *frôschen* nicht ganz zutrifft, die lesart führt vielmehr auf *urohsen*, geschrieben *vrohsen*. wenn endlich

behauptet wird, Rudolfs vorlage habe in der beschreibung des astrologischen kunstwerks des Nectanabus dieselbe lücke wie S, wo der zweite kreis übergangen ist, gehabt, so verweise ich nur auf die Münchner hs. 14796, welche den gleichen text bietet, von dieser lücke aber frei ist (*Primus circulus continebat intelligencias* xii. *Secundus habebat animalia* xii. *In tercio sol et luna apparebat).* demnach dürfte die lücke erst späteren ursprungs und Rudolfs abweichung anders zu erklären sein. ich hebe dies deshalb hervor, weil A. an die reichlicheren interpolationen die vermutung knüpft, dass die textgestalt, die Rudolf vor sich hatte, ihrer zusammensetzung nach eine jüngere war als diejenige, die in S überliefert ist. darf ich von der erwähnten Münchner hs. weiter auf S schliefsen, so ist diese vermutung abzuweisen. — von den deutschen bearbeitungen kommt mit Rudolf in vielen zusätzen ein prosatext (Babiloth) überein; an diesem hätte der verf. von allem anfang an die vergleichung durchführen, S dagegen in zweite linie stellen sollen, dann würde man einen klareren überblick erhalten haben. am meisten befremdet hier A.s ansicht über die eingeflochtenen lehren des Aristoteles. er führt sie auf die pseudo-aristotelischen Secreta secretorum zurück, die er ohne weiteres für ein product der mittelalterlichen 'schwindellitteratur' ausgibt, und glaubt, sie bildeten eine interpolation der Hdp. mir erscheint das zweifelhaft, weil, wie der verf. selbst zugestehen muss, Rudolfs darstellung mit dem ursprünglichen werke nur mehr geringe ähnlichkeit zeigt, und dies gilt ebenso — ich betone das — für den betreffenden abschnitt in des Gualtherus Alexandreis, der offenbar aus ganz derselben quelle wie Rudolf geschöpft hat. anders im prosatexte, wo nach A.s eigenen worten der text des originals noch deutlich durchschimmert und wo auch auf das buch *decret decretorum* bezug genommen wird (s. aufserdem Jakobs und Ukert Beiträge i 433 und Droysen Geschichte des hellenismus i 711 ff: Einige ausgaben aus dem mittelalter). durch diesen blofs ähnlichen abschnitt erhält denn auch die annahme einer interpolation, gegen die einiger mafsen schon der umfang und noch mehr die darstellung des Gualtherus spricht, keine stütze. und wie erklärt sich A., der doch auch einen später (v. 15122 ff) vorkommenden brief des Aristoteles über die erhaltung der gesundheit den Secreta zuschreibt, bei solcher voraussetzung, dass man jene erstere unterweisung über 'die pflichten des königtums' davon losgetrennt hat, dh. jene dem knaben, diese über die gesundheitspflege dem manne Alexander zu teil werden liefs? — was die frage nach den interpolationen anlangt, so ist die Seitenstettener hs. der Hdp. von gröstem werte; sie ist mit Rudolfs vorlage aufs nächste verwandt. dort steht ua. auch bl. 121[c] *Mira claritate taurum montem cicilie transcendens et quingentis stadiis .i. sexaginta tria miliaria et medium sub vno*

die cursu transmissis tharsum ciuitatem venit; darnach erscheint der versuch, Rudolfs notiz, dass Alexander beim marsche über den Taurus in einem tage 43 meilen zurücklegte, aus Pseudokallisthenes zu erklären, ganz müfsig. quelle war natürlich Orosius und in Rudolfs vorlage der Hdp. stand einfach XLIII statt LXIII *mil.* in dieser hs. lesen wir ebenso von einer disputation athenischer philosophen, doch wird von diesen nur *democritus* — dafür bei Rudolf und im prosatext Demetrius — namentlich angeführt (s. Val. Maximus VIII 2). daselbst erscheint auch Pausanias als könig von Bithynien usw., aber nirgends begegnen uns lehren des Aristoteles aus den Secreta oder einer anderen schrift und ebenso wenig die vom verf. angenommenen interpolationen aus der Epitome des Jul. Valerius. deshalb werden wir auch bezüglich der letzteren mit einigem recht an directe entlehnung von seiten Rudolfs denken dürfen. die dürftigen parallelen aus Lambrecht beweisen gar nichts: die namen von Alexanders lehrern, denen noch *Kalestena* und *Naxmienea* (so bietet allerdings die hs., aber es wird *Naximenea* herzustellen sein mit der Seitenst. hs.: *didicerat enim pleniter liberales artes ab aristotile et calistene et a naximene atheniensibus)* beigezählt werden, stammen aus der Hdp.; übrigens bedurfte es keiner grofsen gelehrsamkeit, um sie zu kennen. wenn dann unter den weiteren auf der Epitome beruhenden stellen hier bereits angemerkt wird dass Nectanabus einen zauberstab aus dem holze *ebenus* — die älteren hss. lesen *virgam eneam,* was ohne zweifel auf *euenam* = *ebenam* zurückzuführen ist — besafs, dass ferner Olympias noch längere zeit mit dem Ägypter vertrauten umgang gepflogen habe, so wäre noch auf eine reihe weiterer anklänge hinzuweisen gewesen.

Einen zusammenhang mit dem unverkürzten werke des Jul. Valerius für nachfolgende stelle anzunehmen, ist bedenklich. Rudolf erzählt nämlich, Alexander habe einen teil seines heeres *gen scalon* (= Ascalon) und *gen lilia* (= Libya) gesandt und sei selbst *gen ytomē* gezogen. der verf. las hierfür *ytoniē:* doch findet sich weder ein *i*-strich noch entscheidet nach meiner pause der schriftductus für diese lesung, und dann erwarten wir eher *ytonium,* wenn dem namen würklich *Paratonium* bei Jul. Valerius (in der hs. etwa *patonium* geschrieben) zu grunde läge. dies ist mir aber schon deshalb nicht recht glaublich, weil sich sonst nirgends einfluss des unverkürzten werkes bemerklich macht. zu der stelle aus der Hist. schol. *Cumque percurrisset lidiam et yconiam* bemerkt A. selbst dass sie nur durch die ärgste verwirrung in den afrikanischen feldzug geraten sein könnte, und so halte ich denn *ytomē* am ehesten für eine entstellung aus *sydonem,* die sich aus dem texte der Seitenstettener hs. nicht unschwer erklärt: *Deinde veniens sydonem. castrametatus est super ciuitatem illam* (die Grazer hs. und die Innsbrucker 525 lesen *Deinde subiugata sidone (sydone)*; die Münchner 12260

deinde subiugauit sydonem, die Münchner 14796 *Deinde capta syria)*, wo den abfall des *s* das vorausgehende *veniens* verursacht hätte. aus *ydonem* wäre dann *ytomen*, wie etwa *Rosamen* für *Roxanem*, geworden. ein lesefehler des verf.s ist *Scosopetus*, der name des einen jünglings, welcher in der vorgeschichte der amazonen erscheint. in der hs. ist ursprüngliches *Scosop*. in *Scolop*. vom schreiber corrigiert. diese geschichte steht übrigens auch in keiner der mir bekannten hss. der Hdp., begegnet aber häufig in mittelalterlichen darstellungen der universalgeschichte. dass, wie Rudolf *anderswâ* gelesen, Talistria von Alexander eine tochter gewann, wird, wie so manche andere einzelheit, nirgends notiert.

In wie weit die änderungen in der reihenfolge der begebenheiten von Rudolf herrühren, vermochte A. vielfach nicht zu entscheiden und deshalb beschränkte er sich in der hauptsache auf ein referat, welches hinsichtlich der späteren in die erzählung des Curtius eingeschalteten abschnitte der Hdp. kaum summarischer hätte gegeben werden können.

Das zweite, Curtius gewidmete capitel sucht die beschaffenheit der von Rudolf benutzten hs. darzulegen und kommt zu dem resultate, dass Rudolfs Curtiushandschrift eine interpolierte war. merkwürdiger weise wurde gar keine rücksicht auf Gualtherus genommen, dessen vorlage doch manches mit der unseres dichters gemein hatte und in der der fehlende schluss des fünften buches ergänzt war. dass letzteres auch in Rudolfs quelle der fall war, wie der verf. aus einem zusatze abstrahiert, lässt sich dadurch nicht beweisen; denn was blieb dem dichter, wenn der text abbrach, übrig, als selbst einen vermittelnden übergang herzustellen? bei Curtius lautet die schlussstelle: *ac dum galea haustam aquam sorbet, tela iumentorum deficientium corporibus infixa conspexit. Miratusque, confossa potius quam abacta esse semivivi,* darauf die lücke. in unserem gedichte lesen wir dass Polistratus — von dem ist oben die rede — durch zufall den mit dem tode ringenden Darius fand, denselben mit frischem wasser labte und dann in seinen schild legte, dessen schwert aber zu häupten in die erde stiefs, worauf er die kunde Alexandern überbrachte diese ergänzung liegt doch so nahe als nur möglich, und es zeugt von gänzlicher unkenntnis mittelalterlicher bräuche, wenn man an dem vorgehen des Polistratus anstofs nimmt und dies nicht für eine erfindung Rudolfs gelten lassen will.

Die nachweise entstellter lesarten, die Rudolfs vorlage mit allen oder einzelnen älteren Curtiushss. teilte, sind nicht vollständig, wie man aus der bemerkung 'das ist freilich dürftiges material, aus dem sich nicht viel schliefsen lässt' wol folgern darf; ebenso sind die fälle, in denen dieselbe bessere lesarten hatte als die ältesten hss., zahlreicher. A. sagt ua.: 'lib. IV 12, 4 war statt *cum citis equitibus*, was Freinsheim herstellte, über-

liefert *cum scitis* (oder *scytis) equitibus*, während doch Alexander gar keine Scythen in seinem heere hatte. aber Rudolf (v. 11443f) las bereits *citis*, was er freilich für einen eigennamen hielt, und überträgt *Mit der ritterschaft, die dâ Hâten die von Citiâ;* schreibt auch in folge dieser stelle sonst überall *Citen* und *Citia* statt Scythen und Scythia. der Florent. G hat auch *citis.'* dabei ist aber zu erwägen dass wir bereits circa 1000 verse früher *Citia* finden und dass diese schreibung auch anderswo ganz gewöhnlich ist, sie also schwerlich durch die eine lesart hervorgerufen wurde.

Was die übrigen quellen betrifft, so ist richtig dass wie Hieronymus auch Josephus Flavius wahrscheinlich nicht direct benutzt wurde, sondern in den einschlägigen partien vornehmlich die Hist. schol. als grundlage diente. im einzelnen stofsen wir indessen wider auf unrichtigkeiten und oberflächliche angaben, die ebenso den mitteilungen über Methodius anhaften. dass die von Rudolf über letzteren gegebenen aufschlüsse in den drucken fehlen, hätte nicht behauptet werden sollen, zumal der verf. wuste dass die verschiedenheit der lateinischen bearbeitungen eine sehr erhebliche ist. ich weise beispielshalber nur noch auf die lesart *ascinticum (asinciti)* für *assurim* hin. der bei Methodius fehlende zusatz, die von Alexander eingeschlossenen völker wären auf der einen seite durch ein unbefahrbares meer, auf der anderen durch unzugängliche gebirge eingesperrt, soll durch vermittelung der Hdp. zur kenntnis Rudolfs gekommen sein: auch das ist unbegründet. der verf. hat sich eben mit zu geringen hilfsmitteln begnügt und auch diese nicht immer mit gehöriger sorgfalt durchgesehen, sonst müste es ihm zb. aufgefallen sein dass das verzeichnis der persischen könige nicht ganz zur Chronik des Hieronymus stimmt.

Der letzte abschnitt über die art der quellenbenutzung scheint mir wenig methodisch und sehr einseitig gearbeitet. man erhält den eindruck, als habe A. nur gelegentlich während der lectüre des gedichtes notizen gesammelt und diese dann verarbeitet, ohne sich bewust zu sein, wie interessant und wertvoll eine eindringliche untersuchung gerade in vorliegendem falle gewesen sein würde.

Graz, februar 1884. O. Zingerle.

Zur geschichte des gedichtes vom Wartburgkriege. inauguraldissertation von AStrack. Berlin 1883 (Halle, Niemeyer in comm.). 60 ss. 8°. — 1,50 m.*

Der verf. hat sich mühe gegeben, einen festen grund für seine arbeit zu gewinnen; von der Kolmarer hs., so weit sie in

[* vgl. DLZ 1884 nr 4 (JStrobl).]

betracht kommt, hat er abschrift genommen, die Jenaer liederhs. und drei hss. des Lohengrin neu verglichen, von der Pariser und Wiener hs. hat er sich neue collationen, von dem Würzburger bruchstück eine abschrift verschafft. namentlich die vergleichung der Lohengrinhss. war nötig, denn die eine von ihnen, die von hervorragendem werte sein soll, war überhaupt noch nicht verglichen, und für die beiden anderen erwiesen sich Rückerts mitteilungen als durchweg fehlerhaft und ungenau. jedoch scheinen, soviel sich aus den anführungen des verf.s entnehmen lässt, diese neuen collationen für den Wartburgkrieg nichts wesentliches ergeben zu haben, ich meine lesarten, die unser verständnis und unsere auffassung der dichtung beeinflussten und förderten.

Durch die vergleichung des handschriftlichen materials sucht der verf. in die geschichte der überlieferung einzudringen; das resultat hat er auf s. 57 durch einen stammbaum übersichtlich dargestellt, der in der hauptsache dem von RSchneider (Der zweite teil des Wartburgkrieges und dessen verhältnis zum Lohengrin s. 49) entworfenen gleich ist. ob auf diesen bäumen viel kräftige frucht erwachsen werde, ist mir zweifelhaft. von den textkritischen bemerkungen des verf.s ist wol die wichtigste die, dass auch der dichter des alten Rätselspieles sich schon die apocope eines *n* im reime gestattete, dass man also mit unrecht solche reime als kriterium für unechte strophen benutzt hat (s. 39); für das Fürstenlob hatte Simrock bereits das verhältnis richtig erkannt, sodass es der breiten auseinandersetzung auf s. 4 f kaum bedurft hätte. einige conjecturen, die der verf. mitteilt, sind nicht überzeugend; in str. 7, 5 ist *gester* ein leichtes versehen für *gesten* = preisen; an dem namen Walther ist nichts zu ändern.

Mit der untersuchung über den text und die handschriftliche überlieferung verschlingt sich die andere, anziehendere und tiefer greifende über die geschichte und das allmähliche wachstum der dichtung. der verf. nimmt einen doppelten kern an, das alte Rätselspiel zwischen Klinsor und Wolfram im schwarzen ton, und das Fürstenlob im Thüringer herrenton.

Das Rätselspiel umfasste ursprünglich die rätsel vom schlafenden kinde und von dem quater und der drei, und die versuchung Wolframs durch den teufel Nasion; nach Simrocks zählung die strophen 25. 26. 29. 30. 31. 27. 32. 34. 35. 36. 28. 105—114. am besten erhalten ist dies gedicht in der einleitung zum Lohengrin, nur sind dort die beiden ersten strophen und str. 28 ausgefallen, und in der Nasionscene ist eine strophe umgestellt. dieselben ansichten über das Rätselspiel hegte Simrock bereits; nur hatte er den strophen 27 und 28 einen anderen platz angewiesen. als zeit der entstehung sieht der verf. den anfang des dritten jahrzehnts an.

Eine jüngere fortsetzung brachte die frage nach der schöpfung

des teufels und über das geheimnisvolle reich des könig Artus hinzu, die in einer kurzen erzählung der Lohengrinsage ihre lösung fand. auch diese fortsetzung ist im Lohengrin am besten erhalten; jedoch sind hier fünf strophen interpoliert, zwei andere verstümmelt und in eine zusammengezogen und an unrichtiger stelle eingereiht. ursprünglich sind: L 19. 27ª. 24—26. 27ᵇ. 29—32 (s. 35); eine einleitungsstrophe, die Simrock aus J aufgenommen hatte, lehnt der verf. ab, wie Schneider. was sonst das verhältnis zu seinen vorgängern betrifft, so ist str. 27 bereits von Simrock richtig beurteilt, eine interpolation von zwei strophen (L 20. 21) hatte Schneider behauptet, die ausdehnung der athetese auf die drei anderen ist dem verf. eigentümlich, ebenso dass er L str. 31. 32, die in keiner hs. des Wartburgkrieges überliefert sind, für das gedicht in anspruch nimmt, und dass er str. 24—26 dem Klinsor in den mund legt.

Weiter von seinen vorgängern entfernt der verf. sich in der beurteilung des Fürstenlobs; er glaubt auch hier eine ältere in den dreifsiger jahren oder auch früher verfasste dichtung als vorlage voraussetzen zu müssen (s. 51); Reinmar von Zweter und die berufung auf Klinsor sei erst durch den bearbeiter hineingebracht; und durch letzteren die verbindung des Fürstenlobes mit dem Rätselstreit hergestellt (s. 55). diesen bearbeiter und den interpolator von str. 20—23. 38 L scheint der verf. als identisch anzusehen; denn s. 35 bezeichnet er den interpolator als den, der zuerst beide gedichte verbunden habe.

In diesem contaminierten, schon verstümmelten und interpolierten werk sieht der verf. die grundlage aller unserer überlieferung, sowol in den liederhss. als im Lohengrin. die zusätze und verstümmelungen, welche die gemeinsame vorlage in den liederhss. erfuhr, werden auf s. 43 f kurz besprochen; das verfahren des Lohengrindichters untersucht er s. 28 f. bis zu str. 32 sei derselbe seiner vorlage gefolgt, dann trete eine überarbeitung ein, die das ursprüngliche zu erkennen nicht mehr gestatte. ob die strophen, welche der Lohengrindichter nach str. 32 bearbeitete, in der gemeinsamen quelle standen, darüber vermisse ich eine bestimmte erklärung.

Ein excurs handelt über Aurons pfennig; der verf. bezieht dieses interessante gedicht auf eine Mainzer synode vom 13 märz 1233.

Von allen resultaten der vorliegenden schrift erscheint mir dies letzte als das wichtigste und wahrscheinlichste; wenigstens entsprechen die beschlüsse jener synode den allgemeinen voraussetzungen des gedichtes, wenn es auch sehr wünschenswert wäre dass zu weiterer bestätigung der beziehung eine oder die andere der vom dichter genannten personen urkundlich nachgewiesen würde. im übrigen habe ich nicht die überzeugung gewinnen können dass der bau des verf.s fest gefügt sei. es gewährt bei

solchen schwierigen untersuchungen immer eine gewisse beruhigung, wenn man sieht dass die, welche sie ausgeführt haben, zu gleichen resultaten gekommen sind; und deshalb habe ich angeführt, wo der verf. sich mit seinen vorgängern in übereinstimmung befindet. meine zweifel sind aber auch durch diese vielfache übereinstimmung nicht gehoben. ich sehe es keineswegs als sicher an dass die strophen, welche Simrock und der verf. als ältesten bestandteil des Rätselspiels hinstellen, ein altes einheitliches gedicht sind. der verf. selbst nimmt anstofs an der entwickelung der gedanken; er findet (s. 19) dass in str. 108 der dichter der versuchung unterliege, seine gelehrsamkeit unnötig auszukramen, und dass in der folgenden strophe Klinsor bemerkungen hinzufüge, die recht störend in den zusammenhang eingriffen; er vermisst zwischen dem zweiten rätsel und der Nasionscene eine verbindung; dem vortragenden, meint er, sei die einschaltung eines prosaischen zwischenstückes überlassen. ich vermisse noch mehr; ich zweifle, ob man ein recht hat, str. 25, die nur in J und nicht in diesem zusammenhang überliefert ist, als einleitende strophe vor die rätsel zu setzen, ich finde nicht dass die von Simrock und dem verf. ausgewählten strophen ein organisches ganze bilden, dessen zusammenhang und aufbau von Simrock klar dargelegt sei (s. 21); ich nehme zwischen den aufgenommenen und den verworfenen strophen fäden wahr, die ich mich nicht so leichthin entschliefsen kann zu zerreifsen. mir ist es weiter zweifelhaft, ob das, was der verf. als fortsetzung des alten Rätselspieles bezeichnet, das rätsel vom teufel und die fragen über Artus und Lohengrin, dazu bestimmt war eine fortsetzung des Rätselspieles zu geben. der verf. selbst führt auf s. 22 aus dass der dichter dieser strophenreihe sich mit keinem worte auf die Nasionscene zurückbeziehe, sondern verfahre, als ob alles vorangegangene nicht dagewesen wäre; er betont dies, um seine annahme zu begründen, dass hier ein anderer dichter eintrete; aber ohne zu bedenken dass diese schwierigkeiten auch die annahme einer fortsetzung erschweren. konnte nicht ein dichter, welchem die rätselspiele Klinsors und Wolframs bekannt waren, auf den gedanken kommen, diese form zu benutzen, um aus ihr die erzählung der Lohengringeschichte herauszuspinnen, ohne deshalb die vorhandenen rätsel, die mit seinem stoff gar nichts zu tun hatten, als einleitung seines werkes zu nehmen? wir hätten dann also ein altes Rätselspiel und eine erzählung der Lohengrindichtung als selbständige, durch ihre form und anlage aber verwandte werke vorauszusetzen. diese verwandtschaft veranlasste die verschmelzung; dem eingang des Lohengrin wurden rätsel angefügt und umgekehrt aus dem Lohengrin in die rätselsammlung so viel aufgenommen, als der zweck dieser sammlung zuzulassen schien. der verf. hat ganz richtig gesehen dass in der hs. J und mehr noch in C das streben

bemerkbar wird, den zusammenhang mit der erzählung zu lösen; er erkennt dieses streben sogar als berechtigt an. warum soll man dann annehmen dass die erzählung von Lohengrin ursprünglich doch als fortsetzung des Rätselspiels entstanden sei, zumal da diese fortsetzung so wenig den erwartungen entspricht, die man von einer fortsetzung hegen muss?

Auch die kritik, die der verf. an dem abschnitt über Lohengrin übt, befriedigt mich nicht. dass str. L 27 aus den fragmenten zweier strophen zusammen gefügt ist, ist sehr wahrscheinlich; ich nehme auch alle die schwierigkeiten wahr, die der verf. in str. 20—23 gefunden und zuerst betont hat (s. 34f); aber das, was er übrig lässt und zusammen stellt, gewährt mir nicht den eindruck einer echten und ursprünglichen dichtung, und noch viel weniger begreife ich die strophen, die er ausscheidet, als interpolation. ich gewahre hier nichts als einen haufen elend zusammen geleimter trümmer, an denen ich nicht zu erkennen vermag, wie sie ursprünglich gefügt waren. vielleicht war die hs. des gedichtes in ihrem anfang zerstört, und ein späterer bemühte sich, das erhaltene, so gut er konnte, zurecht zu schieben; er mag denn auch zum ersatz für verlorenes die strophen aus dem Rätselspiel aufgenommen haben.

Endlich die ansicht, dass in unserem Lohengrin eine ältere dichtung derselben strophenform überarbeitet sei. sie halte ich für sehr wahrscheinlich, obgleich ich nicht alles zutreffend finde, was der verf. für diese ansicht anführt, und namentlich nicht verstehe, wie manche tatsache, auf die er weist, sich aus der annahme einer solchen bearbeitung erklären soll. wenn hier bearbeitung und interpolation statt gefunden hat, so möchte ich namentlich die echtheit der str. 32 bezweifeln, die der verf. schon für die fortsetzung des Rätselspieles in anspruch nimmt; der schluss von str. 31 scheint mir darauf hinzudeuten, dass auf sie str. 29. 30 folgen sollten; die knappe erzählung geht dann weiter in str. 33 und 35; str. 34 erscheint wider als spätere ausführung; doch muss die ganze frage durchaus genauerer untersuchung überlassen bleiben. für die annahme Lachmanns, dass die ersten 650 verse etwa von einem anderen verf. seien als das folgende, für die namentlich sprechen würde, dass die übereinstimmung zwischen Lorengel und Lohengrin bis zu diesem puncte reicht (Steinmeyer Zs. 15, 236), hat der verf. in der dichtung selbst nichts entscheidendes finden können.

Ich habe selbst schon öfter als einmal den versuch gemacht, in die geschichte dieser Wartburgrätsel einzudringen; ich bin auf dem standpunct des non liquet geblieben und auch durch die vorliegende arbeit nicht darüber gehoben; und wenn ich noch licht erhoffe, so erwarte ich es nicht von einer kritischen prüfung der hss., sondern von einer gründlichen, auch die zarteren zusammenhänge beachtenden interpretation. bei anderen teilen der

dichtung wird man eher erfolg haben; für Aurons pfennig scheinen die mitteilungen des verf.s das verständnis gesichert zu haben; für das Fürstenlob glaube ich Zs. 28, 206 ff zu annehmbaren resultaten gekommen zu sein.

W. WILMANNS.

Sir Tristrem. mit einleitung, anmerkungen und glossar herausgegeben von EUGEN KÖLBING. Die nordische und englische version der Tristansage. zweiter teil. Heilbronn, gebr. Henninger, 1882. XCIII und 292 ss. 8°. — 12 m.*

Den me. romanzen wird seit einigen jahren ernstlich zu leibe gerückt. Wissmann, dem leider früh verstorbenen, gebürt das verdienst, zu ihrer sprach- und litterarhistorischen erforschung durch seine erste schrift über King Horn eine mächtige anregung gegeben zu haben. Mätzners commentar und Zupitzas anmerkungen zum Guy zogen ein langes gefolge hinter sich her. seitdem brachte jedes jahr einschlägige monographien, unter welchen die vorliegende durch tüchtiges streben nach allseitiger ausbeutung des denkmals eine hervorragende stelle einnimmt.

Das erste capitel handelt über handschrift und ausgaben. STr. hatte bereits 1804 von WScott eine edition erfahren, welche es in gesellschaft seiner übrigen schriften zu mehreren auflagen brachte. aber seit langem sprach man von ihren ungenauigkeiten. ist K.s collation mit dem einzigen (Auchinleck) ms. s. XVII f auch nicht so ausgibig, als man darnach hätte erwarten mögen, so zeigt sie doch, wie wenig man sich für feinere forschungen auf Scott verlassen konnte, und wie sehr eine neue ausgabe am platze war. — auch die bemerkung auf WScotts titelblatt 'by Thomas of Ercildoune, called The Rhymer' ist antiquiert. K. fasst cap. II das resultat seiner diesbezüglichen untersuchungen dahin zusammen, dass ThErc. von dem anonymen dichter nur statt des fraglichen Thomas der französischen quelle als bekanntere autorität eingeführt wurde. dass dieser ThErc., welcher um die mitte des 13 jhs. urkundlich ziemlich sicher nachgewiesen ist, um 1300 im STr. schon als sagenhafte autorität figurieren soll, mag auf den ersten blick nicht sehr glaublich erscheinen; aber die ungefähr gleichzeitige prophezeiung auf die schlacht bei Bannockburn, in welcher sein name im jahre 1314, sogar schon in Mittelengland, zu gleichem zwecke herhalten muste (vgl. meinen ThErc. s. 25 ff), bietet eine gute bestätigung für K.s vermutung.

Über die metrik des gedichtes handelt K. im III cap. in jener eindringenden weise, welche uns kürzlich durch Schipper und Wissmann eingeschärft und zugleich erleichtert wurde. ich habe nichts wesentliches beizufügen. — mehr anlass zu bemerkungen bietet

[* vgl. DLZ 1883 nr 23 (JZupitza). — Anglia 6 anz. 48 (HStratmann).]

naturgemäfs der nächste abschnitt: 'dialect'. denn viel zu wenige me. denkmäler sind noch genau auf ihre sprache hin untersucht, als dass diese cardinalfrage nicht zu den allermislichsten gehören sollte, besonders wenn, wie hier, die reime über manches entscheidende merkmal der flexion (3 pers. präs. pl. und part. präs.) keine auskunft geben.

Unzweifelhaft ist nach K.s fleifsigen und sachverständigen auseinandersetzungen folgendes:

1. der dichter stammte aus den nördlicheren teilen Englands. zur bestätigung kann man noch auf den vers *Temes . . . þat is an arm of þe se* (2246) verweisen, welcher bei einem dichter und publicum aus gröfserer nähe Londons höchst überflüssig wäre. Schottland ist ausgeschlossen durch den segensspruch für England v. 1033 f.

2. der schreiber hat südlichere formen in den text gebracht. in K.s belegen dafür (s. LXXVII) sind wol die inf. auf *i* zu streichen, denn sie sind von einem reim (3323) geschützt, können also vom dichter herrühren. gleiches gilt zum teil von den st. part. prät. ohne *-n*. dagegen wäre hinzuzufügen dass ae. *rîce* im reim (1226) als *rike*, im versinnern als *riche* erscheint, wie K.s glossar richtig constatiert. endlich hätte K., welcher den dialect des dichters für rein nördlich hält, auch anführen können dass als endung des präs. ind. pl. nicht blofs südliches *-þ*, sondern auch mittelländisches *-n* begegnet (zb. *ben* 18. 88, *ȝe han* 1795, *usen þai* 2181), sodass wir statt éines abschreibers wenigstens zwei anzunehmen hätten.

3. durch die reimbelege für die flexion des präs. ind. sg. (auf *s)* ist erwiesen dass der dichter nur dem norden oder dem westlichen mittelland angehören konnte (das *-s* der 3 pers. präs. pl. im ostmtl. Haveloc ist wol als einfluss des nördl. dialects in einem gränzdistrict zu erklären).

Bei dieser engeren wahl entscheidet sich nun K. unbedingt für den norden, und zwar nicht für Yorkshire, sondern eher für irgend eine noch nördlichere grafschaft. doch will es mich bedünken, als reichten zur bestätigung dieser ansicht die sprachlichen symptome, welche er dafür vorzubringen hat, nicht völlig aus. dass ae. *â* meist erhalten bleibt, nicht selten aber auch zu *ò* verdumpft wird; dass ae. *þǣre, wǣre* doppelformen mit *a* und *e* ergeben; dass der inf. einsilbiger verba hier und da sein *n* bewahrt hat; dass der ind. präs. pl. nach pronominalem subject keine endung hat (s. LXXI—LXXV): all das spricht, wie K. treffend darlegt, nicht gegen den norden, aber selbstverständlich auch nicht gegen das mtl. ohne zweifel ist *ȝing* für ae. *geong* 'im nordengl. beliebt', doch wie K.s ausdruck selbst involviert, nicht ausschliefslich; vgl. Alex. ed. Schipper v. 68 und OBokenam s. 63. wol sind die formen *ma* und *ta(n)* für *make* und *take(n)* 'vorwiegend nordengl.'; allein untermischt mit den vollen formen

wie im STr. finden sie sich auch nicht selten bei mtl. dichtern (Erl. of Tol. 1098, OBokenam s. 54. 76. 83, SGawayn a. þe gr. knight uö.). auf die bloſse orthographie des pron. 3 pers. pl. nom. *þai* möchte ich kein gewicht legen, und die allitteration lebte im westmtl. sogar noch frischer fort als im norden. entschieden spricht für K.s annahme eigentlich nur der umstand, dass die st. verba im prät. pl. den ablautvocal des sg. aufgenommen haben; das ist in dieser allgemeinheit ein specifisch nordengl. zug; aber da diese erscheinung in denselben verbalclassen auch bei anderen westmtl. dichtern bald mehr, bald minder entwickelt ist (vgl. Koch I an den betreffenden stellen), so kann man auch an eine dem norden sehr nahe gelegene region des westl. mtl. denken. ein einziges, wenn auch characteristisches moment zum definitiven kriterium des dialects machen zu wollen, wäre überhaupt mit rücksicht auf die schwankungen an den gränzen höchst gewagt.

Andererseits sprechen einige formen bedenklich gegen den norden. vor allem der einmal im reim und mehrmals im versinnern belegte inf. auf *i*, welcher bekanntlich im süden und gelegentlich auch im westmtl. vorkommt, aber im norden unerhört wäre; ferner die im STr. nicht gerade seltenen st. part. prät. ohne *-n*, auch wenn keine liquida im stammesauslaut steht: zwei puncte, welche K. selbst als sehr auffällig bezeichnet. ferner das part. prät. *ton (: don* 1484), welches eine unorganische vermischung jenes *ā*, das im norden aus altem *ă* durch ersatzdehnung für ausgefallenes *k* entstand, mit ae. *ā* voraussetzt, daher kaum je bei nördlichen dichtern auftritt, sondern bisher nur bei mtl. umschreibern nördlicher denkmäler nachzuweisen war. endlich der umstand, dass der pl. ind. präs., welcher im reime leider fehlt, im versinnern nie die nördl. endung *s*, sondern entweder mtl. *n* oder das *þ* des südlichen abschreibers aufweist. der nördl. dialect des originals müste also beim copieren mit einer consequenz in das mtl., resp. südl., umgeschrieben worden sein, welche an sich selten ist und besonders hier bei der hs. eines gedichtes von circa 1300, welche selbst noch in das erste viertel des 14 jhs. gesetzt wird und überhaupt nicht sehr verderbt scheint, äuſserst befremden. erwähnenswert ist noch dass der gen. und dat. pl. des pers. pron., über den wider kein reim licht verbreitet, mit einer einzigen ausnahme (*þair* 8) *her, hem* lautet; freilich waren erfahrungsgemäſs die abschreiber in der einsetzung ihrer eigenen personalpronomina am fleiſsigsten.

Danach wäre ich eher geneigt, die heimat des dichters im gränzgebiet der nördl. und westmtl. dialecte zu suchen und die *-n* der pl. präs. ind. für ursprünglich zu halten. vielleicht wird einmal eine sprachliche durchforschung der Townley myst., in welchen auch mtl. formen stark herein spielen, die schwierige frage einer genaueren lösung entgegenführen.

Das eifrige studium seines specialdenkmals hat K., wie es ja sein sollte, zu manchem allgemeineren ausblick über me. dialecte veranlassung gegeben. namentlich hat er betreffs der behandlung des ae. *á* im norden Englands unsere kenntnis wesentlich gefördert. hatte ich gegenüber der älteren ansicht von der steten erhaltung des *á* (vgl. zb. Morris Ayenbite s. IV) das vorkommen gelegentlicher *ó*-reime constatiert, diese erscheinung aber, verleitet durch die ausnahmslose erhaltung des *á* in RRolle (und nach Sweet auch im Cursor mundi) als eine erst im 14 jh. allmählich auftretende betrachtet, so erweist sie jetzt K. s. LXXII f durch belege aus der nordh. psalmenversion bereits für das 13 jh. das entscheidet für den autochthonen character dieser *ó*. ihr vorkommen innerhalb dieser 2 jahrhunderte ist mehr eine locale als eine temporale eigentümlichkeit; wo sie mehr, wo weniger eingebürgert waren, ist erst noch genauer zu eruieren. sehr dankenswerte, obwol auch nicht erschöpfende beiträge dazu enthalten die ergänzungen K.s zu meiner sammlung; so scheint es mir angesichts der zahlreichen *ó*-reime in den Townley myst. noch untunlich, von 'absoluter conservierung des alten *á* im dialect von Yorkshire' zu sprechen.

Kann ein gewisses schwanken hierin auch einem und demselben dichter in verschiedenen werken begegnen? von der antwort, welche man darauf gibt, wird einmal die entscheidung der immer acuter werdenden Barbourfrage abhängen. denn dass zwischen dem Bruce und den fragmenten des Trojanerkriegs, welche unbedingt von ihm sind, einerseits und den legenden, welche ihm Bradshaw und Horstmann auf grund indirecter hindeutungen zuschrieben, andererseits nennenswerte sprachliche differenzen bestehen, lässt sich unparteiischer weise nicht läugnen. der tatbestand, zunächst in bezug auf die behandlung des ae. *á*, ist folgender. im Br. ist *á* gewis verdumpft in *more* (x 199. XII 299. XX 425); wahrscheinlich auch in *Johñe (Johane?): ilkoñe* XI 382. — im Tr. ist aufser *more* (I 228. II 1532. 1885) auch das zahlwort *one* (*ones: wones* II 2439), also verdumpfung vor *n*, durch den reim geschützt, wonach Schröders angabe 'vor *l* und *n* findet sich im Tr. kein beispiel einer bindung *a : o*' (Anz. IX 278) zu corrigieren ist. v. 581 *Inne maner as schyre Anthenore: wore* ist zum wenigsten unsicher, denn *inne maner* hat vielleicht erst der schreiber an den anfang transponiert, ähnlich wie er *Ageynes gregeois notht for to pres: troyiens* II 976 aus *Notht for to pres ageynes gregeois: troyes* (vgl. II 1789) verderbte. — in den Leg. bd. I kommen, wie ich mich durch widerholte lectüre überzeugt habe, genau jene sicheren *ó*-reime nur vor, welche ich Litteraturbl. 1881 s. 399 aufzählte, nämlich *more* XXIII 225. XXVI 108. XXVII 268. 1215; *go* II 70; *þo* XXI 415. nicht beweisend sind natürlich die prätt. *become* und *nome*, sowie die interjection *lo*, welche nach Sweet (Transact. phil. soc. 3 juni 1881) festes *o*

hat. der beleg *þe quhilk in substance bot ane is : and thrinfald ine to personis* Thom. 389, welchen Schröder Anz. ix 278 hinzufügen zu müssen glaubte, beruht auf einem versehen: der rhythmus zeigt dass nicht *ane is* sondern blofs *is* reimt, wie gleich darauf *wisdome is : procedis* 394 f. im ii bd. der Leg. kehrt wider *one* xxxvi 594. xlv 124. il 233. die verdumpfung ist also in den Leg. auch in den wortauslaut getreten. eine gewisse ungleichheit des gebrauchs ist demnach vorhanden, und zwar muss man sich besonders die qualität der belege vor augen halten: im Bruce und Tr. steht *ó* nur vor *r* und *n*, in den Leg. auch im auslaut.

Eine ganz andere ansicht über das wesen dieser Barbourschen *ó*-reime hat Schröder im Anz. viii 335 aufgestellt. danach 'liegt es auf der hand' dass sie 'entweder der sorglosigkeit der schreiber oder der zunehmenden lässigkeit des greisen dichters ihre entstehung verdanken, für den dialect aber gar nichts bedeuten'. dagegen ist sehr viel einzuwenden. die sorglosigkeit der schreiber kann bei reimbelegen überhaupt nicht in betracht kommen, Schröder hat auch selbst Anz. ix 279 diesen teil der erklärung zurückgenommen. aber auch die 'lässigkeit des greisen dichters' genügt nicht als grund, dass er *a : o* ohne dialectische berechtigung gereimt hätte; denn einerseits finden sich *ó*-reime nicht blofs in dem frommen legendenwerk seiner alten tage — Barbours autorschaft einstweilen zugegeben —, sondern auch schon lange vorher im Bruce, dem hauptwerke seiner manneszeit. andererseits zeigen alle werke Barbours grofse reinheit der betonten reimvocale. einige bindungen *i : e* in den Leg. wie *wist : reste* ii 955, *wite : fete* xvi 819 sind nicht eigentliche ausnahmen, sondern dialectismen; vgl. jetzt auch K. s. lxx f. die scheinbaren unreinheiten kommen nur auf rechnung der schreiber; so im Br. *grathit* (statt *graithid) : laid* (vgl. Skeat s. 632); im Tr. *fyrst* (statt *frest*, vgl. Br. vii 547) *: best* i 1495, *troy[i]ens* (statt *troyanes) : attons* (statt *attanes)* ii 91. 1507. 2221; in den Leg. *woce* (statt *voice) : corse* (statt *croise)* iii 414, *laste* (statt *lyste) : ewangeliste* v 1, *heue* (statt *hewine?) : ewine* vi 283, *blame : sammynne* (statt *same)* vi 574, *bryne : sone* (statt *syne)* vi 674, *draw* (statt *drew) : Bartholomow* (statt *Bartholomew)* ix 37, *lay* (statt *ly) : sorcery* x 69, *cry* (statt *pray?) : say* xviii 757, *done : wyne* (statt *wone)* xviii 832, *Mary of Egipt* (statt *Mary Egiptiak?) : translat* xviii 1467, *mone* (statt *meiné) : he* xxiii 349, *lorde : hird* (statt *hord*, woran auch Schröder Anz. ix 283 denkt) xl 362; abgesehen von einer reihe parallelformen, welche besonders die schreiber der Leg. gern für die originalausdrücke als gleichberechtigt einfliefsen liefsen, zb. *þan* und *þen, was* und *wes, last* und *lest, þis* und *þus, ȝede* und *ȝode, Andrew* und *Androw, schew* und *schow, Ephese* und *Ephesy, bishop* und *bishap* (unbetonte silben scheinen in den Leg. schon mehr abgeschwächt und klangschwankend als im Br. und Tr.), vielleicht auch *Laurence* und *Laurance* udglm., worauf

ich unten bei *ai* zurückkommen werde. nur in der art, dass der eine reimvocal einer unbetonten silbe angehört, finde ich eigentlich unreine vocalbindungen, wenigstens in den Leg., zb. *Jhesum :nome* XXIV 45, *Nicholas:wyis* XXVI 843, *maiden:ilkane(?)* XLIV 233; ob *lenye:me* Br. I 387 dialectisch ist, wage ich nicht zu entscheiden; gewis unbedenklich sind fälle wie *Robert:sperit* Br. IV 13, *gra(i)thit:laid (layit* E), weil das flexions-*i* verstummen konnte. lässige bindungen wie betontes unverdumpftes *á:o* wären also selbst in den Leg. singulär. auch begegnen sie in dem noch tadelfreier gereimten Tr. nicht seltener, sondern häufiger. endlich hat sie nicht blofs Barbour, sondern auch seine ungefähr zeitgenössischen landsleute Huchown (vgl. K. LXXII) und Wyntown (*more:before* v. x. 563).

Ein apriorisches calcul, das Schröder für sein 'sprachhistorisches aperçu' ins feld führt, ist nicht stichhaltiger. nach ihm kennt der dialect von Aberdeen im gegensatz zu dem Nordhumberlands und Durhams 'nur ein *a*, das stark nach *e*, und ein *o*, das stark nach *u* hinneigt, und eine bindung dieser beiden laute im reime ist mithin nahezu unmöglich.' prüfen wir die prämissen. — ad. I: um die hinneigung der Barbourschen *a* zu *e* zu beweisen, verweist Schröder auf die tatsache, dass '*marę* fast durchweg mit *warę (werę), þarę (þerę), answarę (answerę)* und diese wider mit *apperę, serę* usw. reimen.' aber diese reime beweisen nicht das gewünschte. einerseits kommen sie nicht blofs bei Barbour, nicht blofs in Schottland vor, sondern bei den verschiedensten dichtern des nordens und mtl. (vgl. jetzt auch K. LXXIII), characterisieren also nicht blofs den dialect von Aberdeen. andererseits illustrieren sie nicht das schicksal des ae. *á* im me., sondern des ae. *ǣ + r*, welches bekanntlich zwei parallelformen ergab, eine mit *a*, das so wenig zu *e* neigte, dass es im mtl. oft als *o* erscheint, und eine mit *e*. vollends aufser frage fallen die parallelformen für ae. *andswaru, andswarian, andswerian*, denn hier war der in frage stehende vocal im ae. weder *á*, noch betont. was wir als beweis für Schröders erste prämisse brauchen würden, wären reime von bet. ae. *á* auf *e, é* oder *éo*, und solche fehlen. — ad II: für neigung des Barbourschen *ó* zu *u* spricht es nach Sch. dass *beforę* mit *transitorę, oratourę, pretorę, honourę, tresorę*, und diese wider mit rom. *cure* usw. gebunden werden. aber das besagt für das ae. *o* nur, was niemand bezweifelt hat, dass es nämlich im me. geschlossenes *o* ergab, und characterisiert im übrigen das schicksal des norm. *o*, dessen häufiges schwanken zu *u* im me. überhaupt bereits Koch I § 83 betont. Sch.s prämissen gehören teils nicht zur sache, teils sind sie nicht ausreichend bewiesen. der schluss richtet sich danach von selbst. ich habe an der dialectischen natur und berechtigung der freilich vereinzelten reime von *ò* aus ae. *á* auf festes *ó* im nördl. dialect so wenig zweifel als K.

All das bezieht sich, um von vorn herein einem misverständnis vorzubeugen, nur auf das altschottische, wie Murray die periode bis zur mitte des 15 jhs. herab getauft hat. später, im mittelschottischen, drang die engl. schriftsprache en gros und mit ihr auch die masse der *ǒ* in die gelehrten, reformatorischen und höfischen werke der Schotten ein, ohne jedoch die mundart zu berühren. von dieser zeit an kann man erst von einer 'invasion des südl. *ǒ* in Schottland' (nicht 'im schottischen') sprechen. die verdumpfung, welche bereits im volke da und dort spontan eingetreten war, mag dabei erleichternd mitgeholfen haben. muss doch jeder von aufsen kommende einfluss auf eine sprache zuerst in ihr selbst organisch angebahnt sein.

Über die behandlung eines anderen in einem nördl. denkmal wichtigen vocals, des alten *ai*, hat sich K. nicht geäufsert, auch nicht zu sprechen brauchen, weil er nur die dialectischen besonderheiten des STr. untersucht und *ai* in einem so frühen denkmal, wie zu erwarten, noch intact ist. da ich nun einmal bei der Barbourfrage bin, will ich mich auch über diesen punct etwas ausführlicher verbreiten, als es mir im Litteraturbl. 1881 nr 11 möglich war. im Br. gibt es mehrere reime *ai* : *a*, nämlich *was* : *ras* (altn. *reisa*) III 133, *vay* : *ga* x 15, *Thomas* : *sais* x 352. XVII 285, *Thomas* : *assayis* XIV 120. — dagegen fehlen sie im Tr.; ebenso im 1 bd. Leg., wie ich trotz Sch.s vorwurf, diese behauptung beruhe lediglich auf flüchtiger lectüre, noch immer sagen muss, und auch im 2 bd. Leg. Sch. muss meinen aufsatz sehr flüchtig gelesen haben, sonst wäre ihm aufgefallen dass sogar die einzige ausnahme, welche ich dort citierte (*sa* statt *say* : *verray* x 103), nur ein evidentes versehen ist. freilich müssen bei der untersuchung die verderbnisse weggedacht werden, durch welche die schreiber der Leg. die reimwörter entstellten. bald schrieben sie einfach *ai* für *a* oder *a* für *ai*, wie es ja die mittelschott. periode allgemein mit sich brachte, zb. *may* (ae. *mâ*) : *swa* Prol. 125, *sa* (ae. *secgan*) : *way* II 204 usw. bald führten sie unpassende parallelformen ein, wie *þai þa*, *slain slan*, *saide sade*, *again agan*, *ay* (altn. *ey*) *a* (ae. *â*), *repaire repare*; bald schwächten sie das nicht mehr accentuierte *ai* der frz. bildungssilben zu *a* zb. *mountain mountan*, *batail batal batel*, *palais palas*, *certain certan*; bald fügten sie das *i* der flexionsendung ein, wo es der dichter als facultativ stumm (vgl. *clathis* : *hase* Leg. XVI 310) ausgelassen hatte, zb. *gais* : *has* VI 351 f; durch buchstabenumstellung ist zu heilen *Achia* (statt *Achai*) : *say* III 291, durch wortumstellung I 681. III 109. V 374. XVIII 1414. 751. XXIX 865 und so gewis auch *he herd hir say sa* : *pray* VI 75, *he herd Eustace sa say* : *wa* (adj.) XXVIII 971, *to þe say sa* : *may* (verb) XXIX 152, *Theodera*: *To þis a verra prowe ma may* XXXII 50. auf einem misverständnis des schreibers beruht die verworrene stelle (*Alexandriae episcopum destinavit*) *and hyme mad* : *Send hyddir þar saulis*

to god be gratht XIII 68, als käme das letzte wort von altn. *greiþa (parare)*, während wir wol zu schreiben haben *to god to grade* (ae. *grǣdan, clamare)*. an einer stelle endlich hat offenbar Horstmann langes *s* für *f* verlesen; es handelt sich um das martyrium der heil. Margarethe, welcher das fleisch bis auf die knochen aufgerissen wurde, *And qhene þe tyrand saw hir so fayre* (recte *sare*): *He sad 'Margaret, betir it ware'* usw. (XXVIII 293). — das fehlen würklicher reime *ai : a*, welche für den dichter des Br. die monophthongierung des *ai* erweisen, in den fragmenten des Tr. kann mit rücksicht auf die kürze der uns erhaltenen partien als zufällig erklärt werden. ihr abgang in den voluminösen Leg. hingegen gibt um so mehr zu denken, als er nicht auf wachsende lässigkeit, sondern auf wachsende strenge des 'greisen dichters' deuten würde.

Einen dritten anhaltspunct zur entscheidung der Barbourfrage bildet das schwanken in der consonantischen reinheit der reime. in Br. ist sie wider fast ausnahmslos (*thd : d* V 387, *n : m* XVIII 473) bewahrt; bindungen von auslautendem *n* und *ng* hat Skeat mit recht als dialectisch berechtigt erklärt. — noch mehr im Tr., wo *langtyme syne : cryme* 2029 umzustellen, *fyrst* (*: best* II 1495) natürlich in *frest*, *wallis* (*: schawis* II 1717) in *wawis* zu ändern ist und dem wegfall des *w* in *drawyne* (*: mayne* II 814) sprachgeschichtlich nichts im wege steht. — anders in den Leg. hier reimen sehr oft zusammen:

1) die liquiden *m : n*, zb. *bene : queme* XVIII 7. hierher gehört auch der fall *hand : lame* XXXVI 449, da auslautendes *a* nach *n* wahrscheinlich schon verstummte (vgl. Murray 121). aus demselben grunde waren auch die reime *ng : nd*, zb. *lange : fand* XXIX 161, *mornynge : fynd* XIX 265, vielleicht dialectisch, obwol sie im Br. fehlen.

2) die harten explosiven *p : k*, zb. *kepe : eke* VIII 19; *t : k*, zb. *brete : speke* Prol. 59; seltener *p : t*, zb. *fet : slepe* XXVI 121.

3) die spiranten *þ : f*, zb. *swith : belyfe* I 31; *þ : v* (wofür oft *w* geschrieben wird), zb. *consawit* (*= conceivit*) *: graþit* XVI 543; *s : sch*, zb. *was* (*= wes*) *: flesch* II 1131; *s : þs* in *clathis : hase* XVI 311.

4) cons. *: r* + cons., zb. *done : suiorne* V 497, *heritage : large* XXXIX 21. rein orthographische differenzen sind es, wenn manchmal *l* als dehnungszeichen hinter *á, ú* eingeschaltet wird, zb. *mak : In prayer, almus and in walk* III 156, *drank al oute : with bliþe wlte* V 350, *make : for þe apostillis salk* X 452 (vgl. Murray s. 122 f); oder wenn *techt* (*teeht? : eth* XX 535) für *teeth* steht udgl. durch herstellung der passenderen parallelform sind zu heilen *hundreth* (für *hundir*) *: wondyre* XII 257, *nomare* (für *noma*) *: fa* XXXI 487.

Hierin also ist bei dem verfasser der Leg. in der tat gröſsere lässigkeit zu constatieren als bei dem dichter des Br., und doch

will Sch. gerade in einer der hier aufgezählten reimunreinheiten einen 'fortschritt der sprachlichen entwickelung' Barbours sehen. die zahlreichen bindungen *m* : *n* beweisen nach ihm 'gutturalisierung der auslautenden nasale' (Anz. VIII 335). gleich unverständlich ist es mir dabei, wie *m* gutturalisierung bezeugen, wie es selbst gutturalisiert werden soll. dass Sch. wahrscheinlich das letztere meinte, zeigt sein citat 'Skeat s. 637', wo Skeat über den dialectischen character der reime *n* : *ng* im Br. handelt. aber was daraus hervorgeht, ist nicht, dass auslautendes *n* guttural lautete, sondern dass auslautendes *ng* seinen *g*-laut einbüfste. das beweist die heutige aussprache des schottischen, wo es *dealin'*, *schyllin'*, *mornin'* heifst (Murray s. 124). das beweisen die schottischen schreiber des 15 jhs., welche häufig *n* für auslautendes *ng* schreiben, aber nicht umgekehrt. die reime *m* : *n* können daher nur unrein sein. dafür spricht auch dass sie nicht blofs im schottischen, sondern bei verschiedenen nördl. und mtl. dichtern begegnen, so im Guy (vgl. Zupitza s. XLV), im King Horn (Wissmann s. 54), im Roland (Schleich s. 26), im Sowdan of Babylon (Hausknecht s. 10 f).

Genug von der Barbourfrage, welche doch nur eine erschöpfende vergleichung von sprache und technik der fraglichen werke lösen kann, wie sie bereits von mehreren seiten geplant wird. einige details, welche ich an K.s abschnitt über die sprache des STr. anders gewünscht hätte, sind mir bereits von berufenerer feder (DLZ aao.) vorweggenommen worden. — dass im anschlusse an das cap. 'dialect' den stilistischen eigentümlichkeiten des denkmals ein eigener abschnitt gewidmet wurde, verdient besondere anerkennung und nachahmung. verlangt die sprachgeschichte von einem erschöpfenden editor dass er den dialect des autors in möglichst klaren umrissen herausstelle, so fordert die litteraturgeschichte als zweig der kunstgeschichte eine eingehende betrachtung seines stils. ten Brink bietet hierzu schritt für schritt ganz vorzügliche anleitung. mit einem citat aus ten Brink characterisiert auch K. am eingang die strophische composition des STr. daran reiht er eine sammlung seiner widerholungen und erwähnt einige hauptmittel seiner rhetorik, um schliefslich durch eine vollständige zusammenstellung seiner anredepronomina noch einen beitrag zur culturgeschichte zu liefern. ich will im folgenden versuchen, auf dem von K. betretenen wege weiter zu gehen und den stil der romanze systematisch darzustellen.

Erste aufgabe des epikers ist es, die aufmerksamkeit zu wecken. dazu dienen im STr.:

1) ausdrückliche vorverkündigung dessen, was der erzähler demnächst vortragen will; entweder mit directer aufforderung zu hören 199. 401 f. 1429. 2401. 2573; oder mit berufung auf die quelle, weil mittelalterliche erzähler vor der renaissance sich

wie geschichtschreiber gerieren musten: 1 ff. 397. 412. 1944. 2787. beides ist in me. romanzen gewöhnlich.

2) markante einführung, um etwas bedeutsames erwarten zu lassen. beim ersten auftreten von personen, auf welchen der affect der hörer besonders ruhen soll, wird ihre hervorstechendste eigenschaft gemeldet; so bei Roland die ritterlichkeit (21), bei Tristrem und Roland die treue (110. 215), bei Ysonde die schönheit (244. 1200 ff); nachträgliche ausführlichere beschreibung ist dabei nicht ausgeschlossen (Roland 89 ff). auch in negativer weise, durch contrast, wird auf neue wichtige personen vorbereitet; so geht die klage über den verfall der gegenwärtigen generation 12 ff dem preise von Rolands ritterlichkeit, die schilderung des vertrauens, welches Tristrem auf Meriadok setzte, 1926 ff der verräterei dieses freundes voraus. gleichgiltige personen hingegen werden unvermerkt (zb. 2064), höchstens mit einer orientierenden bemerkung wie *Morgan lord* 24, *Marke þe king* 56 eingeführt, auch wenn sich später eine ausführlichere characteristik als notwendig herausstellt (so bei Morgan 265 ff). — auch unpersönliche dinge werden, wenn beachtenswert, von vorn herein durch beschreibung ausgezeichnet, wobei sich der dichter in der anordnung wol von seiner quelle emancipierte; zb. der erkennungsring 221 ff, die schale mit dem liebestrank 1662 ff, das wundersame liebeshündchen Peticrewe 2399 ff; vgl. Kölbings Tristan-sage I. — bedeutsame geschehnisse leitet der dichter des STr. besonders gern mit teilnahmsäufserungen ein, welche selbst wider die teilnahme der hörer herausfordern; *so comfort he þat may* ruft er 106 aus, bevor er die aufsereheliche empfängnis Tristrems enthüllt; *of Rouland was to rewe* 194, bevor er Rolands tod meldet; *for hir me reweþ sare* 216, als Blauncheflour die nachricht seines todes empfangen soll; mit einem segenswunsch lässt er Tristrem 1033 in den kampf ziehen, mit einem *ferly if Tristrem may* (den riesen erschlagen) 2336 spannt er auf seinen zweikampf mit Urgan. auch handelnde personen, welche eine bewegende mitteilung zu machen haben, anticipieren gern deren eindruck auf das gemüt der hörer; so beginnt Roland die verkündigung von Tristrems herkunft mit *Wist ȝe, what Tristrem ware, miche gode ȝe wold him an* 718 f und Marke die erzählung seiner bedrückung mit einem traurigen *Tristrem, y telle it þe: a þing, þat is me unswete* 967 f. vgl. Heinzel Stil der altg. poesie s. 31 f.

3) überraschende anticipation der hauptsache, worauf dann erst das detail folgt. so schliefst strophe CIV mit *Tristrem a schip asked þe king*, die nächste strophe bringt die bitte selbst sammt motivierung, vgl. str. CCXXXVIII f und K. s. LXXXIII f. — eigenartiger ist der fall, dass der dichter dabei die chronologische ordnung verwirrt. mit dem resultat eines geschehnisses platzt er so früh heraus, dass er bei der detailausführung zunächst auf

ein früheres moment zurückgreifen muss. Meriadok streut mehl im schlafzimmer der königin: *þritti fet bidene Tristrem lepe þat niȝt* (schluss von str. cc); wie Tr. dazu kam, trägt erst str. cci nach: *Now Tristrem willes is wiþ Ysonde for to play* usw. dass Roland fiel, sagt schon str. xviii; wie er kämpfte und fiel, folgt in str. xix. die barone beschliefsen str. cxxiii dass Tristrem dem könig Ysonde holen soll; str. cxxiv wählen sie erst die braut. str. iii schildert die feindseligkeiten Rolands gegen Morgan als so stark, dass letzterer um frieden bittet; str. iv aber führt uns noch einmal zum anfang und verlauf des kampfes zurück und erst str. v beschäftigt sich mit den friedensbedingungen. mit recht bringt dies K. s. lxxxiv mit der abweichung von den stetig fortlaufenden reimparen und mit der wahl längerer strophen in zusammenhang. vgl. Heinzel s. 10 ff und ThErc. (zu v. 377).

Die so geweckte aufmerksamkeit wird vom epiker lebendig erhalten durch continuität und steigerung.

Auf continuität hat der dichter des STr. mit seltener, ja peinlicher sorgfalt geachtet, als hätte er gefühlt, wie sehr die elfzeiligen strophen sonst die darstellung mit zerrissenheit bedrohten. mit wenigen ausnahmen knüpft der eingang einer strophe ausdrücklich an das vorhergehende an, und zwar bald durch ein einfach zurückweisendes *so, þus, þat, þan, þai* udgl.; bald durch wideraufnahme eines begriffes mittels widerholung desselben wortes (besonders bei eigennamen) oder umschreibung *(to maiden Blauncheflour — þe maiden of heiȝe kinne* vii f); oft sogar durch wörtliche oder fast wörtliche widerholung eines oder zweier verse, wofür K. s. lxxxii f schöne beispiele bietet. gewöhnlich trifft diese rückbeziehung natürlich den ausgang der unmittelbar vorhergehenden strophe; doch kann sie auch zurückreichen in die mitte oder an den anfang der nächst früheren strophe (vgl. K. s. lxxxiii f), ja selbst in die vorletzte strophe *(pes* 30 — *forward* 46, *swete Ysonde sware* 2269 — *swete Ysonde haþ sworn* 2278, 2128—2147), oder in die drittletzte *(þe forest* 417—441). um einen unvermittelten strophenübergang zu vermeiden, nahm der dichter seine zuflucht einmal zu der spielmännischen wendung *Now Tristrem lat we þare* liii. — in den wenigen fällen, wo dieser ängstlich fortgesponnene faden reifst und eine strophe jäh mit einem neuen moment einsetzt, sucht der dichter mit vorbedacht durch überraschung zu würken; so beginnt die episode von Meriadoks unerwartetem verrat mit dem ebenso unerwarteten stropheneingang *Meriadok was a man* 1926; oder die geschichte der zufälligen unterredung Ganhardins und seiner schwester mit *so it bifel, a cas* 2850.

Auf steigerung ist im STr. bei dem bau der strophe ebenfalls ungewöhnlich bedacht genommen. freilich sitzt sie gewöhnlich nur im letzten verspar. für dieses spart sich der dichter in der regel die hauptsache des in den ersten acht versen be-

sprochenen, oder dessen resultat oder gemütswürkung, oder auch ein neues bedeutsames moment. selten ordnet der dichter dagegen innerhalb der strophe in deutlich aufsteigender linie, und tut er es, wie strophe IX, so verliert er sich gleich in hyperbeln. eine sich widerholende situation ist LVII ff gesteigert, aber wol nur nach dem vorgange der französischen quelle.

Die aufmerksamkeit der hörer befriedigt der epiker durch lebendigkeit und nachdruck der schilderung selbst und durch versinnlichenden schmuck.

Mittel der lebendigkeit und des nachdrucks sind oft schwer zu sondern. zu den ersteren möchte ich rechnen:

1) überspringen von zwischengliedern. so folgt auf *His name it sprong wel wide* 22 nicht die angabe des namens, sondern sofort *Wald Rouland þole no wrong,* und darauf wider nicht die meldung, dass er mit Morgan krieg anhub, sondern schon *he brak his castels strong.* diese altepische figur ist im STr. noch sehr häufig und gibt dem ganzen stil den character stets überraschender, fast geheimnisvoller knappheit. der dichter will bei keinem motiv verweilen, aufser etwa des nachdrucks wegen, als sollte dadurch auch der phantasie des hörers die zeit benommen werden, müfsig zu gehen. nur wo er Tristrems kunstreiche zerlegung des wildes beschreibt, erlaubt er sich eine lange fachmännische aufzählung. sonst reifst er uns mit ängstlicher eile von ereignis zu ereignis. er tut des guten zu viel. statt lebhaft zu sein, ist er hastig. selbst die klarheit der rede leidet manchmal unter diesem lakonismus (vgl. K.s anm. zu s. 67 f).

2) plötzliches überspringen in die directe rede, sei es aus der indirecten, zb. 755, wie oft bei me. dichtern (vgl. Zupitza zu Guy 1785), oder unmittelbar aus der situation heraus, zb. *a brid bri3t þai ches: 'A maiden of swiche reles Tristrem may to þe bring'* CXXIV. bemerkenswert ist es dabei dass sich der dichter bei seiner vorliebe für die directe rede, die er übrigens mit den meisten me. romanzendichtern teilt, nicht scheut, eine mehrheit, ja ein ganzes volk (XXII) wie aus einem munde sprechen zu lassen.

3) einschaltungen. mitten im satze unterbricht sich manchmal der dichter, um zu dem eben gesagten ein moment zu fügen, das ihm der augenblick rechtzeitig einzugeben scheint, als erzählte er nicht nach reiflicher vorbereitung, sondern aus dem stegreif nicht künstlich, sondern conversativ. die einschaltung erwähnt meist die würkung des unmittelbar vorhergehenden auf die bei der situation anwesenden oder als anwesend gedachten, zb. *3our owen soster him bare' — þe king liþed him þan — 'y nam sibbe him na mare* 721 ff; ähnlich 1404. 2240. 2845 und in gewisser hinsicht auch 805 *(no blame hem no man for þi),* wo der dichter in einem flickvers einer falschen ausdeutung der freude vorbeugt, mit welcher Tristrems freunde seine feindliche ankunft in Ermonie begrüfsen (vgl. LXXI). aber auch ein bezeichnender neben-

umstand (624. 1621) oder eine verstärkende widerholung (2598) kann auf solche weise in parenthese gesetzt werden. vgl. Heinzel s. 12 f.

4) wechsel des tempus. aus dem erzählenden prät. springt der dichter manchmal in das präs. hist. über, und zwar nicht blofs zur vergegenwärtigung andauernder lagen und stimmungen, sondern auch, um eben geschehende handlungen sofort als geschaffene tatsachen vorzuführen. durch den reim gesicherte beispiele sind 320 f. 1906. 2201. 2294. 2927. — nur eine abart des präs. hist. ist das umschriebene perf., was schon daraus hervorgeht, dass beide gern vermischt vorkommen, zb. 321 ff. 1000. 1474. 2295. 2394. 2608—2619. 2664. 3109. 3272 uö. — meist kehrt der dichter schon nach einem oder höchstens zwei hist. präs. oder perf. wider zum prät. zurück. länger bleibt er dabei nur, wenn mehrere verse nötig sind, um eine situation ganz vorzuführen, so 320—25. 571—75. 2294—96. 2905—8.

5) anticipation des subst. durch ein pron. wider liegt eine art sprung vor: der dichter setzt das subst., das er vor der hand nur im kopfe hat, bereits als bekannt voraus. am öftesten anticipiert der nom. des pers. pron. (73. 685. 1200. 1323. 1350. 1449. 1663. 2058. 2454. 2850), demnächst der acc. (677. 1141. 1727); selten der dativ (*bifor him scheres þe mes, þe king* 602) und das poss. pron. (*hir broþer hadde he slain, þat quen was of þe land* 1184). vgl. Heinzel s. 7 f.

Auf nachdruck abzuzielen scheinen mir folgende figuren:

1) inversion. im STr. aufserordentlich beliebt, besonders zu anfang der strophe. so beginnt str. III mit dem hilfsverb, IV mit dem adv., VI mit der adv. bestimmung, VII mit dem prädicat, XI mit dem object, XIII mit dem gen., LIV sogar mit der negation. — mafsvoller verwendet ist die nachstellung des adj. hinter seinem subst. zb. *he brak his castels strong* 25 (oft wol nur des reimes wegen).

2) wideraufnahme eines subst. durch ein meist unmittelbar folgendes (pleon.) pers. pron., ebenfalls zum zwecke der hervorhebung. beispiele ungewöhnlich häufig, fast in jeder strophe.

3) antithesen. oft stellt der dichter zwei verspare einander gegenüber, noch lieber zwei einzelverse, welche das verschiedene benehmen zweier personen characterisieren, zb. *douk Morgan was blithe, þo Rouland riis was doun* 254 f. wie hier, so stehen die den hauptcontrast tragenden wörter gewöhnlich im reim; kreuzweis ist die anordnung 2047 f: *Tristrem was in toun, in boure Ysonde was don.* diese gegenüberstellung zieht sich manchmal durch ganze strophen (vgl. II. CLXXXV), wie denn der dichter überhaupt die ersten acht verse der strophe mit einem eigentümlichen parallelismus zu bauen liebte. nur das oxymoron begegnet kaum jemals; am nächsten streift noch daran v. 137: *my dwelling is hir ille.*

4) ausdrücke der erregtheit. personen in lebhafter gemütsbewegung fangen ihre reden gewöhnlich mit apostrophen an (vgl. s. 25), gefallen sich in ausrufen und rhetorischen fragen (819. 2950. 3217 ff), schwören und beschwören, schimpfen (*þou dote* 1912) und verwünschen. auch der dichter äufsert seine teilnahme gern in form von ausrufen (zb. *allas þat ich while* nach Rolands tod 209) und selbst von flüchen (*þe devel dragoun* 1451), betont durch rhetorische fragen (vgl. *who was bliþe in halle bot Ysonde þe quene?* 2436 und K. s. LXXXVI) und verstärkt seine und anderer berichte durch eine ungewöhnliche flut von beteuerungen, welche zwar oft blofse flickwörter, oft aber auch wol berechnet sind, zb. wenn Tristrem CXI seine lüge oder der dichter die wundersame geschichte von dem dreizehn fufs weiten sprunge CCI mit widerholten versicherungen vorträgt.

5) detaillierende verstärkung der negation und totalität. im me. nichts auffallendes. bald wird der kleinste teil noch ausdrücklich negiert: *never (a) day* 1500. 2001. 2126, *not o botoun* 1448; bald zwei oder drei möglichst disparate teile: *no asked he lond no liþe* 1640, *it nas to large no gnede* 2838, *noiþer of ous nil spare, erl, baroun no kniȝt* 3233 f. noch häufiger wird totalität durch detaillierung letzterer art hervorgehoben, wobei der gesammtbegriff meist blofs involviert ist, aber auch noch extra angeführt sein kann, zb. mit zwei gliedern: *ever in travail and in pes* 596, *kniȝt and swayn* 832, *wheþer þou blis or ban* 843, *fowe and griis* (buntwerk und grauwerk, die gesammte reiche kleidung) 1222, *serve to fot and hand* 1281, *day and niȝt, clerk and kniȝt, up and down* udgl. — mit drei gliedern: *fow and griis and scarlet* 1268; *erl, baroun and kniȝt* 882. — mit vier gliedern: *alle, boþe levedy and kniȝt, and serviaunce in þe halle, and maidens þat were briȝt* 738 ff, *a schip wiþ grene and gray, wiþ vair and eke wiþ griis, wiþ alle þing* usw. 1380 ff.

6) synonyma. coordination zweier fast gleichbedeutender wörter findet sich im STr. wie in den meisten me. dichtungen oft genug, besonders wenn die beiden worte allitterieren oder wenn das eine germanischen, das andere romanischen ursprungs ist. — beachtenswerter ist die mehrmalige coordination eines wortes mit einem auf das gleiche hinauslaufenden vers, wobei das wort allgemein gehalten ist und den specielleren, anschaulicheren vers nur ankündigt, zb. *(þat maidens miȝt him) se and over þe walles to lye* 69 f, *(þe trewes þat, þai had) tan and stabled in her þouȝt* 111 f, *(his swerd he) offred þan and to þe auter it bare* 1101 f, *(his tong haþ he) ton and schorn of bi þe rote* 1484 f. — ungemein häufig ist der fall, dass die beiden hälften eines verspares entweder schlechthin synonyme ausdrücke sind, zb. *he brak his castels strong, his bold borwes he ches* 25 f, *Governaile gan to fle, he ran oway ful riȝt* 3151 f; *þou no auȝtest nouȝt here to be, þou no hast nouȝt here to go* 2108 f, oder

dass die allgemeine wendung auf die specialisierende, ausmalende vorbereitet, zb. *ȝif þai wald wiþ him go and to þe court him bring* 434 f, oder namentlich dass auf die positive version die negative folgt (zb. *þan brak þe douk Morgan, he no wald held it nouȝt* 113 f). vgl. Heinzel s. 9. manche paraphrasen dienen freilich nur als füllsel, um den parallelismus der ersten acht strophenverse nicht stören zu müssen (zb. 1522 f). — dagegen ist coordination synonymer verspare immer wol berechnet; so cxxi, um anzudeuten dass Tristrem immer und immer wider von Ysondes schönheit sprach, oder cxxiv, wo Tristrem den vorschlag, Ysonde mit Marke zu vermählen, leidenschaftlich abweist. — eine seltenere und dem nackten pleonasmus bedenklich sich nähernde verstärkungsmanier ist es, wenn ein ausdruck mit einem gleichbedeutenden, aber nicht coordinierten verbunden wird, zb. *schamely schend* 3289, *a newe tiding þat he herd never are* 932 f, *Ganhardin, ride þou ay* 3091 = *þou wende forþ in þi way* 3093, *þe folk fel to his fet* 898 = *al bowed to his hand* 902. hier und da enthält sogar eine ganze strophe nicht viel mehr als eine umschreibung der vorhergehenden, zb. ciii wo der dichter das abschreckende von Tristrems krankheit, cxvi wo er die schönheit der eben auftretenden Ysonde nicht genug betonen kann und sich dabei doch nur im kreise zu drehen weiſs. seiner sonstigen wortkargheit gegenüber müssen derartige und einige folgende fälle von überfülle um so mehr auffallen.

7) wortwiderholung innerhalb einer und derselben strophe. im STr. in verschiedenen formen ausnehmend beliebt: a) als annominatio. am öftesten kehrt der verbalstamm wider im inneren object, zb. *þou lexst a foule lesing* 1007, *do þis dede* 1508 uö., *sing swich song* 1860, *telle a tale* 3088. 3252, *ȝive a ȝift* 3059, *seiȝe þat siȝt* 2944; aber hier und da auch in der adv. bestimmung (*se wiþ siȝt* 1128 uö., *se in siȝt* 1262) oder im prädicatsubst. (*to aski . . . is a fole askeing* 1360); oder der nominalstamm im object (*man schuld menske do* 3051) oder in der bestimmung (*þou were wode to wede* 2131). — b) als anaphora, um die synonymität oder den parallelismus zweier verse oder verspare hervorzuheben, zb. 4 ff. 71 ff. 1190 f. 2108 f. — c) die totalitätspartikel wird manchmal zweimal gesetzt (zb. *ich a lede of ich maner of glewe* 289 f), die negation sogar dreimal (zb. *swiche meting nas never non made* 1028, *no þis riche wede nas never his* 1512 f, *þou no hast nouȝt here to go, noþing* 2109 f). — d) dasselbe bedeutsame wort steht in zwei sätzen, um entweder ihre synonymität zu markieren (zb. *Rohand began to sayn, to his kniȝtes þan seyd he* 826 f, *It is les and troweþ it for lesing* 1358 f. 1325 ff. 2914 f), oder ihre enge logische zusammengehörigkeit als auftrag und erfüllung, unternehmung und ausführung, zb. *he hete he wold him bring, and brouȝt* 646 f; *a fot he tok þe fiȝt, he fauȝt wiþ his fauchoun* 1465 f. 1799 f. 2411—2415.

8) verswiderholung kann verschiedenen ursachen entspringen, wie die sammlung K.s s. LXXIX ff ausweist. abgesehen vom eingang der strophe, wo sie, wie gesagt, der continuität dient, steht sie sehr oft unwillkürlich, weil sich ein epitheton ornans, eine beteuerung oder andere formel dem dichter mehrmals aufdrängte, oder geradezu aus unbehilflichkeit und spracharmut. absichtlich ist sie manchmal verwendet, um die gleichheit von botschaft und botenrede anzudeuten (CLXII f) oder an einen wichtigen umstand rechtzeitig wider zu erinnern, zb. dass Marke bei der begegnung Tristrems und Ysondens heimlich auf dem baume safs 2063—2142, oder dass Tristrem zwischen sich und Ysonde sein schwert legte 2519—2536. direct zur hervorhebung und verstärkung dient sie zb. 1121—1129 (im letzteren vers mit beteuerung). 1198—1231. 2199 f—2205—2212 f (vgl. K. s. LXXXIII f). 2452 f—2463 f. 2460—2469—2478 f. 2881 f—2903. auch die widerholte gegenüberstellung der beiden kämpfer str. IV f halte ich für ein, wenn auch plumpes, mittel, nachdrücklich zu constatieren, denn später, wo das zusammenleben Tristrems und Ysondens erzählt wird, finden wir ebenfalls die namen der beiden liebenden ohne not widerholt einander gegenüber gestellt (2059. 2061. 2071. 2455. 2459. 2465 uö.). bemerkenswert ist ferner dass diese verstärkenden verswiderholungen meist am schlusse der strophe, wo die steigerung sitzt, vorkommen.

9) der eindruck eines eben vorgeführten bildes oder geschehnisses wird aufserordentlich oft vertieft durch angabe der würkung, welche es nicht blofs auf die beteiligten ausübt, sondern auch auf unbeteiligte anwesende oder als anwesend gedachte und auf den erzähler selbst. einige beispiele: das volk verwundert sich 212, klagt 1196 ff, bewundert 1231 f, freut sich 1253, fürchtet mit 3125; wer Rohand im prachtkleid gesehen hätte, würde ihn für einen prinzen gehalten haben 692 f; der dichter verwundert sich 945 oder findet keinen anlass zur verwunderung 2215, klagt 209, freut sich 529, verweist auf das rührende von Tristrems und Ysondens liebesaufopferung 2034 f oder reflectiert in form eines sprichworts 439 f. 626 f.

10) wahren misbrauch treibt der dichter mit der hyperbel. statt 'sehr traurig', 'sehr tapfer' sagt er regelmäfsig 'trauriger als je', 'der allertapferste auf der welt'. dabei geniert es ihn nicht, sich selbst zu widersprechen, zuerst Blauncheflour 160, dann Ysonde 2525 für die schönste zu erklären oder von Rouland-Morgans wie von Tristrem-Moraunts zweikampf zu behaupten: *swiche meting nas never (non) made* (881. 1028). zur abwechselung findet er einmal die stärke von Tristrems und Ysondens liebe 'unbeschreiblich' (1726 f).

Ungleich weniger sinn und sorgfalt hatte der dichter für versinnlichenden schmuck. nur für das ohr hat er durch allitteration und reimketten reichlich gesorgt, worüber bereits bei K.

sehr genau gehandelt ist. an anschaulichem detail ist er gleich den ae. epikern sehr arm, selbst bei der ausführlichen angabe von Tristrems zerteilung des wildes; er weist es einmal sogar ausdrücklich ab (*of fest ne speke y nouȝt* 1707). characteristisch für seine schablonenhaftigkeit ist es dass er für die beschreibung zweier verschiedener kämpfe ganz ähnliche ausdrücke gebraucht, wie K. in der anm. zu v. 177 nachweist. durch alle mittel der lebendigkeit und des nachdrucks vermag er diese form- und farblosigkeit nicht zu verdecken. was er in diesem puncte überhaupt noch tut, ist formelhaft, schlicht und volkstümlich:

1) statt benennung wählt er manchmal umschreibung, zb. *þat swete þing* für Blauncheflour 2306, *alle þat drink wine* = alle menschen 3064, daher auch *non ymade of flesch no ban* = niemand 998. vgl. Heinzel s. 4 f.

2) kurze epitheta ornantia treten häufig zu eigennamen, um eine vollere vorstellung der betreffenden person zu erwecken. so heifst Roland gewöhnlich *riis*, Tristrem *trewe*, Marke *þe riche king* oder auch blofs *þe king* usw. wechsel und anfügung der epitheta ornantia wurde freilich auch sehr oft durch den reim dictiert, wobei besonders *fre* immer und immer wider herhalten muste (vgl. K. s. XXXVI und 203).

3) gerne wird einem worte eine adverbielle bestimmung beigefügt, die sich eigentlich von selbst versteht; bald einem subst. zb. *king wiþ croune*, *man of mold* (vgl. K. anm. 5 und 639); bald einem adj. zb. *proude in pres* 57, *stiþe on stede* 66 uö., *best in tour* 75, *briȝtest in bour* 160 (vgl. Zupitza zu Guy 2674), *bliþe in halle* 2436; bald einem verb, zb. *rede in roune* 3, *telle in toune* 412, *sle wiþ hand* 768, *love wiþ mode* 2133 und ermüdend oft *se wiþ siȝt*.

4) metaphern treten nur bei *hert* in nennenswerter weise auf: 84. 272 ff. 1863. 2141. 2674. 2686. 2691. 2993; aufserdem noch bei *þouȝt* 113. 2664, *mirour* 1393, *blis* 1919. höchst selten steigern sie sich zur personification: *Sorwe Tristrem band* 791.

5) vergleiche sind nicht gerade selten, aber, wie im ae., mit ganz wenigen ausnahmen nur als ganz kurze verweise. ich zähle sie auf, um die sphäre zu characterisieren, in welcher sich die phantasie des dichters zu bewegen pflegte: *þis semly somers day, in winter it is nouȝt sen; þis greues wexen al gray, þat in her time were grene; so dos þis world* 12 ff; *trewe so stan* 115, *bold so kniȝt* 175, *martirs as it ware, þat husbond men had bouȝt* 455; *it semed to a king* 642, *as woman twiis forlain* 828; *yhold a neten in ich a fiȝt* 950, *so wolf þat wald wede* 1049, *red so blod* 1300, *briȝt as blod opon snoweing* 1355, *as a loþely lioun* 1444, *hard so ani flint* 1452, *as þou were wod* 2131, *briȝt so beiȝe* 2171, *silke was non so soft* 2403, *as a fende* 2785, *briȝt so day* 2971, *as owle and stormes strong* 3032, *as he a mesel ware* 3175.

So weit ist dieser versuch, den stil des STr. darzulegen,

blofse sammelarbeit. zu würklichem wert kann sie auf zweifachem wege gelangen: einerseits für die innere geschichte der gattung, wenn auch die anderen bedeutenderen me. romanzen in ähnlicher weise ausgebeutet und dann mit einander genau verglichen werden. hübsche ansätze dazu sind bereits da und dort, auch bei K. in prolegomenis und anmerkungen zerstreut. andererseits erlaubt der stil als das individuelle in der sprache bis zu einem gewissen grade willkommene schlüsse auf die individualität eines dichters, über welchen sonst fast nur das alter der hs. und der dialect dürftige andeutungen geben. was sich nach dieser seite für den dichter von STr. ergibt, stelle ich kurz zusammen.

Seine poetischen anlagen rangieren nicht hoch. er besafs wenig phantasie, sonst hätte er nicht die besten epischen stilmittel, die der anschaulichkeit, solchen zu liebe vernachlässigt, welche man mit ten Brink s. 298 etwas unfein nennen muss. dazu kommt dass er in der verwendung der technik, zu welcher er sich noch aufschwingt, wenig mafs und tact bekundet. die stereotype anknüpfung zu beginn jeder strophe hat etwas monotones, die abrupte kürze geht oft auf kosten der epischen behaglichkeit, andererseits führt ihn sein streben nach eindringlichkeit an die gränzen pleonastischer breite, das ganze ist ein höherer bänkelsängerton.

Viel bedeutender als der dichter war in ihm von natur aus der mensch. fast in jeder strophe unterbricht er die epische objectivität durch persönliche bemerkungen und beteuerungen. jeder appell an die achtsamkeit seiner hörer ist zugleich ein beweis seiner eigenen interessenahme. zu wichtigeren begebenheiten nimmt er gerne stellung, wenn nicht ausdrücklich, wie in den oben erwähnten fällen, so doch zwischen den zeilen, zb. 1066. 1090. oft bricht seine wärme in recht erregten, zu oft in hyperbolischen ausdrücken los. er erlebt mit, was er erzählt. lebendigkeit und nachdruck gehen ihm weit über anschaulichen schmuck der rede, was vielleicht mit seiner nordenglischen stammesart in zusammenhang zu bringen ist. er sündigt mehrfach gegen die schönheit, aber seine fehler sind interessant, sie zeugen nicht von geistiger schwäche, sondern vielmehr von zu viel kühnheit des anticipierens, zu viel beharrlichkeit des continuierens, zu stürmischem vorwärtseilen, zu derber kraft.

Von gelehrter bildung hatte diese mehr energische als ästhetische natur nicht viel empfangen. plumpe widerholungen, leere flickreime, hier und da auch eine syntactische unbehilflichkeit zeigen, wie er mit der sprache rang, wie wenig er an gewählten gedankenausdruck gewöhnt war. seine rhetorik erinnert vorwiegend an das volkslied und das alte einheimische epos, die inversionen und einschaltungen scheinen direct der bewegten umgangssprache nachgebildet, fast nichts geht über das niveau des

volkstümlichen hinaus. das characterisiert die sphäre, in der er lebte.

Bestätigt werden diese stilistischen andeutungen durch eine reihe sachlicher. die weisheit, die er einstreut, ist die des volkes; die kenntnisse, welche seine vergleiche voraussetzen, besafs jeder landmann; philosophische, selbst moralische reflexionen, zu welchen doch die höchst einseitige 'treue' des hauptheIden reichlich anlass geboten hätte, fehlen total. er macht keine gelehrte anspielung aufser *more he couþe of Veneri þan couþe Manerius* 296 f, und diese ausnahme, halb verstanden wie sie offenbar ist, dient der regel nur zur bestätigung. wäre er gelehrt gewesen, so hätte er auch schwerlich mit einem anflug von ironie gesagt *no clerk no miȝt it rede, þe love bitven hem to* 1726 f. und dabei haben wir es etwa nicht mit einem jugendlichen anfänger zu tun; darauf weist die resignierte klage über den niedergang der alten tüchtigkeit in der gegenwärtigen generation (str. II), welche sonst unter einem könig wie Eduard I fürwahr nicht viel sinn hätte; und die simulation mündlicher unterweisung in der aus dem franz. genommenen Tristremgeschichte durch den bereits sagenhaft gewordenen Thomas of Erceldoune, welche sich nur ein mann erlauben konnte, der durch vorgerückte jahre über die controle seiner zeitgenossen hinweggehoben war.

Noch näheres lässt sich über den stand des dichters ausmachen. mit recht findet es ten Brink bezeichnend für den 'wolgeborenen Engländer', dass er Tristrems art, den hirsch auszuweiden, bis ins einzelne darlegt. in das volle licht tritt diese lange aufzählung, wenn man noch seine sonstige scheu vor ausführlichkeit und seine persönliche äufserung am schlusse in erwägung zieht: *it is a maner of glewe, to teche hem, þat no can swiche þing* 524 ff. bei einem passionierten weidmann erklärt es sich auch leicht, warum er sich gerade die geschichte von Tristrem, der zu seiner zeit bereits als jägerautorität galt (vgl. 483 f mit K.s anm.) zur bearbeitung erkor. characteristisch ist es ferner dass er auf Roland, den er 31 als ritter κατ' ἐξοχήν einführt, das ausführlichste lob häuft (str. IX); dass er Rolands kriegs- und liebestaten, obwol sie eigentlich nur die vorgeschichte bilden, mit wärmster sympathie schildert und dessen tod zwei mal beklagt (XVIII f). er gehörte wol selbst den ritterlichen kreisen an und nahm an den kriegerischen vorgängen des tages, wenn nicht mit dem schwert, so doch mit dem herzen, lebhaften anteil; denn schwerlich wird es zu kühn sein, wenn man den segensspruch, mit welchem er Tristrem 1033 f gerade zum kampfe mit dem wilden irischen bedrücker Moraunt (*so wolf þat wald wede*) entlässt: *God help Tristrem, þe kniȝt! He fauȝt for Ingland,* mit den gefährlichen kriegen in zusammenhang bringt, welche gerade um die mutmafsliche abfassungszeit des gedichtes von Irland aus drohten.

Über K.s behandlung des textes nur wenige worte, weil ich sonst sehr viel sagen müste, was sich nach K.s fleifsiger einleitung doch von selbst versteht. er hat die hs. einfach abgedruckt und nur einige graphische verbesserungen angebracht, über welche er s. xcii f auskunft gibt. nicht einmal jene sprachlichen verderbnisse der schreiber sind corrigiert, welche der reim evident macht. ernste bedenken lassen sich gegen ein solches verfahren vorbringen, in einem falle, wie der vorliegende, aber auch vieles dafür; denn wir haben eine einzige hs., und der dichter selbst hat, wie die reime zeigen, in manchem wichtigen puncte der laut- und flexionslehre bedenklich geschwankt. ein tadel ist gegen K. um so weniger zu erheben, als er so bescheiden war, seine ausgabe nicht als eine kritische zu bezeichnen, obwol sein denkmal ungleich kritischer von ihm durchgearbeitet worden ist als ein anderes jüngst ediertes, welches ein grofs gedrucktes 'kritisch' auf dem titelblatte trägt. — die anmerkungen zeugen von grofser belesenheit, das glossar hat offenbar sehr viel fleifs gekostet und scheint vollständig, die übersetzung der romanze ins deutsche wird manchem nicht anglicistischen sagenforscher sehr willkommen sein, und mehrere register erhöhen die übersichtlichkeit des verdienstvollen buches.

Wien, im october 1883. A. Brandl.

Die prosaische Edda im auszuge nebst Volsungasaga und Nornagestsbáttr. mit ausführlichem glossar herausgegeben von Ernst Wilken. teil ii: glossar. Paderborn, Schöningh, 1883. vi und 230 ss. 8°. — 5 m.*

Manche gelehrte können das naheliegende, einfache nicht erfassen und lassen ihren blick in die weite schweifen, um fern am horizonte das absolut wahre zu entdecken. sind sie geistreich, so haben ihre phantasien oft schon ganze generationen befangen gehalten; sind sie es aber nicht, so finden ihre hypothesen keinen anklang, es kostet sogar nicht geringe anstrengung, um sich in ihren ideengang zu versetzen, geschweige denn ihnen gerecht zu werden.

Zu diesen letzteren gelehrten gehört EWilken. der erste teil seiner ausgabe der Sn. E., die texte, erschien 1877. darin war im grofsen und ganzen nach der im norden beliebten methode der text der ausführlichen redaction, wie sie in den beiden Kopenhagener hss. vorliegt, zu grunde gelegt, nur mit dem unterschiede, dass der cod. Worm. die basis bilden sollte. allein die reconstruction dieser hs. beruhte auf dem nicht besonders zuverlässigen variantenapparate der Arnamagnaeanischen ausgabe. an vielen stellen wurde dann die so gefundene hs. verbessert

[* vgl. DLZ 1883 nr 35 (HGering). — Nord. revy 1883 nr 4 (Rolf Arpi).]

teils nach den anderen hss., teils nach subjectivem gutdünken. so erschien in Deutschland die erste ausgabe einer Snorra Edda, die zugleich anspruch auf das prädicat einer kritischen machte, in einer gestalt, wie sie in der tat nie bestanden haben kann.[1] zwar äufserte W. selbst in der einleitung dass der Upsaler codex nicht zu verachten sei; allein gerade da, wo dessen ursprünglichkeit am klarsten zu tage tritt und man nur zuzufassen braucht, da fühlte sich der herausgeber von dem feuer der wahrheit gebrannt oder allzu sehr geblendet, genug gerade da lässt er seine ideen flugs wider ins weite schweifen. — das folgende jahr brachte W.s Untersuchungen zur Sn. E., einen band von fast 300 ss., mehr anmerkungen als text. ich bekenne offen dass ich das buch nicht verstehe, obgleich ich mir die redlichste mühe gab, es zu begreifen. auf der hand liegende widersprüche, factische unrichtigkeiten, falsche auffassungen überwuchern das richtige darin so vollständig, dass ein würdiges pendant zum texte entsteht.

Den schluss der trilogie bildet das vorliegende glossar. dass inzwischen die bisherige auffassung des handschriftenverhältnisses der Sn. E. als falsch erwiesen ist, dass in folge dessen eine reihe mythologischer stellen anders erklärt werden muss, erwähnt W. weder in der vorrede noch im context. das kann man ihm ja freilich nicht verdenken, hätte er doch sonst oft von der behaglichen prosa absehen müssen, die er durch langen umgang lieb gewonnen; so streng aber an dem zu grunde gelegten texte festzuhalten wie es W. tut, halte ich unter keinen umständen für gestattet. niemand würde dem verf. einen vorwurf machen, wenn er die neueren forschungen anerkannt und die resultate derselben in seinem glossar verwertet hätte. 'allein ich wäre dann mit meinem texte in widerspruch gekommen' wird W. einwenden. mit nichten; er hätte nur immer die im texte stehende form mit ins glossar aufnehmen, aber hier auf die richtige verweisen und diese dann allein erörtern sollen. statt dessen lesen wir jetzt zb. '*Annarr* (vgl. übrigens die var. und *Onarr*)', wo doch *Onarr*, wie die aþalhending bei Hallfreþ (Sn. E. I 320) und Þjóþolf (FMS VI 144: *Onars mey fyr hónom* — so ist zu lesen), zeigt, die einzig richtige lesart ist. schlagen wir aber bei *Onarr* nach, so finden wir zu dem namen weiter nichts bemerkt als: 'vgl. B. N. F. 27ª und oben *Annarr*.' hätte W. das, worauf Bugge an dieser stelle verweist, ins auge gefasst, dann muste er das richtige erkennen und dieses durfte er auch nur ansetzen. — weiter: '*Œgir* oder besser *Ægir*'; letzteres ist das allein richtige, wie etymologie und überlieferung lehrt (KGíslason, Aarbøger 1876 s. 313—30). dasselbe gilt von '*Ǫrgelmir*. vielleicht richtiger *Aurgelmir*.' —

[1] Snorri würde nicht sonderlich erfreut sein, wenn er 'die zwar behaglich breite aber im ganzen doch glückliche darstellung' des Wilkenschen textes auf seinem conto sähe.

'Allfǫđr oder *Alfǫđr'*, und dabei wider die falsche etymologie Egilssons = *Aldafađir*. wenn sich W. noch nicht von deren unmöglichkeit überzeugen kann, so möchte ich ihn abermals auf die *nafnaþulur* in AM 748 hinweisen (Sn. E. II 472[11.18]), wo beide namen als bezeichnungen für Óþin angeführt werden. *Alfǫþr* ist die überlieferte und sprachlich einzig richtige form.[1] — die identität von *Vár* und *Vǫr*, welche die codd. r und W fälschlicher weise aus einander halten, scheint umsonst verteidigt worden zu sein. obgleich ich (Paul-Braunes Beitr. VI 530 f) die trennung beider gegen Bugge schon zur genüge zurückgewiesen zu haben meine, sehe ich mich doch veranlasst, noch einen weiteren beweis beizubringen, der W. hoffentlich einleuchten wird: die nur in AM. überlieferten *kvenna heiti ókend* (Sn. E. II 489—90), welche meiner ansicht nach mit den in der gemeinsamen redaction überlieferten *nafnaþulur* nicht zusammengeworfen werden dürfen, enthalten sämmtliche in Gylfaginning erwähnten asinnen; eine *Vǫr* haben sie, eine *Vár* daneben nicht. — auch das unglückselige *Dellingr* taucht wider als *Deglingr* auf. wenn W. von der richtigkeit dieser etymologie überzeugt ist, soll er uns beweisen: 1. dass die assimilation des *gl* zu *ll* im nordischen möglich war, und 2. dass ein substantiv auf *-lingr* jemals den vater desjenigen bezeichnen kann, dessen namen das suffix angefügt ist. wollen wir auf der form *Dellingr* beharren, so müssen wir Bugges ableitung von *dallr* (superbus, clarus) acceptieren (zu Vafþrúþnism. 25). — ich hoffte im glossar aufklärung über W.s auffassung von *Yggdrasill* zu erlangen, da sie in der einleitung fehlt; allein vergebens. so lange keine bessere deutung existiert, ist es geboten an der überlieferten genetivform festzuhalten und *askr Yggdrasils* ungetrennt als den baum aufzufassen, unter dem Óþins ros weidet. — welchen sinn hat es (gloss. 127, text 43[10]), dass Freyja ihre vielen namen erhalten habe, weil sie bei 'unbekannten' völkern umhergefahren sei, um Óþr zu suchen? bei 'verschiedenen *(ymsum)*' völkern kann es einzig und allein heifsen. über solche dinge freilich scheint sich W. leicht hinweggesetzt zu haben; er behauptet was man bisher allgemein annahm, und die frage, ob diese ansichten richtig, ja überhaupt möglich seien, scheint selten an ihn herangetreten zu sein. wol fühlte er hin und wider dass seine auffassung nicht die wahre sei; er sucht nach dem richtigen, aber bringt dabei nicht selten etwas heraus, was noch falscher ist. man vergleiche nur die bekannte stelle aus der Vǫlsunga s. (W. 173, 14): *þvi at hann (Otr) mátti eigi sjá at þyrri.* und dazu unter dem adj. *þurr:* 'die lesart des cod. 173, 15 *at þyrri* stelle ich hierher, da ein substant. *þyrri* nicht nachgewiesen ist; dagegen *at* oder *á* (so Fas.) *þyrru* oder *þurru* (d. n. von *þurr)* deutlich ist = auf dem trockenen; vgl. Vigf.' W. glaubte also dass das überlieferte *at þyrri* = *at þurru*, wie die FAS und Vigfússon

[1] vgl. auch Gíslason Njála II s. 249 anm. 212.

in seiner subjectiven weise lesen, sei. und um den übergang zu gewinnen, wird aus *þyrri* : *þyrru* gemacht; was kann das dann anderes sein als *þurru*? wenn man freilich die sprache so behandelt, dass man irgend beliebige andere buchstaben in die überlieferte form einsetzt, dann gehört nur etwas phantasie zur interpretation, kein wissen. welcher philologe wird aber solchem texte einen wert beilegen? im einzelnen ist zunächst zu erwidern dass es ganz gleichgiltig ist, ob ein subst. *þyrri* zu demselben stamm wie *þurr* gehörig überliefert ist oder nicht. es gibt im altn. zahlreiche *ἅπαξ εἰρημένα*, und wir dürfen kein bedenken tragen sie in die glossare aufzunehmen, wenn ihre bildung wie in unserem falle den sprachgesetzen nicht widerspricht. hier indes nahm man nicht sowol an der form als an der sache anstofs. die bemerkung, Otr habe auf dem trocknen gesessen, ist eine ganz vage und dem anstofse, der darin liegt, hat man in vollständiger übereinstimmung mit der überlieferung längst abgeholfen. weshalb erwähnt denn W. nicht schon in seinem texte dass Bugge vor *at þyrri* ein komma setzt? dieses muste ihn auf das richtige führen: *þyrri* ist conj. praet. von *þverra* = abnehmen, schwinden, und so bedeutet die stelle, wie sie schon Wimmer im Læsebog richtig übersetzt: er vermochte es nicht anzusehen, wie es (nämlich das, was Otr afs) immer weniger wurde. das ist recht characteristisch für Otr, und wer Hreiþmar und sein habgieriges geschlecht kennt — und ein herausgeber der Vǫlsunga sollte es doch —, wird diese lesart für die einzig mögliche halten. — hin und wider verbessert W. allerdings im glossar, aber fast nur da, wo das falsche offen zu tage liegt. allein auch dann vermag er nicht durchweg consequent zu verfahren. so lesen wir ausgabe 137[13] gegen alle überlieferung *at klæđi brunni af þeim Hrólfi*; in den berichtigungen am ende des glossars wird der lapsus calami *brunni* in *brunnu* verbessert und unter *brenna* findet sich auch die richtige form; jedoch unter der praep. *af* heifst es noch: *brunni af þeim* 137[13].

Doch sehen wir von dem angestrebten einklang zwischen glossar und ausgabe ab und fassen das glossar lediglich als hilfsmittel für den von W. edierten text ins auge. da wäre vor allem eine technische ungleichförmigkeit, welche unter umständen störend würken kann, zu vermeiden gewesen: das *þ* steht bald auf, bald in der mitte der linie (man vgl. zb. die stellen unter *af*). wenn in der druckerei ein *Þ* fehlte, so hätte gerade die verschiedene stellung der type einen vortrefflichen ausweg geboten, um minuskel und majuskel zu trennen. die reihenfolge der einzelnen buchstaben stimmt mit der bei Cleasby - Vigfússon überein; ich habe dagegen im ganzen nichts einzuwenden, besser wären jedoch die längen nicht von den kürzen gesondert. dass die orthographie die gleiche ist wie in den texten, lässt sich nur billigen; dass dieselbe aber zur zeit, nachdem mit so mancher alten vorstellung aufgeräumt

ist, z. t. als antiquiert gelten muss, steht fest. zeitliche unterschiede in der sprache kennt W. überhaupt nicht, daher in allen seinen büchern ein mixtum compositum von formen der ältesten und jüngsten sprachperiode. auch mit der sprachlichen entwickelung des nordischen und seiner dialectischen differenzierung scheint sich W. wenig beschäftigt zu haben. denn manche formen werden durchaus unrichtig erklärt, was um so mehr auffällt, als W. dabei meist auf eine quelle verweist, welche die richtige auffassung bietet. so heifst es: '*inn* pron. für älteres *hinn*, q. v., jener, der da, der. § 96ᵇ.' jede seite einer der älteren und besseren hss., zb. der Stock. hb., muste W. zeigen dass ursprünglich eine strenge scheidung zwischen pronomen und artikel bestand; ersteres weist nur die form *hinn*, letzterer nur *enn* auf. *enn* wurde später von dem allgemeinen übergange des alten *e* zu *i* ergriffen, und so lautet der artikel im 13 jh. *inn*. erst in einer noch jüngeren periode trat das anlautende *h* hinzu und seitdem erst fielen pron. und artikel zusammen. so und nicht anders ist die entwickelung auch in Wimmers Grammatik dargelegt (§ 96ᵇ). — dass *þreskǫldr* (ags. *đrescold)* die echte form ist, hätte W. ebenfalls aus seiner quelle ersehen können; diese form haben alle älteren hss. und gerade an der in frage kommenden stelle auch sämmtliche codd. der Sn. E. wenn Vigfússon *þreskjǫldr* ansetzt, so brauchen wir um so weniger dieser subjectiven meinung zu folgen, als er selbst auf die richtigere form hinweist. *þreskjǫldr* ist eine durch volksetymologie entstandene bildung, die erst seit 1300 auftaucht, im neuisländischen freilich zur herschenden geworden ist.

Dieselbe unklarheit und unsicherheit wie bei der benutzung der quellen zeigt sich oft auch bei den artikeln, welche W.s ausschliefsliches eigentum sind. das muss bei aller anerkennung der redlichen mühe und des fleifses, welchen W. auf das glossar wie auf die übrigen teile seiner Edda verwendet hat, hervorgehoben werden. unverständlich ist mir übrigens, weshalb bei den starken verben nie die ablautsreihe, bei den schwachen nie das praeteritum angegeben steht. das hätte doch wahrlich nicht mehr mühe bereitet als die verweisung auf Wimmers Grammatik, die allerdings nie fehlt. allein dieser hinweis, abgesehen davon, dass er für die benutzer des glossars doppelten zeitaufwand erheischt, verliert dadurch seinen wert, dass Wimmers buch vergriffen und selbst antiquarisch schwer aufzutreiben ist. — im einzelnen will ich mein urteil nur durch wenige beispiele illustrieren. man vgl. den artikel *af*. fast durchweg hängt doch die praep. von einem verbum oder einem anderen worte ab; dies aber muss bei den einzelnen stellen mit angegeben sein, wenn deren anführung sinn haben soll. was nützen also citate wie *af Þór* 104, 24, *af Sif* 110, 2 usw.? und weiter: wo die praep. für den gen. part. gebraucht wird, da muss der lexicograph doch auch das wort anführen, von welchem die ganze construction regiert wird. was

soll also das einfache *af ásum, af ættinni, af ásynjum* udgl.? wenn verbindungen wie *þaðan af* rein adverbiell auftreten, wozu dient dann der hinweis unter der praep.: 'zeitlichen ausgang s. u. 7'? was heifst es, wenn 13[18] *af henni gerði hann inn fyrsta soninn* das *af henni* zuerst mit 'ihrerseits' übersetzt wird? was besagt die bemerkung unter 2 von herkunft *(Sigurðr var þvi ástsælli af ǫllu folki)* 'da die liebe vom volke ausgeht'? das beispiel gehört offenbar unter diejenigen, wo die praep. *af* von adjectiven wie *fullr, mildr* uä. abhängt. in der verbindung *lýsir af faxi* 14[14] soll *af* den grund ausdrücken! ebenso in *døggvir hann jǫrðina af méldropum sínum!* auch bei den anderen präpositionen zeigen sich gleiche fehler und mängel. — ferner vgl. man den artikel *afhús:* 'der ursprünglich abgesonderte bau, anbau'. das ist unverständlich[1] und wird durch das citat aus Weinholds Altn. leben — überhaupt hätten die neueren culturhistorischen werke, namentlich Hildebrands Lifvet på Island under sagotiden, mehr herangezogen werden sollen — nicht klarer. *afhús* ist das seitwärts gelegene haus, das nebenhaus, zugleich ein hauptteil des tempels, in welchen allein der gode zutritt hatte, und das vom hauptgebäude, dem *aþalhús,* wo die versammlungen und gelage stattfanden, durch einen freien raum getrennt war (s. die zeichnungen der Árbók hins íslenzka fornleifarfélags 1880/82 und dazu 1881/82 s. 79 ff). — bei *aftaka* = einbufse, schade wirft W. die frage auf: 'in dieser bedeutung nur hier?' ich verweise auf die Heilagra manna sǫgur I 460[1]. — die bemerkung unter *agnsax:* 'eine bez. auf köder scheint weder hier noch Fas. I 489 vorzuliegen' ist wider unverständlich. *agn* heifst noch heute im norwegischen, wie jedes lexicon lehrt, der köder zum fangen von fischen, folglich ist *agnsax* das messer, mit welchem man den köder zurecht schnitt; und da es sich an den beiden stellen, wo das wort im altn. begegnet, eben um den fischfang handelt, so kann von 'waidmesser' nicht die rede sein. — *aka* soll in erster linie das fahren mit fuhrwerken bezeichnen und dann erst die raschere bewegung überhaupt. in der tat verhält es sich gerade umgekehrt. wo Þór mit seinen böcken, Freyr auf seinem eber, Freyja mit ihren katzen sich durch die luft bewegen, da wird *aka* gebraucht; erst späterer sprachgebrauch übertrug das verbum auf die fortbewegung von 'fuhrwerken'. — in wie fern bedeutet got. *akran* nur die feldfrucht? die frucht des weinstocks (Marc. 12, 2) möchte ich doch nicht einrechnen. auch ist nord. *akarn* nicht jede essbare baumfrucht, sondern nur die der wildwachsenden bäume (Fritzner s. v.). — unter *álfr* lesen wir: 'in christlicher auffassung etwa gleich kobold, so 235, 14.' seit wann gehört denn der kobold der christlichen vorstellung an? der bekannte eingang des Nornagestsþáttr, wo dem könige

[1] ich möchte fast vermuten, W. hat sagen wollen: urspr. der abgesonderte bau.

Olaf in der nacht ein geist erscheint, geht auf einen echt heidnischen bericht zurück, und wenn nur W. die von ihm selbst citierte stelle ins auge gefasst hätte, so würde er diesen sofort herausgefunden und gemerkt haben dass der christliche überarbeiter mit der altheidnischen auffassung gar nicht einverstanden war und deshalb nach christlicher anschauungsweise hinzufügte: *álfr eđa andi nǫkkurr* ('der persönlich gedachte geist, der elementargeist' wie es W. übersetzt). — unter *fœra* soll 177, 22 an das herumtragen eines zeichens (pfeiler, stock) zu denken sein. dieser meinung vermag ich durchaus nicht beizupflichten. *fœra* bedeutet überhaupt 'mündlich vortragen', vgl. zb. Laxd. s. 114_4: *Ulfr Uggason hafþi ort kvæþi ok fœrþi hann þar at boþinu,* Landn. (Isl. s. I 197[6]): *At erfi fœrþi Oddr Breiþfirþingr drápu, þá er hann hafþi ort um Hjolta;* ebenda 199[3]: *Þorvaldr fór upp til hellisins Surts ok fœrþi þar drápu þá er hann hafþi ort um jǫtuninn í hellinum.* demnach heifst auch 29[10] und 134[4] *er þat fœrt í frásagnir* nicht: 'es ist dies in erzählungen gebracht,' sondern 'es wird das erzählt.' ich glaube dies hervorheben zu müssen, weil es mir für die quellenfrage der erzählungen der Sn. E. wichtig erscheint; wir sehen daraus dass zur zeit des Snorri noch mythische erzählungen im volke existierten.

So könnte ich fast seite für seite ungenauigkeiten und unsicherheit hinsichtlich des nord. sprachgebrauchs und des verständnisses der quellen nachweisen. aber weiteres eingehen auf details glaube ich um so eher unterlassen zu dürfen, als mich die in angriff genommene ausgabe der Sn. E. auf die einzelnen puncte zurückführen wird. anerkannt muss aber werden dass, soweit ich das glossar bis ins einzelne prüfte, alle wörter und fast alle stellen verzeichnet sind. trotz seiner vielen mängel wird es also dem, welcher die sprache beherscht und die irrtümer zu verbessern weifs, als wegweiser zum verständnis der hauptquellen unserer mythologie und heldensage im norden, so lange für keinen ersatz gesorgt ist, dienen können. denn wie empfindlich der mangel eines solchen hilfsmittels ist, dürfte jedem einleuchten, der schon oft das glossar zu den Eddaliedern, auf welches uns dieselbe verlagshandlung seit jahren vertröstet und welches die treffliche ausgabe Hildebrands erst recht brauchbar machen wird, schmerzlich vermisst hat.

Leipzig, januar 1884. E. Mogk.



Die saga von Hrafnkell Freysgoði. eine isländische geschichte aus dem 10 jh. n. Chr. aus dem altisländischen urtexte zum ersten male ins deutsche übersetzt und mit ausführlichen erläuterungen nebst einer kurzen einführung in die isländische sagalitteratur versehen von dr Heinrich Lenk, amanuensis der k. k. hofbibliothek in Wien. Wien, KKonegen, 1883. xiii und 132 ss. gr. 8°. — 2,80 m.

Die übersetzung isländischer sǫgur ist neuerdings sehr in die mode gekommen. in der tat kann es keinem zweifel unterliegen dass diese naiven erzeugnisse altgermanischen volksgeistes bekannter zu werden verdienen und dass auch wir in Deutschland endlich mit dem beginnen müssen, was dänische gelehrte schon vor einem halben jahrhundert für notwendig und fruchtbringend erachteten. während aber in Dänemark männer der wissenschaft die ersprieſsliche arbeit in die hand nahmen, steht es bei uns anders; jeder, der die hauptsächlichsten grammatischen regeln sich eingeprägt und einige bücher gelesen hat, glaubt sich hinreichend vorbereitet, um als gelehrter und lehrer vor einem gröſseren publicum auftreten und dieses befriedigen zu können; die wissenschaftliche kritik sucht er sich dabei mit aesthetischen phrasen ferne zu halten. allerdings lässt sich im allgemeinen diesen übersetzern bescheidenheit nachrühmen, nur ein herr LFreytag benimmt sich trotz seiner ignoranz auf dem gebiete der skandinavischen litteratur praetensiös und scheut sich nicht, in einem von ihm redigierten organe männer wie SBugge und EJessen, die um die wissenschaft wol verdient sind, von oben herab zu behandeln, sie für unzurechnungsfähig zu erklären und von ihrem 'schon hundertmal aufgewärmten kohl' zu reden. wohin soll es führen, wenn solchen leuten, die doch ihren lesern als autoritäten gelten, kein richter ersteht? in jedem falle verdient ihr betragen die schärfste rüge, um so mehr als ihre aus verstecktem winkel hervorgeschleuderten schimpfworte nicht denen zu ohren kommen, für welche sie bestimmt sind.

Im gegensatz zu diesem gebahren bekundet hr Lenk in jeder beziehung respect vor der wissenschaft. seiner leistung freilich kann man nicht viel gutes nachrühmen: die übersetzung selbst lässt manches zu wünschen übrig, und die mosaikarbeit der einleitung und der anmerkungen zeugt absolut nicht von selbständigen studien, ja nicht einmal von selbständigem urteil. da nämlich der verf. die besonderen verhältnisse, unter welchen manche der von ihm benutzten hilfsmittel entstanden sind, nicht zu kennen scheint, so resultiert, wo er mehrere quellen zugleich zu grunde legt, oft ein wunderlicher mischmasch. man lese zb. den eingang der litterarhistorischen skizze: 'diese sprache heiſst die isländische, genauer altisländische, auch altnorwegische oder altnordische' (isländisch 'dönsk tunga' oder 'norrœn tunga', 'norrœnt mál'; dänisch 'det oldnorske' [welcher Däne hat jemals das

altnordische so genannt!] oder 'oldnordiske sprog', schwedisch 'det fornskandinaviska språket'). dieselbe gehört zu den germanischen sprachen und bildet mit der dänischen, norwegischen, schwedischen und färöerischen sprache die besondere abteilung der nordgermanischen oder skandinavischen (auch 'nordischen') sprachen, welchen das hoch- und niederdeutsche, holländisch-vlämische und englische als südgermanische oder deutsche sprachen gegenüberstehen; das ausgestorbene gotische bildete eine dritte, ostgermanische abteilung. Skandinavier, Deutsche (Germanen im engeren sinne des wortes) und Goten sind nach den ergebnissen der sprachvergleichung die drei hauptäste des grofsen germanischen völker- und sprachstammes, der von Asien her in Europa einwandernd sich wahrscheinlich zuletzt, vielleicht im 1 jh. n. Chr. auch in den skandinavischen ländern (Schweden, Norwegen, Dänemark) angesiedelt hat.' mehr unklarheit kann wol in so wenig worten nicht an den tag gelegt werden. L. hat gelesen, aber das gelesene nicht verstanden und noch viel weniger zu verarbeiten gewust. von den grofsen streitigkeiten der nordischen gelehrten, welche z. t. jene bezeichnungen bedingten, hat zweifelsohne die kenntnis gefehlt. dialect und sprachzweig vermag L. nicht zu unterscheiden; die neueren forschungen über die ethnographischen verhältnisse der germanischen stämme sind ihm unbekannt. — der litterarhistorische überblick in der einleitung ist freilich klarer, wenn es auch durchaus nicht angebracht ist dass ganze abschnitte der quelle weggelassen werden, wie die fahrt des Schweden Garþar Svavarsson nach Island, der die insel Garþarholm nannte (Landnámab. cap. 1), oder die tatsache, dass die Norweger bei ihrer ankunft auf Island Kelten antrafen (Íslendingabók c. 1): wie mir scheint, soll dadurch nur verhütet werden dass der auszug allzu wörtlich mit der vorlage übereinstimme. und was von der einleitung gilt, muss auch von den anmerkungen gesagt werden. ein beispiel möge die mosaikarbeit illustrieren. der anm. 3 s. 76 (über die landnahme) liegen KMaurers Beiträge zur rechtsgeschichte des germanischen nordens (Beitr.) und sein werk Island von seiner ersten entdeckung bis zum untergange des freistaates zu grunde; die anderen citierten quellen sind so gut wie gar nicht benutzt.

'später wurde das zu occupierende terrain auf ein gewisses mafs beschränkt, indem, wie es heifst, auf könig Harald des haarschönen rat festgesetzt ward dass niemand mehr land in besitz nehmen dürfe, als er in bestimmt vorgeschriebener weise binnen eines tages mit feuer überfahren könne. die

'später aber, als das land seltener und wertvoller zu werden anfieng, wurde, und zwar wie es heifst auf könig Haralds rat, festgesetzt dass niemand mehr land in besitz nehmen dürfe, als er in bestimmt vorgeschriebener weise binnen eines einzigen tages mit feuer überfahren könne (Island 36. 37). —

besitznahme war nämlich mit einer religiösen feierlichkeit und zwar mit der weihung des grundstückes durch feuer verbunden. dies geschah in der weise, dass man dasselbe entweder mit einer reihe brennender holzstöfse einfasste oder mit brennender fackel um das grundstück herumritt, oder endlich einen brennenden pfeil über die betreffende stelle schoss. das feuer trug, wie das wasser nach heidnischem glauben eine reinigende und heiligende kraft in sich. war diese feierlichkeit beendet, so wurde zur errichtung der nötigen wohn- und wirtschaftsgebäude, zur umzäunung des hofraumes geschritten; angesehene einwanderer pflegten auch ihren eigenen tempel (isl. *hof)* zu errichten, wozu mancher gleich von Norwegen her die hauptsäulen mitgebracht hatte' usw.

es besteht aber jene religiöse feierlichkeit ... in einer weihung des grundstücks durch feuer ... regelmäfsig pflegte dabei feuer um den ganzen zu occupierenden bezirk herumgetragen zu werden, entweder so, dass man den ganzen bezirk mit einer reihe brennender holzstöfse einfasste, ... oder man reitet mit brennender fackel um das grundstück herum; ... hat man zu befürchten dass ein anderer mit der besitznahme zuvorkomme, so half man sich auch wol dadurch, dass man einen brennenden pfeil über die stelle schoss (Beitr. 57). — das feuer an sich, als ein reines element, trug wol nach heidnischem glauben, wie das wasser, die reinigende und heiligende kraft in sich (Beitr. 59). — war nun ... der ort und die gränze der niederlassung bestimmt, und das gewählte land in feierlicher weise in besitz genommen, so wurde eben zur errichtung der nötigen wohn- und wirtschaftsgebäude, zur umzäunung des hofraumes udgl. geschritten. . . . dagegen muss darauf hingewiesen werden dass angesehenere einwanderer . . . . auch noch ihren eigenen tempel *(hof)* zu errichten pflegten. mancher brachte zu diesem ende gleich von Norwegen her die hauptsäulen mit, die in seinem dortigen tempel gestanden hatten' (Beitr. 61).

Ich habe hier nur das stück einer anmerkung herausgegriffen; schon daraus geht hervor dass L. seine quellen einfach abschrieb. noch klarer zeigt sich dies aber, wo nur éine quelle zu grunde liegt. man vgl. anm. 2, wo sich L. nicht einmal bewogen gefühlt hat, seinen gewährsmann anzugeben:

'Breiðdalr liegt an der ostküste der insel Island zu beiden seiten der Breiðdalsvík und ist durch die grofse, breite, sehr

wiesenreiche talsohle, welche fast zwei geographische meilen beträgt, besonders aber durch die äufserst grotesken felsengestalten merkwürdig, mit welchen er rings umgeben ist. diese bergkuppen erscheinen, so oft man seine stellung verändert, auch in verschiedener gestalt; zuweilen gleichen sie den giebeln der häuser, schlösser usw.; aber der vorherschende anblick, den sie bieten, ist der von hohen türmen und spitzen.'

Dazu halte man Klähns artikel über Island in der Encyklopädie von Ersch und Gruber (II sect. 31 t. s. 151): 'der Breiddalr, in den das meer, oder vielmehr das Breiddalsvik, nicht tief eindringt, ist dagegen durch die grofse breite seiner wiesenreichen talsohle, welche fast zwei geogr. meilen beträgt, besonders aber durch die äufserst grotesken felsengestalten merkwürdig, mit welchen es rings umgeben ist. diese bergkuppen erscheinen, so oft man seine stellung verändert, auch in verschiedener gestalt; zuweilen gleichen sie den giebeln von häusern, schlössern usw.; aber der vorherschende anblick, den sie darbieten, ist der von hohen türmen und spitzen.'

So sind L.s anmerkungen entstanden; jeder wird leicht begreifen, welchen wert sie haben. wollte ich mich aber einer kritik derselben unterziehen, so müste ich eine kritik der quellen schreiben: dazu fühle ich mich durchaus nicht verpflichtet. ich habe den anmerkungen aber aufserdem noch den vorwurf zu machen, dass sie die neuere forschung zu wenig berücksichtigen. Hildebrands Lifvet på Island under sagotiden ist viel zu selten herangezogen; Sigurd Vigfússons treffliche abhandlung über tempeleinrichtung, opfer und götterverehrung bei den alten Nordländern in der Árbók hins íslenzka fornleifarfélags (bd. I und II) wurde gar nicht benutzt, obgleich sie manches in ein neues licht gesetzt hat. auch mangel an kenntnis der elemente der nordischen realien und der grammatik macht sich nicht selten bemerkbar. so soll Njǫrðr (anm. 11) ase sein; dass der Freyja gelbes(!) fliegendes haar zugeschrieben wird, beruht wol auf verwechselung mit Gerðr. woher wissen wir dass Freyr auch der sohn der Skaði war? der vater der Skaði heifst Þjazi — denn nur diese form führt zum etymologischen verständnis des namens —, nicht Þjassi. von *gyðja* soll der pl. *gyðjar* lauten (s. 79); *thing* soll nur ein skandinavisches wort für zusammenkunft sein (s. 99) udgl.

Im verhältnisse zu den anmerkungen und der litterarhistorischen einleitung nimmt die übersetzung der saga selbst in dem buche einen fast verschwindenden raum ein. die Hrafnkels saga bietet sprachlich sowol als sachlich wenig schwierigkeiten. die überlieferung derselben ist gut und für einen kritisch gesichteten text haben die beiden ausgaben, von welchen die eine von Gíslason allein, die andere von ihm im verein mit Thorsen herausgegeben ist, gesorgt. auch existieren bereits dänische übersetzungen, namentlich die treffliche von Westergaard. somit war

hier alles vorhanden, was die übersetzung zu einer angenehmen und leichten arbeit machen konnte. aber auch dieser aufgabe ist L. wenig gewachsen gewesen, wenn er auch nicht so viel grobe verstöfse sich zu schulden kommen lässt, wie zb. Leo in der übersetzung der Friðþjófs saga. überall blickt die dänische übersetzung Westergaards mehr hervor als KGíslasons text. dabei ist es L. auch passiert dass er die dänische vorlage falsch verstanden hat. so gesellt er s. 38^1 dem hengste Freyfaxi eine ganze stutenschar bei. im texte steht nur *með liði sínu* dh. mit seinem gefolge. Westergaard übersetzt richtig: *med sit stod.* das dänische *stod* bedeutet aber ebenso wie das entsprechende altn., ags., englische und ahd. wort eine schar von rossen. erst im nhd. verstehen wir unter stute ein weibliches pferd. schon die saga selbst hätte L. eines besseren belehren können: *þau* (Gíslason s. 7^3) und *enn aðrir hestar* (23^{14}) zeigen doch zur genüge dass Freyfaxi nicht das einzige männliche pferd war. — dies misverständnis steht nicht allein, ich führe noch einige an: cap. 4 muss das *úmegð* des textes übersetzt werden mit 'eine grofse schar unerwachsener kinder'. s. 40_6 das *óþǫkkaðr* des textes bedeutet 'unscheinbar, schmutzig'; nicht 'hergenommen'. 40_5 *garpr* ist ein tüchtiger mann; also hier: 'was wird der treffliche wollen', nicht 'bursche' (dies veranlasste das dänische *drengen).* s. 41^{17} ist nicht als klammer dh. als bemerkung des sagaschreibers aufzufassen; es gehört zu den worten Hrafnkels, zumal da *hefir borit* heifst: es hat sich zugetragen, nicht es hatte sich zugetragen. s. 43^3 muss der text *(efla þau svá, at þau mætti fá góða kosti af því)* übersetzt werden: ... und sie (nämlich sowol die söhne als auch die töchter) so zu stellen, dass sie in folge dessen in eine günstige lage kämen. s. 48^8 ist das 'prächtige' schwert nur aus der dänischen übersetzung hereingekommen. 48_7 heifst: 'und kam im vorigen sommer nach Island', denn den ausdruck *koma út* gebraucht der Isländer von dem, der von Norwegen nach Island kommt. s. 55_6 'deren er sich lange erinnern wird' ist ganz aus dem dänischen genommen; wir müssen sagen: 'die lange dauern wird'. s. 54_6 hat zu lauten: 'darauf reiten sie ganz denselben weg, denn *alla* gehört zu *hina sǫmu leið,* ist aber nicht mit der dänischen übersetzung als subject aufzufassen.

Solche und ähnliche fehler finden sich noch in menge und tragen nicht wenig dazu bei, den gesammteindruck, welchen der urtext hervorruft, anders zu gestalten. allein auch die sprache der übersetzung kann uns nicht erwärmen; sie ist unklar, sodass man mitunter gar nicht weifs, was man aus den einzelnen stellen machen soll, und enthält eine reihe von härten, welche eben die folge jener anlehnung an die dänische übersetzung sind. werden diese schon dem fachmanne oft schwierigkeiten bereiten, wie viel mehr erst dem grofsen publicum, für welches doch die übersetzung bestimmt ist. somit hat das ganze buch seinen zweck

verfehlt: der fachmann findet nicht das geringste neue oder selbständige darin, der laie aber wird das zehnte im buche nicht verstehen und es daher unbefriedigt bei seite legen. durch solche werke dient man meiner überzeugung und erfahrung nach einem litteraturzweige nicht, für welchen man so begeistert ist, wie L. für die altnordischen sǫgur.

Leipzig, januar 1884. E. Mogk.

Frankfurter gelehrte anzeigen vom jahre 1772 [mit einleitung von WScherer]. Deutsche litteraturdenkmale des 18 jahrhunderts in neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert. nr 7. 8. Heilbronn, gebr. Henninger, 1883. cxxix und 700 ss. 8°. — 6,60 m.*

Der freude über diese hochwichtige publication ausdruck zu geben, ist es wol auch jetzt noch nicht zu spät. den herausgeber muss man ob seiner wahl beglückwünschen, und er wie der verfasser der gelehrten einleitung ist des danks aller Goethefreunde gewis.

Kein zweites litterarisches erzeugnis des 18 jhs. führt so wie der jahrgang 1772 der Frankfurter gelehrten anzeigen mitten hinein in das kriegslager der revolutionäre des sturms und drangs. es war kein methodisch angelegter feldzug gegen das bestehende, der hier geführt wurde, mit vorher entworfenem und genau eingehaltenem plan und sicherer berechnung des siegs. die kampflust der jungen generation brach, ohne sich an ein system zu binden, hervor, wie moment und stimmung es riet, zu lauter, oft überdreisten, einzelnen attacken, bald sich ersättigend in fröhlichem raufen, bald übermütig wie im spiel wehr und waffen blofs zur schau tragend, nicht selten hitzig bis zur übertreibung, aber immer mit dem bewustsein der eigenen sieghaften kraft. die besten sachen der zeitung sind, wie Merck in einem von Scherer (einleitung des neudrucks s. xxxiii) mitgeteilten brief an Fritz Jacobi von 1772 treffend bemerkte, nur geschrieben, um sich luft zu machen, ohne die geringste rücksicht dass es gedruckt und gelesen wurde, unbekümmert also um den erfolg: 'husarenmäfsige' ausfälle, den feind mehr zu schrecken, aufzurütteln, in unruhe zu halten als ihn zu besiegen und zu vernichten.

Zwar die augenblickliche würkung war bedeutend, die zeitung setzte ganz Deutschland in aufregung, das zeigen die von Scherer (einleitung s. vii—xvi) angeführten urteile der mitlebenden, ja in Frankfurt selbst riefen die theologischen artikel einen langwierigen pressprocess hervor, bei dem der Frankfurter rat sich aufs äufserste unrühmlich und feig benahm (vgl. Scherer s. xxiv).

[* vgl. DLZ 1883 nr 51 (BSuphan).]

aber der grofsen masse der zeitgenossen waren die gesichtspuncte und ziele der Frankfurter anzeigen unverständlich, sie wurden mehr verwirrt und befremdet als aufgeklärt und gefördert. der ganze winterliche wust der vorangegangenen zeit, die falsche renaissance, der falsche idealismus, der alte dogmatismus und der neue rationalismus der aufklärer, der schulstaub der fachwissenschaften, die verjährten socialen und ästhetischen vorurteile sollten hier mit einem male ausgekehrt werden. uns heute wittert aus den recensionen Herders, Goethes, Mercks frische frühlingsluft an, wir spüren hier den neuen weltfrühling, der damals, den Deutschen zuerst, anbrach. alles beinahe, was uns später grofses und gutes gekommen ist, freilich abgeklärter und geläutert, ist damals zuerst vorbereitet und angeregt worden: die neue auffassung von poesie und kunst, die erweiterung des rechts des individuums, die reorganisation des staats, das erwachen des geschichtlichen und nationalen sinns, der aufschwung der empirischen, historischen forschung, die umgestaltung der erziehung, die realistische weltbetrachtung.

Nur eine kleine schar erlesener geister unter den zeitgenossen — ich nenne Hamann, Claudius, Boie — empfand deutlich wie wir dass dieses journal das signal einer neuen epoche gab. der durchschnitt des damaligen gebildeten publicums hörte und sah nur das brausen und drängen des sturms, der über das alte daherfuhr und es wegzufegen drohte. ein ergetzliches schauspiel, wie die winter- und nachtvögel aufgescheucht hervorrauschen und die plötzlich wider jung gewordene zeitung — sie war 1736 gegründet — mit hohlen stimmen ankrächzen: die Frankfurter theologen, Nicolai, Bodmer, Weifse, Schirach (s. Scherer einleitung XVII. XXV. XXVII. XIV. XIII f. XV), männer verschiedenster richtung, verschiedensten alters, aber einig in dem instinctiven gefühl der abneigung oder des hasses, das alle dürftigen naturen befällt, wenn sie die ihnen fremden, unbegreiflichen schätze grofser seelen und würklich freier geister zu tage dringen sehen.

Es kam indes eine zeit, wo selbst die einstigen mitarbeiter die bedeutung des journals nicht mehr erkannten. kein geringerer als Goethe gab im dritten bande von Dichtung und wahrheit eine characteristik desselben, die schlagend zeigt, wie wenig ihm die tendenzen seiner recensententätigkeit noch gegenwärtig waren (Scherer einleitung s. XXVIII): das kühne, gewalttätige, heftige der zeitschrift übersieht er oder verschweigt es; die rücksichtslose kritik einer schrift Georg Jacobis über Hausens Leben Klotzens (neudruck s. 670) nahm Goethe nicht in seine werke auf, obwol er die autorschaft einer so bitter persönlichen recension unmöglich vergessen haben konnte. er unterdrückte sie mit absicht, weil er in seinem alter das revolutionäre, leidenschaftliche scheute (vgl. Scherer einleitung XLV. LXXXVI). vielfach jedoch besann er sich auch würklich nicht mehr auf sich selbst,

auf die ansichten seiner jugend. er erfuhr es seinem eigenen geständnis nach als 'eine entschiedene neuigkeit', was er in dieser zeitung über werke oder personen geschrieben hatte (Scherer einleitung s. LXVII).

Wir stehen heute den Frankfurter gelehrten anzeigen ganz anders gegenüber als das ausgehende 18 jh., als der alternde Goethe. sie haben für uns eine zweifache bedeutung.

Es sind köstliche zeugnisse für die persönliche entwickelung Goethes und Herders und als solche ganz unvergleichlich lehrreich. sie sind andererseits wichtige denkmale in der geschichte der geistigen bewegung des 18 und 19 jhs., in der wir selbst noch mitten inne stehen. kein gebiet menschlicher interessen, an das dieses journal nicht rührte! ästhetik, moral, politik, nationalöconomie, der ganze kreis der geistes- und naturwissenschaften wird hier unter den grofsen gesichtspuncten der neu anbrechenden epoche betrachtet und oft blitzartig erleuchtet. Herder, der grofse zukunftsmusiker, sang die weise vor und der ganze chor seiner jünger sang sie nach. aber was damals zukunftsmusik war ist heute zum gröfseren teil uns vertrauter und gewohnter klang geworden.

Das nächste wissenschaftliche interesse wird immer die frage nach dem anteil der einzelnen mitarbeiter erregen, also hauptsächlich Herders, Goethes, Mercks, Schlossers.

Scherer hat zur entscheidung dieser frage mit grofser gelehrsamkeit und fruchtbarem scharfsinn reichlich vorgearbeitet. nachdem er im ersten abschnitte seiner einleitung die urteile der zeitgenossen über das unternehmen gesammelt und eine kurze geschichte desselben gegeben (s. I—XXXI), trägt er im zweiten (s. XXXI—LII) die äufseren gleichzeitigen zeugnisse für die mitarbeiter und speciell für die autorschaft der vier genannten männer zusammen: Herder fallen dadurch zwei, Merck vier, Goethe acht, Schlosser drei recensionen zu. damit ist natürlich ihr würklicher anteil nicht annähernd erschöpft. die kritik hat vielmehr die pflicht, auf grund innerer zeugnisse ihr besitztum bedeutend zu vermehren. das geschieht im dritten abschnitt ('vermutungen' s. LII—XC).

Der untersuchung stehen eigentümliche und zahlreiche schwierigkeiten entgegen. zunächst erweisen sich einige scheinbare hilfsmittel als teilweise triegerisch.

Herders gesammelte werke enthalten neun recensionen aus den Frankfurter gelehrten anzeigen. davon gehörte eine (Fragen an kinder) bestimmt Schlosser, der sie sich selbst in einem briefe an Lavater beilegt (Scherer s. XLVIII. LIV ff. LIX).

Noch schwieriger gestaltet sich die sache bei Goethe. von 34 recensionen der ausgabe letzter hand sind drei ganz sicher für Merck bezeugt, eine anzahl anderer sind ihm aus stilistischen und inhaltlichen gründen abzusprechen. aus dem jahrgang 1773

stehen in der gesammtausgabe acht recensionen, die Hirzel sämmtlich im Jungen Goethe abgedruckt hat. Scherer bestreitet dass Goethe für diesen jahrgang überhaupt noch geschrieben habe und will keine einzige davon als Goethisch anerkennen. schon vBiedermann hatte die zeugnisse gesammelt, die gegen Goethes teilnahme sprechen.- Scherer sucht die gründe zu verstärken, und es ist nicht zu läugnen, von vorn herein besteht keine grofse wahrscheinlichkeit dass Goethe noch 1773 mitgearbeitet habe, da sonst, wie ausdrücklich bezeugt ist und von den zeitgenossen erkannt wurde, mit diesem jahre ganz neue mitarbeiter eintreten. indes bleibt immer wunderbar Goethes eigene widerholte angabe. sollte er würklich, als er sich zur bearbeitung von Dichtung und wahrheit 'die ersten jahrgänge' der zeitschrift ausbat, ganz vergessen haben dass er nur am ersten jahrgang beteiligt gewesen? und auch mit der von RMWerner (Goethe-jahrbuch 4, 360) nachgewiesenen recension der operette Andrés werde ich nicht so leicht fertig. sie stimmt so auffällig mit Goethes brieflicher beurteilung des stücks (DjG 1, 394 f), dass ein zusammenhang obwalten muss. erklärt man denselben, ohne eine identität der verfasser zuzugeben, durch persönlichen einfluss Goethes auf die recension in den Anzeigen, was jedesfalls unter den von Scherer erwogenen möglichkeiten die wahrscheinlichste ist, so erhält man damit immer eine teilnahme Goethes an dem jahrgang, die ganz an diejenige erinnert, welche er dem vorangehenden gewidmet hatte. das freilich ist einzuräumen dass nur nach sorgfältiger stilistischer und sachlicher untersuchung irgend eine kritik aus dem jahr 1773 für Goethe zu gewinnen ist. aber verhält es sich denn mit den Goethischen beiträgen des früheren jahrgangs nicht ebenso? wie auf die recension der operette Andrés kann Goethe auch auf andere recensionen persönlich eingewürkt haben. man ist also berechtigt, innerhalb der jahrgänge 1773—75 nach den spuren seines einflusses, seiner indirecten beteiligung zu suchen.

Scherer hat sich auf den jahrgang 1772 beschränkt und fürs erste ist das gewis auch richtig und methodisch. Goethes angaben haben im allgemeinen nur den wert von vermutungen und müssen unbedingt ergänzt werden durch selbständige erwägung von inhalt und sprache. fehlen ja doch in der ausgabe letzter hand recensionen vom jahr 1772, die Goethen sicher zukommen: aufser der Jacobi betreffenden, die schon genannt wurde, zb. die schöne über Gessners Idyllen (neudruck s. 446), die durch einen brief Schlossers an Lavater für Goethe verbürgt ist (einleitung s. XLV).

Scherer verzeichnet s. LXXIX ff die bisher über Goethes anteil vorgetragenen mutmafsungen, indem er die ihm zugewiesenen recensionen in der ordnung des neudrucks durchgeht. er lehnt es ab, selbst durch eine umfassende untersuchung der sprache eine entscheidung zweifelhafter fälle zu versuchen.

Ich hatte ursprünglich vor, diese untersuchung hier zu geben. aber je vollständiger ich das material zu übersehen begann, desto gröfser und weitschichtiger wurde die aufgabe und desto weniger kann ich daran denken, sie so nebenbei zu erledigen. die ergebnisse einer solchen untersuchung dürfen nämlich nur dann einiger mafsen als sicher gelten, wenn sie auf absoluter vollständigkeit und beherschung des stoffs beruhen. selbst dann übrigens werden sie meines erachtens um vieles geringfügiger sein als man wol von vorn herein erwartet. bei aller untersuchung des anteils der einzelnen mitarbeiter empfiehlt sich überhaupt die allergröste bescheidenheit und zurückhaltung. wir wissen dass Merck, der bis zum juli 1772 die redactionsgeschäfte besorgte (Scherer s. xxxiii), unbedingte vollmacht hatte, an den beiträgen zu streichen und zu ändern, soviel ihm gut schien. wie compliciert wird hierdurch schon die beantwortung der frage nach dem eigentum des einzelnen! nun bezeugt aber vollends Goethe in Dichtung und wahrheit (3, 98 Loeper) dass nicht selten eine recension in gemeinschaftlicher besprechung, in persönlicher debatte oder in correspondenz entstanden sei, sodass schliefslich dem einzelnen nur die redaction des resultats zufiel, dass ferner ihm selbst das recht zugestanden worden, innerhalb der arbeiten seiner freunde 'zu scherzen'. nach alledem ist die schwierigkeit, die eigentumsfrage an der hand stilistischer und sprachlicher untersuchung zu entscheiden, ersichtlich. ich verspare meine erörterung der frage, die den rahmen einer anzeige weit überschreiten würde, auf eine andere gelegenheit.

Scherer erklärt, er sei nicht auf entdeckungen ausgegangen, gleichwol hat er einige unzweifelhaft Goethische recensionen entdeckt. es sind dies vor allem die recension der Kritischen abhandlung über die fehler der mahler (neudruck s. 688), die auf grund einer briefstelle vom 25 december 1772 (DjG 1, 338) einleitung s. xlvi f für Goethe in anspruch genommen wird, und die durch ein citat in jener als Goethisch verbürgte recension über Volkmanns Sandrart (neudruck 539, 30). beide, besonders die zweite, sind für des jungen Goethe kunstansichten hochwichtige documente. wundervoll ist die beschreibung zweier landschaften Claude Lorrains (neudr. 532, 12), die Scherer gleichfalls richtig als Goethisch erkannt hat. diese éine seite, die er dem dichter damit zurückgegeben, ist würklich unschätzbar und redet lauter das lob des unvergleichlichen als ganze bände wortreicher ästhetischer oder biographischer ergüsse. ferner ist unzweifelhaft von Goethe die recension über Die begebenheiten des Pyrrhus, eine nachahmung des Telemach (neudruck s. 350), vgl. Scherer s. lxxxii, in der besprechung der Allgemeinen deutschen bibliothek (neudruck s. 615 ff) das stück über Stockhausen (616, 1—15), vgl. einleitung lxxxvi. ebenso wie diesen zuweisungen Scherers stimme ich einer athetese Seufferts zu, der s. xci—cviii über die

äufsere einrichtung des neudrucks berichtet und ein nützliches personenregister beigegeben hat: er entzieht Goethe nämlich den eingang zu der von ihm verfassten nachrede (neudruck 689, 12—16).

Die recension über die Epistel an Oeser (neudr. s. 292), welche Düntzer, Biedermann und Hirzel Goethe zuweisen, enthält die form *verdreufst* (z. 9), die meines wissens Goethe nicht brauchte. nur von *bieten* gestattet er sich häufig ein *du beutst, er beut,* zb. Mitschuld. *verbeut: gelegenheit* (DjG 1, 165), Laune d. verl. *zerstreut: gebeut* (DjG 1, 131), Pilgers morgenlied *beutst dem wetter die stirn* (DjG 2, 26), Götz *beutst du deinen hals der strafe des mords und ehebruchs* (DjG 2, 191), Geschichte Gottfr. *ein ritter auf seiner princessin geheifs beut drachen und teufeln den krieg* (DjG 2, 84). wenn also *verdreufst* nicht von dem redacteur oder corrector eingesetzt ist, hat diese recension Goethe nicht zum verfasser.

An der Merckschen kritik des buchs von Mauvillon und Unzer Über den wert einiger deutscher dichter (neudr. s. 98 f) hat Goethe gewis teil. Scherer möchte ihm die vier zeilen 98, 35—99, 2 zusprechen, und das kann richtig sein. nicht zu verkennen ist aber auch, woran Scherer zu zweifeln scheint, dass in der stelle über Gellert s. 99, 3 ff ein abschnitt vorkommt, der dem zusammenhang widerspricht. darauf machte schon vBiedermann (Goethe-forschungen s. 323 f) aufmerksam, er irrte jedoch, wie ich glaube, in der begränzung der verschiedenen teile. der eigentliche recensent, Merck, nimmt Gellert in schutz gegen die vorwürfe der beiden verfasser, er stellt ihn höher als diese. das geschieht in zwei parallel gegliederten sätzen, die aus je zwei teilen bestehen: der erste gibt eine gewisse beschränktheit der begabung Gellerts zu, der zweite bestreitet das recht eines darauf gegründeten tadels. 1) z. 5—15: a) Gellert ist kein dichter vom range eines Ossian, Klopstock, Shakespeare, Milton usw.; b) allein er hört deswegen nicht auf, ein angenehmer fabulist und erzähler zu sein usw. 2) z. 15—21: a) er war nur ein bel esprit; b) allein daraus muss man ihm kein verbrechen machen usw. der zweite satz (2) läuft ebenso gut auf eine verteidigung des angegriffenen hinaus als der erste, er ist ganz analog gebaut, was sich äufserlich in dem 'allein' am anfang der zweiten teile und in der interpunction zeigt. die ganze partie z. 5—21 gehört demselben verfasser, also Merck. Goethe dagegen kommt mit z. 21 zu worte *(der recensent ist zeuge* usw.): hier wird mit berufung auf persönliche längere kenntnis seiner vorlesungen Gellerts wesen characterisiert und zwar so abfällig, dass z. 35, wo wider Merck eintritt: *wir wünschten dass die ausfälle der verfasser weniger heftig wären,* dazu gar nicht passt und ganz unvermittelt und beinahe unverständlich klingt. denn war das eben geäufserte urteil nicht selbst

ein liebloser, heftiger ausfall? ich bin bei dieser recension gerade verweilt, weil es wichtig ist, zu wissen, wie Goethe im jahre 1772 über seinen einstigen lehrer dachte,[1] zugleich weil dies éine beispiel deutlich zeigt, wie viel noch die kritik an den Frankfurter gelehrten anzeigen zu tun hat.

Von den s. LXXXVIII ff der einleitung aufgeführten recensionen möchte ich nicht alles, was Scherer für Goethes eigentum hält, diesem zutrauen. mit der wendung in der besprechung von Kutners Horazischen oden: *und was soll denn das übersetzen endlich alle helfen* (neudr. 100, 31) vergleiche man aus Goethes brieftasche: *und wie das zeug alle hiefs* (DjG 3, 686). man beachte ferner *die halben schielend ausgedruckten anspielungen auf alte historie* für *ausgedrückten*, wie oft bei Goethe, *Hans Puff und compagnie, mädgen, Amphiktyonen* (wie 142, 1). diese wie die Shakespearerecension ist allerdings, wie ich glaube, von Goethe. dagegen finde ich in 126, 34. 139, 19. 165, 23 (die sprachlichen bemerkungen in beiden recensionen sind gegen Goethes art und widersprechen zum teil seinem gebrauch). 146, 19. 147, 21. 147, 34. 151, 36. 154, 18 nichts, das mit gröfserer wahrscheinlichkeit auf ihn führte.

Ich gehe die liste der von Scherer verzeichneten recensionen, bei denen ihm 'der gedanke an Goethe kam', nicht einzeln durch. es hat keinen sinn, hierüber aphoristisch zu handeln, und zu einer zusammenhängenden betrachtung komme ich wol ein ander mal.

Auch über Schlossers und Mercks eigentum hat Scherer s. XLVIII. LIV—LVIII; XLIII ff. LII—LIV der einleitung einige winke gegeben. Herders stil wird an zwei stellen (s. LXII. LXXXV) glücklich characterisiert.

Eine kleinigkeit noch sei schliefslich zur sprache gebracht, die eigentlich mehr den corrector angeht. in der einleitung ist widerholt zu lesen 'recensionen, die nichts Goethesches haben' (s. XLVIII), 'Goethesche manier' (s. LXXXV), 'Goethescher beiträge' (s. LXVI), 'Goethesche auszüge' (s. LXX), 'Goetheschen anteil' (s. LXXVI) udgl. meinem sprachgefühl widerstrebt diese bildung: man braucht doch auch nicht 'hessesch', 'türkesch', 'launesch', 'höllesch', 'philologiesch' usw., sondern 'hessisch' usw. also warum nicht lieber 'Goethisch', wie auch jeder bei natürlichem reden spricht, soweit mein gehör reicht. ganz gesetzmäfsig wird bei vocalisch, auf ein unbetontes *e* auslautenden nominibus in der ableitung das *e* vor dem *i* der ableitungssilbe nicht erhalten dh. der reine stamm verwendet. das ist ein tief eingewurzeltes gesetz aller deutschen ableitenden wortbildung und ein 'Goethesch' verstöfst dagegen. will man das *i* syncopieren, so erhält man formen wie türk'sch usw., denen ein Goeth'sch, ein Herder'sch

[1] vielleicht rührt auch die recension neudruck 75, 4 ff, in der Gellerts *deutlicher, wäfserigter und gereimter styl* erwähnt wird, von Goethe her.

entspräche. gegen diese ist grammatisch nichts einzuwenden. dass jemand, wenn er 'Goethisch' liest, daraus sich einen namen 'Goeth' folgern könnte, ist nicht zu besorgen, wenngleich bei der entstehung der falschen form 'Goethesch' eine ähnliche erwägung mitgespielt haben mag. bei unbekannteren namen dürfte man sich am besten der adjectivischen bildung enthalten, da eigentlich überhaupt diese von personennamen hergeleiteten adjectiva undeutsch und eine nachahmung des lateinischen sind.

Lebhaft zu wünschen ist dass der neudruck das einzige werk, diesen schatz unserer litteratur, den weitesten kreisen wider nahe bringe. allen, denen es am herzen liegt, die wurzeln unseres gegenwärtigen geistigen daseins, die grundlagen der epoche, in der wir leben, zu erkennen, sei es wärmstens empfohlen.

Königsberg, den 25 januar 1884. KONRAD BURDACH.

Vorgeschichtliche altertümer der provinz Sachsen und angrenzender gebiete. herausgegeben von der historischen commission der provinz Sachsen. erste abteilung: die grabhügel von Leubingen, Sömmerda und Nienstedt. voraufgehend: allgemeine einleitung. characteristik und zeitfolge der keramik Mitteldeutschlands. bearbeitet von dr FRIEDRICH KLOPFLEISCH, a. o. professor an der universität Jena. heft 1. Halle a/S., Otto Hendel, 1883. 52 ss. gr. fol. mit in den text gedruckten abbildungen und 2 tafeln in farbendruck. — 3 m.

Zu den zwei grofsen unternehmungen, welche die historische commission der provinz Sachsen, dermalen unter Dümmlers leitung stehend, hat ins leben treten lassen, der publication der Geschichtsquellen und der Beschreibenden darstellung der älteren bau- und kunstdenkmäler der provinz Sachsen und angränzender gebiete, kommt ein neues, umfangreiches lieferungswerk, welches von hoher bedeutung für die deutsche altertumskunde zu werden verspricht. wie aus dem titel zu entnehmen, haben wir nicht eine systematische, sondern eine dem character philologischer editionen verwandte behandlung zu erwarten — gewis die zweckmäfsigste art, um den leser ein richtiges bild des materials gewinnen zu lassen und ihn zur nachprüfung der schlussfolgerungen in stand zu setzen. zur systematischen orientierung ist eine einleitung vorangestellt, welche das ganze vorliegende heft füllt, damit aber noch lange nicht abgeschlossen ist. gründliche sachkenntnis und beherschung des litterarischen stoffes versteht sich bei einem so bewährten archäologen, wie der herr verfasser ist, von selbst. dazu kommt ein sicheres gefühl für das characteristische, vermöge dessen er aus der verwirrenden masse der ähnlichkeiten die klaren typen auszuwählen versteht. aus seinen grundsätzen und ratschlägen für die vornahme von ausgrabungen

spricht besonnenheit und umsicht und die practische erfahrung langer jahre. vielversprechend ist der gedanke, die prähistorische chronologie an die keramik zu knüpfen, deren reiches fundmaterial genauere bestimmungen in aussicht stellt als die übliche einteilung in stein-, bronce- und eisenalter uns bisher bot. die erste periode, die paläolithische, ist unter diesem gesichtspunct durch die abwesenheit aller keramik characterisiert. die darstellung derselben liegt in diesem hefte schon vollständig vor. nicht ganz zum abschluss gekommen ist dagegen die der zweiten, deren kennzeichen die 'neolithische keramik' bildet; es ist das zeitalter der keramik fremden ursprungs, seine fundstücke zeigen überraschende verwandtschaft mit altägyptischen und vorderasiatischen, und in merkwürdigster weise wird das, was die keramik lehrt, bestätigt durch die ausstattung der monumentalen grabkammer bei Göhlitzsch. es ist ein vergnügen, in dieser übersichtlich geleiteten zeugenvernehmung stein und thon reden zu hören. das einzige, womit der herr verfasser schwerlich allgemeine zustimmung finden wird, steht zum glück in keinem notwendigen zusammenhang mit dem ganzen; ich meine die auf den ersten blättern versuchte reconstruction einer urzeit, von der uns keinerlei denkmal kunde gibt. philosophische principien sind kein ersatz für principia historica, abgesehen davon dass das Schleiermachersche abhängigkeitsgefühl und der vieldeutige symbolbegriff ein etwas veraltetes rüstzeug sind. der bis auf die bloſse haut seiner geistigen fähigkeiten ausgezogene homo nostras gibt noch lange keinen urmenschen, höchstens einen à la contrat social. nur das vormenschliche, nichtmehrtierische, das ineinander von schon und nochnicht kann für die reale historische betrachtung den ausgangspunct bilden, wiewol uns die sinnliche anschauung im stiche lässt; bloſs intuition, aber ja keine speculative, dringt in dies dunkel hinein. als der mensch zum bewustsein seiner bedürfnisse erwachte, muss er dabei auch schon die leidlich entwickelte gewohnheit, sie zu befriedigen, vorgefunden haben. im morgentraum der menschheit spann sich ihr tagwerk an, er enthält den concreten keimpunct ihrer entwickelung. und ähnlich weiterhin: die concrete tatsache, dass gefäſse mit schnurornament zugleich henkel zur anbringung würklicher schnüre haben, scheint für die erkenntnis des ursprungs der ornamentik einen dienlicheren fingerzeig zu geben als abstractionen wie die unterscheidung von symmetrie und symbolik. die gediegenheit des fachmännischen teils wird durch die vorangestellten theoreme nicht beeinträchtigt; und fordern gleich die letzteren zum widerspruch heraus, so reichen sie doch für den zweck der überschau über das stoffgebiet der urgeschichte vollkommen hin. dass die mythologie als eine ethische disciplin aufgeführt wird, beweist nur, wie verbreitet noch immer die ansicht ist, sie sei mit der religion aus derselben wurzel entsprossen. einer aus-

drücklichen versicherung, dass wir dem schönen werk guten fortgang und erfolg wünschen, bedarf es schwerlich; eine vornehme, reiche ausstattung tritt als willkommene zier zu dem wissenschaftlichen werte hinzu.

München. LUDWIG LAISTNER.

LITTERATURNOTIZ.

AUGUST DIEDERICHS, Über die aussprache von *sp*, *st*, *g* und *ng*. ein wort zur verständigung zwischen nord und süd. zweite durch einen 'anhang' vermehrte sonderausgabe eines in dr Vietors Zeitschrift für orthographie, orthoepie und sprachphysiologie (oct. 1881—apr. 1882) erschienenen aufsatzes. Strafsburg, in comm. bei KJTrübner, 1884. 46 ss. 8°. 1,20 m. — der verfasser stellt sich die sehr anerkennenswerte aufgabe, die heutige aussprache der *sp*, *st*, *ng*, *g* im munde der gebildeten Deutschen zu untersuchen und knüpft daran practische, die einheitlichkeit der aussprache bezweckende vorschläge. am leichtesten gestalteten sie sich bei *st* und *sp*. — bezüglich des *g* ergibt sich als meinung des verfassers folgendes: die Süddeutschen sprechen *g* regelmäfsig als verschlusslaut, die Norddeutschen als spirans. dabei werden entweder gutturale oder palatale spiranten erzeugt. die letzteren sind 1) tönend (unser gemeindeutsches *j*), 2) tonlos (ein über die articulationsstelle unseres ichlautes hinausliegendes, ganz vorne erzeugtes χ [von Sievers nicht constatiert]). in Mitteldeutschland findet eine ausgleichung statt: im anlaut bleibt *g* verschlusslaut, im in- und auslaut wird statt der muta eine spirans, aber gerade an der stelle erzeugt, an welcher der verschlusslaut erzeugt würde (also entweder ein ich- oder ein achlaut). diese aussprache soll regel werden. der verf. stützt sich auf beobachtungen, die s. 8 f verzeichnet sind. aber ihre zahl erscheint doch als zu gering, ferner vermisst man vielfach die genauere unterscheidung der in- und auslautenden spirans. und gerade darauf kommt es an: dem Österreicher, mir zb., scheint vor der hand nur die verwandlung des auslautenden *g* in die spirans aussicht auf allgemeineren erfolg zu haben. zunächst dürfte sich dann der übergang des palatalen *g* in palatales χ anschliefsen. historische behandlung der frage wird ferner manchen fingerzeig geben.

Bei dem *ng* will der verf. die aussprache des lautes als reiner gutturaler nasalis, ohne nachklingende muta oder spirans. seine beobachtungen über den laut sind entschieden von wert. er wünscht auch die einführung eines neuen e i n f a c h e n zeichens. der vorschlag kann aber noch nicht als reif gelten,

weil der bei dem *ng* vor sonoren immerhin (wenn auch öfter schwach) sich entwickelnde verschlusslaut zu allgemein negiert und auch auf das parallele *nk* nicht rücksicht genommen wurde.

Ich habe im vorhergehenden die positiven leistungen der schrift hervorgehoben, darf es aber hier nicht unterlassen — auf die gefahr hin dem verf. denselben unwillen zu erregen, wie der s. 39 gescholtene recensent —, mich über die unverdienten schwierigkeiten zu beklagen, mit welchen ein durch übermäfsigen purismus und gewaltsame zusammensetzungen zerstreuender, durch undeutlichen, langatmigen satzbau hinhaltender stil die aufmerksamkeit des lesers foltert. —

Auf den umschlagseiten teilt D. anerkennende urteile über seine arbeit mit: drei briefliche (von Michaelis, Bartsch, Hildebrand), zwei öffentliche (von Sanders und W. J.). J. Seemüller.

Karl Victor Müllenhoff.

Am mittage des neunzehnten februars hat der tod einen grofsen gelehrten von rüstigem schaffen abgerufen und der deutschen philologie ihre zierde und ihren stolz geraubt. uns aber, dem weiten kreise dankbarer schüler, ist der allverehrte lehrer, leiter und freund entrissen worden, welcher mit wahrhaft väterlicher liebe jeden einzelnen von uns auf seiner lebensbahn begleitete. wir fühlen uns verwaist, nun diese treuen augen sich für immer geschlossen haben. doch wir klagen nicht; eingedenk vielmehr des taciteischen wortes: *feminis lugere honestum est, viris meminisse* glauben wir die pietätsvolle gesinnung, von der wir diesem toten gegenüber durchdrungen sind, dadurch bekunden zu sollen, dass wir lebenslang die hohen ziele, welche er unserer disciplin gesteckt hat, unentwegt im auge behalten und nach kräften dazu beitragen, dass in seinem sinne ihnen nachgestrebt werde.

Karl Müllenhoff vereinigte in sich diejenigen beiden factoren, welche selbständig neben einander aber sich gegenseitig befruchtend die bildung und entwickelung einer wissenschaft der deutschen philologie bestimmt haben, zum ersten und zum einzigen male: das nationale pathos, welches Jacob und Wilhelm Grimm beseelte, und die innige verknüpfung der altdeutschen studien mit den classischen, welche der würksamkeit Karl Lachmanns und Moriz Haupts das characteristische gepräge verlieh. zu den füfsen dieser vier meister hat der student Müllenhoff gesessen. die unterweisung von seiten so verschieden gearteter lehrer übte jedoch keinen zerstreuenden, sondern einen concentrierenden einfluss aus; ihre anregungen verbanden sich bei ihm zu einem harmonischen ganzen, in welchem die universalität der betrachtungs-

weise Jacob Grimms durch die zucht der methodischen strenge Lachmanns in schranken gehalten wurde, in welchem sach- und wortphilologie mit einander versöhnt waren. die aufgabe der philologie bestand für M. darin, das individuelle dasein und leben der völker in seiner ganzen entfaltung kennen zu lernen. das individuelle, das nur dem einen und keinem anderen volke eigene, vermag allein durch vergleichung ermittelt zu werden: also muss die philologie durchweg ein comparatives verfahren einschlagen. wie früh diese vorstellung sich bei ihm ausgebildet hatte, geht aus der sechsten seiner promotionsthesen vom jahre 1842 hervor; sie lautet: *nostrarum literarum historiam nemo perscribere potest, quin omnium populorum literas perlustraverit.* den gewonnenen begriff von wesen und zweck aller philologie übertrug dann naturgemäfs M. auf die deutsche, als er sich dieser bald ausschliefslich zu widmen begann. damit war der arbeit seines lebens die richtung gegeben und die bahn vorgezeichnet; denn wollte er ein deutscher philologe in solchem sinne sein, so muste er die individuelle eigenart der Germanen feststellen, muste das volk rückwärts bis zu den frühesten spuren seiner sonderexistenz, bis zu dem ersten meteorgleichen aufleuchten seines namens, vorwärts bis zu dem zeitpuncte verfolgen, wo christentum und fremde cultur die alten ideale der nation zerstört und einen zwiespalt in ihr wesen gebracht hatten. dieser gedanke hat die ganze wissenschaftliche tätigkeit M.s beherscht, ihm entsprangen alle seine schriften, ihm dienten sie, so weit nicht rein practische interessen im vordergrunde standen, ausnahmslos; auch die Denkmäler, welche scheinbar sich aufserhalb dieses zusammenhanges bewegen, zielten in erster linie auf eine sichere scheidung zwischen den volkstümlichen und den gelehrten elementen der ahd. litteratur ab. sammt und sonders bildeten M.s einzelarbeiten nur symptome, nur vorstudien seines umfassenden, auf sechs bände berechneten lebenswerkes, seiner Deutschen altertumskunde, welche die summe seiner forschungen und anschauungen enthalten sollte. das riesenhafte unternehmen ist ein torso geblieben. die schwierigkeiten, um deren bewältigung es sich handelte, waren enorm an zahl wie an gewicht und M. gieng keiner aus dem wege; gelangte er auf grund reiflichster erwägung in einer nebensache nicht zu einem ergebnis, das ihm genüge tat, so brach er die ganze untersuchung ab, um sie oft erst nach jahren von neuem aufzunehmen und vielleicht abermals bei seite zu schieben. aber auch wenn er über ein problem sich völlig klar geworden war, so hat ihm die formale darstellung jeder zeit heifse mühe bereitet. er trachtete nämlich stets dahin, das was er zu sagen hatte, auf das aller knappste auszudrücken; darum feilte er mitunter tage lang an einem satze, ehe derselbe seine endgiltige gestalt erhielt, und in folge dessen ermangelte sein stil, bei aller eleganz des ausdrucks, der flüssigkeit

und der durchsichtigkeit, welche das verständnis erleichtern. aber es bleibt für alle zeiten zu bedauern dass M. sich nicht entschlossen hat, raschen wurfs seine untersuchungen so wie er sie in den fünfziger jahren geführt hatte, mit allen ihnen anhaftenden vermeintlichen oder würklichen unvollkommenheiten dem publicum vorzulegen: unsere wissenschaft würde dadurch ohne zweifel auf eine höhere stufe gehoben und mit neuem geiste erfüllt worden sein.

So war M.s philologisches denken von einer einzigen grofsartigen idee getragen, an welcher sowol eigene als fremde leistungen gemessen wurden. wie den heidnischen Germanen, dem seine arbeit galt und zu dem er mit einer art religiöser ehrfurcht emporblickte, so durchglühte auch ihn éine gewaltige leidenschaft, und wie das wesen jenes mit dem alten worte *einfalt* schön bezeichnet wird, so trifft dieses praedicat auch für M. zu. aber er konnte auch *einhart* sein, sobald die grundpfeiler seiner sittlichen anschauungen angegriffen wurden; und wenn ihn der furor teutonicus ergriff, dann kannte er kein mafs. man hat die heftigkeit seiner polemik in dem Nibelungenstreite schwer gescholten; und gewis würde ein weltkluger mann sich nicht so weit haben hinreifsen lassen. aber M. konnte nicht anders handeln; seine wissenschaftlichen überzeugungen waren so fest gewurzelt, so innig mit seiner existenz verwachsen, dass er kein titelchen aufgeben durfte, ohne sich in den fundamenten seines geistigen seins bedroht zu sehen. hier gab es für ihn kein markten und kein feilschen, hier hiefs es kämpfen oder untergehn, und weil er *einfalt* war, muste er *einhart* sein. man soll auch nicht vergessen dass er den Dithmarschen entstammte, dass er wie seiner äufseren erscheinung so auch seinem inneren wesen nach jenen *friske, riske, starke degen, de ehr höved in den wolken dregen* angehörte, welche uns Neocorus schildert. er war eben eine fest geschlossene natur mit starken sympathien und nicht minder starken antipathien, treu und zuverlässig in der liebe, andauernd im hass. er brachte vertrauen entgegen und verlangte vertrauen; wo er sich aber einmal geteuscht sah oder es zu sein glaubte, da löste er sofort jede weitere beziehung, denn *zwîvel* war nie *sînes herzen nâchgebûr*. mancher langjährige bund hat auf diese weise ein jähes ende gefunden.

Ein festausgeprägtes, in jedem wechsel beharrliches wesen, wie es M. s. VIII der vorrede zu den Schleswig-holsteinschen sagen als vorzug des gemeinen mannes im gegensatz zu den gebildeten rühmt und wie er es besafs, hat leicht schroffheit und einseitigkeit in der beurteilung anderer zur folge. in der tat war davon auch M. nicht frei und konnte es nicht sein, denn all sein denken und empfinden vollzog sich nach unverrückbaren gesetzen; zu naturen, welche von ganz verschiedenen lebensanschauungen ausgiengen und deren geistige processe unter anderen bedingungen

verliefen, vermochte er kein verhältnis zu finden. indessen wird jeder, der ihm näher zu treten das glück gehabt hat, einräumen müssen dass im einzelfalle M. einsichtigen vorstellungen nie taub sein ohr verschloss, sondern sich willig eines besseren belehren liefs.

Dem gelehrten, welcher in der vollkraft seiner jugend bereits die aufgabe seines lebens klar erkennt und bewust in angriff nimmt, widerfährt besondere gnade. seine arbeit ist nicht durch das blinde ungefähr bestimmt wie die der mehrzahl seiner genossen, welche schmetterlingen gleich, die die blumen umgaukeln und bald hier bald dort blütenstaub einsammeln, von einem gegenstande zum andern eilen; sie dient nicht zum vertreib müfsiger stunden, sondern sie erfüllt und veredelt den ganzen menschen; sie erzeugt jene sittlichkeit, welche für das individuum das oberste ziel aller wissenschaftlichen beschäftigung sein muss. nur solch eine sittliche persönlichkeit kann durch ihr beispiel sittlichend und fördernd auf die jugend einwürken. darum ist M. nicht nur ein grofser gelehrter sondern auch ein gewaltiger lehrer geworden, der auf die lernenden einen imponierenden eindruck hervorrief und dessen lehrerfolg nachhielt, trotzdem seinen vorträgen alle die bestechenden äufseren eigenschaften fehlten, durch welche männer wie Haupt zu fascinieren verstanden. M.s organ klang rauh, zu anfang, wenn man seiner noch nicht gewohnt war, schwer verständlich, er rang vielfach mit der form und versprach sich leicht: aber all das trat rasch in den hintergrund oder wurde vergessen, sobald der zuhörer von der glänzenden combinationsgabe, dem hohen gedankenfluge, der gründlichen und methodischen gelehrsamkeit des docenten gefesselt zu werden begann. die vorlesungen M.s umspannten ein weites gebiet, namentlich während der Kieler zeit, wo er neben den speciellen fachcollegien sowol antike schriftsteller, zb. Properz, erklärte als auch über neuere deutsche litteratur, über Goethes Faust, über Goethes, Schillers, Uhlands balladen vorträge hielt. in Berlin beschränkte er sich allmählich auf einen zweijährigen turnus von sieben vierstündigen vorlesungen: grammatik, metrik mit interpretation von Walther oder MF, Nibelungen, Beowulf, Edda, Tacitus Germania und ältere litteraturgeschichte. dazu traten semester für semester übungen.

Diese reichgesegnete tätigkeit trug ihren lohn in sich. nach ehren und auszeichnungen hat M. nie verlangt. dennoch wurden sie ihm ungesucht in fülle zu teil. die preufsische akademie erwählte ihn am 3 februar 1864 an der stelle von JGrimm zu ihrem ordentlichen mitgliede; der minister verlieh ihm gegen ende 1877 den character eines geheimen regierungsrates, und noch am letztvergangenen 18 januar, als schon hoffnungsloses siechtum auf ihm lastete, schmückte ihn seines königs huld mit einem hohen orden.

M.s äufseres leben verlief einfach und gleichmäfsig. die

daten desselben findet man verlässlich beisammen in EAlbertis Lexicon der schleswig-holstein-lauenburgischen und eutinischen schriftsteller 2 (Kiel 1868) s. 88 ff. sie sollen hier um so weniger widerholt werden, als ihnen inzwischen durch necrologe anderer hinreichende verbreitung verschafft wurde. dagegen dürfte es manchem nicht unwillkommen sein, wenn das detaillierte verzeichnis der litterarischen arbeiten M.s, das bei Alberti aao. mit dem jahre 1866 abschliefst, für die folgezeit ergänzung erfährt. es erschienen 1) an selbständigen schriften: 1867 WGrimms HS[2], Lachmanns Nibb.[4]; 1868 JGrimms GDS[3]; 1869 JGrimms Kleinere schriften 4; 1870 Deutsche altertumskunde 1; 1871 Sprachproben[2], Paradigmata[3], JGrimms Kleinere schriften 5, in den Festgaben für Homeyer der artikel über den schwerttanz; 1873 Denkmäler[2], Germania antiqua; 1874 Laurin; 1875 Lachmanns Walther[5]; 1876 Lachmanns Kleinere schriften 1, Paradigmata[4]; 1877 Lachmanns Iwein[4]; 1878 Sprachproben[3]; 1879 Lachmanns Wolfram[4]; 1881 Paradigmata[5]; 1883 Deutsche altertumskunde 5, 1. 2) an beiträgen: diejenigen zu unserer Zs. sind im mitarbeiterverzeichnis vor dem 26 bande aufgezählt; Zs. f. d. phil. 13, 384 (= Anz. VII 472); Archiv für slav. philologie 1, 290 (= Zs. 20, 26); Hermes 2, 252. 318. 3, 439. 4, 144. 9, 183. 12, 272; Zs. für gymnasialwesen 1867 s. 467; Zs. für schleswig-holstein-lauenburgische geschichte 8, 219 ff; Monatsberichte der Berliner academie 1878 s. 432, Sitzungsberichte 1883 s. 871; Nationalzeitung vom 8 märz 1876 nr 113 (*Xy* unterschrieben); DLZ 1880 nr 1. 11, 1881 nr 28. 30. 31. 51, 1882 nr 9; Litt. centralblatt 1870 nr 44. 49; anhang 1. 2 zu Mommsens Jordanes; vorwort zu Mannhardts Mythol. forschungen; in der Geschichte Dithmarschens nach Dahlmanns vorlesungen hg. von Kolster, Leipzig 1873, die s. 185 f, vgl. 263 ff. — unter seiner leitung kamen 1870—1873 der 3. 4 und 5 band des DHB heraus.

Der zweck dieser wenigen zeilen ist erreicht, wenn die eigenart des entschlafenen ferne stehenden verständlicher und die innere notwendigkeit seines handelns begreiflicher erscheint. denn was die deutsche philologie Karl Müllenhoff verdankt, welche fortschritte in der methode und welchen zuwachs an sicherem besitze, das steht mit unvergänglichen zügen eingetragen in das buch des lebens der wissenschaft; was aber jeder einzelne unter uns seiner zucht und seiner liebe schuldet, das ist eingegraben in die tafeln unserer herzen.

märz 1884. Elias Steinmeyer.

Zu ao. proff. sind ernannt dr ABrandl und dr JMinor an der universität Prag, dr FKluge an der universität Jena.

ANZEIGER

FÜR

DEUTSCHES ALTERTHUM UND DEUTSCHE LITTERATUR

X, 4 SEPTEMBER 1884

Internationale zeitschrift für allgemeine sprachwissenschaft unter mitwürkung der herren LAdam in Rennes, GJAscoli in Mailand . . . WWundt in Leipzig und anderen (!) gelehrten des in- und auslandes herausgegeben von FTechmer, docenten der allgemeinen sprachwissenschaft an der universität Leipzig. I band. 1 heft. mit über 80 holzschnittfiguren und 7 lithographierten tafeln. Leipzig, verlag von Joh. Ambr. Barth, 1884. xvi und 256 ss. gr. 8°. — 6 m.*

Wird in zwei halbjahresheften erscheinen. der band zum abonnementspreise von 12 mark. die lange reihe der im titel ausdrücklich genannten mitarbeiter habe ich nicht widerholt. dem titel gegenüber findet man eine wolgelungene abbildung des herlichen Wilhelm-von-Humboldt-denkmals vor der Berliner universität. die enthüllung dieses denkmals wird im beginne der einleitung berührt; zwei briefe Humboldts sind s. vi—ix mitgeteilt (= Distel Aus WvHumboldts letzten lebensjahren, Leipzig 1883, s. 19. 33; nr 1 und 8); für das zweite heft wird ein ungedrucktes manuscript Humboldts in aussicht gestellt: — unter besseren auspicien konnte die neue zeitschrift nicht beginnen.[1] dass dieselbe neben den vorhandenen eine besondere aufgabe hat, muss sie durch die tat beweisen; und wenn von dem ersten heft auf die folgenden geschlossen werden darf, so wird sie es beweisen. ich habe aus dem vorliegenden schön, obgleich für meinen geschmack und meine augen mit zu vielen verschiedenen buchstabenformen, gedruckten hefte viel anregung und belehrung geschöpft; und hoffe dass es auch anderen so ergehen wird. in der anordnung der aufsätze waltet ein gewisser künstlerischer sinn für composition, der die blofse sammlung zu überwinden und sie einem ganzen anzunähern sucht. wir werden vom allgemeinen zum besonderen geführt.

Nach Wilhelm von Humboldt tritt Pott auf. nach ihm der herausgeber selbst. Potts und hrn dr Techmers aufsätze liefern gleichsam die propyläen. Pott, in dem wir neben Rask und Jacob Grimm den begründer der methodischen etymologie, einen der ersten strengen wächter der lautgesetze verehren, arbeitet

[* vgl. Gött. gel. anzeigen 1884 nr 10 (ABezzenberger).]

[1] auf die Sprachphilosophischen werke Wilhelms von Humboldt, herausgegeben und erklärt von HSteinthal (Berlin 1884) sei bei dieser gelegenheit mit warmer empfehlung hingewiesen. das werk bezeichnet einen wesentlichen fortschritt in unserer erkenntnis von Humboldts sprachwissenschaftlichen ansichten.

unter dem titel 'einleitung in die allgemeine sprachwissenschaft' seinen früheren entwurf 'die wissenschaftliche gliederung der sprachwissenschaft' (Wurzelwb. bd. 2, abt. 2 s. v—LXIV) von neuem um. dr Techmer fasst die resultate seiner Phonetik kürzer zusammen und ergänzt sie in beigefügten anmerkungen.

Zu Potts artikel liefsen sich in bibliographischer hinsicht manche nachträge geben. so viele bücher man erwähnt findet, die man nicht kennt, so könnte man an manche wolbekannte hier zufällig vergessene erinnern. sogleich zu s. 3 an Steinthal Geschichte der sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern (erst s. 14 angeführt) oder, wenn s. 31 eine würdigung der verdienste der Inder um die grammatik gewünscht wird, an Benfeys Geschichte der sprachwissenschaft s. 35—100 oder, wenn s. 29 die svarabhakti zur sprache kommt, an Johannes Schmidts Vocalismus bd. 2. schwebende principielle fragen werden mehrfach gestreift, aber nicht näher discutiert, so die analogiebildung und die tragweite der lautgesetze. den eigennamen bewahrt Pott seine alte liebe und gibt s. 33—39 reiche und dankenswerte litterarische nachweisungen. die wichtige frage nach ihrem bildungsprincip, zb. nach dem principiellen unterschied zwischen der menschen- und götterbenennung im germanischen, wird nicht aufgeworfen. wohin gehört eigentlich die lehre von den eigennamen innerhalb des systems der sprachlehre? ich denke, in die syntax und zwar in die lehre von den wortclassen, speciell in die lehre von den arten der substantiva.

Aus der arbeit von Techmer führe ich nur an dass er sich gegen die Bellsche vocallehre ausspricht und s. 156—159 dessen berühmtes werk Visible speech kritisiert. den unterschied zwischen tönenden und tonlosen consonanten hält er natürlich durchweg fest.

Auch der dritte aufsatz dient noch zur einführung: eine übersicht über die zeichensprache von Garrick Mallery und auszüge aus dessen gröfserem werke Sign language among North American Indians (Washington 1881), welche denen, die dasselbe nicht besitzen, gewis sehr willkommen sein werden.

Hierauf wirft Friedrich Müller die frage auf: sind die lautgesetze naturgesetze? er beantwortet sie mit nein, indem er darauf aufmerksam macht dass lautgesetze wie die moden ihre bestimmte zeit haben, während der sie nur würken. war das erst zu beweisen? ist nicht selbst der vergleich mit der mode schon dagewesen? gewis darf man in strenger theoretischer sprache die lautgesetze nicht naturgesetze nennen. ich meinerseits widerhole meinen alten satz: 'die lautgesetze sind nur empirische, keine echten gesetze' zGDS s. 17 anm. sie sind an zeit und ort gebunden; sie sind weder allgemeingiltig noch ewig; sie sind nur tatsachen, die ihren grund in gesetzen haben müssen, welche gesetze wir aber noch vergeblich suchen. von der ganzen

theoretischen erwägung hängt aber practisch wenig ab. von practischem wert ist nur die frage, ob lautgesetze ausnahmslos würken, ausnahmslos in dem sinn, den wir in der sprachwissenschaft immer damit verbinden, nämlich für die bestimmte entwickelungsstufe einer bestimmten sprache, und für diese frage bringt Friedrich Müller allerdings eine merkwürdige beobachtung bei (falls er die tatsachen richtig deutet): ein im neupersischen durchgeführtes lautgesetz soll schon in der sprache des Avesta entstehen. ähnlich glauben ja auch wir zb. das vocalische auslautgesetz oder die hochdeutsche lautverschiebung auch dort wo sie später ganz durchgeführt wurde in nur geteilter durchführung, also in allmählicher entwickelung zu beobachten; und es darf daher immerhin gefragt werden, ob solche lautliche moden, solche lautneigungen nicht auch local und temporär unterbrechungen ihrer entwickelung erfahren, stecken bleiben können und daher vielleicht nicht zur allgemeinen würkung und durchführung gelangen. vermutlich aber wird auch dann sich der grund erforschen lassen oder wenigstens ein bestimmter grund vorausgesetzt werden dürfen, aus welchem die nur bedingte ausbreitung, die unvollständige durchführung sich erklärt.

Max Müller findet den griechischen Zephyros in einem vedischen *Jáhusha* wider und erinnert im eingang an eine ganze reihe von gleichungen der comparativen mythologie, von denen ich einige für zweifelhaft halte und lieber aufgeben möchte anstatt anzunehmen, dass in der 'ältesten und vorhistorischen periode der sprachgeschichte die phonetischen gesetze nicht immer mit derselben strenge hervortreten als in der späteren sprachgeschichte.' aber darin bin ich mit Max Müller vollkommen einverstanden dass 'eine wissenschaftliche theorie der alten götterlehre nur möglich ist auf grundlage einer wissenschaftlichen etymologie der alten götternamen.' eine gleichung wie die von *Dyaus, Zeus* und *Tius* gehört allerdings zu den 'sicheren balken', auf denen das gerüst beispielsweise der germanischen religionsgeschichte erbaut werden muss.

Halb mythologisch ist die frage nach dem grammatischen geschlecht, die M. Lucien Adam in Nancy im anschluss an sein gröfseres werk Du genre dans les diverses langues (Paris 1883) und im gegensatze zu GOppert (On the classification of languages, Madras 1879) erörtert.

Mr. AHSayce läugnet die verwandtschaft der arischen personalendungen des verbums mit dem personalpronomen, in durchaus nicht überzeugender weise. für die suffixe der dritten person habe ich diese hypothese selbst bekämpft, und stichhaltige einwendungen gegen meine argumente sind mir nicht bekannt geworden. aber an der verwandtschaft des suffixes der ersten person mit den pronominalstämmen der ersten person, an der verwandtschaft des suffixes der zweiten person mit dem pronominalstamme der zweiten

person muss ich entschieden festhalten. was beweist die bemerkung (s. 223), dass nur im griechischen *tw* in *s* übergehe? würde es denn den mindesten unterschied machen, wenn der lautwandel noch in mehreren anderen arischen einzelsprachen oder in allen oder in keiner vorkäme? handelt es sich doch dabei um einen lautwandel der arischen ursprache, der nur aus dieser selbst, bei dem versuche ihre innere entwickelung vor der völkertrennung zu ermitteln, festgestellt oder zur wahrscheinlichkeit erhoben werden kann.

Den schluss macht Brugman mit einer ganz vortrefflichen untersuchung 'zur frage nach den verwandtschaftsverhältnissen der indogermanischen sprachen', die in ihrer strengen kritischen haltung als ein entschiedener fortschritt in der behandlung des problems begrüfst werden darf.

Unsere leser erkennen nach diesem kurzen berichte von selbst dass sie es mit einem bedeutenden, in grofsem freien sinne begonnenen unternehmen zu tun haben, welches, jeder förderung wert, auch dem deutschen philologen viele aufschlüsse oder doch fingerzeige verspricht. denn sollte es auch nicht specielle fragen unseres engeren gebietes berühren, was indessen mehrfach der fall ist, so bleiben wir doch nur den besten überlieferungen unserer wissenschaft und unserer modernen classischen litteratur getreu, wenn wir jede regung des philologenhochmutes von uns abwehren, den blick über die heimat hinaus auf alles menschliche richten und uns nicht in der beschränkung gefallen, sondern nach kräften die universalität erstreben.

4. 5. 84. W. SCHERER.

Jahrbücher des deutschen reichs unter Konrad II. von HARRY BRESSLAU. zweiter band. Leipzig, Duncker & Humblot, 1884. XI und 603 ss. 8°.

Ein so lebendiges, anschauliches, auf der breitesten grundlage aufgebautes und doch vollkommen einheitliches, die zerstreut überlieferten facta erst verständlich machendes bild eines älteren deutschen kaisers ist noch kaum entworfen worden, wie das im 'rückblick' s. 338—422 der vorliegenden Jahrbücher von Konrad II gezeichnete. wir werden mit der tatsache dieses entschiedenen laienregimentes auch für die culturgeschichte zu rechnen haben. der gegensatz zwischen geistlichen und laien überhaupt erscheint dadurch in ein neues und helleres licht gesetzt. welche bedeutende rolle derselbe für unsere gesammte ältere litteratur bis ans ende des 12 jhs. und gelegentlich auch nachher noch spielt, brauche ich hier nicht zu widerholen. s. 389 findet man Konrad den zweiten in seinem verhältnis zur kirche kurz mit seinen vorgängern und nachfolgern verglichen; solche parallelen

fügen immer erst den letzten zug zu einer wahren erfassung der individualität hinzu; es gibt kein characterisieren ohne vergleichen; die vergleichungen sind nicht so sehr mittel des stils, wofür sie die maulwürfe halten, die womöglich rhetorik dahinter wittern, sondern unentbehrliche mittel der forschung, der erkenntnis. — sehr erfreulich war es mir dass Bresslau s. 392 sich meiner viel geschmähten bezeichnung der spielleute als wandernder journalisten annimmt und ein neues beispiel für ihre gewisser mafsen journalistische tätigkeit anführt, das ich hier zum nutzen der litterarhistorischen collegen widerhole: 'als 1071 in Lüttich der von den mönchen von Stablo auf den tisch Heinrichs IV gesetzte sarkophag des heiligen Remaclus die bekannten wunder verrichtet, eilt sofort *cantator quidam iocularis*, der dort mit seinem *sodalis* [*alse mîn geselle Spervogel sanc!*] in einem *hospitium* weilt, an die stätte und dichtet und singt ein lied auf das, was geschehen ist: *ignarus quid caneret, fortuito coepit de sancto percurrere plura canendo. ac nostros digestim referendo casus, tristes sua quodammodo solabatur cantilena choreis concinentibus.* der könig aber hört am fenster zu: *rex autem desuper auscultans per fenestram de se metuenda memorantem intendebat sollicitus* Triumphus SRemacli 2, 19: SS 11, 456.'

4. 5. 84. SCHERER.

Wolfger von Passau 1191—1204. eine untersuchung über den historischen wert seiner 'reiserechnungen' nebst einem beitrag zur Waltherchronologie von PAUL KALKOFF. (Strafsburger dissertation.) Weimar, Böhlau, 1882. VIII und 149 ss. 8°. — 3 m.

Diese schrift bringt die verschiedenartigen untersuchungen, welche über Wolfgers reiserechnungen seit 1877 geführt worden sind, zu einem abschluss. sie besteht aus zwei teilen. der erste behandelt Wolfgers herkommen, vorgeschichte und wahl zum bischof von Passau, alsdann seine bischöfliche und politische tätigkeit in dieser stellung. überall zeigt hier Kalkoff eine treffliche historische schulung: er sammelt und ordnet das vorhandene urkundenmaterial, unterwirft es einer scharfen kritik und entwickelt aus den sauber herausgearbeiteten, meist sicher datierten regesten Wolfgers territoriale und reichspolitische tätigkeit. gerade bei einer solchen detailarbeit, wo die ganze grundlage, aus welcher sie hervorgewachsen, noch mit sichtbar ist, springt es recht klar in die augen, wie sehr sich die historiker allmählich die leichtigkeit, raschheit und sicherheit ihrer arbeit durch die zahlreichen regestenwerke, welche die äufseren tatsachen der geschichte genau fixieren, gefördert haben. ich halte es nicht für überflüssig, das zu betonen, weil Burdach erst kürzlich in diesem Anz. (IX 343

anm. 1) den satz aufgestellt hat: 'je mehr regesten, desto schwieriger die historische erkenntnis.' anders gewendet würde derselbe satz lauten: je weniger regesten, desto leichter die historische erkenntnis: die geschichtsforscher, welche noch fortwährend mit grofsem eifer neue regestenwerke fertigen, erschweren demnach ihren fachgenossen die historische erkenntnis, während sie wahrscheinlich glauben, ihnen dieselbe zu erleichtern, zu fördern und vielfach erst möglich zu machen. aber vielleicht haben sie auch eine andere auffassung von der 'historischen erkenntnis.' in der biographik und litteraturgeschichte liegen die dinge nicht anders als in der geschichte, nur haben hier die 'äufseren tatsachen' zum teile eine andere gestalt. ich will aus Burdachs eigenen ausführungen mit einem beispiel dartun, wie sehr auch hier regesten die 'historische erkenntnis' nicht erschweren, sondern erleichtern und fördern könnten. Wilmanns hält in seinem Leben Walthers Reinmar den alten für arm und zählt ihn zu denjenigen, welche ihre kunst des unterhaltes wegen ausübten. darauf argumentiert Burdach: 'alle (?) minnesänger vor Walther, die wir kennen, haben sich, soviel wir wissen (!), in gesicherter lebenslage befunden, fast (!) alle gehören nachweislich vornehmen geschlechtern an. sie werden die minnedichtung nicht um lohnes willen, sondern aus liebhaberei geübt haben. warum soll es mit Reinmar anders gewesen sein?' mag nun diese argumentation für Burdach ganz überzeugend sein, so kann ich doch nicht die befürchtung unterdrücken, dass wir auf diesem wege manchen armen für reich ansehen werden; hätten wir aber so 'einen regenwurm', eine kleine unbedeutende urkunde, wie solche zu tausenden (auch bei dichtern) vorkommen, welche etwa besagte, Reinmar hätte diesen oder jenen mit einem hofe belehnt, dieser oder jener kirche ein gut geschenkt, so würde mir dies regest durchaus nicht die 'historische erkenntnis' erschweren, sondern mich von Burdachs meinung viel mehr überzeugen als seine argumentation. und wenn sich dann noch herausstellte dass das verlehnte oder verschenkte gut in Österreich läge (wo Becker die heimat Reinmars sucht), so würde ich dafür halten dass durch diese 'äufseren tatsachen' sogar die erkenntnis 'der eigentlichen geschichte des minnesangs' erleichtert und gefördert worden sei; ich würde diese meinung festhalten und weiter zu begründen suchen selbst auf die gefahr hin, von Burdach deswegen zu den 'anbetern des materials' gezählt zu werden. — in derselben anmerkung sagt Burdach auch: 'erkennen ist nicht constatieren, wissenschaft nicht wissen, chronologie noch keine geschichte.' die beiden ersten dieser drei sätze stehen schief; denn erkennen ist auch constatieren, wissenschaft auch wissen, chronologie freilich noch keine geschichte. was Burdach jedoch damit gemeint hat, ist aus dem zusammenhang ersichtlich: er wollte sich gegen jene richten, die etwa glauben, constatieren sei schon erkennen, wissen schon wissenschaft, chro-

nologie schon geschichte. hat jemals ein gesunder mensch das oder ähnliches behauptet? ein solcher würde allerdings auch behaupten, der vogel entwickele sich zum ei und nicht das ei zum vogel; die pflanze entwickele sich zum keim und nicht der keim zur pflanze. aber zweifellos ist es dass ohne constatieren kein erkennen, ohne wissen keine wissenschaft, ohne chronologie keine geschichte möglich ist. jene müssen immer diesen vorausgehen und diese ohne jene bleiben auch bei dem geistreichsten combinator hirngespinste. es haben daher die historiker ganz recht, wenn sie vor allem andern 'das äufsere geschehen, das sich auf materielle zeugnisse gründet' constatieren; von diesem äufsern geschehen schliefsen sie dann auf das innere und steigen so allmählich zur erkenntnis, zum wissen, zur wissenschaft auf. ebenso recht haben auch die germanisten, wenn sie für die biographien der älteren dichter eifrig nach urkundlichem material suchen. wenn ich heute wider die aufgabe hätte, über Hugos vMontfort leben zu schreiben, so würde ich ebenso wie vor vier jahren die urkundensuche als die erste bedingung dafür ansehen und von den 127 damals gefundenen urkunden keine einzige wegwerfen, trotzdem Burdach in der erwähnten anmerkung auch die frage getan hat: 'was haben selbst die 127 neuen urkunden, die Wackernell in seinem HvM. benutzt, wissenswertes gebracht?' — wer Hugos leben schreibt und es nicht wissenswert findet, ob und wie lange Hugo obersthofmeister der österreichischen herzoge, wie lange er landeshauptmann von Steiermark, ob und wie lange er vogt über Thurgau, Aargau und den Schwarzwald war, ob er als gewöhnlicher reiter oder als feldherr in den krieg zog usw., der wird es auch als biograph Goethes nicht wissenswert finden, ob und wie lange dieser weimarischer minister war, und der hat kaum darüber nachgedacht, ob die beschäftigung und die äufseren lebensverhältnisse auf den inneren menschen würken, und hat sich kaum alle jene fragen klar gemacht, welche Erich Schmidt (Entwickelung und ziel der deutschen litteraturgeschichte) von dem biographen beantwortet wissen will. doch kehren wir nach dieser excursion, die wir nur im interesse wissenschaftlicher methode gemacht haben, zu Kalkoff zurück.

Im zweiten teile seiner schrift (s. 33—149) handelt Kalkoff über die reiserechnungen: die blätter werden chronologisch fixiert, ihre entstehungsweise, ihr zweck und ihre verbindung zu einzelnen gruppen dargelegt, die verschiedenen schreiber, welche dabei tätig waren, und deren stellung nachgewiesen, die reisen und die ausgaben, welche der bischof auf denselben gemacht hat, genau verfolgt, alsdann bei jedem blatte die fragen aufgeworfen: in welchen verhältnissen, mit welcher begleitung und in welcher absicht machte Wolfger die reisen? diese fragen werden aus den reiserechnungen und dem anderen vorhandenen urkundenmaterial allseitig und überzeugend beantwortet. das

führt den verf. von selbst wider in die grofsen politischen verhältnisse hinein, in welchen sich Wolfger bewegte. in dieser verknüpfung erweisen sich die anscheinend so geringfügigen, ledernen reiserechnungen für die reichsgeschichte und manches andere gebiet des 'historischen wissens' als sehr ergibig. ich muss es mir versagen, den auseinandersetzungen K.s im einzelnen nachzugehen; uns germanisten interessieren hier besonders jene stellen, welche die 'Waltherchronologie' berühren. es sind deren zwei: s. 35 ff und s. 70 ff. — s. 35 ff wird festgestellt, wann Walther von Wolfger den pelzmantel erhielt: am 12 november 1203. wer den ganzen streit über die datierung dieser stelle verfolgt hat, dem wird das resultat nicht neu sein, und K.s verdienst besteht nur darin, zu den bekannten gründen neue hinzugefügt und diese datierung über alle zweifel hinaus gesichert zu haben. — s. 70 ff weist K. nach dass Wolfger vom 25 october bis zum 10 november 1203 in Wien sich aufgehalten habe und dass zu anfang november dieses jahres die aller wahrscheinlichkeit nach von Wolfger selbst eingesegnete hochzeit Leopolds mit der Griechin Theodora gefeiert wurde, bei welcher 'der sänger von der Vogelweide zugegen war.' wer an meiner halbreifen erstlingsschrift über Walther aus dem jahre 1877 nicht hochmütig vorübergegangen ist, sondern gelungenes von mislungenem unterscheiden konnte, dem wird auch dieses resultat nicht neu sein, denn daselbst steht s. 77 wörtlich zu lesen: 'aus dem vorher gesagten (es wurden die gründe dargelegt) können wir wol schliefsen dass der bischof (Wolfger) auf dem hochzeitsfeste Leopolds gewesen ist, das demnach am beginn november stattfand. nun ist auch leicht erklärlich, warum wir Walther in Zeiselmauer bei dem Passauer bischofe finden. der dichter hatte mit demselben Wien verlassen.' solche resultate träumt man nicht, sondern erkennt sie, und die gründe, die ich damals dafür angeführt habe, sind zum teile dieselben, welche auch K. gebraucht und mit neuen vermehrt hat. dass durch diesen nachweis die frühere annahme von Walthers anwesenheit in Wien beim feste der schwertleite (1200) haltlos geworden und dass L. 25, 26 auf das fest des jahres 1203 zu beziehen ist, werden nun alle einsehen, welche sich durch eine althergebrachte meinung nicht verwirren lassen (vgl. Zs. f. d. phil. xi 63 und xiv 248).

An kleineren versehen fehlt es in K.s schrift nicht. s. vi wird Leopolds hochzeit in die erste 'octoberwoche' versetzt, statt in die erste novemberwoche, wie s. 72 bewiesen wird. s. 37 soll ich in der Germania xxii 280 Nagele entgegengetreten sein; allein das geschah in der Zs. f. d. ph. xi; desgleichen richtete sich Zarncke mit seiner abhandlung in den schriften der k. sächs. ges. der wiss. ph.-h. cl. xxx gegen Winkelmann und erst in der Germ. xxv gegen Nagele. diese verwechselungen sind wol dadurch entstanden, dass die überschriften der excerpte vermischt oder gar

nicht gemacht wurden. ähnliche irrtümer finden sich noch mehr, aber sie betreffen nur nebensächliches und schaden der eigentlichen beweisführung nicht. das ganze verdient warme anerkennung.

Innsbruck, märz 1884. J. E. Wackernell.

Mittelniederländische grammatik mit lesestücken und glossar von dr Joh. Franck. Leipzig, TOWeigel, 1883. xii und 282 ss. 8°. — 7 m.

Das vorliegende werk ergänzt unsere grammatische litteratur in sehr dankenswerter weise. nach JGrimm hatte nur noch Verwijs in seiner Bloemlezing eine kurze mittelniederländische grammatik gegeben, an einer neueren zusammenfassenden bearbeitung fehlte es. unter den deutschen gelehrten war keiner für die lösung der aufgabe besser vorbereitet als der verfasser. in ausgaben mnl. gedichte, in recensionen und grammatischen abhandlungen hatte er gezeigt dass er sowol gründliche kenntnis der sprache besitzt, als auch dass er den lebhaften fortschritten, welche die sprachwissenschaft in den letzten fünfzehn jahren gemacht hat, mit besonnenem urteile gefolgt ist. wir freuen uns dass er seine rüstige kraft einer aufgabe gewidmet hat, die ohne ihn vermutlich noch lange ihrer lösung geharrt hätte. mit fleifs und umsicht hat er das material gesichtet, vermehrt und mit neuem geiste durchdrungen. allen, die sich mit der grammatik germanischer sprachen beschäftigen, wird das werk willkommen sein, besonders auch denen, welche die geschichte der deutschen sprache verfolgen. denn wenn auch das nl. in ausgeprägter gestalt dem hd. gegenübersteht, so ist es doch unter allen germanischen sprachen, die litteratursprachen geworden sind, diejenige, welche dem deutschen am nächsten verwandt ist. nicht nur in den wurzeln liegen sie sich nahe, sondern sie behaupten ihre ähnlichkeit auch in der weiteren entwickelung. in dem eindringen des vocales aus dem pl. praes. in den sg., aus dem part. praet. in das praet., in dem übertritt starker verba in die schwache conjugation und schwacher in die starke, in der beschränkung des rückumlautes, des gebrauchs der vorsilbe *ge-* im part. praet., in der ausgleichung der weiblichen declinationen, der annahme eines *-e* als endung im n. pl. n., der bildung eines unflectierten *selver*, des pron. poss. *ihr*, und in anderen puncten, die im laufe der zeit zur festsetzung gekommen sind, berühren sich beide sprachen. zum teil mag die übereinstimmung schon durch die gemeinsame grundlage bedingt sein, sodass in ihr schon die keime lagen, die nachher sich selbständig entfalteten, vielleicht darf man daneben aber auch einen realen durch das niederdeutsche vermittelten zusammenhang annehmen, so merklich auch das mnl.

und das gleichzeitige hd. durch ihr lautsystem verschieden sind. das lautsystem ist gleichsam eine äufsere hülle, unter der unvermerkt die sprachen einander beeinflussen.

Als das eigentümliche in der physiognomie des mnl. verglichen mit dem gleichzeitigen hochdeutschen kann man wol folgende züge ansehen: die stabilität des consonantismus, die aufserordentliche wandelbarkeit des vocalismus, die ausdehnung der inclination und den bedeutenden umfang der formübertragung, durch welche das mnl. teilweise sogar das nhd. übertrifft. die nachgibigkeit gegen die inclination ist wol eine folge davon, dass dem niederländischen später als dem hochdeutschen der zügel der grammatik angelegt ist. denn wenn auch in niederdeutscher zunge ebenso früh gesungen und gedichtet ist wie in oberdeutscher, so beginnt die continuität schriftlicher denkmäler im oberdeutschen doch früher als im niederdeutschen, früher also auch die bildung eines gewissen grammatischen bewustseins und die sicherung der unbetonten bestandteile der sprache. die mhd. sprache gestattete ohne frage vieles, was die gebildeten dichter verschmähten, und unserer jungen sprache versagt die fortschreitende grammatische schulung manches, was den besten dichtern des mittelalters gestattet war. auch der weiteren zerrüttung des grammatischen systems durch formübertragung hat vielleicht der umstand vorschub geleistet, dass der niederländischen sprache länger als der hochdeutschen eine naturwüchsige entwickelung gewahrt blieb, obschon sie darin nicht ihren eigentlichen grund haben kann. die wuchernde ausbreitung von analogiebildungen kann man da, wo sie bedeutungslos gewordene unterscheidungen beseitigen, als eine förderung der sprache ansehen; immer aber scheinen sie einen gewissen mangel an sprachtalent vorauszusetzen. denn nicht die bewuste absicht die sprache einfacher zu gestalten leitet ihre zerstörende flut herbei, sondern sie kommt von selbst, weil die unsichere aufnahme des überlieferten sprachstoffes ihr keinen damm entgegensetzt; es ist als ob die sprache der kinder, die noch nicht ausgelernt haben, zur herschaft käme. ein grofser teil der analogiebildungen im nl. beruht aber auf der gleichgiltigkeit gegen den vocalismus, der sich gleichzeitig in der lebhaften umbildung der vocale verrät. die consonanten haften aus unerkanntem grunde besser im sprachbewustsein und werden im ganzen treu fest gehalten, während die vocale, weniger beachtet, ihre alten grenzen überschreiten und neue bahnen finden.

In seinen wesentlichen zügen ist das nl. bekanntlich niederdeutschen dialecten sehr ähnlich, und es wäre wol zu wünschen dass der verfasser diese nahe beziehung mehr ins auge gefasst hätte, nicht nur in der einleitung bei besprechung der verwandtschaftsverhältnisse (vgl. vorwort s. VII), sondern auch in den einzelnen teilen der grammatik. ein vorwurf aber kann ihm aus

dieser unterlassung um so weniger gemacht werden, je weniger auch das niederdeutsche sprachgebiet bis jetzt grammatisch behandelt ist. der verf. hat sich auf sein eigentliches thema beschränkt, und hatte hier in der tat des neuen und förderlichen genug zu geben. rec. jedesfalls fühlt sich dem verf. für die reiche belehrung, die er aus dem buche geschöpft hat, gar sehr verpflichtet, und mehr um seiner freude über das buch ausdruck zu geben, als weil er sich berufen fühlte es zu verbessern, hat er diese anzeige geschrieben.

Das schwierigste capitel war, wie schon aus dem angeführten hervorgeht, die behandlung des vocalismus. nicht nach den einzelnen lauten, sondern nach den kräften, welche die entwickelung geleitet haben, hat der verf. den stoff zu ordnen gesucht. es scheint allerdings dass so der eigentümliche character der sprache am schärfsten hervortreten müsse; aber doch ist es mir zweifelhaft geworden, ob es zweckmäfsig war, diesen weg einzuschlagen. die aneignung des stoffes und die benutzung des buches beim vergleichenden sprachstudium wird dadurch erschwert, auch sachliche bedenken lassen sich geltend machen: wir sind nicht immer in der lage die ursache einer lautlichen erscheinung bestimmt anzugeben und oft würken verschiedene kräfte zusammen. es würde daher vielleicht besser gewesen sein, wenn der verf. von den älteren lauten ausgegangen wäre und ihre entwickelung im mnl. verfolgt hätte. überhaupt hat er für das historische moment in der sprachforschung weniger interesse gezeigt als für das physiologische. im einzelnen hätte ich etwa folgendes zu bemerken:

§ 8. 9. der unterschiedene gebrauch von *c* und *k*, *g* und *gh* soll wol nicht, wie der verf. annimmt, einen unterschied zwischen palataler und gutturaler aussprache andeuten; vielmehr liegt hier ein alter schreibgebrauch vor, der vielleicht mit rücksicht auf romanische und angelsächsische sprache eingeführt und schulmäfsig festgesetzt war; wir finden dieselbe unterscheidung zwischen *c* und *k* im Tatian (Sievers s. 17), zwischen *g* und *gh* im Isidor (MSD s. xxv). — auch dass für *sw* zuweilen *sv* geschrieben ist, wird alter schreibgebrauch sein. — § 12. wenn wörter wie *tekijn tekine*, *wapijn wapine*, *guldijn* usw. fortwährend mit den nebentonigen silben im reime gebraucht werden, so wird man deshalb schwerlich annehmen dürfen dass die wörter auf *-în* in der sprache facultative oder feste endbetonung hatten. heute ist die endung *-în* überall aufgegeben, und schon im mnl. gelten *gulden*, *selveren*, *wullen* usw. neben den formen auf *-în*. das einzige wort, welches im mnl. noch die endung *-în* hat und jetzt endbetont ist, *woestijn* mnl. *woestine*, wird seine abnorme entwickelung der einwürkung fremder wörter verdanken.

§ 13 ff. die vocaldehnung in stammsilben sieht Franck lediglich als eine würkung des accentes an, und behandelt sie in

folge dessen neben der lehre von der lage des accentes, der minderung der quantität in unbetonten silben, der synkope, apokope und inclination in einem capitel über betonung und quantität: 'der wurzelaccent entwickelt das bedürfnis, sich auf lange silben zu stützen, und wo eine länge nicht vorhanden ist, schafft er eine solche.' ich glaube nicht dass diese auffassung die sache erschöpft. wenn viele stammsilben eine dehnung erfahren, so erleiden andere eine verkürzung, und diese lässt sich doch kaum anders verstehen, als aus dem bestreben, silben, die ein gewisses normalmafs überschreiten, auf dieses mafs herabzusetzen. ist diese annahme aber richtig, so wird man auch die dehnung auf dies princip beziehen müssen; dehnung und kürzung der hochbetonten silben gehören zusammen; beide sind äufserungen desselben strebens nach metrischer gleichheit der stammsilben. unter dieser voraussetzung müsten also die paragraphen, in denen die verkürzende würkung der spiranten, des *m*, *t* und ähnliches behandelt wird, zu diesem abschnitt über die dehnung in beziehung gesetzt sein; und weiter müste dann die dehnung vor *r* und einiges andere folgen, was jetzt gemäfs dem einteilungsprincip des verf.s an verschiedenen orten zerstreut zu suchen ist. — § 17. die form *ĕt* (er isst), die neben *ēt* und *ētet* besteht, sieht der verf. als eine verkürzung aus *ēt* an; vielleicht ist sie doch auf *ĕtet* direct zurück zu führen, sodass also die synkope der endung schon üblich war, ehe die dehnung der stammsilbe sich festgesetzt hatte. wenn *sprĕkt* für *sprēkt* nicht soweit verbreitet ist wie *ĕt*, so erklärt sich das daraus, dass die synkope sich früher und fester vollzieht, wo der auslaut des stammes und des suffixes in demselben laut zusammen fallen. — bemerkenswert ist *wet wit* (nie *weet)* für *witôd;* der kurze vocal und das *i* neben *e* zeigen dass hier die synkope sehr früh eintrat (vgl. Zs. 27, 126). — § 26. die merkwürdige doppelform, in welcher der alte diphthong *ei* im mnl. wie im mnd. und noch heute in fränkischen dialecten erscheint, weifs der verf. nicht zu erklären, doch vermutet er dass stärke des accentes ein hauptfactor sei, so nämlich, dass die monophthongierung vom hochton abhänge. die würkung des satztones auf häufig unbetonte partikeln ist ja unbestreitbar; aber dass wörter wie *leet leit., leden leiden, sceden sceiden, vrese vreise* ua. dadurch zu ihren doppelformen gekommen seien, ist mir nicht glaublich; daher kann ich auch die erklärung von *sochte* neben *sachte, brochte* neben *brachte* (§ 59), *venden* neben *vinden* (§ 60 a. 1) uä. aus verschiedener stärke des satztones nicht als gelungen ansehen. annehmbarer scheint mir die ältere, von dem verf. verworfene ansicht, dass ein *i* der folgenden silbe wesentlichen einfluss auf die entwickelung oder erhaltung des *ei* gehabt habe. — § 33. die angabe, dass auch ein *i* der zweitfolgenden silbe umlaut bewürke *(edele* aus *adali, vremede* aus *framadi),* widerspricht der vom verf. angenommenen erklärung

des umlauts. wenn derselbe, wie ich allerdings glaube, in den angeführten wörtern organisch ist, so muss er von einem *i* in der ableitungssilbe ausgegangen sein, also *-il-, -id-* neben *-al-, -ad-* bestanden haben. — um *twalef* neben *twelef* zu erklären, braucht man nicht eine ursprüngliche betonung *twalif* anzunehmen, sondern nur starken nebenton auf *-lif*; umlaut wird nur durch unbetontes *i* bewürkt; vgl. § 239. — § 34. unter den wörtern, in denen durch formübertragung der umlaut beseitigt ist, sollte *tant* (zahn) fehlen, jedesfalls nicht an erster stelle stehen; der übertritt zur *i*-declination ist bei diesem stamme nicht allgemein. — § 47 ff behandeln die würkungen, welche *r* auf benachbarte vocale ausübt. dem häufigen übergange eines *e* in *o* und *a* tritt ein anderer merkwürdig und scheinbar widersprechend gegenüber, dass nämlich, wenigstens nach Francks auffassung, *o* vor *r*-verbindungen in *a* und *e* übergeht. es handelt sich hier um eine gruppe von wörtern mit ursprünglichem *u*, statt dessen wir *o, a* und *e* neben einander in gebrauch finden: *antworde antwerde antwarde, morghen merghen marghen, wortele wertele wartele, storte* (kehle) *sterte starte, borst* (brust) *berst barst, dorst derst darst* (§ 35. 49). Franck betrachtet *o*, den regelmäfsigen vertreter von *u* (§ 76), als den ältesten laut, den übergang in *a* erklärt er aus der *a*-farbe des *r*, in dem *e* sieht er einen umlaut des *o (u)*, welcher durch die *r*-verbindung zu *e* gefärbt worden sei. beide annahmen sind bedenklich. wenn das *a* dem *r* willkommener war als das *o*, warum gieng dann das *e* vor *r*-verbindungen lieber in *o* als in *a* über? und warum sollte ein *r*, welches sonst *e* in *o* und *a* färbt, hier ein *ŏ* in *e* färben? vielleicht geht die entwickelung des vocales in diesen wörtern nicht lediglich auf ein ursprüngliches *u* sondern auch auf ein *i* zurück. wir finden nämlich dass im mnl. ein umlaut würkendes *i* den ursprünglichen vocal der stammsilbe gänzlich aufheben und selbst an seine stelle treten kann: *ric pit stic sille hille dinne dinken* auch *brigghe plicken* neben *rugghe putte* usw. (§ 35). vorausgesetzt dass dieses selbe *i* auch vor *r*-verbindungen galt, erklärt sich das nebeneinander von *e, o* und *a* aus den allgemeinen lautgesetzen. nach § 71 muste zunächst *i* in *e* übergehen, und dieses *e* erfuhr dann vor den *r*-verbindungen dasselbe schicksal wie in anderen wörtern, es gieng in *o* und *a* über. die vorgänge wären also in keiner weise entgegengesetzt, sondern identisch. — § 55. der angabe, dass in *born* sich zwischen *r* und *n* kein vocal entwickele (s. 45 z. 3), widerspricht die form *borren* (s. 45 z. 22). — ob *stder* und *seder* auf eine nasalierte grundform zurückzuführen sind (§ 62 a. § 70 a.) ist doch fraglich; es liegen wol verschiedene bildungen vor. — wenig übersichtlich ist cap. VIII 1. 2. die neigung, dem *i* die breite aussprache eines *e* zu geben, greift weit um sich. in den offenen silben ist *e* durchaus zur herschaft gekommen, es findet auch

zugang zu den geschlossenen. vor *r*-verbindungen gilt *e* allein, es wird auch begünstigt vor *cht* und vor *m*-verbindungen. sonst ist in geschlossener silbe *i* das gewöhnliche, und wo *e* gleich häufig oder gar häufiger neben *i* steht, erklärt es sich teils aus dem durch die flexion herbeigeführten wechsel zwischen offener und geschlossener silbe (*scip scop, spil spel, lit let, smit smet, ghef* häufiger als *ghif* usw.), teils aus älteren formen (*wet* = *witod*, häufiger als *wit*, auch *melc, selver, met* lassen sich so deuten). *bem* neben *bim*, *hem* (*him*) erklären sich aus dem einfluss des *m*, *es* neben *is* vielleicht aus der unbetontheit des wortes; auffallend bleibt das gewöhnliche *smette smetten* neben *smitte smitten*. — gegenüber dieser neigung, *i* in *e* zu wandeln, fällt es auf dass der umlaut des *a* namentlich vor nasalverbindungen, aber auch sonst als *i* erscheint: *hille* (hölle), *ghewilt, inghe, dinken*, selbst vor *m*, wo doch ursprüngliches *i* in *e* überzugehen pflegt: *himde, kimmen, timmen*. es ist vielleicht nicht nötig, anzunehmen dass hier *i* nachträglich aus *e* entstanden sei; es kann vielmehr, wie im hd. das *a* durch umlaut gleich in geschlossenes *e* übergeht (nicht erst allmählich durch vermittelung des offenen *e*), im nl. ein *i* an die stelle des *a* getreten sein, das dann später, wie die anderen *i* dem wandel in *e* unterlag. — verwickelter und schwerer zu erkennen ist das verhältnis von *o* zu *u*, weil hier auch der umlaut und seine unsichere bezeichnung in der schrift in betracht kommt. das unbetonte *i* der endung scheint zunächst den stammvocal in *i* und *ü* zu wandeln, dann trat, wol gleichzeitig, verschiebung des *i* zu *e*, des *u* zu *o*, und des *ü* zu *ö* ein, schliefslich vor *r*-verbindungen noch der wandel des *e* in *a* oder *o*. — § 87. der annahme, dass in dem pronominalstamm *hva-* das *v* schwinden könne, mistraut Franck; vgl. auch ahd. *hiu, ziu* = *zi hiu, zi uuiu*. — § 90. dass auslautendes *h* nach langen vocalen und nach consonanten lautgesetzlich geschwunden sei, würde durch die composita *hovaert* und *homoet* (§ 114, 3 anm.) nur dann bewiesen sein, wenn es sicher wäre dass der erste bestandteil derselben *hôh-* und nicht etwa *hôha-* war. — § 97. ob mhd. *deist* aus *daz ist* entstanden sei, ist fraglich; s. Erdmann Otfrieds syntax I s. x. — § 98. im mnl. gilt neben *connen* auch *conen*; 'wahrscheinlich, sagt der verf., hatten einzelne formen des verbums ursprünglich einfaches *n* und nur das mnl. hat dies verhältnis gewahrt.' sollte das würklich der fall sein? das einfache *n* erklärt sich zur genüge aus der geringen betonung der hilfszeitwörter; vgl. *n* für *nn* im flectierten infinitiv. — § 102. auch im ahd. gilt *ahus* neben *akus*, *nahhut* neben *nackot*. — die doppelformen beruhen wol auf einem wechsel zwischen *k* und *kv* in verschiedenen casus; im hd. ist der gedehnte laut verallgemeinert, im nl. der einfache. — § 103. ob *j* einen vorhergehenden consonanten auch dann geschärft hat, wenn diesem langer vocal vorangieng, ist mir zweifelhaft; vielleicht trat hier

im nl. nie schärfung ein. auch Otfried, der im praet. *tt* durchaus beibehält (*leitta* udgl.), kennt bei den langsilbigen keine gemination durch *j*. keinesfalls darf man aus dem praet. *verlooste* auf ein durch *j* verschärftes *s* im praes. schliefsen (vgl. § 112 a. 1); die form kann ja aus der zeit stammen, wo inlautendes *s* noch nicht tönend geworden war. — § 118 hinsichtlich der entwickelung eines *ald* zu *aud* lässt der verf. es unentschieden, ob *l* sich würklich in *u* auflöst, oder ob es erst den vocal entwickelte und dann hinter *ou* schwand. das scharfe entweder oder scheint mir hier nicht zu passen; schwindend erzeugt das *l* ein *u*, wie aus dem ei der vogel wird. — § 129. wenn im inf. *-jen* als die dem nl. zunächst vorangehende ältere endung angesetzt wird, so wird man wol auch im plur. praes. *e* statt *a* einsetzen müssen; vielleicht sogar im stv. — § 24. 138. der verf. bezeichnet wie andere die ablautreihe mit *ai* auf der starken stufe als die erste, die mit *au* als die zweite, die mit *a* als dritte bis fünfte. besser und sachgemäfser scheint mir die alte ordnung Müllenhoffs, wonach die reihen 3—5 die erste (I[abc]), die erste die zweite, die zweite die dritte sind. gerade die neueren untersuchungen über den vocalismus stellen die zweckmäfsigkeit dieser ordnung ans licht. — § 146. die erklärung der doppelform des praet. von *weghen* befriedigt nicht; denn die formen nach der 4 conj. (mnl. *woech woeghen*) sind auf das nl. nicht beschränkt.

Der grammatik folgen auf s. 161—217 poetische und prosaische lesestücke; den schluss bildet ein glossar, das über sechstausend wörter verzeichnet und mehr bietet, als die aufgenommenen lesestücke verlangen.

Um schliefslich noch die frage nach der practischen brauchbarkeit zu berühren, so glaube ich dass das buch sehr wol geeignet ist, in das studium des mnl. einzuführen. es ist wahr, wenn der verf. nur diesen zweck verfolgt hätte, so würde er sich im stoffe haben beschränken und manche erwägung ersparen dürfen. aber was dem anfänger entbehrlich ist, kommt anderen zu gute. in Deutschland wird nicht leicht jemand seine germanistischen studien mit dem mnl. beginnen, wer aber ein colleg über deutsche grammatik gehört oder irgend eine germanische sprache historisch aufzufassen gelernt hat, wird sich in Francks buch ohne grofse mühe zurecht finden.

14 märz 1884. W. Wilmanns.

Editha sive Chronicon Vilodunense im Wiltshire dialekt aus ms. Cotton. Faustina B III herausgegeben von CHorstmann. Heilbronn, gebr. Henninger, 1883. VII und 116 ss. gr. 8°. — 4 m.*

Diese umfangreiche legende der hl. Editha, die sich durch die vorangestellte einleitung zu einer reimchronik von Wilton

[* vgl. DLZ 1884 nr 17 (HVarnhagen).]

erweitert, ist bereits im jahre 1830 von WHBlack als Chronicon Vilodunense herausgegeben worden und zwar in einem sehr sorgfältigen abdruck, dessen wenige falsche lesungen und druckfehler Horstmann unter dem texte verzeichnet. der verfasser des reimwerks war höchst wahrscheinlich caplan des nonnenklosters Wilton und schrieb um das jahr 1420. die gleiche hs. enthält von ihm auch noch eine legende der hl. Etheldreda von Ely in derselben kunstlosen strophe: Horstmann hat dieselbe in seinen Altengl. legenden n. f. (1881) s. 282—307 zum abdruck gebracht. der dialect von Wiltshire ist in der mittelenglischen litteratur nur durch diese beiden poetisch recht unerfreulichen werke vertreten, und so werden vielleicht die deutschen anglisten auch den neudruck dieser hl. Editha dankbar hinnehmen.

Ich selbst muss freilich — auf die gefahr hin, von Kölbing wider wie Engl. stud. VII 142 der jugendlichen naseweisheit geziehen zu werden — offen gestehn dass ich den zweck und nutzen dieser publication nicht einsehe. wer die ausgabe Blacks nicht zur hand hat, wird sich auch aus der legende der hl. Etheldreda ein genügendes bild des dialects von Wiltshire im 15 jh. machen können, zu dem unser werk trotz seinem grofsen umfange (nahe an 5000 verse sind erhalten) kaum einen neuen zug hinzufügt. dieser dialect bietet ja manches interessante, aber ich hoffe, H. selbst — der sich diesmal gar nicht darüber ausspricht — hält ihn jetzt nicht mehr für so wunderbar, wie 1881, wo er in den Ae. leg. n. f. s. 282 schrieb dass er 'die vollen endungen des angelsächsischen noch teilweise bewahre.' im 15 jh.?! offenbar hat H. die schreibung der präterita: *weron, wepton, þongedon* usw. ganz falsch beurteilt. das *o* der endung ist hier ebenso wenig ein 'alter voller vocal' wie etwa im part. *y-wryton, y-wonnon* oder wie das *u* in den pluralformen *childus, frendus, maydenus, clothus,* in den genitiven *goddus, Edus, Alquimundus* usw., welche alle auf jeder seite mehrfach vorkommen. es herscht hier eben dieselbe unsicherheit in der bezeichnung des tonlosen vocals der flexionssilben wie zb. in alemannischen schriftwerken des 14. 15 jhs.

Der historische wert des 'gedichtes' ist gering. der verf. hat uns seine quellen öfter am rande genannt und sie dann mit pedantischer gewissenhaftigkeit noch einmal in einer stattlichen liste am schlusse zusammengestellt. die hauptquelle, eine lat. lebensbeschreibung der heiligen, fand Black in der dem mönch Gotselin zugeschriebenen Vita SEdithae; aber H., der diese Vita aus den AASS im anhang s. 113—116 abdruckt, hat gewis recht, wenn er dieselbe nur für den mageren auszug eines umfänglichen mirakelwerks erklärt, welches dem dichter in Wilton selbst, der geburts- und würkungsstätte der heiligen, zur verfügung stand. — ich erwähne hier noch dass die in v. 4069—4302 enthaltene erzählung von den tanzsüchtigen Deutschen, die erst nach

jahresfrist durch die hilfe der kirche von ihrem leiden geheilt werden, sich auch in dem altdeutschen tractat Was schaden tantzen bringt Altd. bll. 1 54 findet. dass dieselbe geschichte gemeint ist, beweist die erwähnung des hl. Magnus.

Die form des reimwerks ist eine vierzeilige strophe mit überschlagendem reim. die einzelnen zeilen sind von ganz verschiedenem umfange und grofsenteils völlig unrhythmisch. unter vier hebungen hat freilich keine zeile, aber wenn H. s. vii behauptet dass sich 'der rhythmus' 'in 4 hebungen mit beliebig vielen senkungen bewege', so gibt er uns leider das recept nicht an, nach dem man verse wie die folgenden — die überaus zahlreich sind — vierhebig lesen kann:

1481 *And knewe welle þat þus holy wymmennus wylle nas not þerto*

3522 *To stele þat tresere, and made þe skrene meche lasse þen þe kyng hem bad*

4150 *To preyȝe so þat alle þe ȝere continuallyche þat þey shulden so syng and daunce*

4156. 57 *And badde hym þat he shulde make a hole in þe vrthe and þer-in hit cast,*
And sayde þat hym merueyledde þat he toke none hede of hurre harme.

diesen versungetümen stehen dann wider regelrecht gebaute kurzzeilen gegenüber, wie

3874 *Ouȝt of my body forto go*
4190 *Euere-more in on aray*
4365 *And as sone as hit was day,*

ohne dass in der stellung und verwendung derselben je eine künstlerische absicht durchblickte. auch heute noch, nachdem wir eine schwer zu übersehende menge mittelenglischer dichtwerke kennen gelernt haben, würde Black wol recht behalten, der (s. ix) sagt: 'the metre is the most irregular that we have ever met with in a rhyming composition.' — die reimkunst steht gleichfalls sehr tief, jämmerliche flickreime kehren immer und immer wider und den gröbsten sünden des rührenden reims geht der dichter nicht aus dem wege. auch an unreinen reimen fehlt es nicht, aber H.s behauptung, dass um des reimes willen 'sehr häufig den lauten gewalt angetan wird' (s. vii), muss doch erst bewiesen werden. —

Die darstellung ist unsäglich breit, gelehrt pedantisch und langweilig. ich kann ihr keinen der bescheidenen reize nachrühmen, die der anspruchslose H. auch hier entdeckt hat und muss anderen zu beurteilen überlassen, ob das schier endlose gerede dieses nonnencaplans auf den 'sächsischen fehler der schwere des ausdrucks' zurückzuführen ist, 'der nur mit mühe sich losringt.' —

Black hielt die hs. für das autograph des verf.s, aber H.

wird wol recht behalten, wenn er dessen hand nur die correcturen und den nachtrag zur legende der Etheldreda (von v. 1110 ab) zuweist. er hätte gegen B.s ansicht noch eine ganze reihe von stellen anführen können, denn die hs. — mag sie auch unter des dichters augen entstanden und von ihm flüchtig corrigiert sein — enthält weit mehr fehler, als in den spärlichen anmerkungen berührt werden. ich beschränke mich hier auf ein par beispiele. v. 309 ist zu lesen: *To every worthy knyȝt or bachelere* st. *kyng* (vgl. auch v. 362 *And kyng Ethelbryȝte, þat worthy knyȝt*). — recht ungeschickt ist H.s besserung von v. 4073: hier fehlt der name des bischofs von Toul (die richtige lesung Blacks *Tulayne* st. *Culayne* in H.s text führen auch die 'bemerkungen' wider ein): *Bruno;* das reimwort in v. 4071 *also* zeigt deutlich dass er ans ende des verses gehört, H. setzt ihn in die mitte desselben und behält so den reim *also : Culayne.* — den reimgebrauch hat H. nicht genügend beachtet. so ist die contrahierte form *swene* für *swevene* durch die reime auf *quene* v. 905. 1701 gesichert; danach muste die v. 913 überlieferte bindung *sweuene : by-semene* jedesfalls doppelt bedenklich erscheinen. sollte nicht die stelle, die ich, so wie sie bei H. steht, recht anstöfsig finde, zu ändern sein:

. . . . *swene*
Þuse whelpus þat burken on þe so snelle
913 *Wt-inne hure moder body bysene* (ae. *bisene*)?

'diese jungen hunde, welche gegen dich so rasch bellten in ihrer mutter bauche (noch) blind.' freilich muss dann auch das *And* im eingang der nächsten strophe gestrichen resp. durch ein demonstrativpronomen ersetzt werden. — zu v. 889 *A meruayle sweuene þo con he mete* findet sich die anm. 'l. *swenene?*' gewis ein druckfehler. wir müssen entweder *A meruayle in sweuene* (resp. *swene*) oder *A meruaylous sweuene* (vgl. v. 906 *had met þis swene*) lesen.

Zum schlusse muss ich leider eine alte, bereits Anz. VIII 124 ausgesprochene rüge widerholen. H.s abdrücke stehen mit recht im rufe der genauigkeit und zuverlässigkeit. abschrift und correctur machen den eindruck gröster sorgfalt und auch diesmal bewährt sich H.s ruf durch einen vergleich mit dem abdruck Blacks durchaus. aber H. sollte diesen ruhm nicht durch nachlässigere behandlung der einleitung und anmerkungen aufs spiel setzen. ich meine hier weniger einen komischen druckfehler wie 'tante' st. 'texte' einl. s. VI z. 17 v. u. als die fortwährenden zahlen- und buchstabenverwechselungen unter dem texte und die bequemlichkeit des setzers, der mit vorliebe die für 3 verschiedene seiten bestimmten anmerkungen auf eine einzige zusammendrängt. hier kein register sondern nur ein par pröbchen seiner jüngsten sünden. auf s. 7 stehen 7 anmerkungen: die zu v. 229. 242 gehören auf s. 6, die zu v. 300. 306. 328 auf s. 8;

bleiben für s. 7 die zu 286 und 290, wofür aber 288 und 292 verdruckt ist. auf s. 12 finden wir deren 9: aber v. 485 steht noch auf s. 11, v. 532 und 557 erst auf s. 13, in den anmerkungen aber, die auf s. 12 ihren richtigen platz gefunden haben, muss es statt 489. 490. 497: 487. 488. 495 und st. *pantenere* : *panterere* heifsen. auf s. 37 ist 5 mal 11 . . . st. 16 . . . verdruckt.

Göttingen im märz 1884. EDWARD SCHRÖDER.

Islendzk æventyri, isländische legenden novellen und märchen herausgegeben von HUGO GERING. zweiter band anmerkungen und glossar mit beiträgen von Reinhold Köhler. Halle a. S., buchhandlung des waisenhauses, 1883. LXXVI und 396 ss. 8°. — 7,60 m.

Den zweiten band der Islendzk æventyri, über deren text in diesem Anzeiger IX 283 berichtet wurde, füllen hauptsächlich ein mit rücksicht auf das Möbiussche Glossar gearbeitetes specialwörterbuch und litterarische nachweise der quellen oder verwandter erzählungen aller litteraturen, welche mittelbar oder unmittelbar von den skandinavischen autoren der Geringschen sammlung benutzt worden sind. beides entschieden nützliche und verdienstliche arbeiten. das glossar bringt eine fülle sonst unbelegter ausdrücke, z. t. anglicismen wie *skenda*, *bakbít*, *mærr* (mayor), — und die anmerkungen werden, vor allem wol durch RKöhlers reichlich beigesteuerte gelehrsamkeit, eine fundgrube für die novellenforschung sein, oder besser für die erforschung der in den europäischen litteraturen auftretenden erzählungsmotive. für viele æventyri ist es geglückt die unmittelbare vorlage zu finden; diese wird dann in einem anhange abgedruckt. es sind stücke aus des Vincentius Bellovacensis Speculum historiale, aus Martins von Troppau Chronik, aus Caesarius von Heisterbach Dialogen, aus Petrus Alfonsi Disciplina clericalis, aus den Gesta Romanorum und aus einem englischen werk Roberts of Brunne Handlyng synne, nach einem französischen Manuel des pechiez, 1303. nichts direct aus der deutschen oder französischen litteratur. — aber so willkommen uns diese teile von Gerings buch auch sein mögen, das wissenschaftliche verdienst liegt in den litterarischen untersuchungen der vorrede. durch sorgfältige beobachtung des stiles wie der handschriftlichen überlieferung ist es Gering gelungen, vier litterarische individualitäten als verfasser der von ihm edierten erzählungen festzustellen, von denen sich wahrscheinlich keine mit der person bischofs Jon Halldorsson deckt. die hs. B und der zweite teil von A, mit ausnahme eines stückes, und teile von C stammen

von *α*, einem gewandten stilisten, der latinisierenden periodenbau und allitteration verwendet, und seine stoffe zum teil den mündlich umlaufenden erzählungen des bischofs entlehnt, — der rest der hs. C von *β*, einem schriftsteller, der ohne besonderes talent sich in den formen des alten sagastils bewegt, — *γ* ist der übersetzer der Disciplina clericalis, — *δ* hat den ersten teil von A geschrieben und zeichnet sich durch vorliebe für englische stoffe und quellen aus. was *α* und *β* anbelangt, so muss man sich hüten, einfach in diesem den vertreter der heimischen kunst, in jenem den neuerer zu sehen. beide stilgattungen sind viel älter. der latinisierende stil ist deutlich schon in der Olafs saga Tryggvasonar Odds, in der grofsen Olafs saga (FMS x. i. ii. iii), in der Fostbrœdra saga ua.

Wien, april 1884. HEINZEL.

Benjamin Franklins Rules for a club established in Philadelphia, übertragen und ausgelegt als statut für eine gesellschaft von freunden der humanität von Johann Gottfried Herder. 1792. aus dem nachlass veröffentlicht und Eduard Simson zum 22 mai 1883 zugeeignet von BERNHARD SUPHAN. Berlin, Weidmannsche buchhandlung, 1883. 30 ss. 8°. — 1 m.*

Der unermüdliche Herderforscher Suphan bringt in dieser gratulationsschrift wider einmal die vorarbeit zu einem bande seines monumentalen werkes, das langsam aber bedeutsam vorwärts schreitet. es sind zwölf fragen für den junto von Franklin zusammengestellt, welche Herder mit kurzen ausführungen begleitet. sie wurden später überarbeitet in die Briefe zu beförderung der humanität aufgenommen (vgl. 17, 10 ff) und Suphan hat die erste von Carolinens hand geschriebene fassung als anhang dazu (18, 503 ff) drucken lassen. in den bemerkungen dazu (18, 538 ff) macht Suphan die schöne vermutung Seufferts (DLZ 1883 sp. 1225) zu der seinen, dass Herders kleiner vortrag für die weimarsche freitagsgesellschaft bestimmt gewesen sei. auch Haym hatte sich diese ansicht aufgedrängt. besonders wenn man beachtet, wie Herder die *gesellschaft* erwähnt, muss man die auffassung Seufferts annehmen. *mich dünkt, sowohl jene allgemeine, als diese besondere frage könne auch unsrer gesellschaft nützlich werden.* so kann doch nur von einer schon bestehenden, nicht von einer erst zu errichtenden gesellschaft gesprochen werden. Herder sagt weiter: *da .. es nicht zu hoffen stehet, dass in seiner lage ein jeder jeden monat etwas merkwürdiges aus sich selbst ziehen könnte, das die aufmerksamkeit der gesellschaft verdiente* ... und dürfte dadurch auf den § 1 der statuten hindeuten:

[* vgl. DLZ 1883 nr 35 (BSeuffert).]

endes unterzeichnete vereinigen sich jeden monats einmal zusammen zu kommen. noch mehreres scheint sich direct auf diese statuten zu beziehen: *nach den verschiedenen wissenschaften, um die wir uns bekümmern* vgl. § 2. *da wir uns hier im mündlichen angenehmen erzählen wohl nicht üben werden* vgl. § 1 vorlesungen und § 2 kleine gedichte und erzählungen. vgl. ferner s. 24 die hindeutung auf *das einzige blatt unseres landes*, welche in den Humanitätsbriefen natürlich getilgt wurde. s. 25 die beziehung auf die gäste vgl. § 5. s. 26 f *jeder trägt das beste vor, was er eben hat* vgl. § 2.

Die letzte ausführung zur 12 frage beweist deutlich dass die gesellschaft erst in ihren anfängen stak, wodurch wir auf eine der ersten versammlungen geführt werden; die hoffnung, *dass aus unsrer versammlung mit hülfe der zeit und des guten willens eine gesellschaft werde*, stimmt auch mit dem beginne des clubs, in den statuten und den ersten protokollen ist von einer gesellschaft noch nicht die rede, immer nur von versammlungen (Briefe an Voigt s. 449). nach dem gesagten ist es unzweifelhaft dass Seuffert recht gegeben werden muss.

In den anmerkungen zu unserem schriftchen sind einige puncte aufgeklärt, in den fufsnoten bei auffallenderen übersetzungen die stellen des originals abgedruckt. überall bei Suphan merkt man seine innige vertrautheit mit Herder, sogar in seinem stile. mit freude vernimmt man seine absicht, der treuen genossin Herders Caroline ein ehrengedächtnis zu stiften, um so mancherlei schiefen urteilen über diese frau entgegen zu treten. mögen ihm zeit und lust nicht mangeln!

Lemberg 27 III 84. R. M. WERNER.

Das Schwiegerlingsche puppenspiel vom 'doktor Faust' zum ersten male herausgegeben von ABIELSCHOWSKY. 50 ss. 4°. o. o. u. j. (programm der gewerbeschule zu Brieg, 1882).*

Bei dem begreiflichen interesse für das puppenspiel von dr Faust muss dieser sorgfältige abdruck einer bisher unbekannten fassung als sehr willkommen bezeichnet werden. Bielschowsky hat das stück bei einer aufführung nachstenographieren lassen, da der puppenspieler Schwiegerling keine hs. besitzt; manches ist im stenogramm dann von dem sohne Schwiegerlings aus dem gedächtnis verbessert worden, sodass kein zweifel an der richtigkeit des textes bleibt. B. weist nun in seiner sorgfältigen einleitung nach dass die Schwiegerlingsche fassung auf das Schütz-Drehersche spiel (vgl. vdHagen und Horn) zurückgehe, in einigen puncten aber grofse verwandtschaft mit dem berichte Rosenkranzs

[* vgl. DLZ 1883 nr 10 (ESchmidt).]

habe. s. 5 ist es B. 'nicht recht klar', wie die nachfolger von Schütz-Dreher auf *Anziel* als namen für den guten genius gekommen sind; *Anziel* ist aber unzweifelhaft verderbt aus dem čechischen *anděl* der engel, wodurch die von B. s. 6 geläugnete bekanntschaft mit dem čechischen Faust wahrscheinlich wird. die schwierigkeit, dass im theaterzettel der dritten abteilung *Mephistopheles und Auerhan, Kasperles verfolger* genannt werden, ist nicht so grofs als B. glaubt, wir müssen eine häufig vorkommende fehlerhafte construction annehmen und *verfolger* als singular auffassen, apposition zu *Auerhan.* s. 8 die mit dem Strafsburger stück übereinstimmende bedingung, dass Faust sein weib verlassen solle, möchte ich auf ein misverständnis von Schinks Faust (Berlin 1804 I 122): *schwör ab der ehe* zurückführen. B. fügt dem abdrucke ein sorgfältiges quellenverzeichnis, die berichte Hagens, Horns und Sommers und das Cölner fliegende blatt bei, ohne dass man die notwendigkeit einsähe; das Kloster, das Weimarische jahrbuch und Creizenachs Versuch sind leicht zugänglich. auch die vergleichenden inhaltsangaben sind überflüssig, während der abdruck aller bekannten oder reconstruierten theaterzettel einen bequemen überblick gewährt. zusammenstellungen: schnelligkeit der teufel, die Faust citiert; bedingungen, die Faust stellt; bedingungen, die Mephistopheles stellt, erscheinungen enden das heft.

Wie mich dünkt ist in allen bisherigen untersuchungen über die geschichte des volksdramas vom dr Faust zu wenig rücksicht darauf genommen, dass auch in den kunstdramen zeugnisse für die puppenspiele vorliegen, bei Müller, Soden, Klingemann, Goethe, Schink usw., ebenso in Klingers roman, dass man dieselben daher herüberziehen muss. zweifelhaft ist noch immer das verhältnis zu Marlowe; B. huldigt nach s. 11 nicht der ansicht, dass The life and death of dr Faustus einfluss auf das volksdrama geübt habe. der nachweis Meifsners (Beiträge zur gesch. der deutschen litteratur in Österreich IV) über die Grazer aufführung von 1608 gibt zu denken. B. scheint die ansicht Herman Grimms über ein ursprünglich deutsches von Marlowe benutztes drama des 16 jhs. nicht gekannt zu haben (vgl. jetzt Fünfzehn essays dritte folge, Berlin 1882, s. 192 ff. bes. 209 ff). dieselbe hat viel bestechendes, obwol sie von Herman Grimm sehr mangelhaft erwiesen wurde; er reconstruiert das drama angeblich aus dem Spiefsschen volksbuch von 1587, nimmt aber scenen auf, von denen im volksbuch keine spur zu entdecken ist, oder ganz andere fassungen vorliegen; andererseits werden züge gar nicht erwähnt, welche später in den dramen verwertet wurden zb. Helena, von dieser schweigt freilich die englische ballade. die frage, welche Grimm angeregt hat, wird nicht so einfach von der hand zu weisen sein, als es schon geschehen ist; manches scheint im Spiefsschen volksbuche darauf hinzudeuten, dass es

einen bericht über ein drama gibt, manches, was sich Grimm hat entgehen lassen, spricht deutlich dafür. so vor allem die merkwürdigen capitel fünf und sechs.

Das bündnis ist abgeredet, dann heifst es (Braunes neudruck s. 20): *als diese beyde partheyen sich miteinander verbunden, name* (ich mache auf den wechsel der tempora aufmerksam) *d. Faustus ein spitzig messer, sticht jhme eine ader in der linken hand auff, vnnd sagt man warhafftig, dass in solcher hand ein gegrabne vnnd blutige schrifft gesehen worden, o Homo fuge, id est, o mensch fleuhe vor jhme vnd thue recht, ɔc.* im folgenden capitel beginnt sogleich der wortlaut des contractes und nur in der capitelüberschrift steht: *d. Faustus läst jhm das blut heraufs in einen tiegel, setzt es auff warme kolen, vnd schreibt, wie hernach folgen wirdt.* klingt das nicht wie eine scenische angabe, von dem wichtigen unterschreiben des contractes ist im texte keine spur. und dann, was soll das ɔc am schlusse von capitel 5: *Homo fuge, id est, o mensch fleuhe vor jhme vnd thue recht, ɔc.*? wird man dadurch nicht auf eine ausführung etwa wie bei Marlowe an dieser stelle geführt:

Homo fuge: whither should I fly?
If unto God, he'll throw me down to hell.
My senses are deceiv'd, here's nothing writ.
I see it plain, here in this place is writ:
Homo fuge: yet shall not Faustus fly
(Wagners ausgabe, London 1877, s. 17).

auch in den puppenspielen ähnliches. die ɔc sind überhaupt merkwürdig und verdienen untersuchung. Faust hat (cap. 4) in seinem innern einen kampf zu bestehen. *d. Faustus war in seinem stoltz vnnd hochmut so verwegen, ob er sich gleich ein weil besunne, dass er doch seiner seelen seligkeit nicht bedencken wolte, sondern dem bösen geist solches darschluge, vnnd alle artickel zu halten verhiefse. er* m e y n e t *der teuffel war nie so schwartz, als man jhn mahlet, noch die hell so heifs, wie mann davon sagte, ɔc.* erscheint dies nicht wie ein referat über eine aufgeführte scene? wir könnten nur annehmen dass der bearbeiter des Spiefsschen volksbuches eine handschriftliche vorlage gekürzt habe, was aber nicht sehr wahrscheinlich wäre.

Diese bemerkungen sollen nur dartun dass die frage nach dem einflusse Marlowes auf das deutsche volksdrama noch nicht endgiltig entschieden ist; es bleibt immer noch die möglichkeit, dass beide auf ein verlorenes original zurückgehen. freilich sind alle untersuchungen durch die traurige überlieferung des Marloweschen textes erschwert. hoffentlich wird die englische philologie das eigentum Marlowes von dem seiner bearbeiter noch einmal sorgfältig scheiden.

Lemberg 28 märz 1884. R. M. Werner.



Über Goethes Klaggesang von der edlen frauen des Asan Aga. geschichte des originaltextes und der übersetzungen von dr Franz Miklosich. aus den Sitzungsberichten der Wiener akademie. Wien, Gerolds sohn in comm., 1883. 80 ss. 8°. — 1,40 m.

Die vorliegende, sehr verdienstliche arbeit des berühmten slavisten beschäftigt sich, wie schon der titel besagt, erstens mit der geschichte des originaltextes jenes merkwürdigen liedes und zweitens mit der geschichte seiner übersetzungen. uns interessiert hier nur der letztere teil wegen seiner beziehungen zur Goetheschen übertragung. für den ersten sei auf die besprechung von Jagić in seinem Archiv für slavische philologie vii 499 verwiesen.

Was nun zunächst die Goethesche übersetzung betrifft, so erläutert M. an zahlreichen beispielen, in welch hohem grade sie sich abhängig erweist von der verdeutschung des gedichtes, die zuerst eine 1775 in Bern erschienene anonyme schrift: Die sitten der Morlacken enthielt, sodass diese als die eigentliche und einzige quelle der Goetheschen anzusehen sei. die betreffende schrift ist aber eine übersetzung eines teiles von abbate Fortis Reise in Dalmatien, welches werk in einer vollständigen deutschen übersetzung ein jahr später gleichfalls zu Bern herauskam. da dies werk das capitel von den sitten der Morlacken mit dem gedicht in genau derselben übertragung enthält, welche sich in jener schrift findet, so vermutet M. mit vollem recht dass der übersetzer jenes capitels auch den rest des Fortisschen werkes übertragen habe. aufser diesen übersetzungen erschien zwei jahre später eine englische und französische. eine französische wollte bekanntlich auch Goethe (Kunst und altertum v 2, 53) bei seiner übertragung benutzt haben. M. aber weist überzeugend nach dass das ein irrtum Goethes sei und dass von einer französischen vorlage gar nicht die rede sein könne. dagegen rettet er — und wie mir scheint mit vollem recht — die das entstehungsjahr der übersetzung betreffende bemerkung Goethes, dass das gedicht vor 50 jahren, dh. 1775, entstanden sei, indem er die von Düntzer in der zweiten ausgabe seiner Erläuterungen zu Goethes gedichten geäufserte vermutung: Goethe seien auf seiner ersten Schweizer reise Die sitten der Morlacken in die hände gekommen, eine sehr ansprechende nennt (vgl. auch Suphan Goethe-jahrbuch ii 131). andererseits bestreitet er, was Goethe in jener notiz hinsichtlich des metrums seiner übersetzung sagt, dass er nämlich 'den Klaggesang mit ahnung des rhythmus und beachtung der wortstellung des originals übertragen habe', und stellt zur erklärung des merkwürdigen umstandes, dass Goethe ohne kenntnis des serbischen und des erst 50 jahre später entdeckten metrischen gesetzes des serbischen heldenliedes dessen vers im wesentlichen richtig getroffen habe — nur der ruhepunct nach der vierten

silbe war Goethe entgangen — eine hypothese auf (s. 43), die wir nicht sehr ansprechend finden. eher würden wir uns zu der zweiten annahme hinneigen (s. 44), dass der serbische trochaeus als eine erweiterung des vierfüfsigen anzusehen sei, den Herder bei der verdeutschung spanischer romanzen anwandte. indessen scheint diese frage nicht erheblich: genug dass dieser serbische trochaeus in der geschichte der Goetheschen poesie epoche gemacht hat. in ihm sind neben dem gedichte Die seefahrt (DjG III 145) aus dem jahre 1776, das als eine art probeversuch gelten kann, mehrere stücke in dem 1789 erschienenen achten bande der Schriften abgefasst wie Liebesbedürfnis, Morgenklagen, Besuch usw. und er bildet vermutlich den übergang zu den distichen in den Venetianischen epigrammen.

Dass übrigens Goethe nicht ohne jede beachtung des originals übertrug, geht daraus hervor dass er richtig erkannte dass widerholungen derselben worte und phrasen, anaphern von conjunctionen uä. der serbischen poesie eigentümlich sind. seine übersetzung bietet derartige widerholungen nicht nur in gröfserer menge als die deutsche, die ihm vorlag, sondern noch mehr als das original selbst. vgl. v. 13 *nicht am meinem hofe, nicht am hofe.* v. 33. 34 *küsste, küsst.* v. 41. 42 *kurze zeit — kurze zeit.* v. 43. 44 *unsere frau — unsere frau.* v. 45. 46 *und — und;* ebenso 66. 67; 77. 78; 79. 80. offenbar schienen Goethe diese stilistischen eigentümlichkeiten für das versmafs typisch und er überträgt sie daher auch auf seine eigenen, im serbischen trochaeus abgefassten gedichte, wie besonders die Morgenklagen und der Besuch beweisen.

Neben anderen übersetzungen, die M. dann zusammenstellt, klärt er in einem eigenen abschnitt die 'kleine rolle' auf, welche die gräfin Rosenberg in der geschichte Goethes spielt, und beseitigt den allgemein geglaubten, durch Goethe in Kunst und altertum aao. selbst verschuldeten irrtum, als ob Die sitten der Morlacken von der gräfin verfasst seien: ihr für die slavische litteraturgeschichte freilich sehr zweifelhaftes auftreten fällt erst in eine spätere zeit als 1775.

Endlich gibt M. in einem anhange prächtige auszüge aus briefen der Talvj an Kopitar, die wol in jedem leser den wunsch nach einer vollständigen oder wenigstens ausführlicheren mitteilung der correspondenz rege machen werden. abgesehen von dem persönlichen interesse, das sie für das frische und kräftige, allem blaustrümpflichen ferne wesen der dichterin einflöfsen, bieten sie eine fülle interessanter bemerkungen zur characteristik des damaligen litterarischen lebens in Deutschland: notizen über JGrimm, WMüller, Grillparzer ua.

Bei diesem reichen inhalte der schrift, die so viele beziehungen des Klaggesanges umfasst, fällt es auf, dass M. versäumt hat, das verhältnis der in betracht kommenden über-

setzungen zum original zu erörtern, insbesondere darzulegen, welche veränderungen das gedicht in der Goetheschen fassung gegenüber dem original aufweist. und doch ist nicht nur bei Fortis und seinem deutschen übersetzer der character des gedichtes verkannt und der ihm zu grunde liegende gedanke misverstanden, sondern auch bei Goethe ist wenigstens die rolle des gatten falsch aufgefasst und der ton im ganzen hin und wider verfehlt, wie viel auch Goethe das unvolkstümliche in seiner vorlage fühlend geändert hat.

Ich lasse, um das klar zu machen, hier eine analyse des gedichtes verbunden mit einer characteristik desselben folgen. dabei gehe ich vom original aus, von dem ich eine wörtliche übersetzung der güte des herrn Nettlau verdanke.

Das gedicht ist ein episches volkslied, etwa nach art unseres Hildebrandsliedes. dem character des volksliedes gemäfs stützt es sich in hohem mafse auf voraussetzungen und entbehrt der strengen motivierung. der dichter beutet den stoff nach den poetisch ergibigsten motiven aus. er macht in dem gange der handlung gleichsam nur an den hauptstationen halt. nebenhandlungen werden übersprungen oder es wird von ihnen höchstens das resultat angegeben. die eigentliche verbindung, die continuität der dargestellten scenen überlässt der dichter dem hörer. so ist also die äufsere motivierung eine mangelhafte. was die innere betrifft, so muss man daran denken dass das gedicht ein episches ist. der dichter tritt in ihm mit seiner persönlichkeit zurück: er ist objectiv. er wendet aber aufserdem die methode der indirecten characteristik an und verschmäht motivierende beiwörter. nur éine person characterisiert er auf zwei züge hin direct durch anwendung von beiwörtern. sonst gibt nirgends weder der dichter selbst noch eine person über den character einer anderen aufschluss.

Bei der sprunghaften darstellungsweise und bei den manigfachen voraussetzungen auch für die innere motivierung sind wir daher in der deutung der psychologischen vorgänge meist auf vermutungen angewiesen. aber vielfach mag sich der dichter auf nationale sitte und anschauung stützen und darf dort auf ein sicheres verständnis seiner stammesgenossen rechnen, wo wir eben nur vermuten können.

Ich will auf diese gesichtspuncte hin den gang der handlung durchgehen. nach einem ganz episch gehaltenen, breiten eingang gibt der dichter das erste motiv an. der held Asan Aga liegt verwundet in seinem zelte. seine mutter und schwester besuchen ihn, sein weib unterlässt es aus scham. hier ist es, wo der dichter nicht durch eine handlung, sondern durch ein hinzugesetztes wort characterisiert. aber hier liegt der ausgangspunct der handlung, der muste also klar und deutlich sein. den begriff der schamhaftigkeit in scene zu setzen gieng nicht an, ohne die einfachheit der

anlage zu schädigen. aus demselben grunde bedient er sich v. 11 (bei Goethe *liefs er seinem* *t r e u e n* *weibe sagen)* des motivierenden epithetons. das *treu* v. 15 bei Goethe *stand die treue starr und voller schmerzen* ist zusatz des deutschen übersetzers, dem Goethe folgt. — als Asan Aga von seiner wunde genas, liefs er seinem weibe sagen: *harre mein nicht mehr an meinem hofe*. über die motive, die ihn dazu veranlassten, verrät der dichter direct nichts. wir schliefsen aus dem zusatz *dem* *t r e u e n* *weibe* dass Asan Aga in dem, was aus scham unterblieb, ein zeichen der u n t r e u e erblickte. — in dem nächsten verse sind wir schon bei der gattin selbst, die den harten befehl empfängt, in dem darauf folgenden wird die würkung des befehls auf sie angegeben. — dann treffen wir auf eine im original mit dem vorhergehenden ganz und gar nicht verbundene scene, in der es scheint, als sollte die handlung schon jetzt ihrem endpunct entgegengeführt werden. die gattin hört hufschlag von rossen. sie glaubt, ihr gatte komme, und ist im begriffe sich vom turme zu stürzen. aber es ist ihr bruder, der gekommen ist. — hier ist auf der einen seite die innere motivierung ganz unterlassen, auf der anderen erläutert für die äufsere eine handlung die andere: die folgende die vorhergehende. was die gattin zu dem selbstmorde veranlasst, bleibt zunächst unaufgeklärt. dass der hufschlag von den rossen des bruders herrührt, nicht des gatten, erfahren wir durch die kinder, die so unvermutet in die handlung eingreifen. Agas gattin kehrt vom turme zurück. sie klagt ihr unglück ihrem bruder. er aber schweigt. er hat indessen gehandelt, wenn auch in seinem sinne. er bringt ihr von ihrem gatten den abschiedsbrief und das von ihm für den fall der verstofsung hinterlegte hochzeitsgeld (vgl. darüber M. s. 28 anm. 30). wie er diesen brief erlangt hat, wie er überhaupt von dem gebote des Asan an seine gattin nachricht bekommen hat, bleibt uns unbekannt. das ist nebenhandlung, die erfahren wir nur in ihrem resultat. die frau nimmt nun von ihren kindern abschied. und zwar wird das in den einfachsten worten erzählt: *küsst auf die stirne die beiden söhne, auf das rote antlitz die beiden töchter, aber vom säugling vermag sie sich nicht zu trennen.* ein kleiner sprung in der handlung ist auch hier. wie die gattin von dem turme zu ihren kindern kommt oder diese zu ihr — denn vorher waren nur die beiden töchter da — erfahren wir nicht. es wird wider nur die handlung des abschiednehmens selbst, weil nur sie poetisch fruchtbar ist, angeführt. — der bruder entfernt sie von dem säugling, hebt sie aufs ross und reitet mit ihr nach dem weifsen hofe dh. offenbar nach der wohnung der eltern. aber von diesen wird nichts gesagt, nichts auch von dem empfange der rückkehrenden tochter. — im nächsten verse spielt die handlung schon um einige tage später. Agas gattin ist jetzt viel umworben. — hier ein lehrreiches beispiel, wie

der dichter durch handlung characterisiert: dass Agas gemahlin begehrenswert war, erfahren wir durch die tatsache, dass die anzahl der um sie freienden sehr grofs war. also genau in der weise, wie in der Ilias die schönheit der Helena durch die würkung auf die greise dargestellt wird. —. Agas gattin beschwört nun ihren bruder — auch das geschieht zum zwecke der characteristik, denn in der handlung bringt es uns nicht weiter —, sie nicht zu vermählen, dass das widersehen ihrer kinder ihr das herz nicht breche. der bruder bleibt fest und sagt sie dem kadi von Imoski zu. diese ganze episode ist scheinbar eine retardation, aber sie wird bald als hebel der handlung benutzt. gerade sie dient zur herbeiführung der katastrophe. es kommt darauf an, eine zusammenkunft der beiden, Agas und seiner gattin, zu ermöglichen. denn nur auf ihr kann eine wahrhaft tragische katastrophe beruhen. da Agas gattin den entschluss des bruders nicht zu ändern vermag, bittet sie ihn, dem kadi wenigstens zu schreiben, dass er einen langen schleier bringe, mit dem sie sich verhüllen könne, wenn sie vor ihres gatten haus vorbeikomme, damit sie ihre waisen nicht erblicke. der bruder schreibt auch; dh. das wird, da es nebenhandlung ist, nicht ausdrücklich gesagt, sondern wir schliefsen es erst aus dem nächsten verse: *als das weifse schreiben kam zum kadi.* wider also erläutert das folgende das vorhergehende. aber noch etwas anderes, wesentlicheres wird vorausgesetzt. aus der bitte um den schleier geht hervor dass der weg, den Agas gattin in die wohnung ihres neuvermählten gemahls zurückzulegen hat, vor dem hause ihres früheren vorüberführt. der kadi kommt mit den hochzeitsgästen, den verlangten schleier mit sich führend. im nächsten verse ist der hochzeitszug schon vor der wohnung des Asan Aga. die beiden töchter sehen vom fenster aus ihre mutter, die beiden söhne treten vor die tür und fordern sie auf, mit ihnen das mittagsmahl zu teilen. die mutter bittet halt zu machen, damit sie ihre kleinen wenigstens beschenke. hier ist wider manches in der motivierung lückenhaft. so erfahren wir nicht, ob die kinder zufällig aus dem fenster sehen und so den ankommenden zug erblicken oder ob sie von dessen ankunft irgendwie unterrichtet worden sind, ob die söhne aus eigenem antriebe der mutter entgegen gehn oder etwa geschickt werden, endlich wird nichts davon gesagt, dass die kinder die mutter widererkennen, ob sie gleich durch den schleier verhüllt ist. — diese fragen sind ja z. t. unwesentlich, z. t. beantworten sie sich von selbst, ich erwähne sie aber, weil diese ganze scene, wie wir noch sehen werden, von Fortis und seinem übersetzer misverstanden worden ist, indem das heraustreten der knaben falsch gedeutet wurde. — die beschenkung wird episch ausgemalt: was die mutter den söhnen gab, was den töchtern, was endlich dem säugling in der wiege, wird im einzelnen ausgeführt. aber Asan

Aga sieht das alles. wider wird sein eintritt in die handlung nicht im geringsten motiviert. wir erfahren gar nicht, ob er schon im zimmer war, als die gattin eintrat — denn dass sie die wohnung betritt, dürfen wir wol aus dem zusatze *dem säugling in der wiege* schliefsen —, und so der beschenkung beiwohnte oder ob er plötzlich dazu kommt. Fortis schiebt hier zur erklärung etwas ein: er sagt: *tutto in disparte il duce Asan vedea,* der deutsche übersetzer gibt das mit den worten wider: *der vater alles in der ferne sehend* und bei Goethe heifst es *das beiseit sah vater Asan Aga.* im original steht einfach: *und dies sieht der held Asan Aga.* die zusätze der übersetzer bringen jedesfalls eine schiefe, sentimentale auffassung hinein, als ob Asan Aga erst nach einem inneren kampfe, während dem er die beschenkung zunächst gestattet, sich entschliefse, die kinder zu sich zu rufen. in der tat ist in dem argumentum, das der italienischen und von da der deutschen übersetzung vorangeschickt ist, das so dargestellt, dass Aga von reue über die verstofsung der gattin ergriffen war und selbst ihr, als sie vorüberzog, die beiden knaben entgegenschickte. davon kann aber absolut nicht die rede sein. weder schickt Aga die kinder entgegen noch ist er längere zeit zeuge der beschenkung, vielmehr tritt er plötzlich und unvermutet dazwischen, mit einer schroffheit, die wir an ihm schon kennen: *geht hierher, meine waisen,* ruft er aus, *weil sich nicht euer erbarmen wird eure mutter, die mit spitzbübischem herzen.* das gibt der gattin den todesstofs. auf die waisen blickend bricht sie zusammen. Goethe hat nach dem vorgange der deutschen vorlage, die es wider aus der italienischen hat, hier am schluss ein neues motiv angebracht. nach seiner darstellung bricht die mutter zusammen, als sie ihre kinder fliehen sah. dieser anblick tötet sie. davon steht aber im originale nichts. hier heifst es dass sie, als sie dies hörte, mit dem weifsen gesicht auf die erde fiel und dass 'sie sich von der seele sogleich trennte, sehend die waisen.' auch der zusatz ist sentimental. überall in den wesentlichen abweichungen vom original finden wir eine versentimentalisierung. eine ausführliche vergleichung der italienischen und deutschen jambischen übersetzung mit dem original würde dies evident beweisen. Goethe hat mit richtigem instinct einiges gemildert. er hat zb. v. 37 aus dem hässlichen *unbarmherzigen* bruder, den ihm die vorlage bot, einen *ungestümen* gemacht: *reifst sie los der ungestüme bruder.* im original heifst es *bruder* schlechtweg. das *unbarmherzig* ist recht gefühlvoll-frauenhaft (die ital. übersetzung hat *il severo fratello),* aber gänzlich unepisch. — am schluss heifst es in der deutschen vorlage gar statt *gattin* (so schlechtweg im original): *die jammervolle gattin* (Fortis *l'afflitta donna) hört Asans wort und stürzt die erde schütternd und die bange seele* (Fortis *l'anima dolente) entfloh dem bangen busen.* Goethe hat hier den weiner-

lichen ton herabgestimmt, indem er das *jammervoll* und das erste *bange* (vor *seele)* unterdrückte, aber doch noch genug übrig gelassen, was den herben ton des originals verläugnet. man vergleiche den wortlaut der verse im original, wie wir ihn oben citiert haben. — aber wir müssen zurück zu dem schluss des gedichts. eine directe motivierung fehlt auch hier. wir müssen uns also für das original, wollen wir den schluss richtig verstehen, nach dem umsehen, was die personen tun. denn in welchem gefühle Asan Aga in der Goetheschen fassung und deren vorlage die kinder von der mutter wegruft, ist schon aus dem zusatz: *gar traurig* völlig klar. hier spricht er ganz im gefühle eines ihm angetanenen unrechts. er wird weich, sentimental, er, von dem wir nur den harten ausspruch kennen: *harre mein nicht mehr an meinem hofe.* anders im original. hier verhält sich der dichter dem characterisierten stile gemäfs zwar völlig neutral und bringt keine bemerkung über den ton, in dem die worte gesprochen wurden, dafür sind aber diese in ihrer bedeutung nicht miszuverstehen: *geht hierher meine waisen* (im original zwar deminutiv, aber das hat, wie ich höre, durchaus nicht den beigeschmack des weichen), *weil sich euer nicht erbarmen wird eure mutter, die mit spitzbübischem herzen.* — eine sinnesänderung, reue über seine tat haben wir demnach durchaus nicht anzunehmen. und die würkung seiner worte — und der dichter zwingt uns oft, eine eigenschaft oder die bedeutung einer äufserung aus ihrer würkung zu erschliefsen — lehrt erst recht, wie weit Aga von einer sinnesänderung entfernt ist. denn hätten seine worte milde geklungen, dann hätten sie seiner gattin nicht das herz gebrochen. wir müssen uns erinnern dass diese der darstellung des originals zu folge unmittelbar nach seinen worten zusammenbricht. die auffassung, dass sie beim anblick der von ihr fliehenden kinder stirbt, ist die secundäre. wir begreifen jetzt, aus welchem grunde sich beim übersetzer das motiv des fliehens eingeschlichen hat. Asan Aga bleibt also consequent und der strenge, unnachgibige character, als der er uns im anfang erscheint. nur noch hartnäckiger und störrischer vielleicht. denn er hätte in der zwischenzeit wol einer anderen auffassung in seinem herzen raum geben können. aber dazu bedurfte es eines entgegenkommens beider. und dazu mochte sich keines von beiden verstehen. gerade die verschlossenheit der charactere, die unfähigkeit sich auszusprechen scheint wie so oft auch hier die ursache der katastrophe. namentlich bei Agas gattin müssen wir diesen zug, diese stolze unlust, ihre gefühle preiszugeben, ihren eigentlichen character zu enthüllen, vermuten. daraus am besten erklärt sich der versuchte selbstmord am anfang des gedichts: sie will im gefühle des ihr geschehenen unrechts einer begegnung aus dem wege gehen, die notwendig zu einer auseinandersetzung hätte führen müssen. —

Dass Agas gattin bei den rauhen worten ihres mannes zusammenbricht, ist natürlich nicht so zu verstehen, dass diese allein sie töten. es kommt vielmehr der schmerz um den verlust der kinder, von denen sie sich nun für immer getrennt sieht, hinzu. denn gerade die liebe zu den kindern ist ihr hervorstechendster characterzug. wie ist der dichter bemüht gerade diesen immer wider und wider hervorzuheben! die unfähigkeit sich vom jüngsten kinde loszureifsen, das verlangen nach dem schleier, die beschenkung dienen diesem zwecke. ja eigens dazu führt er die erwähnte retardation ein, die bei dem sonst stets vorwärts schreitenden, ganz dramatischen gange auffallend ist, die retardation, wo Agas gattin ihren bruder bittet, sie nicht wider zu vermählen, dass ihr das herz nicht breche, wenn sie ihre waisen widersehe. gerade diese stelle erscheint mir für die motivierung bedeutungsvoll und zwar nicht blofs deshalb, weil ihr nachher würklich beim widersehen der kinder das herz bricht — denn der anblick allein tötet sie ja nicht —, sondern weil sie hier von ihrem gatten kein wort sagt. so scheint denn die ängstlichkeit, mit welcher der dichter bemüht ist, die liebe zu den kindern bei der fürstin zu schildern, eine besondere absicht zu verraten. er will sie vorzugsweise als liebende m u t t e r darstellen, um damit zu zeigen, wie wenig sie liebende g a t t i n war. der gedrungenheit seines stiles entspräche es ganz auf diese weise durch den contrast zu würken: zwei characterzüge also durch die reiche darstellung des einen, durch die gänzliche vernachlässigung des anderen mit éinem zu schildern. dabei muss man freilich festhalten dass Agas gemahlin, wenn auch weniger liebende gattin als liebende mutter, in ihrer treue zu ihrem gemahl doch als unerschütterlich gelten muss. das in dem verlaufe der handlung, also seinem stile gemäfs indirect herzuheben, gelang dem dichter nicht oder versuchte er nicht, aber wir wissen dass er einmal seine indirecte methode verlässt und ein direct motivierendes beiwort gibt: da nennt er sie ausdrücklich *treue* gattin.

Berlin, im februar 1884. OTTO PNIOWER.

Prähistorisch-anthropologische studien. mythologisches und kulturhistorisches. von dr FWLSCHWARTZ. Berlin, WHertz, 1884. VIII und 520 ss. 8°. — 12 m.*

Indogermanische mythen. I. Gandharven-Kentauren von ELARD HUGO MEYER. Berlin, FDümmler, 1883. II und 243 ss. 8°. — 4,50 m.**

Was vor nahezu einem halben jahrhundert Uhland 'nach nordischen quellen' unternommen, nämlich eine reihe von mythen als gewittersagen und überhaupt als schilderungen meteorischer

[* vgl. DLZ 1883 nr 47 (EHMeyer), — ** vgl. Gött. gel. anz. 1884 nr 4 (WHRoscher).]

vorgänge zu erweisen, das versuchte im jahr 1849 für Deutschland FWLSchwartz in seinem programm Der heutige volksglaube und das alte heidentum. die kleine schrift wurde bahnbrechend für die gesammte neuere mythologische forschung. zum ersten mal war hier mit dem bewustsein eines weittragenden princips ausgesprochen dass wir in der mündlichen tradition zeugnisse über den glauben unserer väter besitzen, welche aus weit älteren zeiten stammen als die frühesten aufzeichnungen, die uns der zufall erhalten hat. es fand sich zweitens hier der überaus fruchtbare gedanke, dass der inhalt der volkssagen zum grösten teil eine stufe der mythologischen anschauung repräsentiere, welche es noch nicht zu der ausbildung der grofsen göttergestalten gebracht hatte. zum dritten endlich lehrte uns diese 'niedere mythologie' ein stoffgebiet kennen, woraus die gläubige dichtung der vorzeit schöpfte, die in immer neuer grofsartigkeit sich widerholenden vorgänge am wolkenhimmel. griffen auch spätere werke des verf.s hinaus über 'wolken und wind, blitz und donner' und zogen noch 'sonne, mond und sterne' in den kreis der betrachtung, immer las er die deutung der sagen vom himmel ab; über den widerspruch, dass der schauplatz der erzählungen doch grösten-teils die erde ist, half der begriff der irdischen localisation hinweg. wie lebensvoll die von Schwartz gegebene anregung zum suchen nach dem 'ursprung der mythologie' gewesen, dafür spricht die ganze heutige entfaltung der mythologischen wissenschaft, deren pfadfinder er auch darin gewesen ist, dass er ihr die wege der völkerpsychologie und ethnologischen vergleichung wies. zugleich jedoch liegt in dem ganzen entwickelungsgang der mythendeutung eine objective kritik seines standpunctes. dieselbe richtete sich teils gegen seine begränzung des stoffgebiets, teils gegen eine psychologische voraussetzung, die er machte, dass nämlich für die mythische auffassung der naturvorgänge die beseelung der geschauten oder erahnten gestalten unmittelbar als etwas selbstverständliches mit gegeben gewesen sei. wenn mich nicht alle zeichen triegen, so wird hinsichtlich des ersten punctes die kritik, hinsichtlich des zweiten aber Schwartz recht behalten. mit gutem grunde sträubt er sich dagegen, die mythenbildung abhängig zu machen von dem glauben an die existenz von seelen. das erste ist die erscheinung, der reflex eines vorganges im gemüt, das dichterische erfassen und aussprechen irgend welches geschehens. darin ist unmittelbar ein handelndes subject mit gesetzt. nicht immer gelangt dasselbe zu deutlicher ausgestaltung, nicht immer zu einem aus der sache geschöpften namen. da werden denn figuren substituiert, die auf einem anderen anschauungsgebiete gewachsen sind. aber ein meteorischer mythus hört nicht auf ein solcher zu sein, wenn ihm als subject ein vegetationsdämon gegeben wird. vielleicht darf man sogar behaupten, die mythische armut, in welcher ein an die scholle

gebundener baumgenius dasteht, sei der anlass gewesen, ihn aus der fülle meteorisch-mythischer anschauung zu belehnen. es wird gestattet sein das zu sagen, ohne dass man gefahr läuft, der impietät gegen Mannhardt oder des mangels an verständnis für die grofse bedeutung dieses hervorragenden forschers geziehen zu werden.

Besonders characteristisch für Schwartz ist sein zurückgehen auf die urelemente des mythus, und dies wäre wol der erste seiner vorzüge, wenn nicht gerade an diesem puncte zugleich die schwache seite derselben zum vorschein käme. statt nämlich gewisse grundtypen auszuscheiden und ihrer entfaltung und vielverzweigten ausgestaltung nachzugehen, verfällt er in eine atomistische behandlung und begnügt sich, das vorhandensein einer anzahl von kennzeichen seines gewittermythus in den verschiedenartigsten sagen zu constatieren, ohne bedacht darauf zu nehmen, dass der einzelne sagenhafte bericht zur klaren anschauung komme, ohne methodisch zu sondern zwischen mythenschöpfung und späterer umbildung. aus der nacht dieser 'gewitterscenerie' zucken unaufhörlich die blitze, grollt der donner; selbst dem stil, der in langen, vielumklammernden perioden über die entlegensten puncte hin den funken der vergleichung und beziehung springen und knistern lässt, ist die elektrische spannung anzufühlen; und als vorwaltender eindruck bleibt schliefslich die empfindung, dass der 'blitzstab' als 'wünschelrute' auf eine unmasse zu hebender schätze hingewiesen habe. übrigens schafft das unruhige flackerlicht eine ahnungsvolle beleuchtung, welche nicht ohne anteil an der packenden würkung der Schwartzschen schriften gewesen sein dürfte.

Der vorliegende band zeigt unsern autor in allen phasen seiner entwicklung. er enthält aufser dem widerabdruck jenes epoche machenden gymnasialprogramms eine reihe parerga zu seinen gröfseren schriften, selbstrecensionen und abwehren, weitere ausführungen und anknüpfungen, parallelen und hinweise in bunter reihe, wie eben 'chips from a german workshop' auszufallen pflegen. der verf. spricht die hoffnung aus, das buch möchte zu einer art practischer propädeutik für mythologische studien werden. und in der tat ist es hierzu auch ganz geeignet; es gibt in proben und umrissen ein bild manigfaltigster anwendung desjenigen princips, welches am anfang einer noch keineswegs abgeschlossenen entwicklungsreihe der mythologischen forschung steht. aufmerksames lesen wird von selber zum mitarbeiten. solche mitarbeit kann sich beschränken auf vermehrung der notizen (zb. liefse sich zu der anm. s. 461 fügen: Archivio per lo studio delle tradizioni popolari 1, 136; Zs. 15, 96). sie kann einen beweis verstärken; so scheint mir zu dem artikel 'der (rote) sonnenphallos der urzeit' s. 274 ff eine bestätigung zu liegen in der erscheinung des zodiakallichtes, wie es ua. bei

Flammarion-Schütte Reich der luft s. 163 geschildert ist. die hauptaufgabe aber wäre, zu prüfen, ob das einzelne an den ihm gebürenden ort gestellt sei. wer der überzeugung ist dass sämmtliche 'mythologische orte' bereits entdeckt seien, der könnte sich dieser aufgabe unterziehen; er arbeitet mit bekannten größen. anders wer diese überzeugung nicht hat; er muss da, wo er nicht zustimmt, entweder negieren oder den positiven gegenbeweis antreten — das eine ist unfruchtbar, das andere untunlich, wenn dieser beweis etwa auf neuen gesichtspuncten beruhen sollte. die mythologische wissenschaft ist noch so jung, dass die einzig fördernde kritik in der fortentwicklung und läuterung ihrer principien besteht. wenn ich bekenne dass eine kritik des Schwartzschen werkes zugleich eine solche meiner eigenen bisherigen arbeiten mit einschliefsen würde, so erlange ich vielleicht das zugeständnis, unter solchen umständen sei mit ein par andeutungen, wie sie in den rahmen einer recension gehen würden, nichts ausgerichtet. dass jeder, der in mythologischen dingen mitsprechen will, das buch kennen muss, versteht sich bei diesem autor von selbst; und ebenso dass vieles daraus zu lernen ist. statt aller weiteren empfehlung setze ich aus dem reichen inhalt folgende überschriften her: Die altgriechischen schlangengottheiten. — Vom ursprung der mythologie. — Die Sirenen und der nordische Hraesvelgr. — Bärens kirchhof. — Die ethische bedeutung der sage. — Naturanschauungen des Quintus Smyrnäus und des Lucretius vom mythologischen standpunct aus. — Der (rote) sonnenphallos der urzeit. — Zur homerischen hermeneutik. — Kulturhistorische und mythologische studien in Flinsberg. — Der volkstümliche hintergrund im Homer.

In der geschichte unserer jungen wissenschaft sind die namen Kuhn und Schwartz aufs engste verknüpft. der zufall fügt es dass auch die gegenwärtige besprechung beide neben einander zu nennen hat. das zweite der oben verzeichneten werke nimmt nämlich eine untersuchung wider auf, welche in dem von Kuhn begründeten bau der vergleichenden mythologie einen eckstein zu bilden bestimmt war. von einem teil der bauleute verworfen und namentlich durch Mannhardt nach eingehender prüfung für unbrauchbar erklärt, soll er nun doch wider zu ehren kommen. die Kuhnsche gleichung Gandharven = Kentauren wird von EHMeyer auf grund eines reichen altindischen und griechischen materials als sachlich berechtigt aufgezeigt. dass dabei die selbständige entwicklung der zu grunde liegenden gemeinsamen anschauungen bei beiden völkern in anschlag gebracht wird, zeugt nur für die besonnenheit der forschung. mögen einzelheiten von philologischer oder mythologischer seite anfechtbar sein, der beweis im grofsen und ganzen scheint mir unwiderleglich erbracht. in der auffassung der Gandharven überwiegt vielleicht allzu sehr der bezug auf das meteorische. das haarige, zottige

ihrer erscheinung braucht nicht ausschliefslich auf die 'wolle der flockigen wolke' (s. 138) zu gehen. ganz unabhängig von sturm- und wolkenmythen muss in der urzeit ein kreis von dämonen erwachsen sein, deren zotten vom geifs- und schafbock entlehnt waren, und ich bin der meinung dass die Gandharven in den mythen dieses kreises erst nachträglich sich festgesetzt haben; den beweis kann ich hier in der kürze nicht führen. innerhalb des meteorischen selbst haftet die deutung wol allzu enge an der wolkenregion. das zerzauste mähnenhaupt kann dem sturmgeist, durch eine nahe liegende psychologische verwechslung, aus seiner tätigkeit an menschenhäuptern geliehen worden sein; russisch *vichorj* ist wirbelwind, *vichár* haarschopf. — auf grund der sachlichen übereinstimmung trägt der verf. kein bedenken auch die namen gleichzustellen; auch hierbei beruft er sich auf die 'nationalen differenzierungen': 'und so lässt sich denn nun auch der name der Kentauren nicht, wie der der Gandharven, aus dem eben besprochenen anschauungskreise . . . . . . herleiten. es liegt vielmehr der in der mythologie so häufige fall einer volksetymologie vor. . . . . . . der ausdruck *gandha*, dunst, duft, ist in der griechischen sprache nicht bewahrt worden, daher muste die älteste hellenische form für das indische *gandharva* oder *gandhara*, etwa *γένθαρϝος*, ihren sinn verlieren und erheischte eine erneuerung. wurde noch die beziehung dieser wesen zur luft deutlich empfunden, so konnte man luftstachler daraus machen.' auf diese weise behält sowol Kuhn recht als seine gegner; das urteil der lautgesetzlichen instanz wird anerkannt, aber die psychologische für competent erklärt. es darf dabei an die wandlung erinnert werden, die der name des kobolds erfährt, wenn er als schiffsgeist gefasst wird (meine Nebelsagen s. 334).

Überaus interessant sind die gelegentlichen ausläufe in die germanische und andere mythologien. zu dem einfluss des regenbogens auf das geschlecht (s. 167) wäre noch zu vergleichen 'die wilde Johanne' bei Colshorn Märchen und sagen s. 165; 66, d... wenn die windsbraut, die darin vorkommt, auf überlieferung beruht, so würde die beziehung zu den Gandharven noch inniger. 69. in Zweibrücken soll es eine redensart der knaben beim anblick des regenbogens sein: laufen wir darunter durch, ob wir keine mädel werden. zur sprachlichen gleichsetzung von ei und hoden (s. 167) lässt sich Schmeller 1, 55 ziehen; in Oberösterreich gilt nach Baumgarten 3, 5: der mann, welcher männliche kinder erzeugen will, soll am karfreitag eier essen. geistreich ist s. 167 f die deutung der eierschalen bei vertreibung des wechselbalgs; eine schöne bestätigung könnte in Myth.[4] 3, 436 nr 62 liegen, allein es kommt noch eine andere vorstellung (Liebrecht Zur volkskunde 375) in betracht, wozu ich nach mündlicher mitteilung aus Abensberg fügen kann, durch das zerbrechen der

eierschalen verhindere man den nächtlichen besuch der drud. der einfüfsige wirbelwind (169. 174) gemahnt an den verfolgenden zwerg *énbén* (Zs. f. deutsche myth. 2, 144).

Auf die in aussicht gestellte fortsetzung, insbesondere die parallelisierung von Purûravas und Urvaçî mit Peleus und Thetis darf man gespannt sein nach der fülle von anregungen, die schon dieser erste band enthält. dem s. II gemachten vorschlag zur begründung einer mythologischen zeitschrift ist recht vielseitige zustimmung zu wünschen. Deutschland, wo die wissenschaftliche behandlung der mythen ihren anfang nahm, darf nicht länger ohne eigenes organ bleiben; der umweg über Palermo ist zu weit. — noch etwas enthält das buch, dessen man sich bei einer specialuntersuchung am wenigsten versehen hätte, eine theorie der mythengeschichte in thesenform, einen präliminarfrieden mit Lipperts schnell reitendem totenvolk, welchem die rechte der erstgeburt zugestanden, aber abgesonderte wohnsitze angewiesen werden. da diese theorie auf den inhalt der abhandlung selber keinen spürbaren einfluss gehabt hat, so ist es wol erlaubt, statt einer kritik blofs ein bruchstück aus einer abweichenden confession herzusetzen.

Die mythologie hat sich bisher begnügt, als auslegerin der sagenhaften überlieferung dem bild das urbild gegenüber zu stellen. es scheint an der zeit, den umgekehrten weg einzuschlagen und zu den phänomenen die mythischen niederschläge nachzuweisen. dabei ist von den einfachsten urphänomenen auszugehen. es werden sich schemata ergeben, welche den entwicklungsgang jeder einzelnen mythengruppe bestimmen; es wird sich zeigen dass vieles von dem, was man als zum dichterischen reflex eines mythischen erlebnisses gehörig ansah, erst spätere poetische zubildung ist; es wird möglich werden, für die einzelnen gruppen die innere chronologie herzustellen.

Die mythologie hat eine reihe von stoffgebieten entdeckt, aus denen der mythus schöpfte. diese entdeckungen sind noch nicht zu ende. die herkunft gewisser sagengruppen, die teils kaum in angriff genommen, teils nur sagengeschichtlich behandelt sind, harrt noch der aufhellung.

Der streit um den rechten schlüssel zur mythendeutung muss sich durch die erschliefsung sämmtlicher stoffgebiete von selbst entscheiden. jede der bisherigen doctrinen wird usurpationen zurückzuerstatten haben.

Ausgangspunct und stoff aller mythenbildung ist das phänomen. die 'seele' (in der animistischen lehre) ist eine abstraction aus phänomenen. der irrtum des modernen euhemerismus (soweit er mythologie sein will) ist, diese abstraction zum princip erhoben zu haben, statt jenen phänomenen nachzugehen.

Auch für den cult bildet das phänomen den ausgangspunct. ein anderes ist diese practische folgerung aus dem phänomen,

ein anderes die dichterische freude am phänomen als solchem. bei mythenarmen und mythuslosen völkern ist durch den practischen gesichtspunct die phantasietätigkeit teils in dienst genommen, teils verkümmert worden.

Für die meinung, dass der seelenglaube das ursprüngliche sei, lässt sich bei den naturvölkern kein beweis erholen; ihr heutiger zustand ist ebenso gut das ergebnis einer jahrtausende alten entwicklung, wie der der culturvölker. bei jenen hat der seelenglaube die ganze mythenbildung überwuchert, bei diesen die dämonen- und götterwelt den sieg davon getragen. seelen und geister aber sind von haus aus verschieden und neben einander entsprossen.

Was in den thesen als erste und zweite periode zeitlich aus einander gehalten wird, scheint vielmehr eine gleichzeitige, parallele entwicklung mit manigfacher wechselwürkung zu sein. —

Mit diesen sätzen möchte ich nicht etwa in die discussion der thesen eintreten, sondern lediglich motivieren, warum ich eine periodisierung noch für verfrüht halte. den windeln des systems vor kurzem erst entwachsen, hat die junge mythologische wissenschaft freie bewegung und mufse zur orientierung mehr nötig als den zwang einer neuen nomenclatur; die zeit für ihren Decandolle ist schwerlich schon gekommen, zuvor sind einzeluntersuchungen zu bewältigen, ohne welche jeder versuch eines natürlichen systems ins haltlose geraten muss.

Man kann in den maximen aus einander gehen und dennoch in den principien einig sein, die eigene meinung für vollberechtigt halten ohne sie für die allein richtige auszugeben. der übereinstimmung aber sich freuen zu dürfen ist so wertvoll, dass man gern darauf verzichtet, das abweichende hervorzuheben. so verschieden die beiden besprochenen werke unter sich sind in einzelauffassung und methode: für die fruchtbarkeit der von Kuhn und Schwartz aufgestellten principien legen sie jedes für sich das erfreulichste zeugnis ab.

München, januar 1884. LUDWIG LAISTNER.

LITTERATURNOTIZEN.

WBÄUMKER, Das katholische deutsche kirchenlied in seinen singweisen von den frühesten zeiten bis gegen ende des XVII jhs. begonnen von KSMEISTER. bd. II. Freiburg i/B., Herder, 1883. XII und 411 ss. 8⁰. 8 m. — diese fortsetzung der Meisterschen sammlung enthält die Marienlieder, heiligenlieder, katechismuslieder, litaneien, rufe ua. da Meisters nachlass nicht zugänglich war, hat der verf. des II bandes ganz selbständig gearbeitet und nur eine auswahl vorgelegt, die aber nach überzeugenden grundsätzen veranstaltet ist. wie bei Meister, so liegt auch bei Bäumker der schwerpunct in den melodien, sodass in der

regel nur die anfangsstrophe des textes mitgeteilt, im übrigen aber auf die abdrücke bei Kehrein und PhWackernagel verwiesen wird. ein besonderes interesse wurde den grundlagen der melodien im volkslied und im protestantischen kirchenlied, den Psalmen usw. gewidmet. unbefangener als Meister sieht Bäumker diese herleitung an; und durchaus treffend ist was er in der einleitung bemerkt, dass das kirchenlied als teil der liturgie erst der reformation angehöre, dass dagegen deutsche geistliche lieder auch vorher schon in der kirche gesungen wurden. nach der reformation ist dies besonders in solchen gegenden erlaubt worden, welche die katholische kirche widergewonnen hatte und in denen sie die gefühle der convertierten schonen wollte. die nachweise hierüber und die nachträge der bibliographie Meisters werden für die deutsche litteraturgeschichte besonders nützlich sein. E. Martin.

JFranck, Etymologisch woordenboek der nederlandsche taal, uitg. onder toezicht van dr PJCosijn. 1 afl. 's Gravenhage, MNijhoff, 1884. 128 spp. lex. 8°. 90 cents. — JFranck hat sich bereits mehrfache, auch von den Niederländern anerkannte verdienste um ihre alte sprache und litteratur erworben: vor allem durch die kritische ausgabe von Maerlants Alexander (Groningen 1882) und durch die Mittelniederländische grammatik mit lesestücken und glossar (Leipzig 1883). an diese arbeiten schliefst sich nun das Etymologische wörterbuch der heutigen niederländischen sprache, welches in 8—9 lieferungen zu je 4 bogen erscheinen soll. Franck hält sich hier sehr nahe an das Etym. wb. von Kluge: in den artikeln, welche dem neuniederländischen und dem neuhochdeutschen sprachschatze gemeinsam sind, hat Franck öfters den wortlaut Kluges widerholt. es fehlt jedoch nicht an selbständigen zusätzen und an abweichungen; und völlig neu und Franck eigen sind natürlich die artikel über niederländische wörter, die dem deutschen abgehen dh. doch wol die mehrzahl, wenn auch nicht gerade die ältesten wörter. in einzelnen fällen wird man je nach den grammatischen ansichten über gewisse grundfragen dem verf. beistimmen oder nicht. schwerlich hat er recht, wenn er s. v. *berg* die von Wackernagel aufgestellte, von JGrimm allerdings gebilligte vermutung: *Hercynia* sei identisch mit got. *fairguni* widerholt. dagegen hätte er wol *bidden* mit Grimm Gramm. 2, 25 anm. und DWB s. v. mit *bed* in verbindung bringen sollen. mit recht zieht er zu ersterem nach Fick das griech. *πόθος* 'verlangen', woraus sich eine griech. wurzel **πεθ* für **φεθ* ergibt. dass das *i* von *bidjan* der richtige präsensvocal eines ablautenden stammes ist, ergibt sich aus dem vergleich mit urgerm. **sitjan*, **ligjan* (das got. *sitan* und *ligan* ist weniger ursprünglich: Scherer zGDS 238, wonach auch **þigjan* hierher gehört). die präsensverstärkung

durch *j* vergleicht sich der bildung der 4 sanskritclasse (Scherer aao. 226); dieser classe gehören nach Whitney Indische grammatik § 761 wurzeln an, welche einen gefühlszustand, eine geistes- oder körperlage bezeichnen oder welche eine mehr oder weniger bestimmt ausgeprägte passive bedeutung haben. ganz entsprechend steht griech. *ἕζομαι* im medium, und auch für die übrigen deutschen stämme dieser art lässt sich leicht ein reflexiver zusatz machen: noch mhd. bedeutet ja *ich lige* auch 'ich lege mich.' nun hat JGrimm für *bitten* als grundbedeutung angenommen: sich mit ausgestreckten armen auf den boden werfen. vgl. Kl. schr. 2, 461 'beten heifst niederfallen und die hände erheben.' im Heliand finden wir öfter *te bedu hnigan* oder *fallan*. es ist die haltung des völlig besiegten, sich ergebenden. es vergleicht sich daher *bitten* der grundbedeutung nach mit lat. *sterni, se prosternere*. zu dieser grundbedeutung stimmt nun ganz gut got. *badi* = lat. *stratum*: es ist das ausgebreitete lager, es sind die felle und decken, auf und zwischen denen man ruht. der stammvocal hat hier dieselbe stufe wie im griech. *πόθος*. das lat. *fodio*, welches Franck für nl. *bed* heranzieht, würde, wie er selbst bemerkt, in eine rohe, tierische culturperiode zurückweisen, in welcher eine 'grube' das lager wie für die tiere, so auch für die menschen abgab; für nl. *bidden* sieht er als grundbedeutung 'drücken' an, was sich doch auch in das griech. *πόθος* nur künstlich hinein interpretieren lässt. — Francks unternehmen wird um so mehr auf beifall rechnen dürfen, als das grofse Nl. wb. in folge seiner umfassenden anlage nur langsam fortschreitet. E. Martin.

EAWGünther, Die deutsche heldensage des mittelalters nebst der sage vom hl. gral (Titurel, Parcival, Lohengrin). 3 auflage. mit einem titelbilde. Hannover, Carl Meyer (Gustav Prior), 1884. viii und 288 ss. 8°. 4 m. — dies buch gibt eine inhaltsübersicht über die Nibelungen, Gudrun und die Dietrichsage, sowie über die deutschen gedichte aus der gralsage: in kurzer fassung und gelegentlich mit sehr modernen ausdrücken, zb. s. 219 'die glückliche ehe dieses pares — Sigebant und Ute — wurde nach drei jahren durch die geburt eines söhnleins gesegnet.' in den Nibelungen ist 1897, 3 *nu trinken wir die minne und gelten skūneges wīn* falsch aufgefasst, wenn es s. 31 anm. heifst: 'das gastmahl wurde beschlossen mit dem minnetrinken für Siegfried . . . des königs wein war das opfer, das blut seines sohnes.' man trinkt stets die *minne* von heiligen, in heidnischer zeit die *minne* der götter; *den wīn gelten* heifst s. v. a. 'bezahlen': vgl. Helbling 6, 160. 14, 86. Reinhart fuchs 519 *mit siegen gulden dô den wîn ver Hersant und her Isengrîn*; in anderem sinne ironisch in Justingers Berner chronik, citiert in Wackernagels LG § 76 anm. 47; ohne ironie bild-

lich bei meister Eckart in Pfeiffers Mystikern 2, 626, 26. 627, 8, wo eine lehre als zahlung für bewirtung gilt. der ausdruck ist altgermanisch: Finnsburh 39 (*Ne gefrägn io . . ne nœfre svánas svétne medo sél forgyldan*; tapfere hilfe des gefolges vergilt den vom gefolgsherrn gewährten unterhalt. — für die Dietrichsage hat der verf. Simrocks Amelungenlied ausgezogen, womit denn auch die willkürliche ausschmückung des modernen dichters in die erzählung herübergenommen worden ist. — bei den an sich willkommenen stammtafeln sind für das geschlecht von Anjou im Parzival Lammire und Kastis als geschwister Gahmurets bezeichnet, Gandin aber übergangen worden.

E. Martin.

ChrFrDSchubarts gedichte. historisch-kritische ausgabe von Gustav Hauff. 488 ss. kl. 8°. Leipzig, PhReclam jun. [1884] (Universal-bibliothek nr 1821—1824). 0,80 m. — diese neue ausgabe von Sch.s gedichten verdient die aufmerksamkeit der litterarhistoriker, weil sie aus zerstreuten quellen die bisherigen sammlungen um mehr als 90 nummern ergänzt. leider ist sie aber doch keine vollständige ausgabe; etwa 56 geistliche und 5 weltliche (davon sind 3 leichtfertig) gedichte und die 5 prosaischen dichtungen, welche in der Weberschen ausgabe stehen, liefs H. bei seite. er hat eine neue genauere einteilung nach dem inhalte getroffen und innerhalb der gruppen möglichst, wenn auch nicht ganz consequent, nach der chronologie geordnet. die entstehungszeit vieler gedichte ist sicherer bestimmt. die textwidergabe ist nicht immer kritisch zu rechtfertigen, vgl. zb. die anmerkungen zu s. 342 und s. 450 (Das Schwabenmädchen sollte in der ersten fassung mitgeteilt sein). aus dem ganzen aber sieht man dass eifrige studien zu grunde liegen und wünscht deshalb die in der gut erzählenden biographischen einleitung versprochene kritik und characteristik der Sch.schen dichtungen von H. ausgeführt zu sehen.

B. Seuffert.

FHirsch, Geschichte der deutschen litteratur von ihren anfängen bis auf die neueste zeit. erster band: das mittelalter. (Geschichte der weltlitteratur in einzeldarstellungen. band v 1.) Leipzig, WFriedrich, o. j. (1884). viii und 434 ss. 8°. 5,50 m. — wie jemand, der Scherers Litteraturgeschichte kennt (s. 179 anm.), es über sich zu gewinnen vermocht hat, ein so klägliches machwerk zu markte zu bringen als welches sich das vorliegende buch auf jeder seite documentiert, lässt sich kaum begreifen. es hält schwer, von der fülle der irrigen angaben, die hier aufgetischt sind, eine annähernde vorstellung zu geben. längst verworfener kram wird wider aus der rumpelkammer hervorgezogen: der mönch Kero, der die Benedictinerregel um 730 übersetzt haben soll; Wernher von Tegernsee als verf. des ludus de Antichristo; der Godefredus rodelarius de Argentina; Nicolaus von Basel, der beichtvater

Taulers; die Pariser liederhs. von dem Zürcher patriciergeschlechte der Manefse gesammelt und während der wirren des 30jährigen krieges diebischer weise aus Heidelberg nach Frankreich entführt. hand in hand damit gehen zahllose andere irrtümer: dass Williram unter Lanfrank zu Bec erzogen sei (misverständliche deutung des prologs zum Hohen liede); dass der Pleier Mai und Beaflor gedichtet habe; dass das gedruckte volksbuch von Tristrant auf Gottfrieds texte beruhe; dass UvZatzichoven ein bairischer ritter gewesen usw. es scheint sogar dass hr Hirsch öfters sich nicht einmal die mühe genommen hat, diejenigen denkmäler anzusehen, über welche er sein verdict fällt. denn sonst hätte er doch s. 91 nicht behaupten können dass von dem liede des Ezzo ein chronist sage, es sei von so grofser würkung gewesen, dass, wer es hörte, eilte sich zu mönchen; oder s. 211 dass Wolframs Titurellieder (welche als bruchstück aus dem epos Schionatulander bezeichnet werden) in einer vierzeiligen strophe abgefasst seien, die von Albrecht von Scharfenberg zur siebenzeiligen sogenannten Titurelstrophe erweitert wurde; oder s. 412 dass der codex der Carmina burana sich noch jetzt in Benedictbeuern befinde. hält man freilich die s. 46 f mitgeteilten, durch druckfehler fast unverständlich gewordenen proben aus dem Heliand und die schnitzer der beigefügten nhd. version daneben, so kann wol kein zweifel über die mangelnde vertrautheit des verf.s mit unserer alten sprache mehr bestehen. er hat eben eine anzahl antiquierter litteraturgeschichten und übersetzungen zur grundlage seines buches gemacht und blieb von der arbeit der letzten 15 jahre gänzlich unberührt; man lasse sich nicht irren durch die hin und wider begegnende ostentative erwähnung der 'neueren forschung.' kostbar und für seinen standpunct bezeichnend ist die anm. auf s. 258: 'in Wackernagels und Riegers ausgabe des Walther wird demselben die autorschaft des gedichts der sonst bei Walther nicht vorkommenden sogenannten 'rührenden reime' wegen abgesprochen. der grund mag für eine formale philologische anschauung zwingend sein, für eine objectiv historische ist er nicht überzeugend, um so weniger als die herausgeber behaupten, das gedicht sei für Walther 'nicht geistreich, tief und individuell genug'. für mein gefühl stimmt diese strophe des gedichts *Ein meister las* ganz zu Walthers tonart und ich freue mich zu vernehmen dass auch Karl Bartsch (leider ist mir der betreffende band der Germania nicht bekannt) das gedicht für echt hält.' wir wollen ihm das citat (6, 207) suppeditieren. zur characteristik genügt es wol, wenn ich noch erwähne dass die pfaffen Lambrecht und Konrad für zeitgenossen Heinrichs von Veldeke erklärt werden und dass das gedicht vom Staufenberger dem anfange des 15 jhs. angehören soll. — unter so

bewandten umständen braucht man sich nicht zu entrüsten über die nörgeleien, mit denen Lachmann verunglimpft wird (zb. s. 40 anm. 135. 302 ff) und die dazu bestimmt scheinen, dem werke die rechte würze zu verleihen: der verf. weiſs eben nicht, was er tut. aber aufrichtiges bedauern verdient derjenige, welcher aus dieser litteraturgeschichte seine kenntnisse zu schöpfen verurteilt ist. St.

W Jütting, Phonetische, etymologische und orthographische essays über deutsche und fremde wörter mit harten und weichen verschluſslauten. Wittenberg, Herrosé, 1884. xvi und 291 ss. 8°. 3,50 m. — die schrift stellt nach lautlichen kategorien geordnete reihen von wörtern zusammen und erklärt die etymologie derselben. in lautlicher beziehung findet vorwiegend der wechsel zwischen media und tenuis beachtung, und es ergeben sich daraus ua. gruppen von solchen wörtern, die aus dem nd. in die schriftsprache aufnahme gefunden haben. innerhalb der gröſseren abschnitte durchkreuzen sich aber manigfache gesichtspuncte, teils der formen-, teils der bedeutungslehre entnommen. das buch trägt daher den character eines wörterbuchs und wird in der art eines solchen benutzt werden müssen. selbständige forschung des verf.s steht zurück; in der etymologie, welche die hauptmasse seiner arbeit bildet, folgt er im ganzen zuverlässigen quellen und referiert das dort gebotene. ihm gehört zumeist die auswahl und zusammenstellung an: elementares mischt sich daher mit gelehrtem detail, sodass das buch durchweg ein buntes aussehen trägt.

Am besten wird es der practische schulmann benutzen können: er findet eine menge erscheinungen verzeichnet, an denen er, rein auf grundlage des nhd., lautliche und functionelle vorgänge in der sprache zu erklären im stande sein wird. der verf. selbst war von den erfahrungen seiner langjährigen schultätigkeit geleitet, und diesen verdankt die schrift das beste. man wünschte nur dass er das material noch mehr zur practischen verwendung im schulunterricht zurecht gelegt hätte. das mhd. ist jüngst — wie wir glauben, mit recht — aus dem rahmen des preuſsischen gymnasiums ausgeschieden worden: es handelt sich nun darum, das, was der grammatische teil des mhd. unterrichts vielleicht zur förderung des sprachgefühls beigetragen hat, durch zweckmäſsige benutzung aller an dem nhd. sprachmaterial selbst noch zum ausdruck kommenden erscheinungen zu ersetzen. der vielverzweigte, in dem vorliegenden buche gesammelte stoff ist gerade in dieser beziehung fruchtbar; aber der verf. hat es unterlassen ihn mit bestimmter, bewuster methode von diesem standpuncte zu bearbeiten.

Direct unrichtiges — von mehreren ungebesserten druckfehlern abgesehen — ist nicht häufig: *f*, *ß*, *ch* als aspiraten s. 11; 'mutae' und 'tenues' gegenübergestellt s. 11; 'im älteren

